Herder's Werke.

Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe.

Zweiundzwanzigster Theil.

Aus Zeitschriften und Sammelwerken
vor der Weimarer Zeit.

Erste Abtheilung.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von
Heinrich Düntzer.

Berlin.
Gustav Hempel.

Inhalt.

Vorbemerkung des Herausgebers.

In diesem und dem folgenden Bande stellen wir die von Herder vor der Uebersiedelung nach Weimar in Zeitschriften und Sammelwerken gelieferten Beiträge zusammen, soweit diese nicht schon in frühern Bänden Aufnahme finden mußten. Mit den im vorliegenden Bande mitgetheilten Arbeiten hat Suphan zuerst Herder's Werke bereichert nach den von ihm[1]) und Haym[2]) angestellten genauen Untersuchungen, die aber keineswegs beanspruchen, alles wirklich von Herder Stammende entdeckt zu haben.

Die erste Zeitschrift, an welcher Herder sich betheiligte, waren die Montags und Freitags im Verlage des Buchhändlers Kanter erscheinenden „Königsbergschen Gelehrten und Politischen Zeitungen", die am 3. Februar 1764 unter Hamann's Leitung begannen. Letzterer suchte seinen jungen Freund Herder zur Theilnahme zu bestimmen. Schon am 21. März schreibt er an Lindner, Hippel werde darin den Charfreitag besingen und Herder den Ostermontag. Am Charfreitage, dem 20. April, brachte Stück 23 das dramatische Gedicht „Ein Fremdling auf Golgatha" (vgl. Herder's Werke, Th. I. S. 588 ff.), das Herder später bearbeitete (daselbst S. 533 ff.), im nächsten, am Ostermontag ausgegebenen Stücke finden wir Herder's Ostergesang (daselbst S. 425 ff.). Haym und Suphan nehmen an, Hippel habe sein Versprechen nicht gehalten und Herder deshalb beide Gedichte übernommen, während ich das erstere Hippel selbst

---

1) Vgl. „Zeitschrift für deutsche Philologie", III. S. 458—475; IV. S. 225—237; VI. S. 45—83. „Preußische Monatsschrift", X. S. 97—111. 1871—1873.

2) „Im neuen Reich" 1873, S. 513—527; 1874, S. 409—419, 500—515, 611—625.

zutheile, so daß Herder, als er mehr als zehn Jahre später in seinen Papieren den Abdruck beider fand, auch den „Fremdling auf Golgatha" sich irrig zuschrieb. Zum 30., am 14. Mai erscheinenden Stücke lieferte Herder die Beurtheilung der „Dithyramben" seines Landsmannes Willamovius. Daß diese Anzeige von Herder stamme, haben Haym und Suphan nach dem ganzen schwer zu verkennenden Herder'schen Tone und dem Inhalte angenommen. Mit gleicher Sicherheit konnte kein anderer Beitrag dieses Jahrganges Herder zugeschrieben werden; die allenfalls in Betracht kommenden Stücke hat Suphan I. S. XXIII aufgezählt. Schon am 22. November verließ Herder Königsberg, das vor elf Tagen durch einen furchtbaren Brand heimgesucht worden war. Sein Trauergesang „Ueber die Asche Königsberg's" erschien nicht in den „Zeitungen", sondern als besonderes Blatt.

Von Riga aus setzte Herder nach einiger Zeit seinen Antheil an den „Königsbergschen Zeitungen" fort, deren Leitung nach Hamann Scheffner übernahm. Der erste nachweisliche Beitrag des Jahres 1765 ist die Anzeige der Uebersetzung der Mallet'schen „Geschichte von Dänemark" in dem Stück vom 12. August, die auch nach einer brieflichen Mittheilung Herder angehört. Den 6. September folgte die Anzeige der neuen Ausgabe des Orpheus, für deren Herder'schen Ursprung mittelbare handschriftliche Beweise sich finden, eine Woche später die der Abbtischen Schrift „Vom Verdienst", welche in Allem Herder verräth, wieder eine Woche später „Der Vater ein Mörder des Sohns, der Sohn ein Vatermörder. Eine Erzählung", die wir in den Nachträgen zu Th. I. geben. Zahlreiche weitere Beiträge, theils handschriftlich, theils durch den Ton oder den Inhalt oder beide zugleich als Herderisch erwiesen, bieten die drei folgenden Monate. Eine dichterische Gabe, „Dreimal drei Verlocken", im Stück 97 vom 6. December wird in den Nachträgen zu Th. I. Aufnahme finden.[1])

Mehrere Beiträge gehören den ersten Monaten des Jahres 1766 an; so lieferte er noch die Anzeige von Kant's „Träumen eines Geistersehers", von denen er die Aushängebogen vom Verfasser selbst erhalten hatte. Nach dieser aber trat Herder zurück. „Von den Königsberger Zeitungen habe mich getrennt," schreibt er

1) Fünf Anzeigen dieses Jahrgangs, die Haym vermuthungsweise Herder zuschrieb, nahm Suphan nicht auf, da er die Beweise nicht für genügend hielt, unter Andern die von Home's „Grundsätzen der Kritik", die er Kant beilegt. Vgl. Th. I. S. XXII, Anm. 1. Er selbst dachte noch bei zwei andern Stücken an Herder (I. S. XXIII).

Ende Februar an Hamann; „Scheffner, der einen elenden Roman nett genannt und seine Recension schon eingerückt, fand sich durch meine ihm widersprechende Kritik, die unwissend ankam, aufgebracht und beantwortete sie an Kanter mit einem groben Hofmeisterton. Kanter schickte sie an mich, und ich antwortete noch gröber. Den folgenden Posttag schickte ich an Kanter die Kantische Recension und trat sehr höflich ab. Von Lindner bekam ich durch Sie einen Brief, der uns zu vereinigen suchte und schrieb: da Scheffner eine lärmende Ode in den Zeitungen lächerlich gemacht, so hätte er meine Oster-Ode, zu Ihrer Zeit geliefert, compromittiren wollen; dies bewegte mich zum sanften Abschied, und es scheint, ich werde so einen Schand- und Liebespfahl gesetzt bekommen, als Sie bei Ihrem Abzuge von den Zeitungen. Ich erwarte, weil Scheffner nicht schweigen wird, vielleicht eine noch unhöflichere Antwort; alsdann fertige ich ihn erhaben ab." Freilich kam es anders; Scheffner suchte Herder zu versöhnen, und Dieser nahm die ihm dargereichte Hand dankbar an. Aber zu einer lebhaftern Theilnahme an den „Zeitungen" kam es nicht mehr. Suphan führt noch die beiden Anzeigen der „Unterhaltungen" aus dem Jahre 1767 (66. 98) an, ohne dieselben mitzutheilen. Scheffner wünschte von Herder am 7. Januar 1767 eine Beurtheilung von Bielefeld's Premiers traits de l'érudition; längeres Leiden aber hielt Herder davon zurück. In seiner endlichen Antwort aus dem März erklärte er, darauf nicht eingehen zu können, aber doch denke er noch seinen Beitrag an die Zeitungen nicht ganz vorenthalten zu dürfen; er werde die Anzeige der Unterhaltungen fortsetzen und ein paar größere Werke ausführlich durchgehen, den zweiten Theil von Michaelis' „Einleitung" und von Semler's Institutiones, und möchte auch Gleim's Tod Adam's, wenn dieser nicht schon besprochen wäre, anzeigen; doch seien dies Alles pia vota, zu denen die Zeit ihr Amen sprechen müsse. Wirklich sollte es dazu nicht kommen. Scheffner selbst ging bald darauf als Kriegsrath nach Gumbinnen, und Herder war von so manchen andern Seiten in Anspruch genommen, daß er die Königsbergschen Zeitungen nicht mehr bedenken konnte.

Erst eine Reihe Jahre später ließ sich Herder durch eine von Hamann unterstützte Bitte des Buchhändlers Kanter bestimmen, noch einmal einen Beitrag zu den „Zeitungen" zu liefern, in denen er sich zuerst schriftstellerisch versucht hatte. In einem Briefe an Hamann, den Dieser am 11. Januar 1774

durch Kanter erhielt,[1]) schreibt er: obgleich er jetzt fast alle Kritik verwünsche, habe er sich indeß doch wieder verführen lassen, in die „Königsberger Zeitung" ein Blatt zu setzen, das er zu lesen und zur Verschwiegenheit desselben beizutragen bitte. Hamann fügte eine Einleitung und einen Schluß in seiner Weise hinzu und machte wenige stilistische Aenderungen. Sonderbar ist es, daß Haym, der zuerst auf diese Blätter hinwies und sie veröffentlichte, das Ganze nicht nach der ihm vorliegenden, freilich nur wenig abweichenden Handschrift Herder's, sondern nach dem von Hamann veranstalteten Abdruck mittheilte. Die Einleitung (vgl. Hamann's Werke, VIII. 1. S. 249 ff.) lautete:

„Obscuris vera involvens.[2])

„In einem Ballen Bücher, der sich bis gegen die Mitte des vorigen Monats verspätet hat, fand sich ein ziemlich starkes Pack, das besage seiner etwas seltsamen Aufschrift an die hiesige gelehrte Zeitungs-Expedition zum Beschluß des Jahres gerichtet war. Zu unserer noch größeren Befremdung über einen so dicken Beitrag war der Inhalt nichts als ein mit weißem Papier durchgeschossener und sorgfältig ausgefüllter Universal-Meßkatalog, bei dessen genaueren Durchblätterung uns einige lose Blätter aufmerksam machten, die Acta und Facta der Literaturannalen vom verflossenen Jahr enthielten und halb in Mönchenschrift, halb mit einer noch unleserlicheren Frauenzimmerhand entworfen waren. Wir haben einige dieser losen Blätter, so gut wir gekonnt, gesammelt und werden pour la rareté du fait, so viel sich thun läßt, unseren Beilagen einverleiben,

Ne turbata volent rapidis ludibria ventis. Virg."[3])

Am Schlusse hieß es:

„— — — neu, frei und treu — — —
— — — — o mirificam! — — —

erhaben — durch ein Mausoleum — und einen Satrapen — im Munde — — Unmündigen — — Du wirst — — hinuntergestoßen werden — denn die Grube ist von gestern her zugerichtet, tief und weit gnug — —

— — — ex me ut unam faciam literam
Longam[4]) — — —

---

1) Haym (Im neuen Reich 1873, II. S. 514) ist im Irrthum, wenn er diesen Brief sich mit dem Hamann's vom 13. November kreuzen läßt.
2) Virg., Aen., VI. 99. — D.
3) Aen., VI. 74. — D.
4) Plaut., Aulul., I. 1, 38. 39. — D.

Dein heiliger Orbil hat über die Brosamen der Kinder mit Welfen und über die Perlen des Erbtheils mit Fröschlingen gehadert — — Ihre Naziräer — — sind so dürr als ein Scheit — — und ich muß sagen: ‚Wie bin ich aber so mager? Wie bin ich aber so mager? Weh mir!‘ denn die Verächter verachten; ja, die Verächter verachten — —[1])

"Ὕπατον δ' ἔσχεν ΠΙΣΑ
Ἡρακλέος τεθμόν. ΠΙΝΔ. ΝΕΜ. Ι. ἐπω.β."

Nur Merck erkannte darin Herder. Kant, der in Kanter's Hause wohnte, hatte diese Ergießung Herder's schon in der Handschrift noch vor Hamann gesehen und ein paar auf ihn bezügliche Worte gestrichen. Herder erfuhr durch Lavater zu seinem Aerger, daß Kant wisse, er habe jenen merkwürdigen Literaturbericht abgelassen. Hamann suchte ihn zu beruhigen, wobei er bemerkte, Herder selbst habe sich durch seine Aeußerungen über Klopstock und die Bardenpoesie verrathen.

Noch ehe Herder in Riga eingetroffen war, betheiligte er sich an den „Gelehrten Beiträgen" zu den „Rigischen Anzeigen", für welche der Conrector des Lyceums, Johann Gottfried Arndt, sowol selbst schrieb, als er bereite Mitarbeiter zu gewinnen suchte. Sie bildeten ein Beiblatt zu dem seit 1761 auf Veranlassung des wohledlen Rathes erscheinenden wöchentlichen Intelligenzblatte „Rigische Anzeigen von allerhand dem gemeinen Wesen nöthigen und nützlichen Sachen". Das in der ersten Hälfte December 1764 erschienene Stück enthielt einen Aufsatz „Ueber den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen", der, wie Suphan sah, eine Ueberarbeitung der von uns Th. XVI. S. 21—27 mitgetheilten Rede ist. Herder schickte sie Anfangs October an Lindner, der seine Berufung nach Riga vermitteln sollte, unter den Schriftstücken, nach denen man ihn einigermaßen beurtheilen, aber nicht messen wolle. Wir geben hier die Abweichungen der „Rigischen Beiträge" von der früheren Fassung.

S. 21, 4, „Jene blühende Zeit ist dahin". 7—9, „war. Da herrschte statt unserer gelehrten Lasten, und statt der Masken unsrer Tugend, rauhe, einfältige Zufriedenheit. Doch was" 10, „von unersetzbaren Reizen". 11, „diese goldne Zeit. — —" 13, „Babels" fehlt. 14, „Dialekte verpflanzten sich in verschiedne Himmelsgegenden". — S. 22, 3, „der muntre Gallier". 4, „weichere" statt „nervenlose". 5, „auch blos durch Schälle". 11, „also" statt „nun". 12—14, „uns, unsrer, unserem, unsre"

1) Klagelieder 4, 7 f.; Jesaias 24, 16. — D.

statt „mir, meiner, meinem, meine" und „da diese vielleicht" statt „weil diese". 16, „Eigenheit zu bringen". 18 f., „erlernen" und „mir. Glücklich". 21 f., „müssen wir unsre" und zweimal „unser" statt „mein". 24, „gab. Würden nicht Sachen". 25, „Worte, und Begriffe statt Zeichen uns weit"; „würden" fehlt. 25 (von „Das" an) — 38, „Alle diese Einwürfe wider die Sprachen unseres Fleißes scheinen würklich sehr die Natur auf ihrer Seite zu haben, weil aber die heutige Beschaffenheit der Kunst sich sehr davon entfernt: so ist's beinahe der Mittelpunkt unserer Schulwissenschaften, die Gränzen des Fleißes zu bestimmen, auf den fremde und eigne Sprache ein Anrecht haben". — S. 23, 1, „Genösse jede". 2 f., „den Boden ihres Landes geheftet, die Gaben". 3 f., „Schooß ihrer Erde, ohne". 5, „fodern; so würde vielleicht". 6, „vertauschen dörfen". 8 f., „Stadt würde . . . Handelssprachen. Aber". 12, „des Luxus, den" statt „der Ueppigkeit, die". 15, „erlernet also". 17, „also" fehlt. 18, „werden" statt „wird". 28, „martern" statt „quälen". 30, „und" vor „tausend"; „vor ihm" fehlt. 33 f., „Geheimnisse" statt „Entdeckungen" und „Lampe der Alten erfand, siehet jetzt . . . . Mittages" (ohne „sieht"). 35 f., „fremden Nation" und „grub; theilt ihre Sprache unter andre Völker als Beuten aus. So". 38, „und Rom". 39, „Frucht. Es erhob sie durch seine Kolonien zu einem". 40, „Nationen ihre Samenkörner". 41, „pflanzten. Eben so". — S. 24, 3, „der andern eine Sammlung leerer". 4, „So arbeiteten sie ja so fruchtlos". 7, „daß jede". 10, „Newtone sei". 14, „als jedes dieser Werke in seiner". 15, „auf" statt „über". 16, „andere ihrer Mitbrüder" fehlt. 17, „aber leider unsicher". 20, „und sie zerstäuben". 23, in vor unserer fehlt. 24 f., „Stärke, das Kolorit, den Glanz der Einfalt, den klingenden". 26, „Grazien von Blumen" und „ihre Natur". 27, „verdient es nicht jener Möonische (sic)" ohne „göttlicher". 28, „daß man ihn selbst" und „ohne blos zerstückte Glieder". 29, „von ihm" und „Hat er allein vor seinen". 30 f., „sungen; Pindar vor sein Jahrhundert allein die Olympischen Kronen". 34, zwischen genieße sie und Zwei ist eingeschoben: „Du, o Ludwig, schufest durch Deinen Colbert das güldne Jahrhundert der Wissenschaften; ich verpflanze mich darinn". 35 f., „großen Geist" und „seiner eignen Zunge reden. Alsdenn erhebe ich mich zu ihm und gebe meiner Seele, die". — S. 25, 2, „Schöpfer von Rußland. Eben so, sagt Plato, so wie". 3, „sagt Plato" fehlt. 6, „gründliche" und „Franzosen, und das". 7, („Ich werde") — 12, („erlauben").

Dafür blos: „Ich sammle den Geist jedes Volkes in meine Seele! — Belohnungen, wie ich denke, gnug, um unsern Fleiß zu vielen Sprachen aufzuwecken". 13, wohin statt wo, und nicht statt nie. 14, „mich ohne Leitfaden verirre", wogegen 15, „wenn mich .... leitet" wegfällt und nach dieser noch Leitfaden folgt. 17, „So wie uns gemeiniglich die Liebe zu unserm Vaterlande". 18, „der Anhänglichkeit" fehlt. 19, „unserer Väter Reize, die" und „Auge alle andere". 20, „übertreffen. Sie druckten sich uns zuerst ein, und bildeten sich gleich-". 21, „bilden" fehlt. 22 f., statt „oder — Ein": „Oder unsre Muttersprache hat würklich die zusammenstimmendste Harmonie mit unsern feinsten Organen und zartesten Wendungen. So wie nun ein". 24, „Kind alle Bilder mit dem ersten Eindruck vergleicht". 25, „so passet unser". 25 f., „zu unserer Muttersprache, und wie nützlich kann dieses sein? Dadurch bekommt die große". 27, „der Sprachen Einheit: unsre" und „Gegenden werden". 28, „kürzer und gewisser, wenn das" und stets statt beständig. 29, „blickt: unser Fleiß wird durch sie erleichtert: ich schwimme mit einer Rinde, die mich trägt. Wenn". 31, „desto tiefer in den Unterschied jeder". 33, „erblicken: und die Armuth der einen mit den Schätzen der andern". 35, „ganzen" fehlt. 38, „wichtigsten" fehlt. — S. 26, 1, beginnt „unserer Erkenntniß und die Wärterinnen unsre". 2, „Logik. — Und wozu kann unsre Muttersprache unentbehrlicher sein als zur". 3, „Beredsamkeit; da" und „zugleich" fehlt. 4, „die größten" statt „fast alle", dann „Stärke, die leuchtendsten". 5, „die Demosthenes" fehlt. 6 f., „Ciceronen, die Voltäre, die Popens — waren sie es in erlernten Sprachen? Man nehme unter". 8—10, „und unter uns ein paar andre Schriftsteller aus; so verwarf niemand seine eigne Mundart". 11, nach loswand steht noch: „um blos ein Nachahmer der Alten zu werden: da die Skaligers, die Buchners, die". 12—14, „Rapins dichteten, nur diese". 15 f., „an und ließen die Muttersprache in Schlacken — wie gut ist's aber, daß diese Zeit nicht mehr ist!" — 16, („Doch noch") — 22 („verwandeln") fehlt und 22 f. steht statt „Und was verweile ...... betrachten": „Noch immer rede ich über den gelehrten Nutzen der Muttersprache". Der Schluß (Z. 24) bis zu den Versen Kleist's lautet: „Der Gelehrte in fremden Sprachen, der in seiner eignen ein Barbar bleibt, der Masoreth des Priscians, den jede Zeile eines deutschen Briefes lächerlich macht, der die Versarten des Horaz zählt, die Prosodie Anakreons und Lukrez verbessert, und dennoch — solch

ein Gelehrter ist er — dennoch kaum die Dichter seiner Sprache versteht; o, vor tausend Jahren wäre er ein Apostel der Weisheit unter Barbaren gewesen; jetzt ist er ein lächerlicher Allwisser. — Unsre Gelehrsamkeit muß beiderlei Sprachen bauen, beide zum Bande der Wissenschaften verknüpfen. Oft müssen wir, wenn wir uns unserer Heimath entziehen, den Bienen nachahmen, die".

Den auf den drei letzten Seiten des nämlichen Stückes stehenden, dasselbe füllenden „Charakter des Menschenfeindes, aus den Königsbergschen Zeitungen", wagt Suphan (Zeitschrift für deutsche Philologie, VI. 58 ff.), obgleich Manches dafür zu sprechen scheine, nicht für Herder in Anspruch zu nehmen. In den „Zeitungen" trägt dieser Aufsatz die sonst nicht vorkommende Chiffre B., während Herder's Beiträge gar nicht unterzeichnet sind, nur die beiden des Jahres 1767 die Unterschrift Hr. tragen. Wenn die „Rigischen Beiträge" sonst nie Aufsätze aus andern Zeitschriften abdrucken, so ist es freilich ein sonderbares Zusammentreffen, daß dies hier in dem Stücke geschieht, welches einen noch ungedruckten Aufsatz eines Mitarbeiters der „Zeitungen" bringt. Allein Suphan selbst muß zugestehen, daß diesem Aufsatze die starken Eigenthümlichkeiten von Herder's damaligen größern Aufsätzen fehlen, „im Satzbau der rhetorische Wurf, die leidenschaftliche Bewegung, im Ausdruck des Einzelnen die bildliche Fülle und Kraft, welche das Metaphorische nicht blos als ein aufgestreutes Schmuckwerk verwendet, sondern es oft als ein organisches Glied aufnimmt, durch das sich der Gedanke weiter treibt oder spielt", und von diesem blühenden Stile hier abzuweichen, war gerade kein Grund bei dem „Charakter des Menschenfeindes" gegeben. Suphan's äußere Gründe sind so wenig zwingend, daß die Annahme, Herder habe, als er an Lindner Proben seiner Fähigkeiten mit den Worten sandte: er schicke das Erste Beste, eine Rede, die er in Königsberg habe declamiren lassen, eine Schulmaterie und Sonstiges — darunter ein Blatt der „Königsbergschen Zeitungen" beigelegt, ohne sich als Verfasser des bestimmten Aufsatzes zu bezeichnen, uns höchst unwahrscheinlich dünkt; was er mittheilte, muß Alles von seiner Hand geschrieben gewesen sein. Wenn die „Rigischen Nachrichten" den „Charakter eines Menschenfeindes" aufnahmen, so thaten sie es nicht, weil in diesem Stück ein Aufsatz des Verfassers derselben stand, sondern weil er dem Herausgeber besonders gefiel.

Das erste Stück des Jahrganges 1765 beginnt mit Herder's

längst bekanntem „Lobgesang am Neujahrsfeste" (Werke, Th. I. S. 245 f.), in welchem aber im Abdrucke in den „Erinnerungen", dem wir folgen mußten, V. 32 willkürlich „Mit Weisheit" statt „Allmächtig" gesetzt und darauf die Strophe:

„So schwebt am Allmachtsscepter Gottes
Der Erde Tropfen; und Ihr Kaiserthron,
Auf den er Sie uns gab zur Landesmutter,
In Gnaden, nicht im Zorn."

ausgelassen ist. Daß die auf den „Lobgesang" folgenden „Ansichten über das alte und neue Jahr" mit den daran sich schließenden „Wünschen, die sich reimen", von Herder sind, ist auch durch die später aufgefundenen Entwürfe zu beiden erwiesen. Vgl. Suphan, a. a. O. S. 63—66. Die Reime sind, wie Haym bemerkt, so elend, der Witz so platt und dürftig, daß wir nach dieser Probe keinen zweiten Versuch im volksmäßig Komischen von Herder verlangten. Daß dabei eine Erinnerung an das Gedicht von Herder's Lehrer Trescho, „Probe eines Nachtkalenders, gestellet von dem ehrbaren Nachtwächter zu Ternate", in dessen „Kleinen Versuchen im Denken und Empfinden" vorschwebe, hat gleichfalls Haym erkannt.

Das zehnte Stück der „Gelehrten Beiträge" füllt Herder's Abhandlung: „Ist die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?" deren er selbst in einem Briefe an Scheffner gedenkt. Herder lehnt sich im philosophischen Theile an Kant's „Beobachtungen über das Gefühl vom Schönen und Erhabenen". Doch behauptet Suphan zu viel, wenn er sagt, Dieser habe nicht allein die Hauptgedanken, sondern auch einzelne Beobachtungen, selbst Beispiele daraus entnommen, aus dem dritten Abschnitt „mit geringer und nicht eben geschickter Abänderung die Stufenleiter in der Empfindung des Schönen" geschöpft; des einzelnen Abgeborgten finde sich nicht wenig (so die Beobachtung über das Urbild, nach dem sich die Schönheitsurtheile formen, das Urtheil über die absolute geistige Unfähigkeit der Neger); fast wörtlich aus Kant sei die Stelle entlehnt, die dem Manne die Hochachtung, dem Weibe die Liebe als Ziel des Strebens bestimme; auch aus den übrigen Abschnitten sei Einiges herübergenommen. Selbstständiger erscheint Herder im Physiognomischen, wobei der Einfluß Winckelmann's nicht zu verkennen ist. Bei der äußeren Form nahm er sich Shaftesbury zum Muster; er wollte hier durch

leichte und feine, anmuthig anschauliche Behandlung den Leser anziehen und fesseln. „Die allzu auffällige stilistische Manier", urtheilt Haym „verdeckt die Gedanken, statt sie zu verdeutlichen, und die Schwierigkeit des Problems wird durch die leichtere, gleichsam plaudernde Behandlung dem Leser mehr aus den Augen gerückt als wirklich überwunden." Schon im zweitfolgenden Stück erschien Herder's Pfingstcantate mit einer den Gesichtspunkt derselben bestimmenden Abhandlung. „Die vorläufige Abhandlung", schrieb er an Hamann, „ist insonderheit wider eine elende Cantate des Rector Schlegel gerichtet, die in Fasten erschien und man mir zugeschrieben hat. Jetzt mußte ich es also doch zeigen, wie ich glaube, daß eine Cantate aussehen soll." Nicht vergebens hatte ihm Hamann bemerkt: „Sollte Ihr Genie zur Musik für Riga nicht brauchbarer sein als Ihre archäologische Muse?" Am 4. October schrieb er an Scheffner: „Den 1. (12.) October wird hier zur Einweihung einer Kirche eine Cantate von mir aufgeführt, die dem Componisten sehr gut gelungen ist; in die hiesigen gelehrten Beiträge habe ich Pfingsten eine Pfingstcantate eingerückt und werde an einem Oratorium über den Tod Jesu, aber nach einer andern Idee, arbeiten. Ich wage mich an diese Materie mit Zittern und Muth, weil über sie die Ramler'sche vortreffliche Cantate schon existirt, die beste, die ich je in der Welt gelesen. Vergleichen Sie mit ihr die mittelmäßige in den Erweiterungen[1]) über die Martern des Erlösers und die schlechte des Secretärs Löwe, die Hilscher doch schön soll componirt haben, so werden Sie sehen, Ramler ist ein Sohn der Harmonie und eines Graun würdig. Ich halte mich überhaupt mit Vergnügen auf dem Rain zwischen Musik und Poesie auf, weil ich eine glückliche Cantate gleich nach dem Drama, über die Ode setze und in ihr die Samenkörner der rührenden und malerischen Dichtkunst, die feinsten Regeln der Declamation, der Erzählung und des Numerus und Grundsätze zur Ausbildung der Aesthetik finde, die noch wie Gold unter der Erde ruhen."

Eine am 21. August aufgestellte Liste von Arbeiten, die Herder sich vorgesetzt, beginnt: „Wie weit sich der Geschmack der Völker verändert. In die Gelehrten Beiträge." Im Briefe an Scheffner vom 4. October schreibt Herder: „Ich arbeite an einer Abhandlung über die Veränderung des Ge-

1) „Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens".

schmacks und der Grundsätze bei Nationen blos durch die Zeitfolge ꝛc. und habe eine bereits eingerückt in die genannten Beiträge: Wiefern ist die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele? Die jetzige wird mir schwerer, weil sie mehr in die Geschichte läuft." Aber sie kam ebenso wenig zu Stande als andere, mit denen er sich für dieselben Beiträge getragen haben mag; für sie war unter Andern auch der Aufsatz „Ueber die Fehler der hiesigen theatralischen Gesellschaft in Tragödien" bestimmt, zu dessen Ausführung er nicht gelangte.

Köln, im October 1878.

Heinrich Düntzer.

Haben wir noch jetzt das Publicum und Vaterland der Alten?

Eine Abhandlung

zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses.

Von

J. G. Herder,

Mitarbeiter der Domschule.[1])

---

1) Riga, gedruckt mit Frölichischen Schriften 1765. — D.

Es ist immer ein feierlicher Auftritt, wenn geistliche und politische, wissenschaftliche und ökonomische Tempel zu Pflanzstätten der Gottesfurcht und der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Barmherzigkeit eingeweiht werden. Ich verstehe unter diesem vierfachen Heiligthum: die eigentlichen Tempel und Gerichtshäuser, die Schulen und die Gebäude für die Versorgung des Elenden und Verdienstvollen; Oerter, die ohngeachtet ihrer verschiedenen Ueberschriften in ihren heiligen und festlichen Zwecken verwandt sind. Schon die Seltenheit dieser ehrwürdigen Scene rührt mit Achtung: wir weihen sie für unsre spätesten Geschlechter und für Jahrhunderte ein, die nach langen Jahrhunderten erst selbst geboren werden sollen. Was ist hier natürlicher als der Gedanke: hier werden, wenn wir schon Staub sind, unsere spätesten Enkel wandeln; sie werden den Baum genießen, den wir ihnen gepflanzt; sie werden einen Blick des Andenkens selbst bis auf unsere Zeiten zurückwerfen — was ist natürlicher, aber auch feierlicher als diese Erinnerung? Noch mehr aber erregt die Wichtigkeit dieses Aufzuges Ehrfurcht: dieser Tempel wird zur Wohnung des Allerheiligsten, zum Zufluchtsort der Bekümmerten, zum Heiligthum der Gebete und Gottesdienste eingeweiht; diese Schule soll ein Pflanzgarten der Weisheit, Tugend und Religion, die Werkstatt der Weisen und Menschenfreunde, die Rüstkammer für den Staat sein; unter diesem Dach der Barmherzigkeit sollen verdienstvolle Greise Ruhe in ihrem Alter athmen, hier soll sich das Elend selbst freuen, hier sollen Arme im Reichthum lächeln; dieser Ort des Gerichts soll eine Freistatt für den Unterdrückten, eine Zuflucht der weinenden Unschuld, ein Sitz der Gerechtigkeit und ein Bild des obersten Richters sein. Wer fühlt nicht über die Wichtigkeit dieser Anordnungen einen heiligen Schauer!

Unter den vier Oertern, die ich vergleiche, ist der letzte uns im grünendsten Andenken: das Gerichtshaus, das wir

nach sechzehn Jahren jetzo mit patriotischer Freude beziehen sahen, ja, das eine Ehre genossen, die so viele andre Einweihungen entbehren, von unserer Landesmutter selbst, von der höchsten Pflegerin und Schutzgöttin der Gerechtigkeit in ihrem weiten Reiche, von unserer theuersten Monarchin selbst der Themis, ihrer Schwester, eingeweiht zu werden.

Wer ist ein Patriot, der hiebei kalt bleibt? Nein, ein Jeder, dem das Blut eines Bürgers nicht blos seine Zunge durchströmt, sondern auch sein Herz erwärmt; wer ein Glied unserer Stadt nicht blos im Genuß, sondern auch im Gefühl und in Thaten ist, nimmt Theil hieran; und kann er nichts mehr, so — — freut er sich mit. Ja, so stolz ein Spartaner auf den Stein war, den er zum Bau eines Tempels dazutrug, so stolz dünkt er sich bei dieser patriotischen Freude.

Ich entschuldige mich also im Namen des Publicums selbst, warum ich diese Abhandlung schreibe und auf öffentlichen Wink gemein mache. Ich wähle, um nicht blos Worte zu säen, eine Materie, die der jetzigen Gelegenheit sowol als meiner Lage gemäß ist. Was kann einem Schulmanne bei der Einweihung eines Gerichtshauses mehr einfallen als die Ehrfurcht, mit der die Alten das Wort Areopagus und curia, ephorus und curulis nannten; der Stolz, mit dem das Publicum in Griechenland auf den Namen Volk (δῆμος) trotzte, und die erhabene Miene, mit der man in Rom das senatus populusque Romanus unterzeichnete; kurz, ich werfe also die Frage auf: ob unsere Zeiten noch ein Publicum, ein Volk, ein Vaterland der Alten haben.

Erster Abschnitt.[1])

Haben wir noch ein Publicum?

Die Welt hat durch eine Reihe von Auftritten seit ihrem Ursprunge sich so verändert, daß es ein sehr lehrreiches und angenehmes Schauspiel ist, wenn man aus der abgelebten Zeit die graußten Schatten und die Geschlechter nach ihnen vor unserm Auge vorbeiruft. Wenn wir uns in das Publicum der Alten versetzen, so verliert, so verirrt sich gleichsam unser

1) Die zwei Abschnitte, in welche die Abhandlung zerfällt, finden sich weiter ausgeführt auch in den „Briefen zu Beförderung der Humanität" (Herder's Werke, XIII. S. 251 ff.). — D.

Blick; und noch staunender würde der Anblick sein, wenn unser Vater Adam, wenn Solon und Lykurg, wenn Cato oder der Hermann der alten Deutschen aufstehen und unsre politischen Verfassungen sehen sollte: eben der Anblick, der einen Grönländer oder Afrikaner betäubt, wenn er auf einmal in die Zauberkünste von Paris eintritt; nur Jene würden uns besser zu beurtheilen wissen, weil sie aus einer andern und weisern Denkart gleichsam in die unsre überschiffen müssen. —

Jenes Mädchen, das den Schatten ihres Liebhabers an der Wand mit einer Kohle umriß, um sein Bild zu haben,[1]) war ohne ihren Willen die Erfinderin der Malerei; jener Grieche, der einen Stamm behieb, oben roth färbte und ihn statt der Füße unten voneinandersägte, schnitzte die erste Götzenstatue,[2]) und jener Hausvater, der seine Familie in einen Kreis von Zelten sammelte und einen Zaun umherzog, war der erste König, der ein Publicum stiftete. So ist der Anfang einer jeden Sache ein Versuch; durch Fallen lernen wir gehen, durchs Verspielen lernen wir gewinnen; durch seine mißlungenen Feldzüge lehrte Peter der Große seine Armee Tapferkeit und Sieg, und blos durch eine Menge von Revolutionen haben die größten Staaten ihre Ruhe und Gipfel erreicht.

Wollten wir also unser Publicum mit diesem Anfangsversuche vergleichen, so wäre es, als wenn wir den Albani'schen Palast[3]) in Rom mit der ersten Hütte eines flüchtigen Wilden verglichen, und das wäre ungerecht. Nein, wenn das Schicksal zweier Kriegsheere einem Duell überlassen wird, so wählt man einen Goliath und den kühnsten Israeliten dazu; wenn die deutschen sich mit den römischen Poeten messen, so wählen sie nicht Hans Sachs und einen Bathyll,[4]) sondern Virgil und Klopstock; kurz, wir nehmen das griechische und römische Publicum in seiner vollen Blüthe, ebenso das Publicum unsrer Zeiten — und nun wollen wir loosen!

Erstlich: in Absicht der Regierung ist das Publicum der Alten ausgestorben, da nach den heutigen Staatseinrichtungen

1) Vgl. Herder's Werke, XVIII. S. 592. — D.

2) Die ersten Holzschnitzer trennten die Füße der Bilder nicht; ihre Holzbilder waren ἀνδριάντες συμβεβηκότες; erst Dädalus soll die Füße getrennt haben. — D.

3) Die durch Winckelmann berühmt gewordene Villa Albani. — D.

4) Weder der Liebling des Anakreon noch der berühmte Pantomime und Freigelassene des Mäcenas, die unter diesem Namen aus dem Alterthume bekannt sind, war Dichter. — D.

keine eigentliche Demokratie und Regierung des Volks mehr möglich ist.*) Man weiß, daß nach den Staatsplanen Lykurg's und Solon's, die als die Muster der übrigen glänzten, die Stimme des Volks eine Stimme des Staats, ja beinahe selbst Gottes war. Von seinem Munde hing Krieg und Frieden, Leben und Tod, Verbannung oder Erhebung ab; überall war es Rathgeber und Richter zugleich. Würde heutzutage auch der freieste Staat dem Pöbel den Zaum in die Hände geben, da man eben in dem freiesten Publicum ihm den Zaum anzulegen sucht? [1]) Welch ein heutiger Solon oder Minos würde verordnen: „Fraget das Volk, ob dieser Held vertrieben, jener umgebracht und jener ins Feld geschickt werden soll"? Entweder haben sich also die Sachen der Berathschlagung oder das Volk geändert.

Beides! In den Zeiten der eingeschränkten Einfalt, worüber hatte man sich zu berathschlagen als über wenige und einfache Fälle? Soll hier Krieg geführt werden? — Dies konnte das Volk beantworten, nicht aus Staatseinsichten, sondern weil jeder Bürger streiten mußte, und das in einem Feldzuge, wo es mehr auf List und Gewalt als Klugheit und Wissenschaft ankam. — Soll dieser Aristides vertrieben werden? — Das Volk antwortete: Ja; denn er ist nach eines Jeden Lobe der Gerechteste, er kann Tyrann werden! — Eine Antwort, dazu man kein Staatsmann sein durfte. — Soll Scipio sterben? — Ja; er hat eine Schlacht verloren! — Freilich eine Todesursache, die Niemand als das Volk geben wird.

Die Staatsgeschäfte und die Kriegsanschläge waren damals also so simpel, daß man die Generale vom Pfluge holen und wieder dahin schicken, daß Alcibiades ohne allen Unterricht der Staatsrath von Athen werden konnte. So kann noch jetzt

*) Es ist immer zu bewundern, daß die Schweizer jetzt die Mode aufgenommen, politische Systeme nach dem verjüngten Maßstabe griechischer Staaten zu zeichnen, davon ich die Gespräche des Phocion, [2]) die Betrachtungen über den Lykurg [3]) und die Patriotischen Träume [4]) besonders nenne. — H.

1) Vgl. Herder's Werke, XIX. S. 295. — D.
2) Phocion, Gespräche über Moral und Politik, von Nicoles und Mably. Zürich 1764. — D.
3) Politische und moralische Betrachtungen über die Spartanische Gesetzgebung des Lykurgus. Lindau 1763. — D.
4) Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes, von J. Iselin. Zürich 1758, verbessert 1761. — D.

jeder Janitschar Dey in Algier werden, wenn er nur ein paar Messer in seinem Gürtel hat; Jener konnte zum englischen Consul im Zank sagen: „Mein Vater verkaufte Bocksfüße und meine Mutter Ochsenzungen; aber eine solche wie Deine würden sie zu verkaufen sich geschämt haben." Er konnte so sagen; denn Algier ist eine Räuberbande, und der Dey ist ihr Anführer.*)

Aber bei dem Allen gab es doch verwickelte Fälle? Ja! und alsdann waren Redner, Orakel und Priester die Krücken, worauf das Volk hinkte, wenn es nicht gehen konnte. Das abergläubische Volk wollte, was das Orakel, das Orakel, was der Priester, der Priester, was der Redner wollte (denn oft war ein Stand Beides), der Redner, was sein Vortheil, Ehre, Familie wollte: und so spielte man mit dem Volke damals eben das blinde Spiel, was Knaben heute noch zum Zeitvertreib spielen — die blinde Kuh!

Und dann: was gab es damals nicht für blutige und ungerechte Katastrophen? War Scipio wirklich des Todes schuldig, so war es blos ein glücklicher Einfall, der ihm das Leben schenkte: „An diesem Tage hätte er vormals Rom gerettet." Nein, heutzutage bezahlt man witzige Einfälle nicht so theuer. Wie viel verdienstvolle Leute sind offenbar ohne Verbrechen unglücklich geworden, blos weil das Volk sie vor Drüsen ansahe, die das Publicum abschneiden müßte. Wie viel opferte man unter dem Namen Tyrannen einem blinden Götzen auf, der Freiheit hieß!

Solcher Katastrophen war indessen damals das Publicum gewohnt und litte sie sogar in Trauerspielen, wo offenbar die Unschuld oft bis ans Ende leidet. Der Agamemnon und Prometheus im Aeschylus, die Trojanerinnen, Hecuba und Andromache im Euripides, ja selbst im Sophokles litten Ajax, Antigone und Oedipus unschuldig, und doch ohne Rettung unglücklich. Wir würden über den Dichter aufgebracht werden; allein sie sahen es blos mit Mitleiden an;**) denn

*) S. Shaw's Reisen, in den Anmerkungen über die Barbarei. — H. [Thomas Shaw, Reisen und Anmerkungen über Theile der Barbarei und Levante. Leipzig 1765. — D.]

**) Eine Abhandlung hierüber steht in der *Parallèle entre les Tragiques Grecs et Français*, pag. 25. — H. [Herder beabsichtigte diese zu Lille 1760 erschienene, ihm wol von Hamann (vgl. Hamann's Schriften, II. 426) empfohlene Abhandlung zu übersetzen und mit Anmerkungen herauszugeben. — D.]

ein Orakelspruch, eine traurige Weissagung bedeckte Alles! Unsere neuen Propheten gelten nicht so viel, und unser Publicum fragt zum Glück nichts nach einem alten Weibe, es mag auf der Tonne oder auf dem Dreifuß des Apoll's sitzen, es mag Mund- oder Bauchrednerin sein.

So sehr hat sich also die Art der Regierung geändert; und ich setze dazu: selbst das Volk ist nicht mehr dasselbe. Dort war dieser Name ehrwürdig, er begriff alle Bürger, Rath und Priester ausgenommen; jetzo ist er gemeiniglich so viel als Pöbel und Canaille. Dort waren alle Bürger gleich, sie waren Soldaten, Ackersleute und Staatsräthe zusammen; heutzutage sondert man Ackerbau und Soldatenstand, ja gemeiniglich auch die Regierung vom Bürgerstande ab; man setzt Kaufmann und Handwerker dagegen. — — Wo ist also das alte Publicum in Absicht des Staats, und ich setze dazu

Zweitens: in Absicht der Redner?[1]) Denn wo keimten die Demosthene und Ciceronen? Auf dem Rathhause! Und wo ist das? wo sind die versammelten Stämme und Fürsten, die Bürger und Patricier, die curulischen Stühle und die Augurstäbe? Wo redet ein Redner heutzutage vor das Leben und Tod, so daß es blos von ihm und nicht von der Gerechtigkeit abhinge, vom Tode zu retten? Was war's für ein kritischer Standpunkt für einen Cicero, wenn er vor seinen Richtern stand, wo blos ein mißlungenes Argument, eine unglückliche gewagte Entschuldigung den Todesstrick seines Clienten zuziehen konnte! wo von einem glücklichen Augenblick, von einem Ausdruck, der ihr Herz ergriff und die Ballen ihrer Hände zusammenklatschte, Krieg und Frieden abhing! wo keine Verzögerung, kein Bedenken galt, sondern es mußte entschlossen sein, entweder jetzt oder niemals gewonnen! Alle diese Gelegenheiten waren das Treibhaus der Redner; aber wo sind sie jetzt? Selbst nicht bei dem Parlement in England; denn wo wird das Publicum jetzt eine wichtige Unternehmung nach dem Eigensinn eines Augenblicks bestimmen? wo wird es den Zauberkünsten eines rednerischen Charlatans seine gesunde und kalte Vernunft aufopfern? Nein, unsre Zeiten sind hierin gerechter, bedächtiger, weiser; und will ein Richter bestochen sein, so läßt er sich nicht das Ohr, sondern die Hand kitzeln.

Man wendet mir vielleicht ein: „Hat nicht der geistliche

---

1) Vgl. den Lit.-Brief von Abbt in Herder's Werken, XIX. S. 294 ff. — D.

Redner ein Publicum, wo er seine Stärke beweisen kann?" [1]) Auch hier muß man sehr einschränken. Seine Sache, sein Vortrag, sein Redestand ist zu ehrwürdig, als daß er zu der Schminke und den Kunstgriffen der alten Redner flüchten müßte; sein Publicum ist auch so verschieden, daß er sich über die Meisten fortschwingt, wenn ihn Einige erreichen. Drittens ist durchaus sein Zweck nicht blos zu gefallen, sondern zu erbauen; und dann soll er ja nicht auf drei Viertelstunden rühren, sondern auf eine ganze Lebenszeit heilige Entschlüsse zu erregen suchen, Entschlüsse, die nicht im Taumel der Leidenschaft, sondern in einer heitern, stillen Seele aufblühen müssen. Eben daher sind auch die besten geistlichen Reden blos Homilien, und Der hat seiner Pflicht als Redner ein Gnüge gethan, der auch für die Athieniensischen Neulinge[2]) seine Sache in ein neues Licht stellen kann, der weder trockne Lehren noch Pflichten in einem homiletischen Skelett vorträgt, sondern jedes Stück mit der dringenden, praktischen Fülle vorstellt, die das Herz weckt. Freilich bleibt noch immer sein Publicum sehr ungleich: Cramer hatte in dem Dorfe Kröllwitz[3]) ohne Zweifel nicht die Zuhörer, die er in Kopenhagen hat; aber auch die Homilien eines frommen Augustin's und eines beredten Chrysostom's sind sehr verschieden; nur nie kann ein geistlicher Cicero aufstehen, weil ihm das Publicum des Cicero fehlt.

Beinahe bin ich hiebei zu weitläuftig gewesen; allein ich habe mir's eben damit erspart, zu beweisen, daß auch der gelehrte und akademische Redner im hohen Verstande der Alten kein Publicum habe, das er mit Neuigkeiten betäuben und mit Donnerschlägen rühren kann. Jetzt sollte ich zeigen, daß auch das Theaterpublicum sehr geschwächt und beinahe verschwunden am Werthe sei, daß selbst das Parisische und Londonische Parterre kaum ein Schatte des griechischen sein könne;[4]) allein hier verirre ich mich in die weiten Felder der Aesthetik, aus denen der Rückweg schwer wird, und vielleicht sagen schon einige Leser: Ohe jam satis![5]) hoc sane leve et non dignum.

1) Vgl. Herder's Werke, XIX. S. 297 ff. — D.
2) Nach Apostelgesch. 17, 21. — D.
3) Joh. Andreas Cramer war zuerst (1748) Prediger in Kröllwitz bei Magdeburg. — D.
4) Vgl. Herder's Werke, XIV. S. 288 ff. — D.
5) Nach Hor., Sat., I. 5, 12. 13.; das Wort war Herder auch später geläufig. — D.

In der That ist heute zu Tage, außer öffentlichen bestimmten Geschäften, wo Einige gleichsam als die allein bedeutenden Zahlen eine große Reihe von Nullen geltend machen, außer diesen Fällen ist das Wort Publicum oft ein räthselhafter Name. „Dies", sagt man, „ist die Stimme, ist das Urtheil des Publicums." Des Publicums? Ich nehme Zehn, Zwanzig, Hundert aus, die der Name fast aller ihrer Mitbürger sind: diese denken, urtheilen mit sich und schweigen vielleicht. Aber der große Haufe dieses vielköpfichten Geschöpfes, wo hat der seinen Sitz und Stimme? Wo soll man stehen, um sich von diesem Publicum richten zu lassen? auf dem Markt oder in Privathäusern?

Wenn ich in eine Bibliothek eintrete, wo die Spinnen sammetne Bände um die Bücher gezogen haben, so hat mein Autorauge oft so einen wehmüthigen Anblick als Darius, da er sein Kriegsheer übersah. Arme, weise Folianten, Ihr seid alle für das Publicum geschrieben, erschwitzt, geschmiert: wer ist Euer Publicum? Die stillen, gelehrigen, kunstrichterischen Motten! Ist es nicht blos ein Compliment zum Spaß, daß jeder Autor seinen Geist in sein Buch einschließt — vielleicht wie jener Zauberer den hinkenden Teufel des Le Sage in eine Spiritusflasche einschloß —, ist es wahr, so muß jeder Verfasser seinem Buch zu guter Letzt noch nachseufzen, was Hadrian seiner Seele zurief: Animula vagula, blandula, quae nunc abibis in loca?[1])

„Vielleicht zerstückt es doch
Der Schneider hartes Volk, ein ungelehrter Koch.
Und was verderben nicht der Haare Kräuseleien,
Gewürz und Käsekram, Tobak und"[2]) — — —

Vielleicht schreibe ich mir eben jetzt mit unglücklicher Hand auch mein Schicksal hin, wie sich der arme Persius das seine schrieb: Quis leget haec? aut duo, aut nemo![3]) Vielleicht haben sich einige meiner Leser hier schon längst satt gelesen — und denen zu Gefallen kein Wort mehr; auch sie gehören zum Publicum.

---

1) Nach Spartian., Hadrian., 26; vgl. die Uebersetzung in Herder's Werken, I. S. 317. — D.
2) Hagedorn, „Sammlung neuer Oden und Lieder", 1747, S. 162. — D.
3) Sat., I. 2. 3. — D.

Zweiter Abschnitt.

Haben wir noch ein Vaterland?

Das Publicum der Alten hat sich also auf gewisse Art für den Staat, den Redner, den Schriftsteller verloren; ist das Vaterland denn auch ausgestorben, das Vaterland, dessen Namen der Stolz Rom's, der Mittelpunkt von Sparta und das Loosungswort von Athen, Theben, Kreta war? Hat die Liebe zum Vaterlande, die dort den Jüngling ins Feld und in den Tod rief, die ihm das Wort Freiheit zum süßen Tone machte, die ihn zu den uneigennützigsten, patriotischen Thaten weckte, die einen öffentlichen Lorbeerkranz zum glänzenden Ziel aller seiner Bestrebungen erhob — hat diese große Triebfeder jetzt zu wirken aufgehört?

Ich will mich nicht in die besonderen Districte des gesetzgeberischen Montesquieu wagen, um seinen Triebfedern der verschiedenen heutigen Regierungsarten nachzuspüren; ich müßte vielleicht den Crevier*) zum Geleitsmann mitnehmen, und das würde Streit setzen. Ich betrachte blos die Sache allgemein, da ich die alten und neuen Staaten zusammenhalte. Haben wir kein Vaterland mehr in Ansehung der Ehre, des Nutzens, der Freiheit, der Tapferkeit und Religion? Ich beantworte diese Fragen rückwärts.

Die Religion war bei den Griechen und Römern fast blos politisch. Die Schriften des Cicero von der Natur der Götter zeigen, da er selbst Augur war und öffentlich schrieb, die Lage ihrer Glaubenslehren. Ohne daß wir uns mit Shaw und Warburton**) über die Orphischen und Eleusinischen Geheimnisse, über Symbola und Hieroglyphen den Kopf zerbrechen wollen, so sieht man, daß ihre Schutzgötter und ihre Gottesdienste, daß Orakelsprüche und Cerimonien blos heiliger Nebel und Opferrauch waren, die Augen des Volks zu blenden, Zaum und Gebiß, sie zu lenken.

So eine Religion des Vaterlandes haben wir nicht, die bis an die Mauern einer Stadt blos ihren Werth behielte

*) Crevier ist unter allen Feinden des Montesquieu der einzige, der Achtung verdient, in seinen *Observations sur le livre de l'Esprit des Loix*. — H.

**) Warburton, dieser gelehrte Träumer voll Staatssysteme, hat dieser Untersuchung viel Raum in seiner Göttlichen Sendung Moses' gegeben. — H.

und sich mit der Luft einer andern Gegend veränderte. Was auch Montesquieu und sein Anbeter Beaumelle, was auch Bayle, Rousseau und Diderot über das Verhältniß unserer Religion gegen den Staat sagen mögen,*) so bleibt es doch die sicherste Wahrheit, wenn auch Grotius, Pufendorf, Haller und Mably**) nicht davor geschrieben und der jüngere Herr von Moser[1]) nicht davor predigen möchte; es bliebe immer eine feste Erfahrung, daß eine lautere, vernünftige Religion die Grundfeste der Thronen und Staaten, die Stütze der Rathhäuser, der Paläste und der Hütten sei, ja, daß unsere göttliche Religion unser Glück hier und jenseit des Grabes baue. Ebenso hat auch der Handel und die Commerce unsere Zeiten toleranter gegen fremde Religionen gemacht, wenn sie nur nicht die Grundpfeiler des Staats untergraben und die Freiheiten der Städte unterdrücken. Holland, England und andre Staaten sind dadurch aufgeblüht, und eine Inquisition an einem Handelsorte ist ein Bote, der die Gäste mit der einen Hand unterthänigst einladet und mit der andern brüderlich fortpeitscht.

Zweitens: Haben wir ein Vaterland, davor der Krieger streiten, Blut vergießen, sterben kann? Allerdings! Ist er mehr als ein todter Soldmann, der sich seine Tapferkeit, sein Blut, sein Leben nach einem Assientovergleich baar bezahlen läßt, so wird der Name Vaterland, Monarch, Monarchin für ihn ein Siegston sein, der seine Adern anglüht, sein Herz belebt, seine Hand mit Nerven und seine Brust mit einem eisernen Panzer stärkt. Auch für das Vaterland ist's dem Patrioten süß und ehrenvoll zu sterben, nicht blos wo das Gesetz und Hunderte herrschen, sondern auch für das, wo Gesetz und Einer herrscht: Einer, der aber der Vater oder die Mutter glücklicher Völker ist. Das kleine Buch: Vom Tode fürs Vaterland[2]) führt hierin an meiner Statt das Wort.

*) S. Bayle, *Dictionnaire*, sub loco Pomponet; Montesquieu, *Esprit des Loix* hin und wieder; Beaumelle in den *Mes Pensées;* Rousseau im *Contrat social*, und Diderot in den *Pensées philosophiques*. — H.

**) S. Grotius, *De veritate Christianae religionis;* — Pufendorf, *De respectu religionis ad rem publicam;* Haller in seiner Antwort gegen La Mettrie, und Mably in den *Entretiens de Phocion*. — H.

1) Friedrich Karl von Moser. Er schrieb „Patriotische Gedanken von der Staatsfreigeisterei" (1755). — D.

2) Von Abbt; vgl. Herder's Werke, XX. S. 563. 581 f. — D.

Drittens: Haben wir ein Vaterland, dessen süßer Zuname Freiheit ist? Ja! nur wir denken bei dem Worte Freiheit anders als die Alten. Bei ihnen war die Freiheit eine ungezähmte Frechheit, ein Erkühnen, selbst das Rad des Staats lenken zu wollen, ein Eigensinn, nur keine Namen über sich zu leiden. Zu unsern Zeiten sind alle Staaten in ein Gleichgewicht gesunken; was sich nicht selbst Schutz ist, braucht Schutzherren, braucht Väter; der Charakter unseres Volks ist nicht mehr die dreiste Wildheit der Alten, sondern eine feinere und mäßigere Freiheit, die Freiheit des Gewissens, ein ehrlicher Mann und ein Christ sein zu dürfen, die Freiheit, unter dem Schatten des Thrones seine Hütte und Weinstock in Ruhe genießen zu können und die Frucht seines Schweißes zu besitzen; die Freiheit, der Schöpfer seines Glückes und seiner Bequemlichkeit, der Freund seiner Vertrauten und der Vater und Bestimmer seiner Kinder sein zu können: dies ist die Freiheit, die gemäßigte Freiheit, die sich heutzutage jeder Patriot wünscht; sie ist das Kleinod, das Riga aus den Händen seiner gerechtesten Monarchin so vorzüglich und mit aller Dankbarkeit genießt.

Endlich: Giebts in unseren Zeiten noch ein Vaterland, dessen Liebe uns zur uneigennützigen Aufopferung unser selbst bewegen kann? wissen wir noch von der Leidenschaft der Alten, nach der Liebe unseres Vaterlandes, nach seiner Ehre und Lohn als dem schönsten Kranz des Patrioten zu buhlen? Wer wird diese Frage verneinen, der ein edles Blut auch für seine Obern fühlt, dem ein warmes Herz für seinen Bruder in dem Busen schlägt, der ein Glied von der Kette des Ganzen sein will und es mit Freuden ist!

Nur ein Helvetius,*) der blos eigennützige Triebe im Menschen finden will; ein Mandeville,**) der uns blos in Bienen verwandelt; ein Hobbes,***) der für jedes Menschen Stirn Feindschaft schreibt; ein Macchiavell,†) der jenes Ungeheuer des Despoten schafft, das durch Zöllner, Vampyren und Igel das Blut aussaugt: nur diese niedrigen und kalten Misanthropen rauben

*) Helvetius über den Geist: *Sur l'Esprit.* — H. [De l'Esprit. Paris 1758. — D.]

**) *The fable of the Bees.* — H. [Vgl. Herder's Werke, XIV. 584 ff. — D.]

***) Hobbes' bekannter Leviathan. — H. [Leviathan, or the matter, form and authority of government. London 1651. — D.]

†) Macchiavell's Prinz. — H. [Il principe. Vgl. Herder's Werke, XIII. S. 282 ff. 614. — D.]

uns die sanfte Empfindung des Patriotismus; und jede schlechte Seele läßt sie sich rauben, die sich von ihrem Vaterlande losreißt und nach dem Ptolemäischen Weltgebäude ihren eignen Erdenkloß zum Mittelpunkt des Ganzen macht.

Freilich opfern wir uns nicht mehr blind auf; die kriegerischen Ritterzüge sind vorbei, da man ins Schwert lief, um Ehrensäulen und Kränze um ein blutiges Haar zu bekommen; da der Jüngling mitten im Schlachtgetümmel den Namen Vaterland anrief, wie jene irrenden Helden die unsichtbare Prinzessin, für die sie sich aufopferten: diese Zeiten sind vorbei; aber ist mit ihnen das Feuer der Vaterlandesliebe erloschen? War Peter der Große nicht ein wahrer Patriot, da er, als der Name und das Wunder unsers Jahrhunderts, der Vater seines alten und der Schöpfer eines neuen Vaterlandes wurde? Warum regierte er nicht mit der Gemächlichkeit seiner Vorfahren? was gab ihm den großen Gedanken*) ein, den Gedanken, der allein eine Petreade[1]) verdient, seine Kinder damals wider ihren Willen der angeerbten Schmach zu entreißen? Welche Gluth war's, die ihn zum Fremdling, zum Schüler machte? was war's, das seine Hände um die Säule des Richelieu schlug: „Großer Mann, wenn Du lebtest! mein halbes Reich will ich Dir geben, lehre mich, die andre Hälfte zu regieren" — was war's, das bei allen Stürmen und mißlungenen Bestrebungen ihn immer höher emporhob, immer mehr anfeuerte? O großer Vater Deines Vaterlandes, aus Deinem patriotischen Geist könnten zehn Regenten werden, und wir würden sie noch alle verehren!

Man nehme von einem Monarchen, einer Monarchin den süßen Gedanken weg: „Du arbeitest für ein Vaterland, Du regierst Kinder" — was würde er leichter als das Porträt des Macchiavell's, was würde sie leichter als eine maschinenmäßige Bienenkönigin des Mandeville werden? Man nehme einem Richter, einer Obrigkeit, die ihre Privatgeschäfte dem Publicum aufopfern muß, die sich selbst entkräftet, die den Vortheil ihrer Familie und ihr eignes Vergnügen dem Vortheil des Ganzen hingiebt, man nehme das erquickende Wort weg: vors Vaterland! o, so ist er zu verlachen, wenn er statt eines kleinen

*) *Beaumelle, Mes pensées,* Pensée XXXV.; in der Berliner Ausgabe 1761. — H.

1) Soll Petriade heißen. — D.

Lorbeerkranzes nicht eine grüne Judenmütze aufsetzt, wenn er nicht, statt auf dem Richterstuhle zu arbeiten, hingeht, Goldgruben und Kirchenschätze suchen, wo ihn nur Niemand sieht! Man verwerfe das Wort **Vaterland**, und viele stille und edle Thaten des Menschenfreundes fallen weg; viele Steine, die er trug, weil das Wort **Vaterland** darauf stand, schüttelt er ab; er tritt auf die Lasten, die er vorher mit patriotischem Stolz auf sich nahm. Kann man sich außer dem Geburtslande kein Vaterland durch Verdienste erwerben, o, so muß der Fremde verzagen, wenn er als Patriot arbeitet, wenn er sich aufopfert, und der Thor durch Geburt sein Opfer mit der Hoffnung einer Karte im Pharaospiel gleich schätzt! Wo bleibt alsdann jede großmüthige Gesinnung, die sich nicht verpachten läßt! Nein, Vaterland, Du Triebfeder der Verdienste, Du Begeisterung des Weisen und Lorbeerkranz des Schweißes: Dir, dem auch unser Haus des Raths, durch edelmüthigen und gemeinnützigen Beitrag aufgebaut, gekrönt und geweiht ist, Dir singe ich mit der Stimme aller Patrioten:

„O Vaterland! dem Ohr des Patrioten
Ein Silberton — ein Ton des Ruhms dem Geist" 2c.[1])

---

1) Wir haben die nach dem Strophenbau von Ramler's Ode auf den Granatapfel (vgl. Herder's Werke, XIX. S. 260 ff.) gedichtete Ode bereits Th. I. S. 254 ff. gegeben. Beim Anfange schwebt die Stelle aus Klopstock's Ode „Das neue Jahrhundert" (1760) vor:

„O Freiheit,
Silberton dem Ohre!" — D.

Abhandlung
über den Ursprung der Sprache.

Vocabula sunt notae rerum.
Cicero.[1])

Von der

Akademie der Wissenschaften zu Berlin

für das Jahr 1770

gekrönte Preisschrift.

Zweite berichtigte Ausgabe.[2])

1) Top., 8. 35: Quia sunt verba rerum notae. — D.

2) Zuerst gedruckt unter dem Titel: „Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesezten Preis erhalten hat. Von Herrn Herder. Auf Befehl der Academie herausgegeben. Vocabula sunt notae rerum. Cic. Berlin, bey Christian Friedrich Voß, 1772." 1789 erschien in demselben Verlage: „J. G. Herders zwei Preisschriften, welche die von der Königl. Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1770 und 1773 gesetzten Preise erhalten haben. I. Abhandlung über den Ursprung der Sprache. II. Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Zweite berichtigte Ausgabe." — D.

Voranmerkung

zur

zweiten berichtigten Auflage.

Die Berichtigung, die auf dem Titelblatt dieser Auflage bemerkt worden, konnte nach der Veranlassung und nach andern Umständen dieser Schriften[1]) mehr ihre Schreibart und Interpunction als den Inhalt selbst betreffen, den sie abhandeln. Als Preisschriften, die auf Befehl einer königlichen Akademie herausgegeben worden, mußten sie in jedem Wesentlichen völlig unverändert bleiben; und es hätte dem Verfasser, der in Absicht ihrer ebensowol nur Leser ist wie jeder andre Leser, höchstens freigestanden, in besondern Anmerkungen kund zu thun, wo er seitdem hie und da seine Meinung geändert habe. Da aber dieses oft zu weit geführt hätte und dem Leser, der in solchem Fall immer eine doppelte Schrift lesen muß, eher beschwerlich als angenehm gewesen wäre, so ward eine Berichtigung oder eine neue Bestätigung und Erweiterung des Inhalts etwa einer andern Gelegenheit aufgespart, und der Verfasser begnügte sich nur, die Schreibart ebner und deutlicher, hie und da auch richtiger und sanfter zu machen, sofern auch dies geschehen konnte, ohne der Schrift selbst etwas von dem Gepräge zu nehmen, in welchem sie einmal geformt war.[2]) Auch dies indeß hat Mühe gekostet, und jeder Kenner der Sache sowol als der Schreibart wird den Werth dieser Mühe desto nachsehender schätzen, je richtiger er ihn einsieht.

Weimar, den 28. Jul. 1788.

Herder.

---

1) Die Voranmerkung umfaßt beide auf dem Titel genannte Preisschriften (s. oben S. 17, Anm. 2). — D.

2) Von den Abweichungen des ersten Druckes sind in unseren Anmerkungen unter dem Texte die bedeutenderen angeführt. — D.

Erster Theil.

Haben die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache erfinden können?

Erster Abschnitt.

Schon als Thier hat der Mensch Sprache. Alle heftigen und die heftigsten unter den heftigen, die schmerzhaften Empfindungen seines Körpers sowie alle starken Leidenschaften seiner Seele äußern sich unmittelbar durch Geschrei, durch Töne, durch wilde, unarticulirte Laute. Ein leidendes Thier sowol als der Held Philoktet, wenn es der Schmerz anfällt, wird wimmern, wird ächzen, und wäre es gleich verlassen, auf einer wüsten Insel, ohne Anblick, Spur und Hoffnung eines hilfreichen Nebengeschöpfes. Es ist, als ob's freier athme, indem es dem brennenden, geängstigten Hauche Luft giebt; es ist, als ob's einen Theil seines Schmerzes verseufze und aus dem leeren Luftraum wenigstens neue Kräfte zum Verschmerzen in sich ziehe, indem es die tauben Winde mit Aechzen füllt. So wenig hat uns die Natur als abgesonderte Steinfelsen, als egoistische Monaden geschaffen! Selbst die feinsten Saiten des thierischen Gefühls (ich muß mich dieses Gleichnisses bedienen, weil ich für die Mechanik fühlender Körper kein besseres weiß), selbst die Saiten, deren Klang und Anstrengung gar nicht von Willkür und langsamem Bedacht herrühren, ja, deren Natur noch von aller forschenden Vernunft nicht hat erforscht werden können, selbst die sind in ihrem ganzen Spiele, auch ohne das Bewußtsein fremder Sympathie, zu einer Aeußerung auf andre Geschöpfe gerichtet. Die geschlagne Saite thut ihre Naturpflicht: sie klingt; sie ruft einer

gleichfühlenden Echo, selbst wenn keine da ist, selbst wenn sie nicht hofft und wartet, daß ihr eine antworte.

Sollte die Physiologie je so weit kommen, daß sie die Seelenlehre demonstrirte, woran ich aber sehr zweifle, so würde sie dieser Erscheinung manchen Lichtstrahl aus der Zergliederung des Nervenbaues zuführen; sie würde solche aber auch vielleicht in einzelne, zu kleine und stumpfe Theile [1]) vertheilen. Lasset sie uns jetzt im Ganzen als ein helles Naturgesetz annehmen: „Hier ist ein empfindsames Wesen, das keine seiner lebhaften Empfindungen in sich einschließen kann, das im ersten überraschenden Augenblick, selbst ohne Willkür und Absicht, jede durch Laute äußern muß." Das war gleichsam der letzte mütterliche Druck der bildenden Hand der Natur, daß sie allen das Gesetz auf die Welt mitgab: „Empfinde nicht für Dich allein, sondern Dein Gefühl töne!" Und da dieser letzte schaffende Druck auf alle von einer Gattung einartig war, so ward dies Gesetz Segen: „Deine Empfindung töne Deinem Geschlecht einartig und werde also von Allen wie von Einem mitfühlend vernommen!" Nun rühre man es nicht an, dies schwache, empfindsame Wesen! So allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgesetzt scheint, so ist's nicht allein, es steht mit der ganzen Natur im Bunde. Es ist [2]) zart besaitet; aber die Natur hat in diese Saiten Töne verborgen, die, gereizt und ermuntert, wieder andre gleich zart gebaute Geschöpfe wecken und wie durch eine unsichtbare Kette einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dies ungesehene Geschöpf zu fühlen. Diese Seufzer, diese Töne sind Sprache. Es giebt also eine Sprache der Empfindung, die unmittelbares Naturgesetz ist.

Daß der Mensch sie ursprünglich mit den Thieren gemein habe, bezeugen jetzt freilich mehr gewisse Reste als volle Ausbrüche; allein auch diese Reste sind unwidersprechlich. Unsre künstliche Sprache mag die Sprache der Natur so verdrängt, unsre bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenschaften so gedämmt, ausgetrocknet und abgeleitet haben, als man will: der heftigste Augenblick der Empfindung, wo und wie selten er sich auch

1) In der ersten Ausgabe stand: „Bande". — D.
2) Früher fehlten die Worte: „Es ist". — D.

finde, nimmt noch immer sein Recht wieder und tönt in seiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenschaft, der plötzliche Ueberfall von Freude oder Frohheit; Schmerz und Jammer, wenn sie tiefe Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wuth, Schrecken, Grausen u. s. w.: alle kündigen sich an, und jede Ankündigung ist nach ihrer Art verschieden. So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unsrer Natur schlummern, so viel auch Tonarten. Ich merke also an, daß, je weniger die menschliche Natur mit einer Thierart verwandt, je ungleichartiger sie mit ihr am Nervenbaue ist, desto weniger ist ihre Natursprache uns verständlich. Wir verstehen als Erdenthiere das Erdenthier besser als das Wassergeschöpf, und auf der Erde das Heerdethier besser als das Waldgeschöpf, und unter den Heerdethieren die am Meisten, die uns am Nächsten kommen. Nur daß freilich auch bei diesen Umgang und Gewohnheit das Beste thun müssen.[1]) Es ist natürlich, daß der Araber, der mit seinem Roß gleichsam[2]) nur ein Stück ausmacht, es mehr verstehe als Der, der zum ersten Mal ein Pferd beschreitet; er spricht mit ihm fast[3]) so gut, als Hektor in der Iliade[4]) mit den seinigen sprechen konnte. Der Araber in der Wüste, der nichts Lebendiges um sich hat als sein Kameel und etwa den Flug umirrender Vögel, kann leichter jenes Natur verstehen und das Geschrei dieser zu verstehen glauben als wir in unsern Behausungen. Der Sohn des Waldes, der Jäger, versteht die Stimme des Hirsches, und der Lappländer seines Rennthiers. Doch Alles das folgt oder ist Ausnahme. Eigentlich ist diese Sprache der Natur eine Völkersprache für jede Gattung unter sich, und so hat auch der Mensch die seinige.

Nun sind freilich diese Töne sehr einfach; und wenn sie articulirt und als Interjectionen aufs Papier hinbuchstabirt werden, so haben die entgegengesetztesten Empfindungen fast einen Ausdruck. Das matte Ach ist sowol Laut der zerschmelzenden Liebe als der sinkenden Verzweiflung; das feurige O ist sowol Ausbruch der plötzlichen Freude als der

1) Früher: „mehr oder weniger thut“. — D.
2) Hier stand: „seinem Pferde“. — D.
3) Ursprünglich: „beschreitet; fast“. — D.
4) VIII. 184 ff.— D.

auffahrenden Wuth, der steigenden Bewunderung als des zuwallenden Bejammerns. Allein sind denn diese Laute da, um als Interjectionen aufs Papier gemalt zu werden? Die Thräne, die in diesem trüben, erloschnen, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt — wie rührend ist sie im ganzen Gemälde des Antlitzes der Wehmuth! Nehmet sie allein, und sie ist ein kalter Wassertropfe; bringet sie unter das Mikroskop, und — ich will nicht wissen, was sie da sein mag. Dieser ermattende Hauch, der halbe Seufzer, der auf der vom Schmerz verzognen Lippe so rührend stirbt — sondert ihn ab von allen seinen lebendigen Gehilfen, und er ist ein leerer Luftstoß. Kann's mit den Tönen der Empfindung anders sein? In ihrem lebendigen Zusammenhange, im ganzen Bilde der wirkenden Natur, begleitet von so vielen andern Erscheinungen, sind sie rührend und gnugsam; aber von allen getrennt, herausgerissen, ihres Lebens beraubt, freilich nichts als Ziffern. Die Stimme der Natur wird damit ein gemalter, willkürlicher [1]) Buchstabe.

W e n i g s i n d d i e s e r S p r a c h t ö n e freilich; allein die empfindsame Natur, sofern sie blos mechanisch leidet, hat auch weniger Hauptarten der Empfindung als unsre Psychologien der Seele als Leidenschaften anzählen oder andichten. Nur jedes Gefühl ist in solchem Zustande, je weniger in Fäden zertheilt, ein um so mächtiger anziehendes Band: die Töne reden nicht viel, aber stark. Ob der Klageton über Wunden der Seele oder des Körpers wimmere; ob dieses Geschrei von Furcht oder Schmerz erpreßt werde; ob dies weiche Ach sich mit einem Kuß oder einer Thräne an den Busen der Geliebten drücke — alle solche Unterschiede zu bestimmen, war diese Sprache nicht da: sie sollte zum Gemälde hinrufen, dies Gemälde wird schon vor sich selbst reden; sie sollte tönen, nicht aber schildern. Ueberhaupt grenzen, nach jener Fabel des Sokrates, [2]) Schmerz und Wollust an einander. Die Natur hat in der Empfindung ihre Enden zusammengeknüpft; und was kann also die Sprache der Empfindung anders, als solche Berührungspunkte zeigen?

Jetzt darf ich anwenden.

I n a l l e n u r s p r ü n g l i c h e n S p r a c h e n [3]) t ö n e n n o c h

---

1) In der ersten Ausgabe: „Natur ist gemalter, verwillkürter". — D.
2) P l a t., Phaed., 3. — D.
3) Früher: „Sprachen des Ursprungs". — D.

Reste dieser Naturtöne; nur freilich sind sie nicht die Hauptfäden der menschlichen Sprache. Sie sind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.

Eine feine, spät erfundne metaphysische Sprache, die von der ursprünglichen Muttersprache[1]) des menschlichen Geschlechts eine Abart vielleicht im vierten Gliede ist und nach langen Jahrtausenden der Abartung selbst wieder Jahrhunderte ihres Lebens hindurch verfeinert, civilisirt und humanisirt worden, eine solche Sprache, das Kind der Vernunft und Gesellschaft, kann wenig oder nichts mehr von der Kindheit ihrer ersten Mutter wissen; allein die alten, die wilden Sprachen, je näher zum Ursprunge, enthalten davon desto mehr. Ich kann hier noch nicht von der geringsten menschlichen Bildung der Sprache reden, sondern nur rohe Materialien betrachten. Noch existirt für mich kein Wort, sondern nur Töne zum Wort einer Empfindung; aber sehet, in den genannten Sprachen, in ihren Interjectionen, in den Wurzeln ihrer Nominum und Verborum, wie viel aufbehaltene[2]) Reste dieser Töne! Die ältesten morgenländischen Sprachen sind voll von Ausrüfen, für die wir spätergebildeten Völker oft nichts als Lücken oder stumpfen, tauben Mißverstand haben. In ihren Elegien tönen, wie bei den Wilden auf ihren Gräbern, jene Heul- und Klagetöne, eine fortgehende Interjection der Natursprache; in ihren Lobpsalmen das Freudengeschrei, die wiederkommenden Hallelujahs, die Shaw[3]) aus dem Munde der Klageweiber erklärt, und die bei uns so oft feierlicher Unsinn sind. Im Gang, im Schwunge ihrer Gedichte und der Gesänge andrer alten Völker tönt der Ton, der noch die Krieges- und Religionstänze, die Trauer- und Freudengesänge aller Wilden belebt, sie mögen am Fuße der Cordilleras oder im Schnee der Irokesen, in Brasilien oder auf den Karaiben[4]) wohnen. Die Wurzeln ihrer einfachsten, wirksamsten, frühesten Verben endlich sind jene ersten Ausrüfe der Natur, die erst später gemodelt wurden; und die Sprachen aller alten und wilden Völker sind daher in diesem innern, lebendigen Tone für Fremde immer unaussprechlich.

Ich kann die meisten dieser Phänomene im Zusammenhange erst später erklären; hier stehe nur Eins. Einer der Ver-

1) Hier stand: „wilden Mutter". — D.
2) Früher: „aufgefangene". — D.
3) In den oben S. 7, Anm. * angeführten Reisen. — D.
4) Müller verbesserte: „auf den Inseln der Karaiben". — D.

theidiger des göttlichen Ursprunges der Sprache*) findet darin göttliche Ordnung zu bewundern: „daß sich die Laute aller uns bekannten Sprachen auf etliche zwanzig Buchstaben bringen lassen". Allein das Factum ist unrichtig [1]) und der Schluß noch unrichtiger. Keine einzige lebendigtönende Sprache läßt sich vollständig in Buchstaben bringen, und noch weniger in zwanzig Buchstaben: dies zeigen alle Sprachen sämmtlich und sonders. Der Articulationen unsrer Sprachwerkzeuge sind so viele, ein jeder Laut wird auf so mannichfaltige Weise ausgesprochen, daß z. B. Herr Lambert im zweiten Theil seines Organon [2]) mit Recht hat zeigen können: „wie weit weniger wir Buchstaben als Laute haben", und „wie unbestimmt also diese von jenen ausgedrückt werden können". Und das ist doch nur aus der deutschen Sprache gezeigt, die die Vieltönigkeit und den Unterschied ihrer Dialecte noch nicht einmal in eine Schriftsprache aufgenommen hat; wie denn da, [3]) wo die ganze Sprache nichts als solch ein lebendiger Dialect ist? Woher rühren alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie, als wegen der Unbehilflichkeit, zu schreiben, wie man spricht? Welche lebendige Sprache läßt sich ihren Tönen nach aus Bücherbuchstaben lernen? und welche todte Sprache daher aufwecken?

Je lebendiger nun eine Sprache ist, je weniger man daran gedacht hat, sie in Buchstaben zu fassen, je ursprünglicher sie zum vollen, unausgesonderten Laute der Natur hinaufsteigt: desto minder ist sie auch schreibbar, desto minder mit zwanzig Buchstaben schreibbar, ja oft für Fremdlinge ganz unaussprechlich. Der Pater Rasles, [4]) der sich zehn Jahre unter den Abenakiern in Nordamerika aufgehalten, klagt hierüber so sehr, daß er mit aller Aufmerksamkeit doch oft nur die Hälfte des Worts wiederholt und sich lächerlich gemacht habe:

*) Süßmilch's Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sei, Berlin 1766, S. 21. — H. [Genauer heißt der Titel: „Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht von Menschen, sondern vom Schöpfer erhalten hat". Der Verfasser hatte die Schrift schon 1756 bei der Akademie vorgelesen. — D.]

1) Hier stand: „falsch". — D.

2) Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Beziehung des Wahren. Leipzig 1764. — D.

3) Statt dessen stand: „hat; vielweniger". — D.

4) Einer der Missionare wie auch der gleich darauf genannte Chaumont. — D.

wie weit lächerlicher hätte er die Sprache mit seinen französischen Buchstaben beziffert! Der Pater Chaumont, der funfzig Jahr unter den Huronen zugebracht und sich an eine Grammatik ihrer Sprache gewagt hat, klagt demohngeachtet über ihre Kehlbuchstaben und ihre unaussprechlichen Accente: „oft hätten zwei Wörter, die ganz aus einerlei Buchstaben bestünden, die verschiedensten Bedeutungen". Garcilasso de Vega[1]) beklagt sich über die Spanier, daß sie die peruanische Sprache im Laute der Wörter verstellt, verstümmelt, verfälscht und aus bloßen Verfälschungen den Peruanern das ärgste Zeug angedichtet. De la Condamine[2]) sagt von einer kleinen Nation am Amazonenfluß: „ein Theil von ihren Wörtern könne nicht, auch nicht einmal sehr unvollständig geschrieben werden. Man müßte wenigstens neun oder zehn Silben gebrauchen, wo sie in der Aussprache kaum drei auszusprechen scheinen".[3]) La Loubère[4]) von der siam'schen Sprache: „Unter zehn Wörtern, die der Europäer ausspricht, versteht ein geborner Siamer vielleicht kein einziges, man mag sich Mühe geben, so viel man will, ihre Sprache mit unsern Buchstaben auszudrücken." Und was brauchen wir Völker aus so entlegenen Enden der Erde? Unser kleine Rest ursprünglicher Völker[5]) in Europa, Esthländer, Lappen u. s. w., haben oft ebenso halbarticulirte und unschreibbare Schälle als die Huronen und Peruaner. Russen und Polen, deren Sprachen doch lange schon[6]) geschrieben und schriftgebildet sind, aspiriren noch immer so, daß der wahre Ton ihrer Laute[7]) nicht durch Buchstaben gemalt werden kann. Der Engländer, wie quält er sich, seine Töne zu schreiben, und wie wenig ist Der noch, der geschriebnes Englisch versteht, ein sprechender Engländer! Der Franzose, der seine Silben[8]) weniger aus der Kehle hinaufholt, und der Halbgrieche, der Italiener, der gleichsam in einer höhern Gegend des Mundes wie in einem feinern Aether

---

1) Des Garcilasso (Garcias Laso de la Vega) „Historia de las antiquedas y conquista di Pirù", Lisbona 1609—1616, war auch ins Französische und Englische übersetzt. — D.
2) Charles Marie de la Condamine, Relation abregée d'un Voyage fait dans l'Intérieur de l'Amérique méridionale. Paris 1745. — D.
3) In beiden Ausgaben steht: „scheinen", wofür man „schienen" erwartet. — D.
4) Simon de la Loubère, Du royaume de Siam. Paris 1691. — D.
5) Früher: „Rest von Wilden".— D.
6) „Polen, so lange ihre Sprachen" stand früher. — D.
7) Ursprünglich: „ihrer Organisation". — D.
8) „seine Silben" fehlte. — D.

redet, behält immer noch lebendigen Ton. Seine Laute müssen innerhalb der Organe bleiben, wo sie gebildet worden; als gemalte Buchstaben sind sie, so bequem und einartig sie der lange Schriftgebrauch gemacht habe, immer nur Schatten.

Das Factum ist also falsch und der Schluß noch falscher: er führt nicht auf einen göttlichen, sondern gerad' umgekehrt auf einen thierischen Ursprung der Sprache. Nehmet die sogenannte göttliche erste Sprache, die ebräische, von der der größte Theil der Welt die Buchstaben geerbt hat. Daß sie in ihrem Anfange so lebendig tönend[1]) gewesen, daß sie nur sehr unvollkommen geschrieben werden konnte, dies zeigt offenbar der ganze Bau ihrer Grammatik, ihre so vielfachen Verwechselungen ähnlicher Buchstaben, ja am Allermeisten der völlige Mangel ihrer Vocale. Woher kommt die Sonderbarkeit, daß ihre Buchstaben nur Mitlauter sind, und daß eben die Elemente der Worte, auf die Alles ankommt, die Selbstlauter, ursprünglich gar nicht geschrieben wurden? Diese Schreibart ist dem Lauf der gesunden Vernunft so entgegen, das Unwesentliche zu schreiben und das Wesentliche auszulassen, daß sie den Grammatikern unbegreiflich sein müßte, wenn Grammatiker häufig[2]) zu begreifen gewohnt wären. Bei uns sind die Vocale das Erste, gleichsam[3]) die Thürangeln der Sprache; bei Jenen werden sie nicht geschrieben. Warum? Weil sie nicht geschrieben werden konnten. Ihre Aussprache war so lebendig und fein organisirt, ihr Hauch war so geistig und ätherisch, daß er verduftete und sich nicht in Buchstaben fassen ließ. Nur erst bei den Griechen wurden diese lebendigen Aspirationen in förmliche Vocale aufgefädelt, denen doch noch Spiritus u. s. w. zu Hilfe kommen mußten, da bei den Morgenländern die Rede gleichsam ganz Spiritus, ein fortgehender Hauch und Geist des Mundes war, wie sie sie auch so oft in ihren malenden Gedichten benennen. Es war Othem Gottes, wehende Luft, die das Ohr aufnahm;[4]) die todten Buchstaben, die sie hinmalten, waren nur der Leichnam, der lesend mit Lebensgeist beseelt werden mußte. Was das für einen gewaltigen Einfluß auf das Verständniß ihrer Sprache hat, ist hier nicht der Ort zu sagen; daß dies Wehende aber den Ursprung ihrer

1) Hier stand noch: „so unschreibbar“. — D.
2) „häufig“ fehlte. — D.
3) Früher: „Erste und Lebendigste und“. — D.
4) Ursprünglich: „aufhaschete“. — D.

Sprache verrathe, ist offenbar. Was ist unschreibbarer als die unarticulirten Töne der Natur? Und wenn die Sprache, je näher ihrem Ursprunge, desto unarticulirter ist — was folgt, als daß sie wol nicht von einem höhern Wesen für die vierundzwanzig Buchstaben, noch auch diese Buchstaben gleich mit der Sprache erfunden worden, daß diese vielmehr ein weit späterer nur unvollkommener Versuch gewesen, sich einige Merkstäbe der Erinnerung zu setzen, und daß jene nicht aus Buchstaben der Grammatik Gottes, sondern aus wilden Tönen freier Organe entstanden sei.*) Sonst wäre es sonderbar,[1]) daß eben die Buchstaben, aus denen und für die Gott die Sprache erfunden, mit Hilfe derer er den ersten Menschen die Sprache beigebracht hätte, eben die unvollkommensten in der Welt wären, die wenig[2]) vom Geist der Sprache sagen und in ihrer ganzen Bauart offenbar bekennen, daß sie nichts davon sagen wollen.

Es verdiente diese Buchstabenhypothese freilich ihrer Würde nach nur einen Wink; aber ihrer [3]) mannichfaltigen Beschönigung wegen mußte ich ihren Ungrund entblößen und eine Sonderbarkeit dabei erklären, von welcher[4]) mir wenigstens keine Erklärung bekannt ist. Zurück auf unsre Bahn!

Da unsre Töne der Natursprache vorzüglich[5]) zum Ausdrucke der Leidenschaft bestimmt sind, so ist's natürlich, daß sie auch die Elemente aller Rührung werden. Wer ist's, dem bei einem zuckenden, wimmernden Gequälten, bei einem ächzenden Sterbenden, auch selbst bei einem stöhnenden Vieh, wenn seine ganze Maschine leidet, dies Ach nicht zu Herzen dringe? wer ist der gefühllose Barbar? Je harmonischer das empfindsame Saitenspiel selbst bei Thieren mit andern Thieren gewebt ist, desto mehr fühlen selbst diese mit einander; ihre Nerven kommen in eine gleichmäßige Spannung, ihre Seele in einen gleichmäßigen Ton; sie leiden wirklich mechanisch mit. Und welche Stählung seiner Fibern, welche Macht, alle Oeffnungen seiner Empfindsamkeit zu verstopfen, gehört dazu, daß

*) Die beste Schrift für diese noch zum Theil unausgearbeitete Materie ist *Wachteri naturae et scripturae concordia*, Hafniae 1752, die sich von den Kircher'schen und so viel andern Träumen wie Alterthumsgeschichte von Märchen unterscheidet. — H.

1) Früher: „Es wäre doch sonst artig". — D.
2) Ursprünglich: „die gar nichts". — D.
3) Früher: „ihrer Allgemeinheit und". — D.
4) Hier stand: „und in ihm sie zugleich erklären, wie". — D.
5) In der 1. Ausg.: „der Natur". — D.

ein Mensch hiegegen taub und hart werde! Diderot*) meint, daß ein Blindgeborner gegen die Klagen eines leidenden Thiers unempfindlicher sein müßte als ein Sehender; allein ich glaube unter gewissen Fällen das Gegentheil. Freilich ist ihm das ganze rührende Schauspiel dieses elenden zuckenden Geschöpfs verhüllt; allein alle Beispiele sagen, daß eben durch diese Verhüllung das Gehör weniger zerstreut, horchender und[1]) eindringender werde. Da lauscht er also im Finstern, in der Stille seiner ewigen Nacht, und jeder Klageton geht ihm um so inniger und schärfer, wie ein Pfeil, zum Herzen. Nun nehme er noch das tastende, langsam umspannende Gefühl zu Hilfe, taste die Zuckungen, erfühle[2]) den Bruch der leidenden Maschine sich ganz — Grausen und Schmerz fährt durch seine Glieder; sein innrer Nervenbau fühlt Bruch und Zerstörung; der Todeston tönt. Das ist das Band dieser Natursprache!

Ueberall sind die Europäer trotz ihrer Bildung und Mißbildung von den rohen Klagetönen der Wilden heftig gerührt worden. Leri[3]) erzählt aus Brasilien, wie sehr seine Leute von dem herzlichen, unförmlichen Geschrei der Liebe und Leutseligkeit dieser Amerikaner bis zu Thränen seien erweicht worden. Charlevoix[4]) und Andre wissen nicht gnug den grausenden Eindruck auszudrücken, den die Krieges- und Zauberlieder der Nordamerikaner machen. Wenn wir später Gelegenheit haben werden, zu bemerken, wie sehr die alte Poesie und Musik von diesen Naturtönen sei belebt worden, so werden wir auch die Wirkung philosophischer erklären können, die z. B. der alte[5]) griechische Gesang und Tanz, die alte griechische Bühne einst gemacht haben,[6]) und überhaupt Musik, Tanz und Poesie noch auf alle Wilde machen. Auch selbst bei uns, bei denen freilich die Vernunft oft die Empfindung und die künstliche Sprache der Gesellschaft die Töne der Natur aus ihrem Amt

*) *Lettre sur les Aveugles à l'usage de ceux qui voient.* — H.

1) Ursprünglich: „und mächtig". — D.
2) Den Fehler der 2. Ausg.: „er fühle", hat Müller aufgenommen. — D.
3) Der reformirte Prediger Jean de Leri oder Lery aus Bourgogne in seiner von de Thou mit großem Lob erwähnten „Relation d'un voyage du Brasil". 1578. — D.
4) Pierre François Xavier de Charlevoix, Histoire et déscription générale de la nouvelle France avec le journal historique du voyage fait par ordre du Roi dans l'Amérique septentrionale. III. Vol. Paris 1744. — D.
5) Früher: „älteste". — D.
6) „einst gemacht haben" fehlte. — D.

setzt, kommen nicht noch oft die höchsten Donner der Beredsamkeit, die mächtigsten Schläge der Dichtkunst und die Zaubermomente der Action dieser Sprache der Natur durch Nachahmung nahe? Was ist's, was dort im versammelten Volke Wunder thut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzt? Geistige Rede und Metaphysik? Gleichnisse und Figuren? Kunst und kalte Ueberzeugung? Sofern der Taumel nicht blind sein soll, muß Vieles durch sie geschehen; aber Alles? Und eben dies höchste Moment des blinden Taumels, wodurch wurde das? Durch ganz eine andre Kraft! Diese Töne, diese Geberden, jene einfachen Gänge der Melodie, diese plötzliche Wendung, diese bewegende[1]) Stimme — was weiß ich mehr? Bei Kindern und bei dem Volk der Sinne, bei Weibern, bei Leuten von zartem Gefühl, bei Kranken, Einsamen, Betrübten wirken sie tausendmal mehr, als die Wahrheit selbst wirken würde, wenn ihre leise, feine Stimme vom Himmel tönte. Diese Worte, dieser Ton, die Wendung dieser grausenden Romanze u. s. w. drangen in unsrer Kindheit, da wir sie das erste Mal hörten, ich weiß nicht, mit welchem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, der Feier, des Schreckens, der Furcht, der Freude in unsre Seele. Das Wort tönt, und wie eine Schaar von Geistern stehen sie alle mit einmal in ihrer dunkeln Majestät aus dem Grabe[2]) auf; sie verdunkeln den reinen, hellen Begriff des Worts, der nur ohne sie gefaßt werden konnte: das Wort ist weg, und der Ton der Empfindung tönt. Dunkles Gefühl übermannt uns; selbst der Leichtsinnige zittert[3]) — nicht über Gedanken, sondern über Silben, über Töne der Kindheit; und es war eben Zauberkraft des Redners, des Dichters, uns wieder zu Kindern zu machen. Kein Bedacht, keine Ueberlegung, das bloße Naturgesetz lag zum Grunde: „Ton der Empfindung soll das sympathetische Geschöpf in denselben Ton versetzen!"

Wollen wir also diese unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen, so finde ich ihren Ursprung allerdings sehr natürlich. Er ist nicht blos nicht übermenschlich, sondern offenbar thierisch: das Naturgesetz einer empfindsamen Maschine.

Aber ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß

1) In der 1. Ausg. steht: „dammernde" (sic). — D.
2) Hier stand noch: „der Seele". — D.
3) Hier fehlte „selbst", und vor „zittert" stand noch „grauset und". — D.

Philosophen, das ist, Leute, die deutliche Begriffe suchen, je haben auf den Gedanken kommen können, aus diesem Geschrei der Empfindungen den Ursprung menschlicher Sprache völlig zu erklären; denn ist diese nicht offenbar ganz etwas Anders? Alle Thiere fast bis auf den stummen Fisch tönen ihre Empfindung; deswegen aber hat doch kein Thier, selbst nicht das vollkommenste, den geringsten eigentlichen Anfang zu einer menschlichen Sprache. Man bilde und verfeinere und organisire dies Geschrei, wie man wolle — wenn kein Verstand dazukommt, diesen Ton mit Absicht zu brauchen, so sehe ich nicht, wie nach dem vorigen Naturgesetz je eine menschliche, willkürliche Sprache werde. Kinder weinen Schälle der Empfindung wie die Thiere; ist aber die Sprache, die sie von Menschen lernen, nicht ganz eine andre Sprache?

Der Abt Condillac*) ist in der Anzahl dieser Erklärer. Entweder er hat das ganze Ding Sprache schon vor der ersten Seite seines Buchs erfunden vorausgesetzt, oder ich finde auf jeder Seite Dinge, die sich gar nicht in der Ordnung einer bildenden Sprache zutragen konnten. Er setzt zum Grunde seiner Hypothese: „zwei Kinder in eine Wüste, ehe sie den Gebrauch irgend eines Zeichens kennen". Warum er dies Alles setze: „zwei Kinder", die also umkommen oder Thiere werden müssen; „in eine Wüste", wo sich die Schwierigkeit ihres Unterhalts und ihrer Erfindung noch vermehrt; „vor dem Gebrauch jedes natürlichen Zeichens, und gar vor aller Kenntniß desselben", ohne welche doch kein Säugling nach wenigen Wochen seiner Geburt ist — warum, sage ich, in einer Hypothese, die dem Naturgange menschlicher Kenntniß nachspüren soll, solche unnatürliche Data zum Grunde gelegt werden müssen, mag ihr Verfasser wissen: daß aber auf sie keine Erklärung des Ursprungs der Sprache gebaut sei, getraue ich mir zu erweisen. Seine beiden Kinder kommen ohne Kenntniß jedes Zeichens zusammen, und — siehe da! im ersten Augenblicke (§. 2) „sind sie schon im gegenseitigen Commerz". Und doch blos durch dies gegenseitige Commerz lernen sie erst, „mit dem Geschrei der Empfindungen die Gedanken zu verbinden, deren natürliche Zeichen jene sind". Natürliche Zeichen der Empfindung durch das Commerz lernen? lernen, was für Gedanken damit zu verbinden sind? und doch gleich im ersten Augenblick der Zu-

*) *Essai sur l'origine des connaissances humaines,* Vol. II. — H.

sammenkunft, noch vor der Kenntniß dessen, was das dummste Thier kennt, Commerz haben? lernen können, was mit gewissen Zeichen für Gedanken zu verknüpfen sind? — davon begreife ich wenig.[1]) „Durch das Wiederkommen ähnlicher Umstände (§. 3) gewöhnen sie sich, mit den Schällen der Empfindungen und den verschiednen Zeichen des Körpers Gedanken zu verbinden. Schon bekommt ihr Gedächtniß Uebung. Schon können sie über ihre Einbildung walten, und schon — sind sie so weit, das mit Reflexion zu thun, was sie vorher blos durch Instinct thaten" (und doch, wie wir eben gesehen, vor ihrem Commerz nicht zu thun wußten) — davon begreife ich noch weniger.[2]) „Der Gebrauch dieser Zeichen erweitert die Wirkungen der Seele (§. 4), und diese vervollkommnen die Zeichen. Geschrei der Empfindungen war's also (§. 5), was die Seelenkräfte entwickelt hat; Geschrei der Empfindungen, das ihnen die Gewohnheit gegeben, Ideen mit willkürlichen Zeichen zu verbinden (§. 6); Geschrei der Empfindungen, das ihnen zum Muster diente, sich eine neue Sprache zu machen, neue Schälle zu articuliren, sich zu gewöhnen, die Sachen mit Namen zu bezeichnen." Ich wiederhole alle diese Wiederholungen und begreife von ihnen nichts. Endlich nachdem der Verfasser auf diesen kindischen Ursprung der Sprache die Prosodie, Declamation, Musik, Tanz und Poesie der alten Sprachen gebaut und mitunter gute Anmerkungen vorgetragen hat, die aber zu unserm Zwecke nichts thun, so faßt er den Faden wieder an. „Um zu begreifen (§. 80), wie die Menschen unter sich über den Sinn der ersten Worte eins geworden, die sie brauchen wollten, ist gnug, wenn man bemerkt, daß sie sie in Umständen aussprachen, wo Jeder verbunden war, sie mit den nämlichen Ideen zu verbinden" u. s. w. Kurz, es entstanden Worte, weil Worte da waren, ehe sie da waren. Mich dünkt, es lohnt nicht, den Faden unsers Erklärers weiter zu verfolgen, da er doch an nichts geknüpft ist.

Vielleicht gab Condillac[3]) durch seine hohle Erklärung von Entstehung der Sprache Gelegenheit, daß Rousseau*)[4]) die Frage nach seiner Art in Schwung brachte, das ist, sie

*) *Sur l'inégalité parmi les hommes,* Part. I. — H.

1) Früher: „nichts". — D.
2) Ursprünglich: „begreife ich nichts". — D.
3) Früher: „Condillac, weiß man, gab". — D.
4) Hier folgte noch: „in unserm Jahrhundert". — D.

bezweifelte. Gegen Condillac's Erklärung Zweifel zu finden, war eben kein Rousseau nöthig; nur aber deswegen sogleich alle menschliche Möglichkeit der Spracherfindung zu leugnen — dazu gehörte freilich etwas Rousseau'scher Schwung. Denn weil Jener[1]) die Sache schlecht erklärt hatte — ob sie also auch gar nicht erklärt werden könne? Weil aus Schällen der Empfindung nimmermehr eine menschliche Sprache wird, folgt daraus, daß sie nirgend anderswoher hat werden können?

Daß es wirklich nur dieser verdeckte Trugschluß sei, der Rousseau verführt, zeigt offenbar sein eigner Plan:*) „Wie, wenn doch allenfalls Sprache hätte menschlich entstehen sollen, wie sie hätte entstehen müssen?" Er fängt wie sein Vorgänger mit dem Geschrei der Natur an, aus dem die menschliche Sprache werde. Ich sehe nicht, wie sie daraus je geworden wäre, und wundre mich, daß der Scharfsinn eines Rousseau sie einen Augenblick daraus habe können werden lassen.

Maupertuis' kleine Schrift[2]) ist mir nicht bei Händen; wenn ich aber dem Auszuge eines Mannes**) trauen darf, dessen nicht kleinstes Verdienst Treue und Genauigkeit war, so hat auch er den Ursprung der Sprache nicht gnug von diesen thierischen Lauten abgesondert und geht also mit den Vorigen auf einer Straße.

Diodor[3]) endlich und Vitruv,[4]) die zudem den menschlichen Ursprung der Sprache mehr geglaubt als hergeleitet haben, erschwerten sich die Sache dadurch, daß[5]) sie die Menschen erst Zeiten lang als Thiere mit Geschrei in Wäldern schweifen und sich nachher, weiß Gott woher, und weiß Gott wozu, Sprache erfinden ließen.

Da nun die meisten Verfechter der menschlichen Sprachwerdung aus einem so unsichern Ort stritten, den Andre, z. B. Süßmilch, mit so vielem Grunde bekämpften, so hat die Akademie diese Frage, die also noch[6]) unbeantwortet ist, und

*) Ebendaselbst. — H.
**) Süßmilch, Beweis für die Göttlichkeit rc., Anhang 3, Seite 110. — H.

---

1) Hier stand: „Schwung oder Sprung, wie man's nennen will. Weil Condillac". — D.
2) Académie des Sciences. Berlin 1754; Réflexions philosophiques sur l'origine des langues, später abgedruckt im ersten Bande der Oeuvres. — D.
3) I. 8. — D.
4) II. 1, 1. — D.
5) Früher: „haben die Sachen am offenbarsten verdorben, da". — D.
6) Ursprünglich: „noch ganz". — D.

über die sich selbst einige ihrer vormaligen Mitglieder in Meinungen getheilt haben,[1]) einmal außer Streit wollen gesetzt sehen.

Und da dies große Thema so viel Aussichten in die Psychologie und Naturordnung des menschlichen Geschlechts, in die Philosophie der Sprachen und aller Kenntnisse, die mit der Sprache erfunden werden, verspricht, wer wollte sich nicht daran versuchen?

Und da die Menschen für uns die einzigen Sprachgeschöpfe sind, die wir kennen, und sich eben durch Sprache von allen Thieren unterscheiden: wo finge der Weg der Untersuchung sicherer an als bei Erfahrungen über den Unterschied der Thiere und Menschen? Condillac und Rousseau mußten über den Sprachursprung irren, weil sie sich über diesen Unterschied so bekannt und verschieden irrten, da Jener*) die Thiere zu Menschen und Dieser**) die Menschen zu Thieren machte. Ich muß also etwas weit ausholen.

Daß der Mensch den Thieren an Stärke und Sicherheit des Instincts weit nachstehe, ja, daß er das, was wir bei so vielen Thiergatttungen angeborne Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert; nur, so wie die Erklärung dieser Kunsttriebe bisher den meisten und noch zuletzt einem der gründlichsten[2]) Philosophen***) Deutschlands mißglückt ist, so hat auch die wahre Ursache von der Entbehrung dieser Kunsttriebe in der menschlichen Natur noch nicht völlig ins Licht gesetzt werden können. Mich dünkt, man habe einen Hauptgesichtspunkt verfehlt, aus dem man, wo nicht vollständige Erklärungen, so wenigstens Bemerkungen über die Natur der Thiere machen kann, die, wie ich für einen andern Ort hoffe, die menschliche Seelenlehre sehr aufklären können. Dieser Gesichtspunkt ist „die Sphäre der Thiere".[3])

*) *Traité sur les animaux.* — H.

**) *Sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes.* — H.

***) Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere; s. Betrachtungen drüber in den Briefen, die neueste Literatur betreffend. — H. [Brief 130, 131, auch 242. — D.]

1) Früher: „ihrer gewesnen Mitglieder getheilt". Es sind Maupertuis und Süßmilch gemeint. — D.

2) Früher stand: „einem gründlichen". — D.

3) Vgl. das dritte Buch der „Ideen zur Philosophie der Geschichte". — D.

Jedes Thier hat seinen Kreis, in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibt und stirbt. Nun ist es aber sonderbar, „daß, je schärfer die Sinne der Thiere und je wunderbarer ihre Kunstwerke sind, desto kleiner ist ihr Kreis, desto einartiger ist ihr Kunstwerk". Ich habe diesem Verhältnisse nachgespürt und finde überall eine wunderbar beobachtete „umgekehrte Proportion zwischen der mindern Extension ihrer Bewegungen,[1]) Nahrung, Erhaltung, Paarung, Erziehung, Gesellschaft und ihren Trieben und Künsten". Die Biene in ihrem Korbe baut mit der Weisheit, die Egeria ihren Numa nicht lehren konnte;[2]) aber außer diesen Zellen und außer ihrem Bestimmungsgeschäft in diesen Zellen ist sie auch nichts. Die Spinne webt mit der Kunst der Minerva; aber alle ihre Kunst ist auch in diesem engen Spinnraum verwebt, das ist ihre Welt. Wie wundersam ist das Insect und wie enge der Kreis seiner Wirkung!

Gegentheils: „Je vielfacher die Verrichtungen und Bestimmung der Thiere; je zerstreuter ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Gegenstände; je unstäter ihre Lebensart, kurz, je größer und vielfältiger ihre Sphäre ist: desto mehr sehen wir ihre Sinnlichkeit sich vertheilen und schwächen." Ich kann es mir hier nicht in den Sinn nehmen, dies große Verhältniß, das die Kette der lebendigen Wesen durchläuft, mit Beispielen zu sichern; ich überlasse Jedem die Probe oder verweise auf eine andre Gelegenheit und schließe fort:

Nach aller Wahrscheinlichkeit und Analogie lassen sich also „alle Kunsttriebe und Kunstfähigkeiten aus den Vorstellungskräften der Thiere erklären", ohne daß man außer ihnen noch blinde Determinationen annehmen darf, die alle Philosophie verwüsten.[3]) Wenn unendlich feine Sinne in einen kleinen Kreis, auf ein Einerlei eingeschlossen werden und die ganze andre Welt für sie nichts ist, wie durchdringend müssen sie werden! Wenn Vorstellungskräfte in einen kleinen Kreis eingeschlossen und mit einer analogen Sinnlichkeit begabt sind, wie stark müssen sie wirken! Und wenn end-

1) „Elemente" ist ausgefallen. — D.
2) Nach Livius, I. 19. — D.
3) Hier stand: „ohne daß man blinde Determinationen annehmen darf. (Wie auch noch selbst Reimarus angenommen, und die ... verwüsten."). — D.

lich Sinne und Vorstellungen auf einen Punkt gerichtet sind, was kann anders als Instinct daraus werden? Aus ihnen also erklärt sich die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere nach ihren Stufen und Arten.[1])

Und ich darf also den Satz annehmen: „Die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Kunsttriebe der Thiere nehmen an Stärke und Intensität zu im umgekehrten Verhältnisse der Größe und Mannichfaltigkeit ihres Wirkungskreises." Nun aber —

Der Mensch hat keine so einförmige und enge Sphäre, in der nur eine Arbeit auf ihn warte; eine Welt von Geschäften und Bestimmungen liegt um ihn. Seine Sinne und Organisation sind nicht auf Eins geschärft; er hat Sinne für Alles und natürlich also für jedes Einzelne schwächere und stumpfere Sinne. Seine Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet: also[2]) keine Richtung seiner Vorstellungen auf ein Eins. Mithin kein Kunsttrieb, keine Kunstfertigkeit — und, das Eine gehört hier näher her, keine Thiersprache.

Was ist doch das, was wir außer der vorher angeführten Lautbarkeit der empfindenden Maschine bei einigen Gattungen Thiersprache nennen, anders als das Resultat der Anmerkungen, die ich zusammengereiht habe? Ein dunkles sinnliches Einverständniß einer Thiergattung unter einander über ihre Bestimmung im Kreise ihrer Wirkung.

Je kleiner also die Sphäre der Thiere ist, desto weniger haben sie Sprache nöthig. Je schärfer ihre Sinne, je mehr ihre Vorstellungen auf Eins gerichtet, je ziehender ihre Triebe sind, desto zusammengezogener ist das Einverständniß ihrer etwanigen Schälle, Zeichen, Aeußerungen. Es ist lebendiger Mechanismus, herrschender Instinct, der da spricht und vernimmt. Wie wenig darf er sprechen, daß er vernommen werde!

Thiere von dem engsten Bezirke sind also sogar gehörlos: sie sind für ihre Welt ganz Gefühl oder Geruch und Gesicht, ganz einförmiges Bild, einförmiger Zug, einförmiges Geschäft; sie haben also wenig oder keine Sprache.

Je größer aber der Kreis der Thiere, je unterschiedner

1) „Arten und Stufen" im ersten Drucke. — D.
2) Früher fehlte „also". — D.

ihre Sinne — doch was darf[1]) ich wiederholen? Mit dem Menschen ändert sich die Scene ganz. Was soll für seinen Wirkungskreis, auch selbst im dürftigsten Zustande, die Sprache des redendsten, am Vielfachsten tönenden Thieres? Was soll für seine zerstreuten Begierden, für seine getheilte Aufmerksamkeit, für seine stumpfer witternden Sinne auch selbst die dunkle Sprache aller Thiere? Sie ist für ihn weder reich noch deutlich, weder hinreichend an Gegenständen noch für seine Organe — also durchaus nicht seine Sprache; denn was heißt, wenn wir nicht mit Worten spielen wollen, die eigenthümliche Sprache eines Geschöpfs, als: die seiner Sphäre von Bedürfnissen und Arbeiten, der Organisation seiner Sinne, der Richtung seiner Vorstellungen und der Stärke seiner Begierden angemessen ist? Und welche Thiersprache ist so für den Menschen?

Jedoch es bedarf auch dieser Frage nicht. Welche Sprache (außer der vorigen mechanischen) hat der Mensch so instinctmäßig als jede Thiergattung die ihrige in und nach ihrer Sphäre? Die Antwort ist kurz: keine! und eben diese kurze Antwort entscheidet.

Bei jedem Thiere ist, wie wir gesehen haben, seine Sprache eine Aeußerung so starker sinnlicher Vorstellungen, daß diese zu Trieben werden: mithin ist Sprache, so wie Sinne und Vorstellungen und Triebe, ihm angeboren und dem Thier unmittelbar natürlich. Die Biene summst, wie sie saugt; der Vogel singt, wie er nistet; aber wie spricht der Mensch von Natur? Gar nicht! so wie er wenig oder nichts durch völligen Instinct als Thier thut. Ich nehme bei einem neugebornen Kinde das Geschrei seiner empfindsamen Maschine aus, sonst ist's stumm; es äußert weder Vorstellungen noch Triebe durch Töne, wie doch jedes Thier in seiner Art thut. Blos unter Thiere gestellt, wäre es also das verwaisetste Kind der Natur: nackt und bloß, schwach und dürftig, schüchtern und unbewaffnet, und was die Summe seines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. Mit einer so zerstreuten, geschwächten Sinnlichkeit, mit so unbestimmten, schlafenden Fähigkeiten, mit so getheilten und ermatteten Trieben geboren, offenbar auf tausend Bedürfnisse verwiesen, zu einem großen Kreise bestimmt, und doch so verwaist und verlassen,

1) Früher: „soll". — D.

daß es selbst nicht mit einer Sprache begabt ist, seine Mängel zu äußern — nein, ein solcher Widerspruch ist nicht die Haushaltung der Natur. Es müssen statt der Instincte andre verborgne Kräfte in ihm schlafen. Stumm geboren, aber —

Zweiter Abschnitt.

Doch ich thue keinen Sprung. Ich gebe dem Menschen nicht gleich plötzlich neue Kräfte, keine „sprachschaffende Fähigkeit“ wie eine willkürliche qualitas occulta. Ich suche nur in den vorher bemerkten Lücken und Mängeln weiter.

Lücken und Mängel können doch nicht der Charakter seiner Gattung sein, oder die Natur war gegen ihn die härteste Stiefmutter, da sie gegen jedes Insect die liebreichste Mutter war. Jedem Insect gab sie, was und wie viel es brauchte: Sinne zu Vorstellungen, und Vorstellungen in Triebe gediegen; Organe zur Sprache, so viel es bedurfte, und Organe, diese Sprache zu verstehen. Bei dem Menschen ist Alles in dem größten Mißverhältniß: Sinne und Bedürfnisse; seine Kräfte und der Kreis der Wirksamkeit, der auf ihn wartet; seine Organe und seine Sprache. Es muß uns also „ein gewisses Mittelglied fehlen, die so abstehenden Glieder der Verhältniß zu berechnen“.

Fänden wir's, so wäre nach aller Analogie der Natur „diese Schadloshaltung seine Eigenheit, der Charakter seines Geschlechts“, und alle Vernunft und Billigkeit forderte, diesen Fund für das gelten zu lassen, was er ist, für Naturgabe, ihm so wesentlich als den Thieren der Instinct.

Ja, fänden wir „eben in diesem Charakter die Ursache jener Mängel, und eben in der Mitte dieser Mängel, in der Höhle jener großen Entbehrung von Kunsttrieben, den Keim zum Ersatze“, so wäre diese Einstimmung ein genetischer Beweis, daß hier „die wahre Richtung der Menschheit“ liege, und daß die Menschengattung über den Thieren nicht an Stufen des Mehr oder Weniger stehe, sondern an Art.

Und fänden wir in diesem neu gefundnen Charakter der Menschheit sogar „den nothwendigen genetischen Grund zur Entstehung einer Sprache für diese neue Art

Geschöpfe", wie wir in den Instincten der Thiere den unmittelbaren Grund zur Sprache für jede Gattung fanden, so sind wir ganz am Ziele. In dem Falle würde „die Sprache dem Menschen so wesentlich, als — er ein Mensch ist". Man sieht, ich entwickle aus keinen willkürlichen oder gesellschaftlichen Kräften, sondern aus der allgemeinen thierischen Oekonomie.

Und nun folgt, daß, wenn der Mensch Sinne hat, die für einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß einer Weltspanne den Sinnen des Thiers, das in dieser Spanne lebt, nachstehen an Schärfe, so bekommen sie eben dadurch „Vorzug der Freiheit. Eben weil sie nicht für einen Punkt sind, so sind sie allgemeinere Sinne der Welt".

Wenn der Mensch Vorstellungskräfte hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt sind und also auch den Kunstfähigkeiten der Thiere in diesem Kreise nachstehen, so bekommen sie eben damit „weitere Aussicht". Er hat kein einziges Werk, bei dem er also auch unverbesserlich handle; aber er hat freien Raum, sich an Vielem zu üben, mithin sich immer zu verbessern. Jeder Gedanke ist nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kann's sein eigen Werk werden.

Wenn also hiermit der Instinct wegfallen muß, der blos aus der Organisation der Sinne und dem Bezirk der Vorstellungen folgte und keine blinde Determination war, so bekommt eben hiemit der Mensch „mehrere Helle". Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt, so wird er freistehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur, wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne diese ganze Disposition seiner Kräfte, wie man wolle: Verstand, Vernunft, Besinnung u. s. w. — wenn man die Namen nicht für abgesonderte Kräfte oder für bloße Stufenerhöhungen der Thierkräfte annimmt, so gilt's mir gleich. Es ist „die ganze Einrichtung aller menschlichen Kräfte, die ganze Haushaltung seiner sinnlichen und erkennenden, seiner erkennenden und wollenden Natur", oder vielmehr: es ist „die einzige

positive Kraft des Denkens, die, mit einer gewissen Organisation des Körpers verbunden, bei den Menschen so Vernunft heißt, wie sie bei den Thieren Kunstfähigkeit wird; die bei ihm Freiheit heißt und bei den Thieren Instinct wird". Der Unterschied ist nicht in Stufen oder Zugabe von Kräften, sondern in einer ganz verschiedenartigen Richtung und Auswickelung aller Kräfte. Man sei Leibnizianer oder Lockianer, Search oder Leowall,*) Idealist oder Materialist, so muß man bei einem Einververständniß über die Worte zufolge des Vorigen die Sache zugeben: „einen eignen Charakter der Menschheit", der hierin und in nichts Anderm besteht.

Alle, die dagegen Schwierigkeit gemacht, sind durch falsche Vorstellungen und unaufgeräumte Begriffe hintergangen worden. Man hat sich die Vernunft des Menschen als eine neue, ganz abgetrennte Kraft in die Seele hineingedacht, die dem Menschen als eine Zugabe vor allen Thieren zu eigen geworden, und die also auch, wie die vierte Stufe einer Leiter nach den drei untersten, allein betrachtet werden müsse; und das ist freilich, es mögen es so große Philosophen sagen, als da wollen, philosophischer Unsinn. Alle einzelnen Kräfte unsrer und der Thierseelen sind nichts als metaphysische Abstractionen, Wirkungen! Sie werden abgetheilt, weil sie von unserm schwachen Geiste nicht auf einmal betrachtet werden konnten; sie stehen in Capiteln, nicht weil sie so capitelweise in der Natur wirken, sondern weil ein Lehrling sie sich vielleicht so am Besten entwickelt. Daß wir gewisse ihrer Verrichtungen unter gewisse Hauptnamen gebracht haben, z. B. Witz, Scharfsinn, Phantasie, Vernunft, ist nicht, als wenn je eine einzige Handlung des Geistes möglich wäre, wo der Witz oder die Vernunft allein wirkt, sondern nur weil wir in dieser Handlung am Meisten von der Abstraction entdecken, die wir Witz oder Vernunft nennen, z. B. Vergleichung oder Deutlichmachung der Ideen; überall aber wirkt die ganze unabgetheilte Seele. Konnte ein Mensch je eine einzige Handlung thun, bei der er völlig wie ein Thier dachte, so ist er auch durchaus kein Mensch mehr, gar keiner menschlichen Handlung mehr fähig. War er einen einzigen Augenblick ohne Ver-

*) Eine in einem neuen metaphysischen Werke beliebte Eintheilung: *Search's Light of nature pursued.* London 1768. — H.

nunft, so sehe ich nicht, wie er je in seinem Leben mit Vernunft denken könne — oder seine ganze Seele, die ganze Haushaltung seiner Natur ward geändert.

Nach richtigern Begriffen ist die Vernunftmäßigkeit des Menschen, der Charakter seiner Gattung etwas Anders, nämlich: „die gänzliche Bestimmung seiner denkenden Kraft im Verhältniß seiner Sinnlichkeit und Triebe". Und da konnte es, alle vorigen Analogien zu Hilfe genommen, nicht[1]) anders sein, als daß —

Wenn der Mensch Triebe der Thiere hätte, er das nicht haben könnte, was wir jetzt Vernunft in ihm nennen; denn eben diese Triebe rissen ja seine Kräfte so dunkel auf einen Punkt hin, daß ihm kein freier Besinnungskreis ward. Es mußte sein, daß —

Wenn der Mensch Sinne der Thiere, er keine Vernunft hätte; denn eben die starke Reizbarkeit seiner Sinne, eben die durch sie mächtig andringenden Vorstellungen müßten alle kalte Besonnenheit ersticken. Aber umgekehrt mußte es auch nach eben diesen Verbindungsgesetzen der haushaltenden Natur sein, daß —

Wenn thierische Sinnlichkeit und Eingeschlossenheit auf einen Punkt wegfiele, so wurde ein ander Geschöpf, dessen positive Kraft sich in größerm Raume, nach einer feineren Organisation, heller äußerte, das, abgetrennt und frei, nicht blos erkennt, will und wirkt, sondern auch weiß, daß es erkenne, wolle und wirke. Dies Geschöpf ist der Mensch; und diese ganze Disposition seiner Natur wollen wir, um den Verwirrungen mit eignen Vernunftkräften u. s. w. zu entkommen, „Besonnenheit" nennen. Es folgt also nach eben diesen Verbindungsregeln, da alle die Wörter: Sinnlichkeit und Instinct, Phantasie und Vernunft, doch nur Bestimmungen einer einzigen Kraft sind, wo Entgegensetzungen einander aufheben, daß —

Wenn der Mensch kein instinctmäßiges Thier sein sollte, er vermöge der freier wirkenden positiven Kraft seiner Seele ein besonnenes Geschöpf sein mußte. Wenn ich die Kette dieser Schlüsse noch einige Schritte weiter ziehe, so bekomme ich damit vor künftigen Einwendungen einen den Weg sehr kürzenden Vorsprung.

---

1) In beiden Ausgaben steht: „nichts". — D.

Ist nämlich Vernunft keine abgetheilte, einzeln wirkende Kraft, sondern eine seiner Gattung eigne Richtung aller Kräfte, so muß der Mensch sie im ersten Zustande haben, da er Mensch ist. Im ersten Gedanken des Kindes muß sich diese Besonnenheit zeigen, wie bei dem Insect, daß es Insect war. Das hat nun mehr als ein Schriftsteller nicht begreifen können, und daher ist die Materie, über die ich schreibe, mit den rohesten[1]) Einwürfen angefüllt; aber sie begriffen es nicht, weil sie es mißverstanden. Heißt denn vernünftig denken: mit ausgebildeter Vernunft denken? Heißt's, der Säugling denke mit Besonnenheit, er raisonnire wie ein Sophist auf seinem Katheder oder wie der Staatsmann in seinem Cabinet? Glücklich und dreimal glücklich, daß er von diesem ermattenden Wust von Vernünfteleien noch nichts wußte! Aber sieht man nicht auch, daß dieser Einwurf blos einen so und nicht anders, einen mehr oder minder gebildeten Gebrauch der Seelenkräfte und durchaus kein Positives einer Seelenkraft selbst leugne? Und welcher Thor würde[2]) da behaupten, daß der Mensch im ersten Augenblick des Lebens so denke wie nach einer vieljährigen Uebung? es sei denn, daß man zugleich das Wachsthum aller Seelenkräfte leugnete und sich eben damit selbst für einen Unmündigen bekennte. So wie doch aber dies Wachsthum in der Welt nichts bedeuten kann als einen leichtern, stärkern, vielfachern Gebrauch: muß denn das nicht schon da sein, was gebraucht werden, muß das nicht schon Keim sein, was da wachsen soll? Und ist also nicht im Keime der ganze Baum enthalten? So wenig das Kind Klauen wie ein Greif noch eine Löwenmähne hat, so wenig kann es wie Greif und Löwe denken; denkt es aber menschlich, so ist Besonnenheit, das ist, die Bestimmung[3]) aller seiner Kräfte auf diese Hauptrichtung schon im ersten Augenblicke dergestalt sein Loos, wie sie es im letzten sein wird. Die Vernunft äußert sich unter seiner Sinnlichkeit so wirklich, daß der Allwissende, der diese Seele schuf, in ihrem ersten Zustande schon das ganze Gewebe von Handlungen des Lebens sah, wie etwa der Meßkünstler nach gegebner Classe aus einem Gliede der Progression das ganze Verhältniß derselben findet.

1) „ekelhaftesten" ist weggefallen. — D.
2) Früher: „wird". — D.
3) Ursprünglich: „Mäßigung". — D.

„Aber so war doch diese Vernunft damals mehr Vernunftfähigkeit (réflexion en puissance) als wirkliche Kraft?" Die Ausnahme sagt kein Wort. Bloße, nackte Fähigkeit, die auch ohne vorliegendes Hinderniß keine Kraft, nichts als Fähigkeit sei, ist so ein tauber Schall als plastische Formen, die da formen, aber selbst keine Formen sind. Ist mit der Fähigkeit nicht das geringste Positive zu einer Tendenz da, so ist nichts da — so ist das Wort blos Abstraction der Schule. Der neuere französische Philosoph,*) der diese réflexion en puissance, diesen Scheinbegriff so blendend gemacht, hat, wie wir sehen werden, immer nur eine Luftblase blendend gemacht, die er eine Zeit lang vor sich hertreibt, die ihm selbst aber unvermuthet auf seinem Wege zerspringt. Und ist in der Fähigkeit nichts da, wodurch soll es denn je in die Seele kommen? Ist im ersten Zustande nichts Positives von Vernunft in der Seele, wie wird's bei Millionen der folgenden Zustände wirklich werden? Es ist Worttrug, daß der Gebrauch eine Fähigkeit in Kraft, etwas blos Mögliches in ein Wirkliches verwandeln könne; denn ist nicht schon Kraft da, so kann sie ja nicht gebraucht und angewandt werden. Zudem endlich, was ist Beides, eine abgetrennte Vernunftfähigkeit und Vernunftkraft in der Seele? Eines ist so unverständlich als das Andre. Setzet den Menschen als das Wesen, das er ist, mit dem Grade von Sinnlichkeit und der Organisation ins Universum: von allen Seiten, durch alle Sinne strömt dies in Empfindungen auf ihn los, durch menschliche Sinne,[1]) auf menschliche Weise.[1]) So wird also, mit den Thieren verglichen, dies denkende Wesen weniger überströmt: es hat Raum, seine Kraft freier zu äußern, und dieses Verhältniß heißt Vernunftmäßigkeit. Wo ist da bloße Fähigkeit? wo eine abgesonderte Vernunftkraft? Es ist die positive einzige Kraft der Seele, die in solcher Anlage wirkt: mehr sinnlich, so weniger vernünftig; vernünftiger, so minder lebhaft; heller, so minder dunkel. Aber der[2]) sinnlichste Zustand des Menschen war noch menschlich, und also wirkte in ihm noch

*) Rousseau, Ueber die Ungleichheit ꝛc. — H.

1) Nach „Sinne" und „Weise" haben beide Ausgaben ein Fragezeichen; das Fragezeichen der 1. Ausg. nach „überströmt" (Z. 28) änderte die zweite in das Kolon. — D.

2) Hier stand: „dunkel — das versteht sich ja alles! Aber der." — D.

immer Besonnenheit, nur im minder merklichen Grade; und der am Wenigsten sinnliche Zustand der Thiere war noch thierisch; also wirkte bei aller Klarheit ihrer Gedanken nie die Besonnenheit eines menschlichen Begriffs. Und weiter lasset uns nicht mit Worten spielen!

Es thut mir leid, daß ich so viele Zeit verloren habe, erst bloße Begriffe zu bestimmen und zu ordnen; allein der Verlust war nöthig, da dieser[1]) Theil der Psychologie in den neueren Zeiten so verwüstet da liegt, da französische Philosophen über einige anscheinende Sonderbarkeiten in der thierischen und menschlichen Natur Alles so über und unter einander geworfen haben und deutsche Philosophen die meisten Begriffe dieser Art mehr für ihr System und nach ihrem Sehepunkt als darnach ordnen, damit sie Verwirrungen im Sehepunkt der gewöhnlichen Denkart vermeiden. Ich habe auch mit diesem Aufräumen der Begriffe keinen Umweg genommen, sondern wir sind mit einem Mal am Ziele. Nämlich:

Der Mensch, in den Zustand der Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum ersten Mal frei wirkend, hat Sprache erfunden. Denn was ist Reflexion? was ist Sprache?

Diese Besonnenheit ist ihm charakteristisch eigen und seiner Gattung wesentlich: so auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache.

Erfindung der Sprache ist ihm also so natürlich, als er ein Mensch ist. Lasset uns nur beide Begriffe entwickeln: Reflexion und Sprache.

Der Mensch beweist Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frei wirkt, daß sie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der sie durch alle Sinne durchrauscht, eine Welle, wenn ich so sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten und sich bewußt sein kann, daß sie aufmerke. Er beweist Reflexion, wenn er aus dem ganzen schwebenden Traum der Bilder, die seine Sinne vorbeistreichen, sich in ein Moment des Wachens sammeln, auf einem Bilde freiwillig verweilen, es in helle, ruhigere Obacht nehmen und sich Merkmale absondern kann, daß dies der Gegenstand und

1) Früher: „dieser ganze" und in der folgenden Zeile: „so jämmerlich verwüstet". — D.

kein andrer sei. Er beweist also Reflexion, wenn er nicht blos alle Eigenschaften lebhaft oder klar erkennen, sondern eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bei sich anerkennen kann; der erste Actus dieser Anerkenntniß*) giebt deutlichen Begriff, es ist das erste Urtheil der Seele. Und — Wodurch geschah diese Anerkennung? Durch ein Merkmal, das er absondern mußte, und das als Merkmal der Besinnung deutlich in ihm blieb.[1]) Wolan, so lasset uns ihm das εὕρηκα zurufen! Dies erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele. Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden.

Lasset jenes Lamm als Bild sein Auge vorbeigehn: es erscheint[2]) ihm wie keinem andern Thiere. Nicht wie dem hungrigen, witternden Wolfe, nicht wie dem blutleckenden Löwen — die wittern und schmecken schon im Geiste: die Sinnlichkeit hat sie überwältigt, der Instinct wirft sie darüber her. Nicht wie dem brünstigen Schafmanne, der es nur als den Gegenstand seines Genusses fühlt, den also wieder die Sinnlichkeit überwältigt;[3]) nicht wie jedem andern Thier, dem das Schaf gleichgiltig ist, das es also klar-dunkel vorbeistreichen läßt, weil ihn sein Instinct auf etwas Anders wendet. Nicht so dem Menschen. Sobald er in das Bedürfniß kommt, das Schaf kennen zu lernen, so stört ihn kein Instinct, so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin oder davon ab: es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert: weiß, sanft, wollicht. Seine besonnen sich übende Seele sucht ein Merkmal; das Schaf blökt; sie hat ein Merkmal gefunden: der innere Sinn wirkt. Dies Blöken, das ihr den stärksten Eindruck macht, das sich von allen andern Eigenschaften des Beschauens und Betastens losriß, hervorsprang, am Tiefsten eindrang, bleibt ihr. Das Schaf kommt wieder: weiß, sanft, wollicht; sie sieht, tastet, besinnt sich, sucht Merkmal — es blökt, und nun erkennt sie's wieder! „Du[4]) bist das Blökende!" fühlt sie innerlich; sie hat es menschlich

*) Eine der schönsten Abhandlungen, das Wesen der Apperception aus physischen Versuchen (die so selten die Metaphysik der Seele erläutern) ins Licht zu setzen, ist die in den Schriften der Berlin'schen Akademie von 1764. — H.

1) Ursprünglich: „in ihn fiel". — D.
2) Die Worte: „es erscheint" fehlten. — D.
3) Hier folgte noch: „und der Instinct darüber herwirft". — D.
4) Vor „Du" stand noch „Ha!" — D.

erkannt, da sie es deutlich, das ist, mit einem Merkmal erkannte und nannte.[1]) Dunkler: so wäre es von[2]) ihr gar nicht wahrgenommen worden, weil keine Sinnlichkeit, kein Instinct zum Schafe ihr den Mangel des Deutlichen durch ein lebhafteres Klare ersetzte. Deutlich unmittelbar, ohne Merkmal: so kann kein sinnliches Geschöpf außer sich empfinden, da es immer andre Gefühle unterdrücken, gleichsam vernichten und also den Unterschied von zweien durch ein drittes erkennen muß. Mit einem Merkmal also; und was war dies anders als ein innerliches Merkwort? „Der Schall des Blökens, von einer menschlichen Seele als Kennzeichen des Schafs wahrgenommen, ward kraft dieser Bestimmung Namen des Schafs, und wenn ihn nie seine Zunge zu stammeln versucht hätte." Er erkannte das Schaf am Blöken: es war ein gefaßtes Zeichen, bei welchem sich die Seele einer Idee deutlich besann. Was ist das anders als Wort? Und was ist die ganze menschliche Sprache, als eine Sammlung solcher Worte? Käme er also auch nie in den Fall, einem andern Geschöpf diese Idee zu geben und also dies Merkmal der Besinnung ihm mit den Lippen vorblöken zu wollen oder zu können, seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblökt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wiedergeblökt, da sie ihn daran erkannte. Die Sprache ist erfunden! ebenso natürlich und dem Menschen nothwendig erfunden, als der Mensch ein Mensch war.

Die Meisten, die über den Ursprung der Sprache geschrieben, haben ihn nicht hier auf dem einzigen Punkt gesucht, wo er meiner Meinung nach[3]) gefunden werden konnte; und Vielen haben also so viel dunkle Zweifel vorgeschwebt, ob er irgendwo in der menschlichen Seele zu finden sei. Man hat ihn in der bessern Articulation der Sprachwerkzeuge gesucht, als ob je ein Orang-Utang mit eben den Werkzeugen eine Sprache erfunden hätte! Man hat ihn in den Schällen der Leidenschaft gesucht, als ob nicht alle Thiere diese Schälle besäßen und irgend ein Thier aus ihnen Sprache erfunden hätte! Man hat ein Principium angenommen, die Natur und also auch ihre Schälle nachzuahmen, als wenn

1) Früher: „erkennet und nennet". — D.
2) „von" fehlt in der 1. Ausg. — D.
3) Die Worte: „meiner Meinung nach" fehlten. — D.

sich bei einer solchen blinden Neigung was gedenken ließe! und als ob der Affe mit eben dieser Neigung, die Amsel, die die Schälle so gut nachäffen kann, eine Sprache erfunden hätten! Die Meisten endlich haben eine bloße Convention, einen Einvertrag angenommen, und dagegen hat Rousseau am Stärksten geredet; denn was ist's auch für ein dunkles, verwickeltes Wort: ein natürlicher Einvertrag zur Sprache? Diese so vielfachen [1]) Falschheiten, die über den menschlichen Ursprung der Sprache gesagt waren, haben endlich die gegenseitige Meinung beinahe allgemein gemacht. Ich hoffe nicht, daß sie es bleiben werde. Hier ist es keine Organisation des Mundes, die die Sprache schafft; denn auch der zeitlebens Stumme, war er Mensch, besann er sich, so lag Sprache in seiner Seele. Hier ist's kein Geschrei der Empfindung; denn nicht eine athmende Maschine, sondern ein besinnendes Geschöpf erfand Sprache. Kein Principium der Nachahmung in der Seele; die etwanige Nachahmung der Natur ist blos ein Mittel zu einem und dem einzigen Zweck, der hier erklärt werden soll. Am Wenigsten ist's Einverständniß, willkürliche Convention der Gesellschaft; der Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müssen, hätte er sie auch nie geredet. Sie war Einverständniß seiner Seele mit sich selbst, und ein so nothwendiges Einverständniß, als der Mensch Mensch war. Wenn's Andern unbegreiflich war, wie eine menschliche Seele hat Sprache erfinden können, so ist's mir unbegreiflich, wie eine menschliche Seele, was sie ist, sein konnte, ohne eben dadurch, schon ohne Mund und Gesellschaft, sich Sprache erfinden zu müssen.

Nichts wird diesen Ursprung deutlicher entwickeln als die Einwürfe der Gegner. Der gründlichste, der ausführlichste Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache*) wird eben, weil er durch die Oberfläche drang, die Andere nur berühren, fast ein Vertheidiger des wahren menschlichen Ursprunges. Er ist unmittelbar am Rande des Beweises stehen geblieben, und sein Haupteinwurf, blos etwas richtiger erklärt, wird Einwurf gegen ihn selbst und Beweis vom Gegentheil seiner Meinung, der[2]) Menschenmöglichkeit der Sprache.

*) Süßmilch's angeführte Schrift, Abschnitt 2. — H.

1) Früher: „vielfache unerträgliche", und vorher: „der Sprache". — D.
2) In der 1. Ausg.: „Beweis von seinem Gegentheile der". — D.

Er will bewiesen haben, „daß der Gebrauch der Sprache zum Gebrauch der Vernunft nothwendig sei". Hätte er das, so wüßte ich nicht, was anders damit bewiesen wäre, als daß, „da der Gebrauch der Vernunft dem Menschen charakteristisch[1]) sei, der Gebrauch der Sprache es ihm ebenso sein müßte". Zum Unglück aber hat er seinen Satz nicht bewiesen. Er hat blos mit vieler Mühe dargethan, daß so viel feine verflochtne Handlungen, als Aufmerksamkeit, Reflexion, Abstraction u. s. w., nicht füglich ohne Zeichen geschehen können, auf die sich die Seele stütze; allein dies nicht füglich, nicht leicht, nicht wahrscheinlich erschöpft die Sache noch nicht. So wie wir mit wenigen Abstractionskräften nur wenige Abstraction ohne sinnliche Zeichen denken können, so können andre Wesen mehr darohne denken;[2]) wenigstens folgt daraus noch nicht, daß an sich selbst keine Abstraction ohne sinnliches Zeichen möglich sei. Ich habe erwiesen, daß der Gebrauch der Vernunft nicht etwa blos füglich, sondern daß nicht der mindeste Gebrauch der Vernunft, nicht die einfachste deutliche Anerkennung, nicht das simpelste Urtheil einer menschlichen Besonnenheit ohne Merkmal möglich sei; denn der Unterschied von Zweien läßt sich nur immer durch ein Drittes erkennen. Eben dies Dritte, dies Merkmal, wird mithin inneres Merkwort, also folgt die Sprache aus dem ersten Actus der Vernunft ganz natürlich. Herr Süßmilch will darthun,*) daß die höhern Anwendungen der Vernunft nicht ohne Sprache vor sich gehen könnten, und führt dazu Wolff's Worte an, der aber auch nur von diesem Falle in Wahrscheinlichkeiten redet. Der Fall thut eigentlich nichts zur Sache; denn die höhern Anwendungen der Vernunft, wie sie in den speculativen Wissenschaften Platz finden, waren nicht zu dem ersten Grundstein des Sprachenbaues[3]) nöthig. Und doch ist auch dieser leicht zu erweisende Satz von Herrn Süßmilch nur erläutert, da ich erwiesen zu haben glaube, daß selbst die erste, niedrigste Anwendung der Vernunft nicht ohne Sprache geschehen konnte. Allein wenn er nun folgert: „Kein Mensch kann sich selbst Sprache erfunden haben, weil schon zur Erfindung der Sprache Vernunft gehört, folglich

*) Ebendaselbst S. 52. — H.

1) Hier stand: „natürlich". — D.
2) Die 2. Ausg. hat den Druckfehler: „mehr darthun ohne denken". — D
3) Früher: „der Sprachenlegung". — D.

schon Sprache hätte da sein müssen, ehe sie da war", so halte ich den ewigen Kreisel an, besehe ihn recht, und nun sagt er ganz was Anders: Ratio et oratio! Wenn keine Vernunft dem Menschen ohne Sprache möglich war, wohl, so ist die Erfindung dieser dem Menschen so natürlich, so alt, so ursprünglich, so charakteristisch als der Gebrauch jener.

Ich habe Süßmilch's Schlußart einen ewigen Kreisel genannt; denn ich kann ihn ebensowol gegen ihn als er gegen mich drehen, und das Spiel[1]) kreiselt immer fort. Ohne Sprache hat der Mensch keine Vernunft und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft ist er keines göttlichen Unterrichts fähig, und ohne göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache. Wo kommen wir da je hin? Wie kann der Mensch durch göttlichen Unterricht Sprache lernen, wenn er keine Vernunft hat? Und er hat ja nicht den mindesten Gebrauch der Vernunft ohne Sprache. Er soll also Sprache haben, ehe er sie hat und haben kann? oder vernünftig werden können, ohne den mindesten eignen Gebrauch der Vernunft? Um der ersten Silbe im göttlichen Unterricht fähig zu sein, mußte er, wie Herr Süßmilch selbst zugiebt, ein Mensch sein, das ist, deutlich denken können, und bei dem ersten deutlichen Gedanken war schon Sprache in seiner Seele da: sie war also aus eignen Mitteln und nicht mechanisch,[2]) durch göttlichen Unterricht, erfunden. Ich weiß wohl, was man bei diesem göttlichen Unterricht meistens im Sinne hat, nämlich den Sprachunterricht der Eltern an die Kinder; allein man besinne sich, daß das hier nicht der Fall ist. Eltern lehren die Kinder nie Sprache, ohne daß diese nicht immer selbst mit erfänden; jene machen diese nur auf Unterschiede der Sachen mittelst gewisser Wortzeichen aufmerksam, und so ersetzen sie ihnen nicht etwa, sondern erleichtern und befördern ihnen nur den Gebrauch der Vernunft durch die Sprache. Will man solche übernatürliche Erleichterung[3]) annehmen, so geht das meinen Zweck nichts an; nur alsdann hat Gott durchaus für die Menschen keine Sprache erfunden, sondern diese haben immer noch mit Wirkung eigner Kräfte, nur unter höherer Veranstaltung, sich ihre Sprache finden müssen. Um das erste Wort als Wort, d. i. als Merkzeichen der Vernunft, auch aus dem Munde Gottes empfangen zu können, war Ver-

1) In der 1. Ausg.: „Ding". — D.
2) Das Wort fehlte früher. — D.
3) Hier stand noch: „aus andern Gründen". — D.

nunft nöthig; und der Mensch mußte dieselbe Besinnung anwenden, dies Wort als Wort zu verstehen, als hätte er's ursprünglich ersonnen. Alsdann streiten alle Waffen meines Gegners gegen ihn selbst. Der Mensch mußte wirklichen Gebrauch der Vernunft haben, um göttliche Sprache zu lernen; den hat immer ein lernendes Kind auch, wenn es nicht wie ein Papagei blos Worte ohne Gedanken sagen soll. Was wären das aber für würdige Schüler Gottes, die so lernten? Und wenn die ewig so gelernt hätten, wo hätten wir denn unsre Vernunftsprache her?

Ich schmeichle mir, daß, wenn mein würdiger Gegner noch lebte,[1] er einsähe, daß sein Einwurf, etwas mehr bestimmt, selbst der stärkste Beweis gegen ihn werde, und daß er also absichtlos[2] in seinem Buche selbst Materialien zu seiner Widerlegung zusammengetragen. Er würde sich nicht hinter das Wort „Vernunftfähigkeit, die aber noch nicht im Mindesten Vernunft ist", verstecken; denn man kehre, wie man wolle, so werden Widersprüche! Ein vernünftiges Geschöpf ohne den mindesten Gebrauch der Vernunft, oder ein vernunftgebrauchendes Geschöpf ohne Sprache! Ein vernunftloses Geschöpf, dem Unterricht Vernunft geben kann, oder ein unterrichtfähiges Geschöpf, was doch ohne Vernunft ist! Ein Wesen ohne den mindesten Gebrauch der Vernunft, und doch Mensch! Ein Wesen, das seine Vernunft aus natürlichen Kräften nicht brauchen konnte, und doch beim übernatürlichen Unterricht natürlich brauchen lernte! Eine menschliche Sprache, die nicht menschlich war, d. i. die durch keine menschliche Kraft entstehen konnte, und eine Sprache, die doch so menschlich ist, daß sich ohne sie keine seiner eigentlichen Kräfte äußern kann! Ein Ding, ohne das er nicht Mensch war, und doch ein Zustand, da er Mensch war und das Ding nicht hatte, das also da war, ehe es da war, sich äußern mußte, ehe es sich äußern konnte u. s. w. Alle diese Widersprüche sind offenbar, wenn Mensch, Vernunft und Sprache für das Wirkliche genommen werden, was sie sind, und das Gespenst von Worte Fähigkeit (Menschenfähigkeit, Vernunftfähigkeit, Sprachfähigkeit) in seiner Unbedeutung gezeigt[3]) wird.

---

1) Süßmilch war als Propst in Cölln an der Spree, Pastor der Petrikirche in Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften am 22. März 1767 gestorben. — D.
2) Früher: „unwissend" — D.
3) Früher: „in seinem Unsinn entlarvt". — D.

„Aber die wilden Menschenkinder unter den Bären, hatten sie Sprache? Und waren sie nicht Menschen?“ *) Allerdings! nur zuerst Menschen in einem widernatürlichen Zustande, Menschen in Verartung! Leget den Stein auf diese Pflanze: wird sie nicht krumm wachsen? Und sie ist demungeachtet ihrer Natur nach eine aufschießende Pflanze und hat ihre geradschießende Kraft selbst da geäußert, da sie sich dem Steine krumm umschlang.[1]) Also zweitens selbst die Möglichkeit dieser Verartung zeigt menschliche Natur. Eben weil der Mensch keine so hinreißende Instincte hat als die Thiere; weil er zu so mancherlei und zu Allem schwächer fähig, kurz, weil er Mensch ist, so konnte er verarten. Würde er wol so bärenähnlich haben brummen und so bärenähnlich haben kriechen lernen, wenn er nicht gelenksame Organe, wenn er nicht gelenksame Glieder gehabt hätte? Würde jedes andre Thier, ein Affe und Esel, es so weit gebracht haben? Wirkte also nicht wirklich seine menschliche Natur dazu, daß er so unnatürlich werden konnte? Aber drittens blieb sie deswegen noch immer menschliche Natur; denn brummte, kroch, fraß, witterte er völlig wie ein Bär? Oder wäre er nicht ewig ein strauchelnder, stammelnder Menschenbär und also ein unvollkommenes Doppelgeschöpf geblieben? So wenig sich nun seine Haut und sein Antlitz, seine Füße und seine Zunge in völlige Bärengestalt ändern und wandeln konnten, so wenig (lasset uns nimmer zweifeln!) konnte es die Natur seiner Seele. Seine Vernunft lag unter dem Druck der Sinnlichkeit, der bärenartigen Instincte begraben; aber sie war noch immer menschliche Vernunft, weil jene Instincte ihm nimmer völlig zu Theil werden konnten. Daß dem also[2]) gewesen, zeigt endlich die Entwicklung der ganzen Scene. Als die Hindernisse weggewälzt, als diese Bärmenschen zu ihrem Geschlecht zurückgekehrt waren, lernten sie[3]) natürlicher aufrecht gehen und sprechen, als sie dort, immer unnatürlich, kriechen und brummen gelernt hatten. Dies konnten sie immer nur bärenähnlich; jenes lernten sie in weniger Zeit ganz menschlich.

*) Süßmilch, S. 47. — H.

---

1) Ursprünglich: „und ist sie nicht .... Pflanze? und hat sich diese geradschießende Kraft nicht selbst ... umschlang?“ — D.

2) Früher: „Instincte nimmer völlig bärmäßig waren. Und daß das so“. — D.

3) In der 1. Ausg. als Frage: „lernten sie nicht ...“ — D.

Welcher ihrer vorigen Mitbrüder des Waldes lernte das mit ihnen? Und weil es kein Bär lernen konnte, weil er nicht Anlage des Körpers und der Seele dazu besaß, so mußte der Menschenbär diese ja noch immer im Zustande seiner Verwilderung erhalten haben. Denn hätte sie[1]) ihm blos der Unterricht, die Gewohnheit gegeben, warum nicht dem Bären? Und was hieße es doch, Jemand durch Unterricht Vernunft und Menschlichkeit geben, der sie nicht schon hat? Vermuthlich hat alsdann diese Nadel dem Auge die Sehkraft gegeben, dem sie die Staarhaut wegschafft. Was wollen wir also aus dem unnatürlichsten Falle von der Natur schließen? Gestehen wir aber ein, daß er ein unnatürlicher Fall sei, wohl, so bestätigt er die Natur[2]) und weist durch seine Abweichung auf die Menschenmöglichkeit der Sprache in einem bessern Zustande.

Die ganze Rousseau'sche Hypothese von Ungleichheit der Menschen ist bekannterweise auf solche Fälle der Abartung gebaut, und seine Zweifel gegen die Menschlichkeit der Sprache betreffen also entweder falsche Ursprungsarten oder die beregte Schwierigkeit, daß schon Vernunft zur Spracherfindung gehört hätte. Im ersten Fall haben sie Recht; im zweiten sind sie widerlegt und lassen sich aus Rousseau's Munde selbst widerlegen. Sein Phantom, der Naturmensch, dies entartete Geschöpf, das er auf der einen Seite mit der Vernunftfähigkeit abspeist, wird auf der andern mit der Perfectibilität, und zwar mit ihr als Charaktereigenschaft in so hohem Grade belehnt, daß er dadurch von allen Thiergattungen lernen könne. Und was hat Rousseau ihm hiemit nicht zugestanden! Mehr, als wir wollen und brauchen. Der erste Gedanke: „Siehe, das ist dem Thier eigen, der Wolf heult, der Bär brummt", schon der ist (in einem solchen Lichte gedacht, daß er sich mit dem zweiten verbinden konnte: „Das habe ich nicht!") wirkliche Reflexion; und nun der dritte und vierte: „Wohl, das wäre auch meiner Natur gemäß! das könnte ich nachahmen, das will ich nachahmen![3]) dadurch wird mein Geschlecht vollkommner!"[4]) welche Menge von feinen, fortschließenden Reflexionen, da das Geschöpf, das nur die erste sich auseinandersetzen konnte, schon Sprache der Seele haben

1) „besaß, mußte der Menschenbär diese nicht noch immer . . . haben? Hätte sie" stand früher. — D.
2) Die folgenden Worte dieses Absatzes fehlten früher. — D.
3) Die Worte: „Das will ich nachahmen" fehlen bei Müller. — D.
4) In der 2. Ausg. der Druckfehler: „vollkommen". — D.

mußte, indem es schon die Kunst zu denken besaß, die die Kunst zu sprechen schuf! Der Affe äfft immer nach, aber nachgeahmt hat er nie; er hat nie mit Besonnenheit zu sich gesprochen: „Das will ich nachahmen, um mein Geschlecht vollkommner zu machen!" denn hätte er das je, hätte er eine einzige Nachahmung sich zu eigen gemacht und sie in seinem Geschlecht mit Wahl und Absicht verewigt; hätte er auch nur ein einziges Mal eine einzige solche Reflexion denken können — denselben Augenblick war er kein Affe mehr. In aller seiner Affengestalt, ohne einen Laut seiner Zunge, war er inwendig ein sprechender Mensch, der sich über kurz oder lang seine äußerliche Sprache erfinden mußte. Welcher Orang-Utang aber hat je mit allen seinen menschenähnlichen Sprachwerkzeugen ein einziges Wort gesprochen, das der Grundstein einer menschenähnlichen Sprache geworden wäre? [1])

Es giebt freilich noch Negerbrüder in Europa, die da sagen: „Ja, vielleicht — wenn er nur sprechen wollte oder in Umstände käme, in denen er sprechen müßte!" Beide Wenn [2]) sind durch die Thiergeschichte gnugsam widerlegt; und durch die Werkzeuge wird, wie gesagt, bei dem Affen das Können nicht aufgehalten!*) Er hat einen Kopf von außen und innen wie wir; hat er aber je geredet? Papagei und Staar haben menschliche Schälle gelernt; haben sie aber auch ein menschliches Wort gedacht? Ueberhaupt gehen uns hier noch die äußern Schälle der Worte nicht an; wir reden von der innern, nothwendigen Genesis eines Worts als dem Merkmale einer deutlichen Besinnung; wann hat dies je eine Thierart, auf welche Weise es sei, geäußert? Abgemerkt müßte dieser Faden der Gedanken, dieser Discurs der Seele immer werden können, er äußere sich, wie er wolle; dies geschieht aber nie. [3]) Der Fuchs hat tausendmal so gehandelt, als ihn Aesop handeln läßt; er hat aber nie in Aesop's Sinne gehandelt, und das erste Mal, daß er das kann, wird Meister Fuchs sich seine

*) Aus Camper's Zergliederung des Orang-Utang (s. seine übersetzten kleinen Schriften) erhellt, daß diese Behauptung zu kühn; sie war indessen damals, als ich dieses schrieb, der Anatomiker gemeine Meinung. — H. [Zusatz der 2. Ausg. — D.]

---

1) Früher schloß der Absatz: „mit allen menschlichen Sprachwerkzeugen ein einziges menschliches Wort gesprochen?" — D.
2) Ursprünglich stand: „in Umständen käme! — — oder könnte!" — - - Könnte! das wäre wohl das beste, denn die beiden vorigen Wenn". — D.
3) Statt „dies . . . nie" stand: „wer hat das aber je?". — D.

Sprache erfinden und über Aesop so fabeln können, als Aesop jetzt über ihn fabelt. Der Hund hat viele Worte und Befehle verstehen gelernt, nicht aber als Worte, sondern als Zeichen, mit Geberden, mit Handlungen verbunden; verstünde er je ein einziges Wort im menschlichen Sinne, so diente er nicht mehr, so schaffte er sich selbst Kunst und Republik und Sprache. Man sieht, wenn man einmal den genauen Punkt der Sprachgenese verfehlt, so ist das Feld des Irrthums zu beiden Seiten [1]) groß; da ist die Sprache bald so übermenschlich, daß sie Gott erfinden muß, bald so unmenschlich, daß jedes Thier sie erfinden könnte, wenn es sich die Mühe nähme. Das Ziel der Wahrheit ist nur ein Punkt; auf den hingestellt, sehen wir auf alle Seiten, warum kein Thier Sprache erfinden kann, kein Gott Sprache erfinden darf und der Mensch als Mensch Sprache erfinden kann und muß.

Weiter mag ich aus der Metaphysik die Hypothese des göttlichen Sprachenursprunges nicht verfolgen, da psychologisch ihr Ungrund darin gezeigt ist, daß, um die Sprache der Götter im Olymp zu verstehen, der Mensch schon Vernunft, folglich schon Sprache haben müsse. Noch weniger kann ich mich in ein angenehmes Detail der Thiersprachen einlassen, da sie doch alle, wie wir gesehen, total und incommensurabel von der menschlichen Sprache abstehen. Dem ich am Ungernsten entsage, wären hier die mancherlei Aussichten, die von diesem genetischen Punkt der Sprache in der menschlichen Seele in die weiten Felder der Logik, Aesthetik und Psychologie, insonderheit über die Frage gehen: *wie weit kann man ohne, was muß man mit der Sprache denken?* — eine Frage, die sich nachher in Anwendungen fast über alle Wissenschaften ausbreitet. Hier sei es gnug, die Sprache als den wirklichen Unterscheidungscharakter unsrer Gattung von außen zu bemerken, wie es die Vernunft von innen ist.

In mehr als *einer* Sprache hat also auch *Wort* und *Vernunft*, *Begriff* und *Wort*, *Sprache* und *Ursache* *einen* Namen, und diese Synonymie enthält ihren ganzen genetischen Ursprung. Bei den Morgenländern ist's der gewöhnliche Idiotismus geworden, das *Anerkennen* einer Sache *Namengebung* zu nennen; denn im Grunde der Seele sind beide Handlungen eins. Sie nennen den Menschen das *redende* Thier und die unvernünftigen Thiere

1) Hier stand noch: „unvermeßlich". — D.

die Stummen. Der Ausdruck ist sinnlich charakteristisch: auch das griechische ἄλογος faßt Beides. Es wird sonach die Sprache eine Aeußerung, ein Ausdruck und Organ[1]) des Verstandes, ein künstlicher Sinn der menschlichen Seele, wie sich die Sehekraft jener sensitiven Seele der Alten das Auge, und der Instinct der Biene seine Zelle baut.

Vortrefflich, daß dieser neue, künstliche[2]) Sinn des Geistes gleich in seinem Ursprunge wieder ein Mittel der Verbindung ist und sein muß![3]) Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, nicht das erste besonnene Urtheil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogire oder zu dialogiren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit Andern dialogiren zu können. Das erste Merkmal, was ich erfasse, ist Merkwort für mich und wird Mittheilungswort für Andre.

Sic verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere.

Horat.[4])

Dritter Abschnitt.

Der Brennpunkt ist angezeigt,[5]) auf welchem Prometheus' himmlischer Funke in der menschlichen Seele zündete. Beim ersten erfaßten[6]) Merkmal ward Sprache; welches waren aber die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache?

I. Töne.

Cheselden's Blinder*) zeigt, wie langsam sich das Gesicht entwickle, wie schwer die Seele zu den Begriffen von Raum, Gestalt und Farbe komme, wie viel Versuche gemacht, wie viel Meßkunst erworben werden müsse, um diese Merkmale deutlich zu gebrauchen; das war also nicht der füglichste Sinn zur Sprache. Zudem waren seine Phänomene so kalt und

*) *Philosophical Transactions, Abridgment,* auch in Cheselden's *Anatomy,* in Smith-Kästner's „Optik", in Buffon's „Naturgeschichte", *Encyclopédie* und zehn kleinen französischen Wörterbüchern unter Aveugle. — H. [Vgl. Herder's Werke, XVII. S. 224 f. — D.]

1) Hier stand: „Sprache ein natürliches Organ", darauf: „solcher" statt „künstlicher". — D.
2) Früher: „selbst gemachte." — D.
3) „und sein muß" fehlte. — D.
4) Sat, I. 3, 103. 104, wo am Anfang Donec statt „Sic" steht. — D.
5) Früher: „ausgemacht". — D.
6) „erfaßten" ist späterer Zusatz. — D.

stumm, die Empfindungen der gröbern Sinne wiederum so undeutlich und in einander gewebt,[1]) daß nach aller Natur entweder Nichts oder das Ohr der erste Lehrmeister der Sprache wurde.

Da ist z. B. das Schaf. Als Bild schwebt es dem Auge mit allen Gegenständen, Bildern und Farben auf einer großen Naturtafel vor; wie viel ist in ihm, und dies wie mühsam[2]) zu unterscheiden! Alle Merkmale sind verflochten neben einander,[3]) alle also noch unaussprechlich. Wer kann Gestalten reden? wer kann Farben tönen? Der Mensch nimmt[4]) das Schaf unter seine tastende Hand; dies Gefühl ist sicherer und voller, aber seine Merkmale sind[5]) so voll, so dunkel in einander. Wer kann, was er fühlt, sagen? Aber horch! das Schaf blökt. Da reißt sich ein Merkmal von der Leinwand des Farbenbildes, worin so wenig zu unterscheiden war, von selbst los: es dringt tief und deutlich in die Seele. „Ha!" sagt der lernende Unmündige (wie jener Blindgewesene Cheselden's), „nun werde ich Dich wieder kennen — Du blökst." Die Turteltaube girrt, der Hund bellt: da sind drei Worte, weil er drei deutliche Ideen versuchte, diese in seine Logik, jene in sein Wörterbuch einzuzeichnen.[6]) Vernunft und Sprache thaten gemeinschaftlich einen furchtsamen Schritt, und die Natur kam ihnen auf halbem Wege entgegen durchs Gehör. Sie tönte ihnen das Merkmal nicht blos vor, sondern tief in die Seele: es klang, die Seele haschte — da hat sie ein tönendes Wort!

Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet; und selbst ein Blinder und Stummer, sieht man, müßte Sprache erfinden, wenn er nur nicht fühllos und taub ist. Setzet ihn gemächlich und behaglich auf eine einsame Insel: die Natur wird sich ihm durchs Ohr offenbaren; tausend Geschöpfe, die er nicht sehen kann, werden doch mit ihm zu sprechen scheinen; und bliebe auch ewig sein Mund und sein Auge verschlossen, seine Seele bleibt nicht ganz ohne Sprache. Wenn die Blätter des Baumes dem armen Einsamen Kühlung herabrauschen, wenn

1) „gewebt" fehlte. — D.
2) Früher: „vor — wie viel, wie mühsam". — D.
3) Hier stand: „sein verflochten, neben einander". — D.
4) Statt dessen: „Er nimmt". — D.
5) „seine Merkmale sind" ist späterer Zusatz. — D.
6) Dies Wort fehlte. — D.

der vorbeimurmelnde Bach ihn in den Schlaf wiegt und der säuselnde West seine Wangen fächelt; das blökende Schaf giebt ihm Milch, die rieselnde Quelle Wasser, der rauschende Baum Früchte: Interesse gnug, diese wohlthätigen Wesen zu kennen, Dringniß gnug, ohne Augen und Zunge in seiner Seele sie zu nennen. Der Baum wird ihm der Rauscher, der West Säusler, die Quelle Riesler heißen; da liegt ein kleines Wörterbuch fertig und wartet auf das Gepräge der Sprachorgane. Wie arm und sonderbar aber müßten die Vorstellungen sein, die dieser Verstümmelte mit solchen Schällen verbindet!*)

Nun lasset dem Menschen alle Sinne frei; er sehe und taste und fühle zugleich alle Wesen, die in sein Ohr reden: welch ein weiterer[1]) Lehrsaal der Ideen und der Sprache! Führet keinen Mercur und Apollo als Opernmaschinen von den Wolken herunter; die ganze vieltönige göttliche Natur ist dem Menschen[2]) Sprachlehrerin und Muse. Da führt sie alle Geschöpfe bei ihm vorbei; jedes trägt seinen Namen auf der Zunge und nennt sich diesem verhüllten sichtbaren Gotte selbst als sein Vasall und Diener. Es liefert ihm wie einen Tribut sein Merkwort ins Buch seiner Herrschaft, damit er sich bei diesem Namen seiner erinnere, es bei demselben künftig rufe und genieße. Ich frage, ob je diese Wahrheit: „eben der Verstand, durch den der Mensch über die Natur herrscht, war der Vater einer lebendigen Sprache, die er aus Tönen schallender Wesen zu Merkmalen der Unterscheidung abzog“ — ich frage, ob je dieser trockne Satz[3]) auf morgenländische Weise edler und schöner könne gesagt werden, als: „Gott führte die Thiere zu ihm, daß er sähe, wie er sie nennete; und wie er sie nennen würde, so sollten sie heißen!“[4]) Auf morgenländische, poetische Weise kann es schwerlich bestimmter[5]) gesagt werden:

*) Diderot ist in seinem lehrreichen Briefe[6]) *Sur les sourds et muets* kaum auf diese Hauptmaterie gekommen, da er sich meistens nur mit Inversionen und andern Feinheiten in ihm beschäftigt. — H.

---

1) Früher: „reden — Himmel! Welch ein“. — D.
2) „dem Menschen“ ist neu hinzugesetzt. — D.
3) In der 1. Ausg.: „diese trockne Wahrheit“. — D.
4) 1. Mos. 2, 19. — D.
5) Hier stand in Frageform: „Wo kann es auf morgenländische, poetische Weise bestimmter“. — D.
6) Ursprünglich: „seinem ganzen Briefe“, und darauf: „da er sich nur bei Inversionen und hundert andern Kleinigkeiten aufhält“. — D.

„der Mensch erfand sich selbst Sprache, aus Tönen lebender Natur, zu Merkmalen seines herrschenden Verstandes". Und das ist, was ich zu beweisen strebe.[1])

Hätte ein Engel oder ein himmmlicher Geist die Sprache erfunden: wie anders, als daß ihr ganzer Bau ein Abdruck von der Denkart dieses Geistes sein müßte? Denn woran könnte ich ein Bild, von einem Engel gemalt, kennen, als an dem Englischen, Ueberirdischen seiner Züge? Wo findet das aber bei unsrer Sprache statt? Bau und Grundriß, ja selbst der erste Grundstein dieses Palasts verräth Menschheit!

In welcher Sprache sind himmlische, geistige Begriffe die ersten? Jene Begriffe, die auch nach der Ordnung unsers denkenden Geistes die ersten sein müßten, die Subjecte, notiones communes, die Samenkörner unsrer Erkenntniß, die Punkte, um die sich Alles wendet und Alles zurückführt — sind diese lebenden Punkte Elemente der Sprache? Die Subjecte müßten doch natürlicherweise vor dem Prädicat und die einfachsten Subjecte vor den zusammengesetzten, das, was da thut und handelt, müßte vor dem, was es handelt, das Wesentliche und Gewisse vor dem Ungewissen, Zufälligen vorhergegangen sein — und[2]) in unsern ursprünglichen Sprachen findet durchgängig das offenbare Gegentheil statt. Ein hörendes, aufhorchendes Geschöpf ist kennbar, aber kein himmlischer Geist: denn tönende Verba sind die ersten Machtelemente der ältesten Sprachen.[3]) Tönende Verba? Handlungen, und noch nichts, was da handelt? Prädicate und noch kein Subject? Der himmlische Genius mag dieses sich fremd finden,[4]) aber nicht das sinnliche menschliche Geschöpf; denn was rührte dies, wie wir gesehen haben, eben inniger als diese tönenden Handlungen? Und was ist also die ganze Bauart der Sprache anders als eine Entwickelungsweise seines Geistes, eine Geschichte seiner Entdeckungen? Der göttliche Ursprung der Sprache erklärt nichts und läßt nichts aus sich erklären; er ist, wie Baco von einer andern Sache sagt, eine heilige Vestalin, — Gott geweiht, aber unfruchtbar — fromm, aber zu nichts nütze! Der menschliche Ursprung erklärt Alles und also sehr Vieles.[5])

---

1) Früher: „ich beweise". — D.
2) Hier stand früher: „vorhergegangen sein — Ja, was man nicht Alles schließen könnte, und —". — D.
3) „der ältesten Sprachen" fehlte. — D.
4) Früher: „mag sich dessen zu schämen haben". — D.
5) Die Worte: „Der menschliche . . . Vieles" sind späterer Zusatz. — D

Das erste Wörterbuch war aus den Lauten der[1]) Welt gesammelt. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name; die menschliche Seele prägte ihr Bild darauf, dachte sie als Merkzeichen: wie nun anders, als daß diese tönenden Interjectionen die ersten Machtworte der Sprache würden?[2]) Und so sind z. B. die morgenländischen Sprachen voll Verba als Grundwurzeln der Sprache. Der Gedanke an die Sache selbst schwebte noch zwischen dem Handelnden und der Handlung: der Ton mußte die Sache bezeichnen, so wie die Sache den Ton gab; aus den Verbis wurden also Nomina und Nomina aus den Verbis. Das Kind nennt das Schaf als Schaf nicht, sondern als ein blökendes Geschöpf, und macht also die Interjection zu einem Verbo. Im Stufengange der menschlichen Sinnlichkeit wird diese Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höheren Geistes.

Alle alten, wilden Sprachen sind voll von diesem Ursprunge; und in einem „philosophischen Wörterbuch der Morgenländer" wäre jedes Stammwort mit seiner Familie, recht gestellt und gesund entwickelt, eine Karte vom Gange des menschlichen Geistes, eine Geschichte seiner Entwicklung, und ein ganzes solches Wörterbuch die vortrefflichste Probe von der Erfindungskunst der menschlichen Seele. Ob aber auch von der Sprach- und Lehrmethode Gottes? Ich zweifle.

Indem die ganze Natur tönt, so ist einem sinnlichen Menschen nichts natürlicher, als daß er denkt, sie lebe, sie spreche, sie handle.[3]) Jener Wilde sah den hohen Baum mit seinem prächtigen Gipfel und bewunderte ihn; der Gipfel rauschte: „Das", sprach er,[4]) „ist webende Gottheit!"[5]) er fiel nieder und betete an. Sehet da die Geschichte des sinnlichen Menschen, das dunkle Band, wie aus den Verbis Nomina werden, und zugleich den leichtesten Schritt zur Abstraction. Bei den Wilden von Nordamerika z. B. ist noch Alles belebt; jede Sache hat ihren Genius, ihren Geist; und daß es bei Griechen und Morgenländern ebenso gewesen, davon zeugt ihr ältestes Wörterbuch, ihre älteste Grammatik: sie sind, wie es die ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon, ein Reich belebter, handelnder Wesen.

Indem der Mensch aber Alles auf sich bezog; indem Alles mit ihm zu sprechen schien und wirklich für oder gegen

1) Statt „der" stand „aller". — D.
2) In der 1. Ausg.: „die ersten würden". — D.
3) Ursprünglich: „als daß sie lebt, sie spricht, sie handelt". — D.
4) Die Worte: „sprach er" fehlten. — D.
5) Hier folgte: „der Wilde fällt nieder und betet an". — D.

ihn handelte; indem er also an ihm oder dagegen[1]) Theil nahm, es liebte oder haßte und sich Alles menschlich vorstellte: so drückten sich alle diese Spuren der Menschlichkeit natürlich auch in die ersten Namen. Auch sie sprachen Liebe oder Haß, Fluch oder Segen, Theilnehmung[2]) oder Widrigkeit, und insonderheit wurden aus diesem Gefühl in so vielen Sprachen die Artikel! Da wurde Alles menschlich, zu Weib und Mann personificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösartige oder gute Wesen; der brausende Sturm und der süße Zephyr, die klare Wasserquelle und der mächtige Ocean — ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den Verbis und Nominibus der alten Sprachen, und das älteste Wörterbuch war so ein tönendes Pantheon, ein Versammlungssaal beider Geschlechter, als den Sinnen des ersten Erfinders die Natur war. In diesem Betracht ist[3]) die Sprache jener alten Wilden ein Studium in den Irrgängen menschlicher Phantasie und Leidenschaften wie ihre Mythologie. Jede Familie von Wörtern ist ein verwachsnes Gebüsch rings um eine sinnliche Hauptidee wie um eine heilige Eiche, auf der noch Spuren sind, welchen Eindruck der Erfinder von ihrer Dryade hatte. Die Gefühle sind ihm zusammengewebt: „was sich bewegt, lebt; was da tönt, spricht — und da es für oder wider Dich tönt, so ist's Freund oder Feind, Gott oder Göttin; es handelt aus Leidenschaften wie Du!"

Ein menschliches, sinnliches Geschöpf liebe ich über diese Denkart; ich sehe überall den schwachen, schüchternen Empfindsamen, der lieben oder hassen, trauen oder fürchten muß und diese Empfindungen aus seiner Brust über alle Wesen ausbreiten möchte; ich sehe überall das schwache und doch mächtige Geschöpf, das das ganze Weltall nöthig hat und Alles mit sich in Krieg und Frieden verwickelt, das von Allem abhängt und doch über Alles herrschen möchte.[4]) Die Dichtung und die Geschlechterschaffung der Sprache sind also Interesse der Menschheit, und die Genitalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Entstehung.[5]) Aber nun — wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinuntergebracht hätte — wie? wurde dieser Genius aus den Sternen auf unserer Erde unter dem Monde auch in solche Leidenschaften von Liebe und

1) In der 1. Ausg.: „also mit oder dagegen". — D.
2) Dafür stand: „Sanftes". — D.
3) Ursprünglich: „Hier ist". — D.
4) Früher: „herrschet". — D.
5) Statt dessen früher: „Fortpflanzung". — D.

Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt, daß er Alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich Alles auf Begattungen baute? Sah und fühlte er, wie ein Mensch sieht und fühlt,[1]) daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig und leidend zusammengab, ihnen so viel ächte und Doppelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menschlicher Schwachheiten baute? — sah und fühlte er so?

Einem Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges ist's göttliche Ordnung der Sprache: „daß die meisten Stammwörter einsilbig, die Verba meistens zweisilbig sind und also die Sprache nach dem Maße des Gedächtnisses eingetheilt sei". Das Factum ist nicht genau und der Schluß unsicher. In den Resten der für die älteste angenommenen Sprache sind die Wurzeln ordentlicherweise[2]) zweisilbige Verba; welches ich aus dem Vorigen sehr gut erklären kann, da die Hypothese des Gegentheils keinen Grund findet. Diese Verba nämlich sind[3]) auf die Laute und Interjectionen der tönenden Natur gebaut, die oft noch in ihnen tönen, hie und da auch noch als Interjectionen aufbehalten sind; meistens aber mußten sie als halbinarticulirte Töne verloren gehen, da sich die Sprache formte. In den morgenländischen Sprachen fehlen also diese ersten Versuche der stammelnden Zunge; aber daß sie fehlen und nur ihre regelmäßigen Reste in den Verbis tönen, das eben zeigt von der Ursprünglichkeit und Menschlichkeit der Sprache. Sind diese Stammwörter[4]) Schätze und Abstractionen aus dem Verstande Gottes, oder sind sie die ersten Laute des horchenden Ohrs, die ersten Schälle der stammelnden Zunge? Das Menschengeschlecht in seiner Kindheit hat sich eben die Sprache geformt, die ein Unmündiger stammelt: es ist das lallende Wörterbuch der Ammenstube, das natürlich im Munde der Erwachsnen sich sehr verändert.[5])

Was so viele Alten sagen und so viel Neuere[6]) nachgesagt haben, nimmt hieraus, wie ich glaube,[7]) sein sinnliches Leben:

---

1) Die Worte: „und fühlt" fehlten. — D.
2) Früher: „Wurzeln alle". — D.
3) Hier stand noch: „unmittelbar". — D.
4) Früher: „Stämme". — D.
5) Statt des Relativsatzes stand: „wo bleibt das im Munde der Erwachsnen?" — D.
6) Hier folgte noch: „ohne Sinn". — D.
7) Diese drei Worte fehlten. — D.

„daß nämlich Poesie älter gewesen sei als Prosa!“ Denn, was war die erste Sprache als eine Sammlung von Elementen der Poesie? Eine Nachahmung der tönenden, handelnden, sich regenden Natur; aus den Interjectionen aller Wesen genommen und von Interjectionen menschlicher Empfindung belebt; die Natursprache aller Geschöpfe, vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenschaft und lebender Einwirkung personificirt;[1]) ein Wörterbuch der Seele, das zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopöe von den Handlungen und Reden aller Wesen war.[2]) Also eine beständige Fabeldichtung voll Leidenschaft und Interesse; was ist Poesie anders?

Ferner: Die Tradition des Alterthums sagt: die erste Sprache des menschlichen Geschlechts sei Gesang gewesen; und viele gute musicalische Leute haben geglaubt, die Menschen könnten diesen Gesang wol den Vögeln müssigerweise[3]) abgelernt haben. Das ist freilich viel geglaubt! Eine große wichtige Uhr mit ihren[4]) scharfen Rädern und neugespannten Federn und Centnergewichten kann wol ein Glockenspiel von Tönen machen; aber den neugeschaffnen Menschen mit seinen wirksamen Triebfedern, mit seinen Bedürfnissen, mit seinen starken Empfindungen, mit seiner fast blind beschäftigten Aufmerksamkeit und endlich mit seiner rohen Kehle dahinsetzen, um die Nachtigall nachzuäffen und sich von ihr eine Sprache zu ersingen, ist, in wie vielen Geschichten der Musik und Poesie es auch stehe, ziemlich unwahrscheinlich.[5]) Freilich wäre eine Sprache durch musicalische Töne möglich (wie auch Leibniz*) auf den Gedanken gekommen ist); aber für die ersten Naturmenschen war diese Sprache kaum möglich, so künstlich und fein ist sie. In der Reihe der Wesen hat jedes Ding seine Stimme und eine Sprache nach seiner Stimme. Die Sprache der Liebe ist im Nest der Nachtigall süßer Gesang wie in der Höhle des Löwen Gebrüll; im Forste des Wildes wiehernde Brunst und im Winkel der Katze Zetergeschrei: jede Gattung redet die ihrige,

*) *Oeuvres philosophiques, publiées par Raspe*, p. 232. — H.

1) Das Wort „personificirt“ fehlte. — D.
2) Früher: „ist“. — D.
3) „müssigerweise“ fehlte. — D.
4) Früher: „allen ihren“. — D.
5) Hier stand: „für mich unbegreiflich“. — D,

nicht für den Menschen, sondern für sich, und für sich so angenehm als Petrarch's Gesang an seine Laura! So wenig also die Nachtigall singt, um den Menschen, wie man sich einbildet, vorzusingen, so wenig wird der Mensch sich dadurch je Sprache erfinden wollen, daß er der Nachtigall nachtrillert.[1])

War die erste Sprache des Menschen Gesang, so war's Gesang, der ihm so natürlich, seinen Organen und Naturtrieben so angemessen war, als der Nachtigallengesang ihr selbst, die gleichsam eine schwebende Kehle[2]) ist; und das war eben unsre tönende Sprache. Condillac, Rousseau und Andre sind hier sehr[3]) auf den Weg gekommen, indem sie die Prosodie und den Gesang der ältesten Sprachen vom Laut[4]) der Empfindung herleiten; denn ohne Zweifel belebte die Empfindung jene ersten Töne und erhob sie. So wie aber aus den bloßen Tönen der Empfindung nie eine menschliche Sprache entstehen konnte, die dieser Gesang doch war, so fehlt noch etwas, ihn hervorzubringen; und das war eben die Namennennung eines jeden Geschöpfs nach seiner Sprache. Da sang und tönte also die ganze Natur dem Menschen[5]) vor, und der Gesang des Menschen ward ein Concert aller dieser Stimmen, sofern sie sein Verstand brauchte, seine Empfindung faßte, seine Organe sie ausdrücken konnten. Es ward Gesang, aber weder Nachtigallenlied. noch Leibnizens musicalische Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeschrei der Thiere: Ausdruck der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme.

Selbst als die Sprache späterhin regelmäßiger und eintöniger[6]) gereiht wurde, blieb sie noch immer eine Gattung Gesang, wie es die Accente so vieler Wilden bezeugen; und daß aus diesem Gesange, als solcher nachher veredelt und verfeinert ward, die älteste Poesie und Musik entstanden, hat jetzt schon mehr als Einer bewiesen. Der philosophische Eng-

---

1) Hier folgte noch: „Und was ist's doch für ein Ungeheuer, eine menschliche Nachtigall in einer Höhle oder im Walde der Jagd?“ — D.

2) Dafür stand: „Lunge“. — D.

3) Früher: „halb“. — D.

4) Ursprünglich: „Geschrei“. — D.

5) „dem Menschen“ fehlte. — D.

6) Früher: „mehr regelmäßig, eintönig und“. — D.

länder,*) der sich in unserm Jahrhunderte an diesen Ursprung der Poesie und Musik machte, hätte am Weitsten kommen können, wenn er nicht den Geist der Sprache von seiner Untersuchung ausgeschlossen hätte, auch minder auf sein System ausgegangen wäre, Poesie und Musik auf einen Vereinigungspunkt einzuschließen,[1]) als auf den Ursprung beider aus der ganzen Natur des Menschen. Ueberhaupt, da die besten Stücke der alten Poesie Reste dieser sprachsingenden Zeiten sind, so sind die Mißkenntnisse zahlreich,[2]) die man unter dem Namen der Geschmacksfehler aus dem Gange der ältesten Gedichte, der griechischen Trauerspiele und Declamationen herausbuchstabirt hat. Wie viel hätte hier noch ein Philosoph zu sagen, der unter den Wilden, wo gewissermaßen[3]) noch dies Zeitalter lebt, den Ton gelernt hätte, diese Stücke zu lesen![4]) Doch ich verlöre mich in ein zu weites[5]) Feld, wenn ich mich in fernere einzelne Sprachanmerkungen einlassen wollte; also zurück auf den ersten Erfindungsweg der Sprache!

Wie aus Tönen, vom Verstande zu Merkmalen geprägt, Worte wurden, war sehr begreiflich; aber nicht alle Gegenstände tönen. Woher nun für diese sinnliche[6]) Merkworte, bei denen die Seele sie nenne? woher dem Menschen die Kunst, was nicht Schall ist, in Schall zu verwandeln? Was hat die Farbe, die Rundheit mit dem Namen gemein, der aus ihr so natürlich[7]) entstehe wie der Name Blöken aus dem Schafe? Die Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges der Sprache wissen hier sogleich Rath. „Willkürlich", sagen sie;[8]) „wer kann's begreifen und im Verstande Gottes nachsuchen, warum grün grün und nicht blau heiße? Ohne Zweifel

) Brown. — H. [Vgl. Herder's Werke, XVII. S. 7, Anm.. Johann Brown, „A Dissertation on the Rise, Union and Power, the Progressions, Separations and Corruptions of Poetry and Music", 1763. Eine deutsche Uebersetzung der Schrift war 1769 erschienen. — D.]

---

1) Hier stand noch: „auf welchem keine sich recht zeigen kann". — D.
2) Früher: „die Mißkenntnisse, die Veruntreuungen und die schiefen Geschmacksfehler ganz unzählig", wogegen im Folgenden „unter dem .... Geschmacksfehler" fehlte. — D.
3) Dies Wort fehlte. — D.
4) Hier stand noch: „Sonst und gewöhnlich sieht man immer nur Gewebe des verkehrten Teppichs! disjecti membra poetae! — —". — D.
5) Früher: „ein unermeßliches". — D.
6) „sinnliche" fehlte. — D.
7) „natürlich" ist später zugesetzt. — D.
8) Die Worte: „sagen sie" fehlten. — D.

hat's ihm so beliebt!" und damit ist der Faden abgeschnitten. Alle Philosophie über die Erfindungskunst der Sprache schwebt also willkürlich in den Wolken, und für uns ist jedes Wort eine qualitas occulta. Ich muß gestehen, daß[1]) ich in diesem Falle das Wort willkürlich nicht begreife. Eine Sprache willkürlich und ohne allen Grund der Wahl aus dem Gehirn zu erfinden, ist wenigstens für eine menschliche Seele, die zu Allem einen, wenn auch nur einigen Grund haben will, solch eine Qual, als für den Körper, sich zu Tode streicheln zu lassen. Bei einem rohen, sinnlichen Naturmenschen überdem, dessen Kräfte noch nicht fein gnug sind, um ins Unnütze hinzuspielen, der, ungeübt und stark, nichts ohne dringende Ursache thut und nichts vergebens thun will, bei dem ist die Erfindung einer Sprache aus schaler, leerer Willkür der ganzen Analogie seiner Natur entgegen; und es ist überhaupt der ganzen Analogie aller menschlichen Seelenkräfte entgegen eine aus reiner Willkür ausgedachte Sprache.

Also zur Sache. Wie hat der Mensch, seinen Kräften überlassen, sich auch

II. eine Sprache, wo ihm kein Ton vortönte, erfinden können? Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zusammen?

Nicht unter sich in den Gegenständen. Aber was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind blos sinnliche Empfindungen in uns; und als solche fließen sie nicht alle in eins? Wir sind ein denkendes sensorium commune, nur von verschiednen Seiten berührt. Da liegt die Erklärung.

Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde, und dies giebt den verschiedenartigsten Sensationen schon ein so inniges, starkes, unaussprechliches Band, daß aus dieser Verbindung die sonderbarsten Erscheinungen entstehen. Mir ist mehr als ein Beispiel bekannt, da Personen natürlich, vielleicht aus einem Eindruck der Kindheit, nicht anders konnten, als unmittelbar durch eine schnelle Anwandelung mit diesem Schall jene Farbe, mit dieser Erscheinung jenes ganz verschiedne dunkle Gefühl verbinden, was durch die Vergleichung der langsamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandtschaft hat;

---

1) Früher: „occulta, etwas willkürliches! — Nur mag man's nicht übel nehmen, daß". — D.

denn wer kann Schall und Farbe, Erscheinung und Gefühl vergleichen? Wir sind voll solcher Verknüpfungen der verschiedensten Sinne; nur wir bemerken sie nicht anders als in Anwandlungen, die uns aus der Fassung setzen, in Krankheiten der Phantasie oder bei Gelegenheiten, wo sie außerordentlich merkbar werden. Der gewöhnliche Lauf unsrer Gedanken geht so schnell, die Wellen unsrer Empfindungen rauschen so dunkel in einander, es ist auf einmal so viel in unsrer Seele, daß wir in Absicht der meisten Ideen wie im Schlummer an einer Wasserquelle sind, wo wir freilich noch das Rauschen jeder Welle hören, aber so leise,[1]) daß uns endlich der Schlaf alles merkbare Gefühl nimmt. Wäre es möglich, daß wir die Kette unsrer Gedanken anhalten und an jedem Gliede seine Verbindung suchen könnten: welche Sonderbarkeiten, welche fremde Analogien der verschiedensten Sinne würden wir wahrnehmen,[2]) nach denen doch die Seele geläufig handelt! Wir wären Alle für ein blos vernünftiges Wesen jener Gattung von Verrückten ähnlich, die klug denken, aber sehr unbegreiflich und albern verbinden!

Bei sinnlichen Geschöpfen, die durch viele verschiedne Sinne auf einmal empfinden, ist diese Versammlung von Ideen unvermeidlich; denn was sind alle Sinne anders als bloße Vorstellungsarten einer positiven Kraft der Seele? Wir unterscheiden sie, aber wieder nur durch Sinne: also Vorstellungsarten durch Vorstellungsarten. Wir lernen mit vieler Mühe sie im Gebrauche trennen; in einem gewissen Grunde aber wirken sie noch immer zusammen. Alle Zergliederungen der Sensation bei Büffon's, Condillac's und Bonnet's empfindendem Menschen sind Abstractionen: der Philosoph muß einen Faden der Empfindung liegen lassen, indem er den andern verfolgt; in der Natur aber sind alle diese Fäden ein Gewebe. Je dunkler nun die Sinne sind, desto mehr fließen sie in einander; und je ungeübter man ist, je weniger man noch gelernt hat, einen Sinn ohne den andern zu brauchen, ihn fertig und bequem[3]) zu brauchen, desto dunkler werden die Begriffe und Eindrücke, die sie uns gewähren.[4]) Lasset uns dies auf den Anfang der Sprache anwenden. Die Kindheit und Unerfahrenheit des menschlichen Geschlechts hat sie erleichtert.

1) In der 1. Ausg.: „so dunkel". — D.
2) Diese drei Worte fehlten. — D.
3) Früher: „mit Adresse und Deutlichkeit". — D.
4) Die Worte: „werden . . . gewähren" fehlten. — D.

Der Mensch trat in die Welt hin: von welchem Ocean wurde er auf einmal bestürmt! mit welcher Mühe lernte er unterscheiden! Sinne erkennen! erkannte Sinne allein gebrauchen! Das Sehen ist der kälteste Sinn; und wäre er immer so kalt, so entfernt, so deutlich gewesen, als er's uns durch eine Mühe und Uebung vieler Jahre geworden ist, so sehe ich freilich nicht, wie man, was man sieht, hörbar machen könne. Allein die Natur hat dafür gesorgt und den Weg näher angezogen; denn selbst dies Gesicht war, wie Kinder und Blindgewesene zeigen, anfangs nur Gefühl. Die meisten sichtbaren Dinge bewegen sich; viele tönen in der Bewegung; wo nicht, so liegen sie dem Auge in seinem ersten Zustande gleichsam näher, unmittelbar auf ihm, und lassen sich also fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör so nahe, seine Bezeichnungen, z. B. hart, rauh, weich, wollicht, sammet, haaricht, starr, glatt, schlicht, borstig u. s. w., die doch alle nur Oberflächen betreffen,[1]) tönen alle, als ob man's fühlte. Die Seele, die im Gedränge solcher zusammenströmenden Empfindungen und in der Bedürfniß war, ein Wort zu schaffen, griff und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinnes, dessen Gefühl mit diesem zusammenfloß; so wurden für alle und selbst für den kältesten Sinn Worte. Der Blitz schallt nicht; wenn er nun aber ausgedrückt werden soll, dieser Bote der Mitternacht,

„Der jetzt im Nu enthüllet Himm'l und Erd',
Und eh ein Mensch noch sagen kann: Sieh da!
Schon in den Schlund der Finsterniß hinab ist“ —

natürlich wird's ein Wort werden,[2]) das durch Hilfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung des Urplötzlichschnellen giebt, die das Auge hatte — Blitz! Das Wort Duft, Ton, süß, bitter, sauer u. s. w. tönen alle, als ob man fühlte; denn was sind ursprünglich alle Sinne anders als Gefühl? Wie aber Gefühl sich in Laut äußern könne, das haben wir schon im ersten Abschnitte als ein unmittelbares Naturgesetz der empfindenden Maschine angenommen, das wir weiter nicht zu erklären vermögen.[3])

Und so führen sich alle Schwierigkeiten auf folgende zwei erwiesene deutliche Sätze zurück:

---

1) Hier ist ausgefallen: „und nicht einmal tief einwirken“. — D.
2) Früher: „machen“ statt „werden“. — D.
3) Früher: „nicht erklären mögen“. — D.

1) Da alle Sinne nichts als Vorstellungsarten der Seele sind, so habe sie nur deutliche Vorstellung, mithin Merkmal; mit dem Merkmal hat sie innere Sprache.

2) Da alle Sinne, insonderheit im Zustande der menschlichen Kindheit, nichts als Gefühlsarten einer Seele sind, alles Gefühl aber nach einem Empfindungsgesetz der thierischen Natur unmittelbar seinen Laut hat, so werde dies Gefühl nur zum Deutlichen eines Merkmals erhöht, so ist das Wort zur äußern Sprache da. Hier kommen wir auf eine Menge sonderbarer Betrachtungen, „wie die Weisheit der Natur den Menschen durchaus dazu organisirt hat, um sich selbst Sprache zu erfinden“. Hier ist die Hauptbemerkung.

„Da der Mensch blos durch das Gehör die Sprache der lehrenden Natur empfängt und ohne das die Sprache nicht erfinden kann, so ist Gehör auf gewisse Weise der mittlere seiner Sinne, die eigentliche Thür zur Seele, und das Verbindungsband der übrigen Sinne geworden.“

Ich will mich erklären.

1) Das Gehör ist der mittlere der menschlichen Sinne an Sphäre der Empfindbarkeit von außen. Gefühl empfindet Alles nur in sich und in seinem Organ; das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus; das Gehör steht an Graden der Mittheilbarkeit in der Mitte. Was das für die Sprache thut? Setzet ein Geschöpf, selbst ein vernünftiges Geschöpf, dem das Gefühl Hauptsinn wäre:[1]) wie klein ist seine Welt! und da es diese nicht durchs Gehör empfindet, so wird es sich vielleicht wie das Insect ein Gewebe, aber nicht durch Töne eine Sprache bauen! Wiederum ein Geschöpf, ganz Auge: wie unerschöpflich ist die Welt seiner Beschauungen! wie unermeßlich weit wird es aus sich geworfen! in welche unendliche Mannichfaltigkeit zerstreut! Seine Sprache (wir haben davon keinen Begriff) würde eine Art unendlich feiner Pantomime, seine Schrift eine Algebra durch Farben und Striche werden; aber eine tönende Sprache wird sie nie. Wir hörenden Geschöpfe stehen in der Mitte: wir sehen, wir fühlen, und[2]) die gesehene, gefühlte Natur

---

1) Hier stand noch: „(im Fall dies möglich ist!)“. — D.
2) Früher stand: „aber“. — D.

tönt: sie wird Lehrmeisterin zur Sprache der[1]) Töne; wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne.

Lasset uns diese Bequemlichkeit unsrer Stelle fühlen; denn durch sie wird jeder Sinn sprachfähig. Freilich giebt Gehör nur eigentlich Töne, und der Mensch kann nicht erfinden, sondern nur finden, nur nachahmen. Allein auf der einen Seite liegt das Gefühl nebenan, auf der andern ist das Gesicht der nachbarliche Sinn; die Empfindungen vereinigen sich und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar. Der Sinn zur Sprache ist unser Mittel- und Vereinigungssinn geworden; wir sind Sprachgeschöpfe.

2) Das Gehör ist der mittlere unter den Sinnen an Deutlichkeit und Klarheit, und also wiederum Sinn zur Sprache. Wie dunkel ist das Gefühl! es wird übertäubt, es empfindet Alles in einander; da ist mit Mühe ein Merkmal der Anerkennung abzusondern; es wird unaussprechlich.

Wiederum, das Gesicht ist so helle und überglänzend, es liefert eine solche Menge von Merkmalen, daß die Seele unter der Mannichfaltigkeit erliegt und etwa eins nur so schwach absondern kann, daß die Wiedererkennung daran schwach wird. Das Gehör ist in der Mitte; alle in einander fallenden dunkeln Merkmale des Gefühls läßt es liegen, alle zu feinen Merkmale des Gesichts auch; aber da reißt sich vom betasteten, betrachteten Object ein Ton los; in den sammeln sich die Merkmale jener beiden Sinne — der wird Merkwort. Das Gehör greift also von beiden Seiten um sich, macht klar, was zu dunkel, macht angenehmer, was zu helle war: bringt in das Dunkel-Mannichfaltige des Gefühls mehr Einheit, mehr Einheit in das Zu-hell-Mannichfaltige des Gesichts; und da diese Anerkennung des Mannichfaltigen durch Eins, durch ein Merkmal, Sprache wird, so wird damit Sprache.

3) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Ansehung der Lebhaftigkeit, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl überwältigt; das Gesicht ist zu kalt und gleichgiltig: jenes dringt zu tief in uns, als daß es Sprache werden könnte; dies bleibt zu ruhig vor uns. Der Ton des Gehörs dringt so innig in unsre Seele, daß er Merkmal werden muß, aber noch nicht so übertäubend, daß er nicht klares Merkmal werden könnte. Das ist Sinn der Sprache.

---

1) Ursprünglich: „durch". — D.

Wie kurz, ermüdend und unausstehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns! wie verwirrend und kopfleerend für uns die Sprache des zu feinen Gesichts! Wer kann immer schmecken, fühlen und riechen, ohne nicht bald, wie Pope sagt, einen aromatischen Tod zu sterben?[1]) und wer immer mit Aufmerksamkeit ein Farbenclavier begaffen, ohne nicht bald zu erblinden? Aber hören, gleichsam hörend Worte denken, können wir länger und fast immer; das Gehör ist also für die Seele, was die grüne, die Mittelfarbe fürs Gesicht ist; der Mensch ist zum Sprachgeschöpfe gebildet.

4) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Betracht der Zeit, in der es wirkt, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirft Alles auf einmal in uns hin, es regt unsre Saiten stark, aber kurz und springend; das Gesicht stellt uns Alles auf einmal vor und schreckt also den Lehrling durch die unermeßliche Tafel des Nebeneinander ab. Durchs Gehör, sehet, wie uns die Lehrmeisterin der Sprache schone! Sie zählt uns nur einen Ton nach dem andern in die Seele, giebt und ermüdet nie, giebt und hat immer mehr zu geben; sie übt also das ganze Kunststück der Methode: sie lehrt progressiv. Wer könnte da nicht Sprache fassen, sich Sprache erfinden?

5) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Absicht des Bedürfnisses, sich auszudrücken, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirkt unaussprechlich dunkel; allein um so weniger darf's ausgesprochen werden; es geht so sehr unser Selbst an, es ist so eigennützig und in sich gesenkt. Das Gesicht ist für den Spracherfinder unaussprechlich; allein was braucht's sogleich ausgesprochen zu werden? die Gegenstände bleiben, sie lassen sich durch Winke zeigen. Die Gegenstände des Gehörs aber sind mit Bewegung verbunden, sie streichen vorbei; eben dadurch aber tönen sie auch; sie werden aussprechlich, weil sie ausgesprochen werden müssen, und dadurch, daß sie ausgesprochen werden müssen, durch ihre Bewegung, werden sie aussprechlich. Welche Fähigkeit zur Sprache!

6) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Absicht seiner Entwicklung, und also Sinn der Sprache. Gefühl ist der Mensch ganz; der Embryo in seinem ersten Augenblick des Lebens fühlt wie der Junggeborne: das ist der Stamm der Natur, aus dem die zärteren Aeste der Sinnlichkeit wachsen,

1) „Die of a rose in aromatic pain." An Essai on the man, I. 6. — D

und der verflochtne Knäuel, aus dem sich alle feineren Seelenkräfte entwickeln. Wie entwickeln sich aber diese? Wie wir gesehen haben, durchs Gehör, indem die Natur die Seele zur ersten deutlichen Empfindung durch Schälle weckt, also gleichsam aus dem dunkeln Schlafe des Gefühls weckt und zu noch feinerer Sinnlichkeit reift. Wäre z. B. das Gesicht schon vor ihm entwickelt da, oder wäre es möglich, daß es anders als durch den Mittelsinn des Gehörs aus dem Gefühl erweckt wäre: welche weise Armuth, welche hellsehende Dummheit entspränge dem Menschen daher![1]) Wie schwer würde es einem solchen Geschöpf (ganz Auge), wenn es doch Mensch sein sollte, das, was es sähe, zu benennen und das kalte Gesicht mit dem wärmern Gefühl, mit dem ganzen Stamme der Menschheit zu verbinden![2]) Doch die Instanz selbst wird widersprechend; der Weg zu Entwicklung der Menschheit, den die Natur gewählt, ist[3]) besser und einzig. Da alle Sinne zusammenwirken, so sind wir durchs Gehör gleichsam immer in der Schule der Natur. Wir lernen abstrahiren und zugleich sprechen; das Gesicht verfeint sich mit der Vernunft; Vernunft wird[4]) Gabe der Bezeichnung; und so, wenn der Mensch zu der feinsten Charakteristik sichtlicher Phänomene kommt, welch ein Vorrath von Sprache und Sprachähnlichkeiten liegt in ihm schon fertig! Er nahm den Weg aus dem Gefühl in den Sinn seiner Phantasmen nicht anders als über den Sinn der Sprache und hat also gelernt tönen, sowol was er sieht, als was er fühlt.[5])

Könnte ich nun hier alle Enden zusammennehmen und mit einem Mal das Gewebe sichtbar machen, das menschliche Natur heißt: durchaus erschiene es als[6]) ein Gewebe zur Sprache. Dazu, sahen wir, war dieser positiven Denkkraft Raum und Sphäre ertheilt; dazu ihr Stoff und Materie abgewogen; dazu Gestalt und Form geschaffen; dazu endlich Sinne organisirt und gereiht.[7]) Darum denkt der Mensch nicht heller, nicht dunkler; darum sieht und fühlt er nicht schärfer, nicht länger, nicht lebhafter; darum hat er diese, nicht mehr und nicht andre Sinne. Alles wiegt gegen ein-

1) Die Worte: „entspränge . . . daher" fehlten. — D.
2) Früher: „zu einverbinden". — D.
3) Hier stand: „Entwicklung der menschlichen Natur — ist". — D.
4) In der 1. Ausg.: „Vernunft und die". — D.
5) Beide Ausgaben: „fühlte". — D.
6) Die Worte: „erschiene es als" fehlten. — D.
7) Hier folgte noch: „— zu Sprache!" — D.

ander, ist ausgespart und ersetzt, mit Absicht angelegt und vertheilt; Einheit und Zusammenhang, Proportion und Ordnung. Ein Ganzes zeigt sich hier, ein System, ein Geschöpf von Besonnenheit und Sprache, von Besinnung und Sprachschaffung. Wollte Jemand nach allen Beobachtungen noch diese Bestimmung zum Sprachgeschöpfe leugnen, der müßte aus dem Beobachter der Natur erst ihr Zerstörer werden. Er müßte alle angezeigten Harmonien in Mißtöne zerreißen, das ganze Prachtgebäude der menschlichen Kräfte in Trümmern schlagen, seine Sinnlichkeit verwüsten und statt des Meisterstücks der Natur ein Geschöpf fühlen voll Mängel und Lücken, voll Schwächen und Convulsionen. Und wenn denn nun auf der andern Seite „die Sprache auch genau so ist, wie sie nach dem Grundriß und der Wucht des vorigen Geschöpfes hat entstehen müssen?"

Ich gehe, das Letzte zu beweisen, obgleich hier mir noch ein sehr angenehmer Spaziergang vorläge, nach den Regeln der Sulzer'schen Theorie des Vergnügens[1]) es zu berechnen, „was eine Sprache durchs Gehör für uns für Vorzüge und Annehmlichkeiten vor der Sprache andrer Sinne hätte". Der Spaziergang führte aber zu weit, und man muß ihm entsagen, wenn noch die Hauptstraße zu sichern und zu berichtigen[2]) vorliegt. Also erstlich:

I. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen sind, desto mehr wird diese Analogie der Sinne in ihren Wurzeln merklich."

Wenn wir in spätern Sprachen den Zorn schon als Phänomenon des Gesichts oder als Abstractum in den Wurzeln charakterisiren, z. B. durch das Funkeln der Augen, das Glühen der Wangen u. s. w., und ihn also nur sehen oder denken, so hört ihn der Morgenländer: er hört ihn schnauben, hört ihn brennenden Rauch und stürmende Funken sprühen. Das ward Name des Worts, die Nase Sitz des Zorns; das ganze Geschlecht der Zornwörter und Zornmetaphern schnauben gleichsam ihren Ursprung.

Wenn uns das Leben sich durch Pulsschlag, durchs Wallen und andre feine Merkmale auch in der Sprache äußert, so offenbarte es sich Jenem laut othmend. Der Mensch lebte,

1) „Theorie der angenehmen Empfindungen". Vgl. Herder's Werke, XVII. S. 334. — D.
2) Hier ist „weit" ausgefallen. — D.

da er hauchte, starb, da er aushauchte, und man hört die Wurzel des Worts, wie den ersten belebten Adam, hauchen.

Wenn wir das Gebären nach unsrer Art charakterisiren, so hört Jener auch in den Benennungen Geschrei der Mutterangst oder bei Thieren das Ausschütteln eines Fruchtschlauches; um diese Mittelidee winden[1]) sich seine Bilder.

Wenn wir im Wort Morgenröthe etwa das Schöne, Glänzende, Frische dunkel hören, so fühlt der harrende Wandrer in Orient auch in der Wurzel des Worts den ersten, schnellen, erfreulichen Lichtstrahl, den Unsereiner vielleicht nie gesehen, wenigstens nie mit dem Geiste gefühlt hat.[2]) Die Beispiele aus den alten und wilden Sprachen wären unzählig, wie herzlich und starkempfindend sie aus Gehör und Gefühl charakterisiren; und „ein Werk von der Art, das so recht das Grundgefühl solcher Ideen bei verschiednen Völkern aufsuchte“, wäre eine völlige Demonstration für meinen Satz und für die menschliche Erfindung der Sprache.

II. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen sind, desto mehr durchkreuzen sich auch die Gefühle in den Wurzeln der Wörter.“

Man schlage das erste beste morgenländische Wörterbuch auf, und man wird den Drang sehen, sich ausdrücken zu wollen. Wie der Erfinder Ideen aus einem Gefühl hinausriß und für ein anderes borgte, wie er bei den schwersten, kältesten, deutlichsten Sinnen am Meisten borgte, wie Alles Gefühl und Laut werden mußte, um Ausdruck zu werden! Daher die starken, kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte; daher die Uebertragungen aus Gefühl in Gefühl, so daß die Bedeutungen eines Stammworts und noch mehr seiner Abstammungen, gegen einander gesetzt, oft das bunteste Gemälde werden. Die genetische Ursache liegt in der Armuth der menschlichen Seele und im Zusammenfluß der Empfindungen eines rohen Menschen. Man sieht sein Bedürfniß, sich auszudrücken, so deutlich; man sieht's in immer größerem Maß, je weiter die Idee vom Gefühl und Ton in der Empfindung weg lag, daß man nicht mehr an der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache zweifeln darf. Denn wie wollen die Verfechter einer andern Entstehung diese Durchwebung der Ideen in den Wurzeln der Wörter erklären? War Gott so ideen- und wortarm, daß er zu dergleichen verwirrendem

1) Ursprünglich: „wenden“. — D.
2) Früher: „dem Gefühl gefühlet“. — D.

Wortgebrauch seine Zuflucht nehmen mußte? oder war er so sehr Liebhaber von Hyperbolen und kühnen[1]) Metaphern, daß er diesen Geist bis in die Grundwurzeln seiner Sprache prägte?

Die sogenannte göttliche Sprache, die ebräische, ist mit diesen Kühnheiten ganz durchwebt,[2]) so daß der Orient auch die Ehre hat, sie mit seinem Namen zu bezeichnen. Allein daß man doch ja nicht diesen Metapherngeist deshalb asiatisch nenne, als wenn er sonst nirgend anzutreffen wäre! In allen wilden Sprachen lebt er, nur freilich in jeder nach Maße der Bildung der Nation und nach der Eigenheit ihrer Denkart. Ein Volk, das seine Gefühle nicht viel und nicht scharf unterschied, ein Volk, das nicht Herz gnug hatte, sich auszudrücken und Ausdrücke mächtig zu rauben, wird auch über die Nüancen des Gefühls weniger verlegen sein oder sich mit schleichenden Halbausdrücken behelfen. Eine feurige Nation gegentheils offenbart ihren Muth in solchen Metaphern, sie möge in Orient oder in Nordamerika wohnen; die aber in ihrem tiefsten Grunde die meisten solcher Verpflanzungen zeigt, deren Sprache ist voraus die ärmste, die älteste, die ursprünglichste gewesen, und die war ohne Zweifel in Orient.

Man sieht, wie schwer bei einer solchen Sprache „ein wahres Etymologikon“ sein müsse. Die so verschiednen Bedeutungen eines radicis, die in einer Stammtafel abgeleitet und auf ihren Ursprung zurückgeführt werden sollen, sind nur durch dunkle Gefühle, durch flüchtige Nebenideen, durch Mitempfindungen verwandt, die aus dem Grunde der Seele steigen und wenig in Regeln gefaßt werden können. Ihre Verwandtschaften sind ferner so national, so sehr nach der eignen Denk- und Sehart des Volks, des Erfinders, in dem Lande, in der Zeit, unter den Umständen erzeugt,[3]) daß sie von einem Nord- und Abendländer[4]) schwer zu treffen sind und in langen, kalten Umschreibungen unendlich leiden müssen. Da sie ferner von der Noth erzwungen und im Affect, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdrucks erfunden wurden: welch ein Glück gehört dazu, dasselbe Gefühl zu treffen! Endlich, da in einem Wörterbuche dieser Art die Wörter und die Bedeutungen eines Worts aus so verschiednen Zeiten, Anlässen und Denkarten gesammelt werden sollen und sich

---

1) Früher: „Hyperbolen, ungereimten“. — D.
2) Ursprünglich: „von diesen Kühnheiten ganz geprägt“. — D.
3) In der 1. Ausg.: „Zeit, in den Umständen“. — D.
4) Hier stand noch: „unendlich“. — D.

also diese augenblicklichen Bestimmungen ins Unendliche vermehren: wie vervielfältigt sich da die Mühe! welch ein Scharfsinn wird erfordert, in diese Umstände und Bedürfnisse einzudringen, und welche Mäßigung, bei den Auslegungen verschiedner Zeiten darin Maß zu halten! Welche Kenntniß und Biegsamkeit der Seele endlich gehört dazu, sich so ganz diesen rohen Witz, diese kühne Phantasie, dies Nationalgefühl fremder Zeiten zu geben und es nach den unsrigen zu modernisiren! Aber eben damit würde auch „nicht blos in die Geschichte, Denkart und Literatur des Landes, sondern überhaupt in die dunkle Gegend der menschlichen Seele eine Fackel getragen, wo sich die Begriffe durchkreuzen und verwickeln, wo die verschiedensten Gefühle einander erzeugen, wo eine dringende Gelegenheit alle Kräfte der Seele aufbietet und die ganze Erfindungskunst, deren sie fähig ist, zeigt". Jeder Schritt wäre in einem solchen Werk Entdeckung, und jede neue Bemerkung hierüber gäbe eine immer vollständigere Induction des Beweises [1]) von der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache.

Schultens hat sich an der Entwicklung einiger solchen originum der ebräischen Sprache Ruhm erworben; jede seiner Entwickelungen ist eine Probe meiner Regel; ich glaube aber vieler Ursachen wegen nicht, daß die origines der ersten menschlichen Sprache, wenn es auch die ebräische wäre, je vollständig entwickelt werden können.

Ich folgere noch eine Anmerkung, die zu allgemein und wichtig ist, um übergangen zu werden. Der Grund der kühnen Wortmetaphern lag in ihrer ersten Erfindung. Aber wie, wenn spät nachher, da schon alles Bedürfniß weggefallen ist, aus bloßer Nachahmungssucht oder aus Liebe zum Alterthum dergleichen Wort- und Bildergattungen nicht nur bleiben, sondern gar noch ausgedehnt und erhöht werden? Dann, o dann wird jener erhabne Unsinn, jenes aufgedunsne Wortspiel daraus, das es im Anfange eigentlich nicht war. Dort war's kühner, männlicher Witz, der dann vielleicht am Wenigsten spielen wollte, wenn er am Meisten zu spielen schien; es war rohe Erhabenheit der Phantasie, die solch Gefühl in solchem Worte herausarbeitete: aber nun im Gebrauche schaler Nachahmer, ohne solches Gefühl, ohne solche Gelegenheit — ach, der Am-

---

1) Früher: „jene neue Bemerkung der vollständigste Beweis". — D.

pullen[1]) von Worten ohne Geist! der schönen oder erhabnen Luftblasen![2]) Und das ist „das Schicksal fast aller derer Sprachen in spätern Zeiten gewesen, deren erste Formen so kühn waren". Die spätern französischen Dichter können sich nicht versteigen, weil die ersten[3]) Erfinder ihrer Sprache sich nicht verstiegen haben; ihre Sprache ist Prose der gesunden Vernunft und hat ursprünglich fast kein poetisches Wort, das dem Dichter eigen wäre — aber die Morgenländer? die Griechen? die Engländer und wir Deutsche?

Daraus folgt: je älter eine Sprache ist, je mehr solcher Kühnheiten in ihren Wurzeln ist, hat sie lange gelebt und lange sich fortgebildet: um so weniger muß man auf jede Kühnheit des Ursprunges losdringen, als wenn jeder dieser sich durchkreuzenden Begriffe auch jedesmal in jedem späten Gebrauche des Worts[4]) mitgedacht worden wäre. Die Metapher des Anfangs war Drang zu sprechen; nimmt man's nachher in jedem Fall, wo das Wort schon geläufig geworden war und seine Schärfe abgenutzt hatte, für Fruchtbarkeit und Energie, alle solche Sonderbarkeiten zu verbinden: was für klägliche Beispiele wimmeln da in ganzen Schulen der morgenländischen Sprachen!

Noch Eins. Wenn gar an solchen kühnen Wortkämpfen, an solchen Versetzungen der Gefühle in einen Ausdruck, an solchen Durchkreuzungen der Ideen ohne Regel und Richtschnur gewisse feine Begriffe eines Dogma, eines Systems hangen[5]) oder daran geheftet werden oder daraus untersucht werden sollen: Himmel! wie wenig waren diese Wortversuche einer werdenden oder früh gewordnen Sprache Definitionen eines Systems, und wie oft kommt man in den Fall, Wortidole zu schaffen, an die der Erfinder oder der spätere Gebrauch nicht dachte![6])

Ich gehe zu einem neuen Kanon:

III. „Je ursprünglicher eine Sprache ist, je häufiger solche Gefühle sich in ihr durchkreuzen, desto weniger können diese

---

1) Nach Hor., A. P., 97: Projicit ampullas. — S.
2) Die Worte: „der schönen oder erhabnen Luftblasen" fehlten. — S.
3) Druckfehler der 2. Ausg. ist: „späten". — S.
4) „des Worts" ist Zusatz der 2. Ausg. — S.
5) Früher: „kleben". — S.
6) Hier sind die Worte ausgefallen: „Doch solche Anmerkungen wären unendlich". — S.

einander genau und logisch untergeordnet sein. Eine solche Sprache ist reich an Synonymen; bei aller wesentlichen Dürftigkeit hat sie den größten unnöthigen Ueberfluß."

Die Vertheidiger des göttlichen Ursprunges, die in Allem göttliche Ordnung zu finden wissen, können ihn hier schwerlich finden und leugnen*) die Synonyme. Sie leugnen? Wolan, laß es sein, daß unter den funfzig Wörtern, die der Araber für den Löwen, unter den zweihundert, die er für die Schlange, unter den achtzig, die er für den Honig, und mehr als tausend, die er fürs Schwert hat, sich feine Unterschiede finden oder gefunden hätten, die aber verloren gegangen wären[1]) — warum waren sie da, wenn sie verloren gehen mußten? Warum erfand Gott einen unnöthigen Wortschatz, den nur, wie die Araber sagen, ein göttlicher Prophet in seinem ganzen Umfange fassen konnte?[2]) Vergleichungsweise aber sind diese Worte doch immer Synonyme, in Betracht der vielen andern Ideen, für welche die Wörter gar mangeln. Nun entwickle man darin göttliche Ordnung, daß er, der den Plan der Sprache übersah, für den Stein siebzig Wörter erfand und für alle so nöthige Ideen, innerliche Gefühle und Abstractionen keine! daß er dort mit unnöthigem Ueberfluß überhäufte, hier in der größten Dürftigkeit ließ und das Bedürfniß nöthig machte,[3]) Metaphern zu usurpiren, halben Unsinn zu reden u. s. w.

Menschlich erklärt sich die Sache von selbst: So uneigentlich schwere, seltne Ideen ausgedrückt werden mußten, so häufig konnten's die vorliegenden und leichten. Je unbekannter man mit der Natur war; von je mehrern Seiten man sie aus Unerfahrenheit ansehen und kaum wieder erkennen konnte; je weniger man a priori, sondern nach sinnlichen Umständen erfand: desto mehr Synonyme. Je Mehrere erfanden, je umherirrender und abgetrennter sie erfanden, und doch nur meistens in einem Kreise für einerlei Sachen erfanden: wenn sie nachher zusammenkamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean

*) Süßmilch, §. 9. — H.

1) Vgl. Herder's Werke, XIX. S. 33. — D.
2) Hier stand noch: „Erfand er ins Leere der Vergessenheit?" — D.
3) Statt „und . . . machte" stand: „zu stehlen". — D.

von Wörterbuch flossen, desto mehr Synonyme. Verworfen konnten alle nicht werden; denn welche sollten es werden? Sie waren bei diesem Stamm, bei dieser Familie, bei diesem Dichter einmal gebräuchlich; es ward also, wie jener arabische Wörterbuchschreiber sagt, da er vierhundert Wörter vom Elend aufgezählt hatte, das vierhunderterste[1]) Elend, die Wörter des Elends aufzählen zu müssen. Eine solche Sprache ist reich, weil sie arm ist, weil ihre Erfinder noch nicht Plan gnug hatten, arm zu werden — und der müssige Erfinder eben der unvollkommensten Sprache wäre Gott?

Die Analogien aller wilden Sprachen bestätigen meinen Satz: jede ist auf ihre Weise verschwenderisch und dürftig, nur jede auf eigne Art. Wenn der Araber für Stein, Kameel, Schwert, Schlange (Dinge, unter denen er lebt) so viel Wörter hat, so ist die ceylanische Sprache, den Neigungen ihres Volks gemäß, reich an Schmeicheleien, Titeln und Wortgepränge. Für das Wort Frauenzimmer hat sie nach Stand und Range zwölferlei Namen, da wir unhöfliche Deutsche z. B. hierin von unsern Nachbarn borgen müssen. Nach Stand und Range wird das Du und Ihr auf achterlei Weise gegeben, und das sowol vom Tagelöhner als vom Hofmanne: der Wust ist Form der Sprache. In Siam giebt es achterlei Manieren, Ich und Wir zu sagen, nachdem der Herr mit dem Knechte oder der Knecht mit dem Herrn redet. Die Sprache der wilden Karaiben[2]) ist beinahe in zwei Sprachen der Weiber und Männer vertheilt, und die gemeinsten Sachen: Bette, Mond, Sonne, Bogen, benennen beide anders — welch ein Ueberfluß von Synonymen! Und doch haben eben diese Karaiben nur vier Wörter für die Farben, auf die sie alle andre beziehen müssen — welche Armuth! Die Huronen haben jedesmal ein doppeltes Verbum für eine beseelte und unbeseelte Sache, so daß Sehen bei „einen Stein sehen" und Sehen bei „einen Menschen sehen" zwei verschiedne Ausdrücke sind; man verfolge das durch die ganze Natur — welch ein Reichthum! „Sich seines Eigenthums bedienen" oder „des Eigenthums Dessen, mit dem man redet", hat immer zwei verschiedne Wörter — welch ein Reichthum! In der peruanischen Hauptsprache nennen sich die Geschlechter so sonderbar abgetrennt, daß die Schwester

1) Die 1. Ausg. hat: „vierhundertste", die zweite: vierhunderteste". — D.
2) Im ersten Drucke stand: „Kariben", so auch weiter unten. — D.

des Bruders und die Schwester der Schwester, das Kind des Vaters und der Mutter ganz verschieden heißt; und doch hat eben diese Sprache keinen wahren Pluralis! Jede dieser Synonymien hängt so sehr mit Sitte, Charakter und Ursprung des Volks zusammen; überall aber charakterisirt sich der erfindende menschliche Geist.[1])

Ein neuer Kanon:

IV. „So wie die menschliche Seele sich keiner Abstraction aus dem Reiche der Geister erinnern kann, zu der sie nicht durch Gelegenheiten und Erweckungen der Sinne gelangte, so hat auch keine Sprache ein Abstractum, zu dem sie nicht durch Ton und Gefühl gelangt wäre. Und je ursprünglicher die Sprache, desto weniger Abstractionen, desto mehr Gefühle."

Ich kann in diesem unermeßlichen Felde wieder nur einige Blumen brechen.

Der ganze Bau der morgenländischen Sprachen zeigt, daß alle ihre Abstracta voraus Sinnlichkeiten gewesen: der Geist war Wind, Hauch, Nachtsturm; heilig hieß abgesondert, einsam; die Seele hieß der Othem, der Zorn das Schnauben der Nase u. s. w. Die allgemeineren Begriffe wurden ihr also erst später durch Abstraction, Witz, Phantasie, Gleichniß, Analogie u. s. w. angebildet; im tiefsten Abgrunde der Sprache liegt keine einzige!

Bei allen Wilden findet dasselbe nach Maß ihrer Cultur statt. In der Sprache von Barantola wußte man nicht heilig und bei den Hottentotten nicht das Wort Geist zu finden. Die Missionarien in allen Welttheilen klagen über die Schwierigkeit, christliche Begriffe den Wilden in ihren Sprachen mitzutheilen; und doch dürften diese Mittheilungen ja nimmer eine scholastische Dogmatik, sondern nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verstandes sein. Wenn man hie und da Proben ihres Vortrages unter den Wilden, auch nur unter den ungebildeten Sprachen Europens, z. B. der lappländischen, finnischen, esthnischen, übersetzt liest und die Sprachlehren und Wörterbücher dieser Völker sieht, so werden die Schwierigkeiten offenbar.

Will man den Missionarien nicht glauben, so lese man

---

1) Später hat Herder in den Fragmenten über die Synonymen gehandelt (Werke, XIX. S. 33 ff.). — D.

die Philosophen, de la Condamine in Peru und am Amazonenstrome, Maupertuis in Lappland u. s. w. Zeit, Dauer, Raum, Wesen, Stoff, Körper, Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Erkenntlichkeit sind im Munde der Peruaner nicht, wenn sie gleich mit ihrer Vernunft oft zeigen, daß sie nach diesen Begriffen schließen, und mit ihren Thaten zeigen, daß sie diese Tugenden haben. So lange sie die Idee nicht als Merkmal sich deutlich gemacht haben, so lange haben sie dazu kein Wort.

„Wo also solche Worte in die Sprache hineingekommen sind, sieht man ihnen offenbar ihren Ursprung an." Die Kirchensprache der russischen Nation ist meistens Griechisch; die christlichen Begriffe der Letten sind deutsche Worte oder deutsche Begriffe lettisirt. Der Mexicaner, der seinen armen Sünder ausdrücken will, malt ihn wie einen Knieenden, der Ohrenbeicht ablegt, und seine Dreieinigkeit wie drei Gesichte mit Scheinen. Man weiß, auf welchen Wegen die meisten Abstractionen „in unsre wissenschaftliche Sprache" gekommen sind, in Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, in Philosophie und andre Systeme.[1]) Man weiß, wie oft Scholastiker und Polemiker nicht einmal mit Worten ihrer Sprache streiten konnten, und also Streitgewehr (Hypostasis und Substanz, ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος) aus den Sprachen herüberholen mußten, in denen der Begriff abstrahirt, in denen das Streitgewehr geschärft war. Unsre ganze Psychologie, so verfeinert und bestimmt sie ist, hat beinahe[2]) kein eigentliches Wort.

Dies ist so wahr, daß es sogar Schwärmern und Entzückten nicht möglich ist, ihre neuen Geheimnisse aus der Natur, aus Himmel und Hölle anders als durch Bilder und sinnliche Vorstellungen zu charakterisiren. Swedenborg konnte seine Engel und Geister nicht anders als aus allen Sinnen zusammenwittern[3]) und der erhabne Klopstock (Jenem die größte Antithese!) seinen Himmel und Hölle nicht anders als aus sinnlichen Materialien bauen. Der Neger ruft[4]) sich seine Götter vom Gipfel der Bäume herunter, und der Chingalese erhört sich seinen Teufel aus dem Geklatsche

1) „Systeme" fehlte. — D.
2) „beinahe" fehlte. — D.
3) Vgl. Herder's Werke, XIV. S. 503 ff. — D.
4) Früher: „wittert". — D.

der Wälder. Ich bin einigen dieser Abstractionen unter verschiedenen Völkern, in verschiednen Sprachen nachgeschlichen und habe in ihnen „die sonderbarsten Erfindungskunstgriffe des menschlichen Geistes“ wahrgenommen; der Grund aber ist überall und immer derselbe.[1]) „Wenn der Wilde denkt, daß dies Ding einen Geist hat, so muß ein sinnliches Ding da sein, aus dem er sich den Geist abstrahirt.“ Nur hat die Abstraction ihre sehr verschiednen Arten, Stufen und Methoden. Das leichteste Beispiel, daß keine Nation in ihrer Sprache mehr und andre Wörter habe, als sie abstrahiren gelernt, sind die ohne Zweifel sehr leichte Abstraction, die Zahlen. Wie wenige haben die meisten Wilden, so reich, vortrefflich und ausgebildet ihre Sprachen sein mögen! nie mehr, als sie brauchten. Der handelnde Phönicier war der Erste, der die Rechenkunst erfand; der seine Heerde überzählende Hirte lernt[2]) zählen. Die Jagdnationen, die nie vielzählige Geschäfte haben, wissen eine Armee nicht anders zu bezeichnen als wie Haare auf dem Haupt. Wer mag sie zählen? wer, der nie so weit hinaufgezählt hat, hat dazu Worte?

Ist's möglich, von allen diesen Spuren des wandelnden, sprachschaffenden Geistes wegzusehen und einen Ursprung in den Wolken zu suchen? Was hat man für einen Beweis von einem „einzigen Worte, was nur Gott erfinden konnte“? Existirt in irgend einer Sprache nur ein einziger reiner allgemeiner Begriff, der dem Menschen vom Himmel gekommen sein müßte? Wo ist er auch nur möglich?*) „Und was für hundert[3]) Gründe und Analogien und Beweise von der Genesis der Sprache in der menschlichen Seele nach den menschlichen Sinnen und Seharten giebt's nicht! Wie viel Beweise von der Fortwandrung der Sprache mit der Vernunft, von ihrer Entwicklung aus derselben unter allen Völkern, Weltgürteln

*) Die beste Abhandlung, die ich über diese Materie kenne, ist eines Engländers: *Things divine et supernatural conceived by analogy with things natural and human, by the author of the Procedure, extent and limits of human understanding.* London 1755. — H.

1) In der 1. Ausg.: „wahrgenommen; der Gegenstand ist viel zu groß; der Grund ist immer derselbe“. — D.
2) Früher: „lernt auch“. — D.
3) Früher: „100000“. — D.

und Umständen!" Welches Ohr ist, das diese allgemeine Stimme der Nationen nicht höre?

Und doch seh' ich mit Verwunderung, daß Herr Süßmilch auf eben dem[1]) Wege göttliche Ordnung finde, wo ich die allermenschlichste entdecke:*) nämlich, „daß man noch zur Zeit keine Sprache entdeckt habe, die ganz zu Künsten und Wissenschaften ungeschickt gewesen wäre". Was zeigt dies aber anders, als daß keine Sprache viehisch, daß sie alle menschlich sind? Wo hat man denn eine Nation entdeckt, die[2]) ganz zu Künsten und Wissenschaften ungeschickt gewesen wäre; und war das ein Wunder?[3]) „Alle Missionarien haben mit den wildesten Völkern reden und sie überzeugen können; das konnte ohne Schlüsse und Gründe nicht geschehen: ihre Sprachen mußten also terminos abstractos enthalten" u. s. w. Und wenn das, so war's göttliche Ordnung? Oder war es nicht eben die menschlichste Sache, sich Worte zu abstrahiren, wo man sie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abstraction in seiner Sprache gehabt, die es sich nicht selbst erworben? Und waren denn bei allen Völkern gleich viel Abstractionen? Konnten die Missionarien sich überall gleich leicht ausdrücken, oder hat man nicht das Gegentheil aus allen Welttheilen gelesen? Und wie drückten sie sich denn aus, als daß sie ihre neuen Begriffe der Sprache nach Analogie derselben anbogen? Und geschah dies überall auf gleiche Art? Ueber das Factum wäre so viel, so viel zu sagen; der Schluß sagt gar das Gegentheil. „Eben weil die menschliche Vernunft nicht ohne Abstraction sein kann und jede Abstraction nicht ohne Sprache wird, so muß die Sprache auch in jedem Volk Abstractionen enthalten, das ist, ein Abdruck der Vernunft sein, von der sie ein Werkzeug gewesen. Wie aber jede nur so viel enthält, als das Volk hat machen können, und keine einzige, die ohne Sinne gemacht wäre, als welches ihr ursprünglich sinnlicher Ausdruck zeigt, so ist nirgends göttliche Ordnung zu sehen, als sofern die Sprache durchaus menschlich ist.

*) Süßmilch, §. 11. — H.

1) Hier stand: „Süßmilch sich wieder mit mir begegne und auf dem". — D.
2) Ursprünglich: „einen Menschen entdeckt, der". — D.
3) Hier stand noch: „Oder nicht eben die gemeinste Sache, weil er Mensch war?" — D.

V. Endlich „da jede Grammatik nur eine Philosophie über die Sprache und eine Methode ihres Gebrauchs ist, so muß, je ursprünglicher die Sprache ist, desto weniger Grammatik in ihr sein, und die älteste ist blos das vorangezeigte Wörterbuch der Natur.“

Ich zeichne aus vielen Steigerungen aus:[1])

1) Deklinationen und Conjugationen sind nichts anders als Verkürzungen und Bestimmungen des Gebrauchs der Nominum und Verborum nach Zahl, Zeit, Art und Person. Je roher also eine Sprache, desto unregelmäßiger ist sie in diesen Bestimmungen und zeigt bei jedem Schritte den Gang der menschlichen Vernunft. Vornan noch ohne alle Kunst[2]) des Gebrauchs ist sie ein simples Wörterbuch.

2) Wie Verba einer Sprache eher sind als die von ihnen rund abstrahirten Nomina, so auch anfangs um so mehr Conjugationen, je weniger man Begriffe unter einander zu ordnen gelernt hat. Wie viel ihrer haben die Morgenländer! und doch sind's eigentlich keine; denn was giebt's noch immer für Verpflanzungen und Umwerfungen der Verborum aus Conjugation in Conjugation! Die Sache ist ganz natürlich. Da nichts den Menschen so nah angeht, wenigstens so sprachartig ihn trifft, als was er erzählen soll, Thaten, Handlungen, Begebenheiten, so muß sich ursprünglich eine solche Menge Thaten und Begebenheiten sammeln, daß fast für jeden Zustand ein neues Verbum wird. „In der huronischen Sprache wird Alles conjugirt. Eine Kunst, die nicht kann erklärt werden, läßt darin von den Zeitwörtern die Nenn-, die Für-, die Zuwörter unterscheiden. Die einfachen Zeitwörter haben eine doppelte Conjugation, eine für sich und eine, die sich auf andre Dinge bezieht. Die dritten Personen haben die beiden Geschlechter. Was die Tempora anbetrifft, findet man die feinen Unterschiede, die man z. B. im Griechischen bemerkt; ja, wenn man die Erzählung einer Reise thun will, so drückt man sich verschieden aus, wenn man sie zu Lande und zu Wasser gethan hat. Die Activa vervielfältigen sich so oft, als es Sachen giebt, die unter das Thun kommen: das Wort essen verändert sich mit jeder eßbaren Sache. Das Thun einer beseelten Sache

1) In der 1. Ausg.: „Ich reiße einige Steigerungen ab“. — D.
2) Früher: „Hintenan ohne Kunst“. — D.

wird anders ausgedrückt als einer unbeseelten. Sich seines und des Eigenthums Dessen bedienen, mit dem man redet, hat zweierlei Ausdruck" u. s. w. Man denke sich alle diese Vielheit von Verbis, Modis, Temporibus, Personen, Zuständen, Geschlechtern u. s. w.: welche Mühe und Kunst, dies einigermaßen unter einander zu bringen und aus dem, was ganz Wörterbuch war, einigermaßen Grammatik zu machen! Des Pater Leri Grammatik der Topinambuer in Brasilien zeigt ebendasselbe. Denn „wie das erste Wörterbuch der menschlichen Seele eine lebendige Epopöe der tönenden, handelnden Natur war, so war die erste Grammatik fast nichts als ein philosophischer Versuch, diese Epopöe zur regelmäßigern Geschichte zu machen". Sie zerarbeitet sich also mit lauter Verbis und arbeitet in einem Chaos, das für die Dichtkunst unerschöpflich, das, mehr geordnet, sehr reich für die Bestimmung der Geschichte, am Spätsten aber für Axiome und Demonstrationen brauchbar ist.

3) Das Wort, was unmittelbar auf den Schall der Natur nachahmend folgte, folgte schon einem Vergangnen: „Praeterita sind also die Wurzeln der Verborum, aber Praeterita, die noch fast für die Gegenwart gelten." A priori ist das Factum sonderbar und unerklärlich, da die gegenwärtige Zeit die erste sein müßte, die ein Tempus erhielte,[1]) wie sie es auch in allen später gebildeten Sprachen erhalten hat;[2]) nach der Geschichte der Spracheerfindung konnte es nicht anders sein. „Die Gegenwart zeigt man, aber das Vergangne muß man erzählen." Und da man dies auf so viel Art erzählen konnte und anfangs, im Bedürfniß, Worte zu finden, es sehr vielfältig thun mußte, so wurden „in allen alten Sprachen viel Praeterita, aber nur ein oder kein Praesens". Dessen hatte sich nun in den gebildetern Zeiten die Dichtkunst und Geschichte sehr, die Philosophie aber sehr wenig zu erfreuen, weil die keinen verwirrenden Vorrath liebt. Hier sind wieder Huronen, Brasilianer, Morgenländer und Griechen einander gleich: überall Spuren vom Gange des menschlichen Geistes.

4) Alle neueren philosophischen Sprachen haben das Nomen feiner, das Verbum weniger, aber regelmäßiger

---

1) Die Worte: „die ein Tempus erhielte" fehlten. — D.
2) Statt „erhalten hat" stand: „geworden". — D.

modificirt; denn die Sprache erwuchs mehr „zur kalten Beschauung dessen, was da ist, und was gewesen ist, als daß sie noch ein unregelmäßig stammelndes Gemisch von dem, was etwa gewesen ist, geblieben wäre". Jenes gewöhnte man sich nach einander zu sagen und also durch Numeros und Artikel und Casus u. s. w. zu bestimmen; „die alten Erfinder wollten Alles auf einmal sagen,*) nicht blos, was gethan wäre, sondern wer es gethan, wann, wie und wo es geschehen. Sie brachten also in die Nomina gleich den Zustand, in jede Person des Verbi gleich das Genus; sie unterschieden gleich durch Prae- und Afformativa, durch Af- und Suffixa: Verbum und Adverbium, Verbum und Nomen, Alles floß zusammen." Je später, desto mehr wurde unterschieden und hergezählt; aus den Hauchen wurden Artikel, aus den Ansätzen Personen, aus den Vorsätzen Modi oder Adverbia; die Theile der Rede gingen[1]) aus einander; nun ward allmählich Grammatik. So ist diese Kunst zu reden, diese Philosophie über die Sprache erst langsam und Schritt vor Schritt, Jahrhunderte und Zeiten hinab gebildet, und der erste Kopf, der an eine „wahre Philosophie der Grammatik", an die „Kunst zu reden" denkt, muß gewiß erst die „Geschichte derselben durch Völker und Stufen hinab" überdacht haben. Hätten wir doch eine solche Geschichte! sie wäre mit allen Fortgängen und Abweichungen eine Karte von der Menschlichkeit der Sprache.

5) Aber wie hat eine Sprache ganz ohne Grammatik bestehen können? ein bloßer Zusammenfluß von Bildern und Empfindungen ohne Zusammenhang und Bestimmung? Für beide war gesorgt: es war lebende Sprache. Da gab die große Einstimmung der Geberden gleichsam den Tact und die Sphäre, wohin das, was man sprach,[2]) gehörte; und der große Reichthum der Bestimmungen, der im Wörterbuch selbst lag, ersetzte die Kunst der Grammatik. Sehet die alte Schrift der Mexicaner! Sie malen lauter einzelne Bilder; wo kein Bild in die Sinne fällt, haben sie sich über

*) Rousseau hat diesen Satz in seiner Hypothese divinirt, den ich hier zu bestimmen und zu beweisen suche.[3]) — H.

1) Früher: „flossen". — D.
2) In der 1. Ausg. blos: „es" statt: „das . . . sprach". — D.
3) Ursprünglich: „den ich hier bestimme und beweise". — D.

Striche vereinigt, und den Zusammenhang zu Allem muß die Welt geben, in die es gehört, aus der es geweissagt wird. Diese „Weissagungskunst, aus einzelnen Zeichen Zusammenhang zu errathen", wie weit können sie[1]) noch nur einzelne Stumme und Taube treiben! Und wenn diese Kunst selbst mit zur Sprache gehört; wenn sie von Jugend auf als Sprache mit gelernt wird; wenn sie sich mit der Tradition von Geschlechtern immer mehr erleichtert und vervollkommnet: so sehe ich nichts Unbegreifliches in ihr. Je mehr sie aber erleichtert wird, desto mehr nimmt sie ab, desto mehr wird Grammatik — und das ist Stufengang des menschlichen Geistes!

Proben davon sind z. B. des La Loubère Nachrichten von der siam'schen Sprache; wie ähnlich ist sie noch dem Zusammenhange der morgenländischen Sprachen,[2]) insonderheit ehe durch spätere Bildung noch mehr Construction in sie[3]) hineinkam. Der Siamer will sagen: „Wäre ich zu Siam, so wäre ich vergnügt!" und sagt: „Wenn ich sein Stadt Siam, ich wohl Herz viel!" Er will das Vater Unser beten und muß sagen: „Vater, uns sein Himmel! Namen Gottes wollen heiligen aller Ort" u. s. w. Wie morgenländisch und ursprünglich ist das! gerade so zusammenhangend als eine mexicanische Bilderschrift oder als das Stammeln der Ungelehrigen aus fremden Sprachen.

6) Noch muß ich hier eine Sonderbarkeit erklären, die ich auch in Herrn Süßmilch's göttlicher Ordnung mißverstanden sehe, nämlich „die Mannichfaltigkeit der Bedeutungen eines Worts nach dem Unterschiede kleiner Articulationen". Ich finde diesen Kunstgriff fast unter allen Wilden, wie ihn z. B. Garcilasso de Vega von den Peruanern, Condamine von den Brasilianern, La Loubère von den Siamesen, Resoel von den Nordamerikanern anführt; ich finde ihn ebenso bei den alten Sprachen, z. B. der chinesischen und den morgenländischen, vorzüglich der ebräischen, wo ein kleiner Schall, Accent, Hauch die ganze Bedeutung ändert; und ich finde nichts als etwas sehr Menschliches in ihm, nämlich Dürftigkeit und Bequemlichkeit der Erfinder. Sie hatten ein neues Wort nöthig; und da das müssige Er-

1) Die erste und 2. Ausg. hat den Druckfehler „ihn". — D.
2) Früher: „der Morgenländer". — D.
3) Hier stand: „noch mehr von ihm". — D.

finden aus leerem Kopf so schwer ist, so nahmen sie ein ähnliches mit der Veränderung vielleicht nur eines Hauches. Dies Gesetz der Sparsamkeit war ihnen anfangs bei ihren sich durchwebenden Gefühlen sehr natürlich und bei ihrer mächtigern Aussprache der Wörter noch ziemlich bequem; aber für einen Fremden, der sein Ohr nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, und dem die Sprache jetzt mit Phlegma, wo der Schall halb im Munde bleibt, vorgezischt wird, macht es[1]) die Rede oft unvernehmlich und unaussprechlich. Je mehr eine gesunde Grammatik in die Sprachen Haushaltung einführt,[2]) desto minder wird diese Kargheit nöthig. Also ist auch dies gerade das Gegentheil vom Kennzeichen einer göttlichen Erfindung, wo der Erfinder sich gewiß sehr schlecht zu helfen wußte, wenn er so etwas nöthig hatte.

7) Am Offenbarsten wird endlich der Fortgang der Sprache durch die Vernunft und der Vernunft durch die Sprache, „wenn diese schon einige Schritte gethan, wenn in ihr schon Stücke der Kunst, z. B. Gedichte existiren, wenn Schrift erfunden ist, wenn sich eine Gattung der Schreibart nach der andern ausbildet". Da kann kein Schritt gethan, kein neues Wort erfunden, keine neue glückliche Form in Gang gebracht werden, worin nicht Abdruck der menschlichen Seele liege. Da kommen durch Gedichte Silbenmaße, Wahl der stärksten Worte und Farben, Ordnung und Schwung der Bilder; da kommt durch Geschichte Unterschied der Zeiten und Genauigkeit des Ausdrucks; da kommt endlich durch Redner die völlige Rundung des Perioden in die Sprache. So wie nun vor jedem solchen Zusatz nichts dergleichen vorher in der Sprache lag, Alles aber durch die menschliche Seele in sie hineingebracht wurde und hineingebracht werden konnte: wo will man dieser Hervorbringung, dieser Fruchtbarkeit Grenzen setzen? wo will man sagen: Hier fing die menschliche Seele zu wirken an, aber eher nicht! Hat sie das Feinste, das Schwerste erfinden können, warum nicht das Leichtere?[3]) Konnte sie zu

---

1) Statt „es" stand: „dies Gesetz der Sparsamkeit und Nothdurft" und gleich darauf fehlte „oft". — D.
2) Früher: „eingeführt". — D.
3) Früher: „Leichteste". — D.

Stande bringen, warum nicht Versuche machen? warum nicht anfangen? Denn der Anfang war doch nichts als die Production eines[1]) Worts, als Zeichen der Vernunft; und das mußte sie, blind und stumm in ihrem Innern, so wahr sie Vernunft *besaß*.

Ich bilde mir ein, das *Können* der Erfindung menschlicher Sprache sei mit dem, was ich gesagt, *von innen* aus der *menschlichen Seele*, von *außen* aus der *Organisation des Menschen* und aus der *Analogie aller Sprachen und Völker*, theils in den *Bestandtheilen der Rede*, theils *im ganzen großen Fortgange* der Sprache mit der *Vernunft* so bewiesen, daß, wer dem Menschen nicht Vernunft abspricht, oder, was ebenso viel ist, wer weiß, was Vernunft ist, wer sich ferner je um die Elemente der Sprache *philosophisch* bekümmert und dazu die Beschaffenheit und Geschichte der Sprachen auf dem Erdboden mit dem Auge des Beobachters in Rücksicht genommen hat, der kann nicht einen Augenblick zweifeln, wenn ich auch weiter kein Wort hinzusetzte. Die Genesis der Sprache[2]) in der menschlichen Seele ist so *demonstrativ* als irgend ein philosophischer Beweis; und die äußere Analogie aller Zeiten, Sprachen und Völker hat solch einen Grad der *Wahrscheinlichkeit*, als bei der gewissesten Sache der Geschichte möglich ist. Indessen um auf immer allen Einwendungen vorzubeugen und den Satz gleichsam auch äußerlich so gewiß zu machen, als eine philosophische Wahrheit sein kann, so lasset uns noch aus[3]) äußern Umständen und aus der ganzen Analogie der menschlichen Natur beweisen: „daß der Mensch sich seine Sprache hat erfinden *müssen*, und unter *welchen Umständen er sie sich am Füglichsten habe erfinden können*".

---

1) Ursprünglich: „Denn was war doch der Anfang als die Production eines Einzigen". — D.

2) „der Sprache" fehlte. — D.

3) Hier ist „allen" weggelassen. — D.

Zweiter Theil.

Auf welchem Wege der Mensch sich am Füglichsten hat Sprache erfinden können und müssen.

Die Natur giebt keine Kräfte umsonst. Wenn sie also dem Menschen nicht blos Fähigkeiten gab, Sprache zu erfinden, sondern auch diese Fähigkeit zum Unterscheidungscharakter seines Wesens und zur Triebfeder seiner vorzüglichen Richtung machte, so kam diese Kraft nicht anders als lebend aus ihrer Hand, und so konnte sie nicht anders als in eine Sphäre gesetzt sein, in der sie wirken mußte. Lasset uns einige dieser Umstände und Anliegenheiten genauer betrachten, die den Menschen, da er mit der nächsten Anlage, sich Sprache zu bilden, in die Welt trat, sogleich zur Sprache veranlaßten; und da dieser Anliegenheiten viel sind, so bringe ich sie unter gewisse Hauptgesetze seiner Natur und seines Geschlechtes.

Erstes Naturgesetz.

Der Mensch ist ein freidenkendes, thätiges Wesen, dessen Kräfte in Progression fortwirken; darum sei er ein Geschöpf der Sprache!

Als ein nacktes, instinctloses Thier betrachtet, ist der Mensch das elendeste der Wesen. Da ist kein dunkler angeborner Trieb, der ihn in sein Element und in seinen Wirkungskreis zu seinem Unterhalt und an sein Geschäfte ziehe;[1]) kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er seinen Hunger stille; kein blinder, mechanischer Lehrmeister, der für ihn sein Nest baue! Schwach und unterliegend dem Zwist der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Thiere, einem tausendfachen Tode überlassen, steht er da, einsam und einzeln, ohne den

1) Die erste Ausgabe hatte: „zeucht". — D.

unmittelbaren Unterricht seiner Schöpferin und ohne die sichere Leitung ihrer Hand, von allen Seiten also verloren.

Doch so lebhaft dies Bild ausgemalt werde, so ist's nicht das Bild des Menschen; es ist nur eine Seite seiner Oberfläche, und auch die steht im falschen Licht. Wenn Verstand und Besonnenheit die Naturgabe seiner Gattung ist, so mußte diese sich sogleich äußern, da sich die schwächere Sinnlichkeit und alle das Klägliche seiner Entbehrungen äußerte. Das instinctlose, elende Geschöpf, das so verlassen aus den Händen der Natur kam, war auch vom ersten Augenblicke an das freithätige, vernünftige Geschöpf, das sich selbst helfen sollte und nicht anders als konnte. Alle Mängel und Bedürfnisse als Thier waren dringende Anläße, sich mit allen Kräften als Mensch zu zeigen; so wie diese Kräfte der Menschheit nicht etwa blos schwache Schadloshaltungen gegen die ihm versagten größern Thiervollkommenheiten waren, wie eine neuere [1]) Philosophie, die große Gönnerin der Thiere! will, sondern sie waren, ohne Vergleichung und eigentliche Gegeneinandermessung, seine Art. Der Mittelpunkt seiner Schwere, die Hauptrichtung seiner Seelenwirkungen fiel so auf diesen Verstand, auf menschliche Besonnenheit hin wie bei der Biene sogleich aufs Saugen und Bauen.

Wenn es nun bewiesen ist, daß nicht die mindeste Handlung seines Verstandes ohne Merkwort geschehen konnte, so war auch das erste Moment der Besinnung Moment zu innerer Entstehung der Sprache.

Man lasse ihm zu dieser ersten deutlichen Besinnung so viel Zeit, als man will; man lasse, nach Buffon's Manier,[2]) dies gewordne Geschöpf sich allmählich sammeln: man vergesse aber nicht, daß gleich vom ersten Momente an kein Thier, sondern ein Mensch, zwar noch kein Geschöpf von Besinnung, aber schon von Besonnenheit ins Universum erwache. Nicht wie eine [3]) schwerfällige, unbehilfliche Maschine, die gehen sollte und mit starren Gliedern nicht gehen kann; die sehen, hören, kosten sollte und mit starren Säften im Auge, mit verhärtetem Ohr und mit versteinter Zunge nichts von alle diesem zu thun vermag [4]) — Leute, die Zweifel der Art machen, sollten doch bedenken, daß dieser Mensch nicht aus Platon's

1) Hier stand: „unsre neue". Gemeint ist die Anschauung Rousseau's. — D.
2) Die Worte: „nur philosophischer als er" sind hier weggelassen. — D.
3) Früher: „eine große". — D.
4) Ursprünglich: „von alle diesem kann". — D.

Höhle, aus einem finstern Kerker, wo er vom ersten Augenblick seines Lebens eine Reihe von Jahren hin ohne Licht und Bewegung sich mit offnen Augen blind und mit gesunden Gliedern ungelenk gesessen,[1]) sondern daß er aus den Händen der Natur, im frischsten Zustande seiner Kräfte und Säfte und mit der besten, nächsten Anlage kam, vom ersten Augenblicke an sich zu entwickeln. Ueber die ersten Momente der Sammlung und Leitung[2]) muß freilich die schaffende Vorsicht gewaltet haben. Doch es ist nicht Werk der Philosophie, das Wunderbare in diesen Momenten zu erklären, so wenig sie seine Schöpfung erklären kann; sie nimmt ihn im ersten Zustande der freien Thätigkeit, im ersten vollen Gefühl seines gesunden Daseins und erklärt also diese Momente nur menschlich.

Nun darf ich mich auf das Vorige beziehen. Da hier keine metaphysische Trennung der Sinne stattfindet; da die ganze Maschine empfindet und gleich vom dunkeln Gefühl heraufarbeitet zur Besinnung; da dieser Punkt, die Empfindung des ersten deutlichen Merkmals, eben auf das Gehör, den mittlern Sinn zwischen Augen und Gefühl, trifft: so ist die Genesis der Sprache ein so inneres Dringniß wie der Drang des Embryo's zur Geburt bei dem Moment seiner Reife. Die ganze Natur stürmt auf den Menschen, um seine Sinne zu entwickeln, bis er Mensch sei. Und wie von diesem Zustande die Sprache anfängt, so

> „ist die ganze Kette von Zuständen in der menschlichen Seele von der Art, daß jeder die Sprache fortbildet“.

Dies große Gesetz der Naturordnung wollen wir näher betrachten.[3])

Thiere verbinden ihre Gedanken dunkel oder klar, aber nicht deutlich. So wie freilich die Gattungen, die nach Lebensart und Nervenbau dem Menschen am Nächsten stehen, die Thiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtniß und in manchen Fällen ein stärkeres als der Mensch zeigen: so ist's doch nur immer ein sinnliches Gedächtniß; und keines hat die Erinnerung je durch eine Handlung bewiesen, durch die es[4]) für sein ganzes Geschlecht seinen

---

1) Vgl. Plato, De republ., VII. 1. — D.
2) „und Leitung“ fehlte. — D.
3) Ursprünglich: „will ich ins Licht stellen“. — D.
4) Hier stand: „bewiesen, daß es“. — D.

Zustand verbessert und Erfahrungen generalisirt hätte, um sie in der Folge zu nutzen. Der Hund kann freilich die Geberde erkennen, die ihn geschlagen hat, und der Fuchs wird den unsichern Ort, wo ihm nachgestellt wurde, fliehen; aber keins von beiden vermag sich eine allgemeine Reflexion aufzuklären, wie es dieser schlagdrohenden Geberde, dieser Hinterlist der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb also nur immer bei dem einzelnen sinnlichen Falle hangen, und sein Gedächtniß wurde eine Reihe dieser sinnlichen Fälle, die sich produciren und reproduciren, nie aber „durch Ueberlegung" unter einander verbunden sind: ein Mannichfaltiges ohne deutliche Einheit; ein Traum sehr sinnlicher, klarer, lebhafter Vorstellungen, ohne ein Hauptgesetz des hellen Wachens, das diesen Traum ordne.

Freilich ist unter diesen Geschlechtern und Gattungen noch ein großer Unterschied. Je enger der Kreis, je stärker die Sinnlichkeit und der Trieb, je einförmiger die Kunstfähigkeit und das Werk ihres Lebens ist, desto weniger ist, wenigstens für uns, die geringste Progression durch Erfahrung merklich. Die Biene baut in ihrer Kindheit so wie im Alter und wird zu Ende der Welt bauen, wie sie im Beginn der Schöpfung baute. Geschöpfe dieser Art sind[1]) einzelne Punkte, leuchtende Funken aus dem Licht des göttlichen Verstandes,[2]) die aber immer nur als dieselben Punkte[3]) leuchten. Ein erfahrner Fuchs hingegen unterscheidet sich schon sehr von dem ersten Lehrlinge der Jagd; er kennt schon viele Kunstgriffe voraus und sucht ihnen zu entweichen; aber woher kennt er sie? und wie sucht er ihnen zu entweichen? Weil unmittelbar aus solcher und solcher[4]) Erfahrung das Gesetz dieser und keiner andern Handlung folgt. In keinem Falle wirkt bei ihm[5]) deutliche Reflexion; denn werden nicht immer die klügsten Füchse noch jetzt so berückt, wie vom ersten Jäger in der Welt der erste Fuchs berückt wurde? Bei dem Menschen waltet offenbar ein andres Naturgesetz über die Succession seiner Ideen, Besonnenheit: sie waltet selbst noch im sinnlichen Zustande, nur in ihm minder merklich. Das unwissendste Geschöpf, wann

1) Früher: „bauen, als im Beginn der Schöpfung. Sie sind". — D.
2) Ursprünglich: „Licht der Vollkommenheit Gottes". — D.
3) Früher: „immer einzeln". — D.
4) In der 1. Ausg. blos: „aus solcher", wie gleich darauf: „dieser Handlung". — D.
5) „bei ihm" fehlte. — D.

er auf die Welt kommt; aber sogleich wird er Lehrling der Natur auf eine Weise, wie es kein Thier wird. Nicht blos ein Tag lehrt den andern,[1]) sondern jede Minute des Tages die andre, jeder Gedanke den andern. Der Kunstgriff ist seiner Seele wesentlich, nichts für diesen Augenblick zu lernen, sondern Alles entweder an das zu reihen, was sie schon wußte, oder für das, was sie künftig daran zu knüpfen gedenkt, aufzubewahren.[2]) Sie berechnet also ihren Vorrath, den sie gesammelt hat oder noch zu sammeln gedenkt, unaufhörlich; und so wird sie eine Kraft, unverrückt zu sammeln. Solch eine Kette geht im Menschen[3]) bis an den Tod fort. Nie ist er gleichsam der ganze Mensch, sondern[4]) immer in Entwicklung, im Fortgange, in Vervollkommung. Eine Wirksamkeit hebt sich durch die andre; eine baut auf die andre; eine entwickelt sich aus der andern. Es werden Lebensalter, Epochen, die wir nur nach merklichen Stufen benennen und absondern,[5]) die aber, weil der Mensch nie fühlt, wie er wächst, sondern nur immer, wie er gewachsen ist, sich in ein Unendlich-Kleines theilen lassen. Wir wachsen immer aus einer Kindheit, so alt wir sein mögen, sind immer im Gange, unruhig, ungesättigt. Das Wesentliche unsers Lebens ist nie Genuß, sondern immer Progression, und wir sind nie Menschen gewesen, bis wir — zu Ende gelebt haben, da hingegen die Biene schon die ganze[6]) Biene war, als sie ihre erste Zelle baute. Zu allen Zeiten wirkt freilich dies Gesetz der Vervollkommung, der Progression durch Besonnenheit, nicht gleich merklich; ist aber das minder Merkliche deswegen nicht da? Im Traume, im Gedankentraume denkt der Mensch nicht so ordentlich und deutlich als wachend; deswegen aber denkt er noch immer als ein Mensch, als Mensch in einem Mittelzustande.[7]) Bei einem Gesunden müssen seine Träume so gut eine Regel der Verbindung haben als seine wachenden Gedanken, nur daß es nicht dieselbe Regel sein oder diese so einförmig wirken kann, als wenn er wachend denkt.[8]) Selbst

---

1) Nach dem Sprichworte: „Dies diem docet". — D.
2) „aufzubewahren" fehlte, ebenso in der folg. Zeile „unaufhörlich". — D.
3) „im Menschen" ist Zusatz der 2. Ausg. — D.
4) Früher: „fort. Gleichsam nie der ganze Mensch". — D.
5) Ursprünglich: „nach den Stufen der Merklichkeit benennen". — D.
6) „schon die ganze" fehlte. — D.
7) Hier stand noch: „nie als ein völliges Thier". — D.
8) „als wenn er wachend denkt" ist später zugesetzt. — D.

diese Ausnahmen zeugen[1]) also von der Giltigkeit des Hauptgesetzes; und die offenbaren Krankheiten und unnatürlichen Zustände, Ohnmachten, Verrückungen 2c., bezeugen es noch mehr. Nicht jede Handlung der Seele ist unmittelbar eine Folge der Besinnung, jede aber eine Folge der Besonnenheit; aber[2]) keine, so wie sie beim Menschen geschieht, könnte sich äußern, wenn der Mensch nicht Mensch wäre und nach solchem Naturgesetz dächte.

„Konnte nun der erste Zustand der Besinnung des Menschen nicht ohne Wort der Seele wirklich werden, so werden alle Zustände der Besonnenheit in ihm sprachmäßig; seine Kette von Gedanken wird eine Kette von Worten."

Ich will nicht damit sagen,[3]) daß der Mensch jede Empfindung seines dunkelsten Gefühls zu einem Worte machen oder sie nicht anders als mittelst eines Worts empfinden könne, da[4]) gerade umgekehrt bewiesen ist: „was sich blos durchs dunkle Gefühl empfinden läßt, ist keines Wortes für uns fähig, weil es keines deutlichen Merkmals für uns fähig ist". Die Basis der Menschheit ist also, wenn wir von willkürlicher Sprache reden, unaussprechlich. Ist aber Basis die ganze Figur? ist das Fußgestelle die ganze Bildsäule? und der Mensch seiner ganzen Natur nach eine blos dunkel fühlende Auster? Lasset uns also den ganzen Faden seiner Gedanken vor uns[5]) nehmen. Da er von Besonnenheit gewebt ist; da sich in ihm kein Zustand findet, der, im Ganzen genommen, nicht selbst Besinnung sei oder doch in Besinnung aufgeklärt werden könne; da bei ihm das Gefühl nicht herrscht, sondern die ganze Mitte seiner Natur auf feinere Sinne, das Gesicht und Gehör, fällt und diese ihm immerfort Sprache geben: so folgt, daß, im Ganzen genommen, „auch kein Zustand in der menschlichen Seele sei, der nicht wortfähig sei oder wirklich durch Worte der Seele bestimmt werde". Es müßte der dunkelste Schwärmer oder ein Vieh, der abstracteste Götterseher oder eine träumende Monade sein, der ganz ohne Worte dächte. Und in der menschlichen Seele ist, wie wir selbst in Träumen

1) Früher: „zeugten" und Z. 3: „zeugen". — D.
2) Ursprünglich fehlte „aber". — D.
3) Früher: „Will ich damit sagen". — D.
4) Ursprünglich stand: „könne? Unsinn wäre es, dies zu sagen, da". — D.
5) „vor uns" fehlte. — D.

und bei Verrückten sehen, kein solcher Zustand möglich. So kühn es klinge, so ist's wahr: der Mensch empfindet mit dem Verstande und spricht, indem er denkt. Und indem er immer so fortdenkt und, wie wir gesehen haben, jeden Gedanken in der Stille mit dem vorigen und mit der Zukunft zusammenhält, so muß „jeder Zustand, der durch Reflexion so verkettet ist, ihn besser zu denken, mithin auch besser zu sprechen, fortleiten".[1]) Lasset ihm den freien Gebrauch seiner Sinne: da der Mittelpunkt dieses Gebrauchs in Gesicht und Gehör fällt, wo jenes ihm Merkmal und dieses Ton zum Merkmale giebt, so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch dieser Sinne auch seine Sprache fortgebildet. Lasset ihm den freien Gebrauch seiner Seelenkräfte: da der Mittelpunkt ihres Gebrauchs auf Besonnenheit fällt, mithin nicht ohne Sprache ist, so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch der Besonnenheit auch seine Sprache mehr gebildet. Folglich wird „die Fortbildung der Sprache dem Menschen so natürlich als seine Natur selbst".

Wer ist nun, der den Umfang der Kräfte einer Menschenseele kenne, wenn sie sich zumal in aller Anstrengung gegen Schwierigkeiten und Gefahren äußern? wer ist, der den Grad der Vollkommenheit bestimme,[2]) zu dem sie durch eine beständige innig verwickelte und so vielfache Fortbildung gelangen kann? Und da Alles auf Sprache hinausläuft, wie ansehnlich wird es schon, was ein einzelner Mensch zur Sprache sammeln muß! Mußte sich schon der Blinde und Stumme auf seinem einsamen Eilande eine dürftige Sprache schaffen: der gesunde Mensch,[3]) der Lehrling aller Sinne, der Lehrling der ganzen Welt, wie weit reicher muß er werden! Was soll er genießen? Thierische Sinne, einen Geruch der Witterung[4]) für die Kräuter, die ihm gesund, eine sichere[5]) Abneigung für die, so ihm schädlich sind, hat die Natur in dem Grade, wie sie solche den Thieren gab, ihm nicht gegeben.[6]) Er muß also versuchen, schmecken, wie die Europäer in Amerika den Thieren absehen, was eßbar sei, sich also Merkmale der Kräuter, mithin Sprache

1) In der 1. Ausg.: „verkettet ist, besser denken, mithin auch besser sprechen". — D.
2) Früher: „abwiege". — D.
3) Früher: „der Mensch". — D.
4) Hier stand: „genießen? — Sinne, Geruch, Witterung". — D.
5) „eine sichere" fehlte. — D.
6) Ursprünglich: „hat die Natur ihm nicht gegeben". — D.

sammeln. Er hat nicht Stärke gnug, um dem Löwen zu begegnen: er entweiche ihm also, kenne ihn von fern an seinem Schalle, und um ihm menschlich und mit Bedacht entweichen zu können, lerne er ihn und andre schädliche Thiere deutlich erkennen, mithin sie nennen. Je mehr er nun Erfahrungen sammelt, verschiedne Dinge und von verschiednen Seiten kennen zu lernen,[1]) desto reicher wird seine Sprache. Je öfter er diese Erfahrungen und die ihm daher gegebenen Merkmale bei sich wiederholt, desto fester und geläufiger wird seine Sprache. Je mehr er unterscheidet und unter einander ordnet, desto geordneter wird seine Sprache. Dies Geschäft Jahre durch in einem muntern Leben, unter stäten Abwechselungen, in einem beständigen Kampf mit Schwierigkeiten und mit der Nothdurft, unter einer beständigen Neuheit der Gegenstände fortgesetzt: gäbe dies einen Anfang zur Sprache, der unbeträchtlich wäre? Und siehe, es ist nur das Leben eines einzigen Menschen!

Ein stummer Mensch, in dem Verstande, wie es die Thiere sind, der auch in seiner Seele kein Wort denken könnte, wäre das traurigste, verlassenste Geschöpf der Schöpfung und gewissermaßen der größte Widerspruch mit sich selbst. Im ganzen Universum gleichsam allein und einsam; an nichts geheftet und dennoch für Alles da; durch nichts Fremdes gesichert und durch sich selbst noch minder: muß der Mensch entweder unterliegen oder über Alles herrschen; mit dem Plan einer Weisheit, deren kein Thier fähig ist, entweder von Allem Besitz nehmen oder umkommen. „Sei nichts oder Monarch der Schöpfung durch Deinen Verstand! Vergehe[2]) oder schaffe Dir Sprache!“ Und wenn sich nun in diesem andringenden Kreise von Bedürfnissen alle Seelenkräfte sammeln, wenn die ganze Menschheit, Mensch zu sein, strebt,[3]) wie viel kann erfunden, wie viel kann gethan und geordnet[4]) werden!

Wir gesellschaftlichen Menschen denken uns in einen solchen Zustand immer nur zitternd hinein. „Ei,“ sagt man,[5]) „wenn der Mensch sich gegen Alles auf eine so langsame, schwache, unhinreichende Art erst retten soll durch Vernunft, durch Ueberlegung: wie langsam überlegt diese! und wie schnell,

1) Früher: „kennen lernt“. — D.
2) Hier stand: „durch Verstand! Zertrümmere“. — D.
3) Statt „strebt“ stand: „kämpfet“. — D.
4) Ursprünglich: „erfunden, gethan, geordnet“. — D.
5) „sagt man“ fehlte. — D.

wie andringend sind seine Bedürfnisse, seine Gefahren!" Es kann dieser Einwurf freilich mit Beispielen sehr ausgeschmückt werden; er streitet aber[1]) gegen eine ganz andre Spitze. Unsre Gesellschaft, die viele Menschen zusammengebracht hat, daß sie mit ihren Fähigkeiten und Verrichtungen eins sein sollen, muß von Jugend auf Fähigkeiten vertheilen und Gelegenheiten ausspenden, daß eine vor der andern gebildet werde. So wird der eine Mensch für die Gesellschaft gleichsam ganz Algebra, ganz Vernunft, so wie sie am andern blos Herz, Muth und Faust braucht. Der nutzt ihr, daß er kein Genie und viel Fleiß, Jener, daß er Genie in Einem und in allem Andern nichts habe. Jedes Triebrad muß sein Verhältniß und Stelle halten, sonst machen sie kein Ganzes einer Maschine. Aber daß man diese Vertheilung der Seelenkräfte, da man viele merklich erstickt, um in einer Andre zu übertreffen, nicht in den Zustand eines natürlichen Menschen übertrage! Setzet einen Philosophen, der, in der Gesellschaft geboren und erzogen, nichts als seinen Kopf zu denken und seine Hand zum Schreiben geübt hat, setzet ihn mit einmal aus allem Schutz, aus allen gegenseitigen Bequemlichkeiten, die ihm die Gesellschaft für seine einseitigen Dienste leistet, hinaus; er soll sich selbst in einem unbekannten Lande Unterhalt suchen, gegen die Thiere kämpfen und in Allem sein eigner Schutzgott sein: wie verlegen wird er sich dabei finden![2]) Er hat dazu weder Sinne noch Kräfte, noch Uebung in beiden. Vielleicht hat er in den Irrgängen seiner Abstraction Geruch, Gesicht und Gehör und rasche Erfindungsgabe, und gewiß jenen Muth, jene schnelle Entschließung verloren, die sich nur unter Gefahren bildet und äußert, die in stäter, neuer Wirksamkeit sein will, oder sie entschläft. Ist er nun in Jahren, wo der Lebensquell seiner Geister schon stille steht oder zu vertrocknen anfängt, so wird es freilich ewig zu spät sein, ihn in diesen Kreis hineinbilden zu wollen. Dies ist aber nicht[3]) der gegebene Fall. Alle die Versuche zur Sprache, die ich anführe, wurden[4]) nicht gemacht, um philosophische Versuche zu sein. Die Merkmale der Kräuter wurden nicht ausgefunden, wie sie Linné classificirt; die ersten Erfahrungen sind nicht kalte, vernunftlang-

1) Hier folgte noch: „immer", — D.
2) „wird . . . . finden" fehlte. — D.
3) Früher: „Aber ist denn das". — D.
4) Hier stand noch: „durchaus". — D.

same, sorgsam abstrahirende Experimente, wie sie der einsame Philosoph macht, wenn er der Natur in ihrem verborgnen Gange nachschleicht und nicht sowol[1]) wissen will, daß, sondern wie sie wirke. Daran war eben dem ersten Erdbewohner[2]) am Wenigsten gelegen. Es durfte ihm nicht demonstrirt werden, daß dies oder jenes Kraut giftig sei; es war nicht nöthig, daß er vom Löwen erst angefallen würde, um sich vor ihm fürchten zu lernen. Seine Schüchternheit mit seiner Schwachheit, seine Besonnenheit mit aller Feinheit seiner Seelenkräfte verbunden, war gnug, ihm einen behaglichen Zustand zu verschaffen, da die Natur selbst diese Triebfedern dazu für gnugsam erkannt hatte. Wenn wir also durchaus keinen schüchternen, abstracten Philosophen zum Erfinder der Sprache nöthig haben und der rohe Naturmensch, der seine Seele wie seinen Körper noch ganz aus einem Stück fühlt, uns mehr als alle sprachschaffenden Akademien ist: so wollen wir uns auch keinen Gelehrten zum Muster der Sprachschöpfung nehmen und überhaupt einander nicht Staub in die Augen streuen, um bewiesen zu haben, der Mensch könne nicht sehen, weil unser bestäubtes Auge nicht zu sehen vermag.[3])

Süßmilch hat[4]) einen ganzen Abschnitt*) darauf verwandt, um zu zeigen, „wie unmöglich sich der Mensch eine Sprache habe fortbilden können, wenn er sie auch durch Nachahmung erfunden hätte". Daß das Erfinden durch bloße Nachahmung ohne menschliche Seele wenig Sinn habe,[5]) ist bewiesen, und wäre der Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache dieser Sache demonstrativ gewiß gewesen, so hätte er gegen einen bloßen Unsinn nicht eine Menge halb-

*) Abschnitt 3. — H.

1) Ursprünglich: „nicht mehr". — D.
2) Früher: „Naturbewohner". — D.
3) Hier stand von „Es durfte" (Z. 5) an: „Mußte es ihm demonstrirt werden, daß das . . . . sei? War er denn so mehr als viehisch, daß er hierin nicht einmal dem Vieh nachahmte? und war's nöthig . . . ihm zu fürchten? Ist seine Schüchternheit . . . verbunden, nicht gnug . . . Zustand von selbst zu verschaffen, da die Natur selbst sie dazu für gnugsam erkannt? Da wir also . . . Stubenphilosovhen . . . Akademien, und doch nichts minder als ein Gelehrter ist — Was wollen wir diesen denn zum Muster nehmen? Wollen wir einander Staub in die Augen . . . nicht sehen? — D.
4) Früher: „Süßmilch ist hier wieder der Gegner, mit dem ich kämpfe. Er hat". — D.
5) Ursprünglich: „Seele Unsinn sei". — D.

wahrer Gründe zusammentragen dürfen,[1]) die jetzt gegen eine menschliche Erfindung der Sprache durch Verstand sämmtlich nichts beweisen. Ich kann den ganzen Abschnitt, so verflochten mit willkürlich angenommenen Heischesätzen und falschen Axiomen über die Natur der Sprache er ist, hier nicht ganz auseinandersetzen;[2]) ich nehme also nur so viel heraus, als nöthig ist, darzuthun: „daß[3]) in seinen Einwürfen die Natur einer sich fortbildenden menschlichen Sprache und einer sich fortbildenden menschlichen Seele durchaus verkannt sei".

„Wenn man annimmt, daß die Einwohner der ersten Welt nur aus etlichen Tausend Familien bestanden hätten, da das Licht des Verstandes durch den Gebrauch der Sprache schon so helle geschienen, daß sie eingesehen, was die Sprache sei, und daß sie also an die Verbesserung dieses herrlichen Mittels haben können anfangen zu denken: so" — —*) aber von diesen Vordersätzen nimmt Niemand nichts an. Mußte man's erst in späten[4]) Generationen einsehen lernen, was Sprache sei? Der erste Mensch sah es ein, da er den ersten Gedanken dachte. Mußte man erst in späten[4]) Generationen so weit kommen, es einzusehen, daß die Sprache zu verbessern gut sei? Der erste Mensch sah es jedesmal[5]) ein, wenn[6]) er seine ersten Merkmale besser ordnen, berichtigen, unterscheiden und zusammensetzen lernte, und verbesserte damit jedesmal unmittelbar die Sprache, wenn[6]) er so etwas von Neuem lernte. Und dann, wie hätte sich doch durch tausend Familien[7]) hin das Licht des Verstandes durch die Sprache so helle aufklären können, wenn im Lauf dieser Generationen sich nicht schon die Sprache selbst aufgeklärt hätte. Also wäre eine Aufklärung ohne Verbesserung möglich?[8]) und hinter einer

*) S. 80. 81. — H.

1) Früher: „gewiß gewesen, daß es Unsinn sei; so traue ich ihm zu, daß er gegen ihn nicht eine Menge von halbwahren Gründen zusammen getragen hätte". — D.
2) Hier ist der Satz ausgefallen: „weil der Verfasser immer in einem gewissen Licht erschiene, in dem er hier nicht erscheinen soll". — D.
3) Ursprünglich: „ist: nämlich, „daß". — D.
4) Früher: „tausend". — D.
5) „jedesmal" fehlte. — D.
6) Hier stand beidemal: „da". — D.
7) Früher: „Generationen" und zwei Zeilen weiter: „Ablauf". — D.
8) Ursprünglich: „Also Aufklärung ohne Verbesserung!" — D.

Verbesserung tausend Familien hindurch noch der Anfang zu einer Verbesserung unmöglich?[1])

„Würde aber nicht ein ganz unentbehrliches Hilfsmittel dieses philosophischen und philologischen Collegii, Schrift, müssen angenommen werden?“ Nein! denn sie war kein philosophisches und philologisches Collegium, diese erste natürliche, lebendige[2]) Fortbildung der Sprache; und was könnte[3]) der Philosoph und Philolog in seinem todten Museum an einer Sprache verbessern, die in aller ihrer Wirksamkeit lebt?

„Sollen denn nun alle Völker auf gleiche Weise mit der Verbesserung zu Werke gegangen sein?“ Ganz auf gleiche Weise; denn sie gingen alle menschlich: so daß wir uns hier in den wesentlichen Rudimenten der Sprache eins[4]) für alle anzunehmen getrauen. Wenn das aber das größte Wunder sein soll,*) daß alle Sprachen acht partes orationis haben: so ist wieder das Factum sowol als[5]) der Schluß unrichtig. Nicht alle Sprachen haben von allen Zeiten herunter achte gehabt, sondern der erste[6]) Blick in die Bauart einer Sprache zeigt, daß diese achte sich aus einander allmählich entwickelt haben. In den ältesten sind Verba eher gewesen als Nomina, und vielleicht Interjectionen eher als selbst regelmäßige Verba. In den spätern sind Nomina mit Verbis gleich zusammen abgeleitet; allein selbst von der griechischen Sprache sagt Aristoteles,[7]) daß auch in ihr dies anfangs alle Redetheile gewesen und die andern sich nur später durch die Grammatiker aus jenen entwickelt haben. Von der huronischen habe ich ebendasselbe gelesen, und von den morgenländischen ist's offenbar. Ja, was wäre es denn endlich für ein Kunststück, die willkürliche und zum Theil unphilosophische Abstraction der Grammatiker in acht partes orationis? Ist sie so regelmäßig und göttlich als die Form einer Bienenzelle? Und wenn sie's wäre, ist sie nicht durchaus aus der menschlichen Seele erklärbar?[8])

*) §. 31. 34. — H.

1) Es folgte hier noch: „das ist gerade zu wiedersprechend — — —“. — D.
2) Hier stand noch: „menschliche“. — D.
3) Früher: „was kann denn“. — D.
4) Ursprünglich: „einen“. — D.
5) In der 1. Ausg.: „Factum falsch und“. — D.
6) Hier folgte noch: „philosophische“. — D.
7) Vgl. Augustin., Categ. decem, 1. — D.
8) Früher: „erklärbar und als nothwendig gezeigt?“ — D.

„Und was sollte die Menschen zu dieser höchst sauern Arbeit der Verbesserung gereizt haben?" Es war durchaus[1]) keine saure, speculative Stubenarbeit, durchaus keine abstracte Verbesserung a priori. Also bedurfte es gewiß auch keiner[2]) Anreizungen dazu, die nur in unserm Zustande der verfeinerten Gesellschaft stattfinden. Ich muß hier meinen Philosophen[3]) ganz verlassen. Er nimmt an, daß „die ersten Verbesserer recht gute philosophische Köpfe gewesen sein müßten, die gewiß weiter und tiefer gesehen, als die meisten Gelehrten jetzt in Ansehung der Sprache und ihrer innern Beschaffenheit zu thun pflegen". Er nimmt an, daß „diese Gelehrten überall erkannt haben müßten, daß ihre Sprache unvollkommen, und daß sie einer Verbesserung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig sei". Er nimmt an, daß „sie den Zweck der Sprache haben gehörig beurtheilen müssen" u. s. w., daß „die Vorstellung dieses zu erlangenden Gutes hinlänglich, stark und lebhaft gnug gewesen sein müsse, um ein Bewegungsgrund zur Uebernehmung dieser schweren Arbeit zu werden". Kurz, der Philosoph unsers Zeitalters wollte sich auch aus allem Zufälligen desselben keinen Schritt hinauswagen und konnte also auch nach solchem Gesichtspunkte von der Entstehung einer Sprache, wie mich dünkt, nicht anders als mangelhaft schreiben.[4]) In unserm Jahrhunderte freilich hätte jene Sprache so wenig entstehen können, als sie entstehen darf.

Aber kennen wir denn nicht Menschen[5]) in so verschiednen Zeitaltern, Gegenden und Stufen der Bildung, daß uns dies veränderte große Schauspiel nicht sicherer auf die erste Scene schließen lehrte? Wissen wir nicht, daß eben in den Winkeln der Erde, wo noch die Vernunft am Wenigsten in die feine, gesellschaftliche, vielseitige, gelehrte Form gegossen ist, noch Sinnlichkeit und roher Scharfsinn, Schlauheit und muthige Wirksamkeit, Leidenschaft und Erfindungsgeist, kurz, die ganze ungetheilte menschliche Seele am Lebhaftesten wirke? Am Lebhaftesten wirke, weil sie noch auf keine langweilige Regeln gebracht, immer in einem Kreise von Bedürfnissen, von Ge-

1) Ursprünglich: „O, durchaus". — D.
2) Hier stand: „priori! und also auch gewiß keine". — D.
3) Früher: „Gegner". — D.
4) In der 1. Ausg.: „hinauswagen, und wie konnte er denn nach solchem Gesichtspunkt von der Entstehung einer Sprache schreiben?" — D.
5) Früher: „nicht jetzt schon die Menschen". — D.

fahren, von andringenden Erfordernissen ganz lebt und sich immer neu und ganz fühlt. Da, nur da zeigt sie Kräfte, sich Sprache zu bilden und fortzubilden; da hat sie Sinnlichkeit und gleichsam Instinct gnug, um den ganzen Laut, alle sich äußernden Merkmale der lebendigen Natur so ganz zu empfinden und aufzufassen,[1]) wie wir nicht mehr können; und wenn die Besinnung alsdann eins derselben lostrennt, es so stark und innig zu nennen, als wir's nicht nennen würden. Je minder die Seelenkräfte noch entwickelt sind und jede zu einer eignen Sphäre gerichtet worden,[2]) desto stärker, wirken alle zusammen, desto inniger ist der Mittelpunkt ihrer Intensität. Nehmet aber diesen großen unzerbrechlichen Pfeilbund aus einander, und Ihr könnt zwar alle einzelnen Pfeile zerbrechen, Ihr werdet aber auch gewiß mit keinem Stabe die Wunder thun, die blos durch ihre Vereinigung gethan werden konnten. Mit der einzigen kalten Abstractionsgabe der Philosophen werdet Ihr nie Sprache erfinden. Das aber war nicht unsre Frage; denn ohne Zweifel drang jener Weltsinn tiefer, und bei dem beständigen Zusammenstrom aller Sinne, in dessen Mittelpunkt immer der innere Sinn wachte, waren immer neue Merkmale, Ordnungen, Gesichtspunkte, schnelle Schlußarten gegenwärtig: also gab es immer neue Bereicherungen der Sprache. Wenn man also nicht auf acht partes orationis rechnen will, so empfing die menschliche Seele ihre besten Eingebungen zur Ausbildung der Sprache, so lange[3]) sie noch ohne alle Anreizungen der Gesellschaft sich selbst desto mächtiger anreizte und sich alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens gab, die sie sich nach innerm Drange und nach äußern Erfordernissen geben mußte. Da gebar sich also Sprache mit der ganzen Entwicklung der menschlichen Kräfte.

---

1) Die Worte: „und aufzufassen" fehlten; vorher stand: „lebenden". — D.
2) Ursprünglich: „abgerichtet ist". — D.
3) In der 1. Ausg. lautete die Stelle von Z. 13 an: „und Ihr könnt sie alle zerbrechen, und denn läßt sich gewiß nicht mit einem Stabe das Wunder thun, gewiß nicht mit der Einzigen kalten Abstractionsgabe der Philosophen je Sprache erfinden — war das aber unsre Frage? Drang jener Weltsinn nicht tiefer? Und waren bei dem beständigen . . . wachte, nicht immer neue . . . gegenwärtig, und also immer neue Bereicherungen der Sprache? Und empfing also zu dieser, (wenn man nicht auf acht partes Orationis rechnen will,) die menschliche Seele nicht ihre besten Eingebungen, so lange". — D.

Es ist beinahe[1]) unbegreiflich, wie unser Jahrhundert sich so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten des Kunstmäßigen verlieren kann, um das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur in andern Jahrhunderten auch nicht erkennen zu wollen.[2]) Aus den größten Heldenthaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoß der lebendigen Welt thun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker; aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache und fühlen kaum die lebendige Welt ihrer Gedanken. Derselbe Fall ist's mit unsern Urtheilen über das Meisterstück des menschlichen Geistes, die Bildung der Sprache überhaupt. Da soll uns das todte Nachdenken Dinge lehren, die blos aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiste der großen wirksamen Natur den Menschen beseelen, ihn aufrufen und fortbilden konnten. Da sollen die stumpfen, späten Gesetze der Grammatiker das Göttlichste sein, das wir verehren, und vergessen die wahre göttliche Sprachnatur, die sich[3]) mit dem menschlichen Geiste vereint[4]) bildete, so unregelmäßig sie uns auch scheine. Die Sprachbildung ist in die Schatten der Schule gewichen, aus denen sie nichts mehr für die lebendige Welt wirkt; drum soll auch nie eine hellere[5]) Welt gewesen sein, in der die ersten Sprachbildner leben, fühlen, schaffen und dichten mußten. Ich berufe mich auf das Gefühl Derer, die den Menschen im Grunde seiner Kräfte, die das Mächtige, Große in den Sprachen der Wilden, ja das Wesen der Sprache überhaupt nicht verkennen. Daher fahre ich fort:

---

1) Früher: „Es ist für mich". — D.
2) Ursprünglich: „kann, ohne auch nicht einmal das weite . . . Natur erkennen zu wollen". — D.
3) Früher: „sich in ihrem Herzen". — D.
4) „vereint" fehlte. — D.
5) Früher: „helle". — D.

Zweites Naturgesetz.

Der Mensch ist seiner Bestimmung nach ein Geschöpf der Heerde, der Gesellschaft; die Fortbildung einer Sprache wird ihm also natürlich, wesentlich, nothwendig.

Das menschliche Weib hat keine Jahrszeit der Brunst wie die Thierweiber, und die Zeugungskraft des Mannes ist nicht so ungebändigt, aber fortwährend. Wenn nun Störche und Tauben Ehen haben, so wüßte ich nicht, warum sie der Mensch aus mehrern Ursachen nicht haben sollte?

Der Mensch, gegen den struppichten Bär und den borstigen Igel gesetzt, ist ein schwächeres, dürftigeres, nackteres Thier: er hat Höhlen nöthig, und diese werden, mit den vorigen Veranlassungen zusammengenommen, sehr natürlich gemeinschaftliche Höhlen.

Der Mensch ist ein schwächeres Thier, das in mehrern Himmelsgegenden sehr übel den Jahrszeiten ausgesetzt wäre; das menschliche Weib hat also als Schwangere, als Gebärerin einer gesellschaftlichen Hilfe mehr nöthig als der Strauß, der seine Eier in die Wüste legt.

Endlich insonderheit das menschliche Junge, der auf die Welt gesetzte Säugling, wie sehr ist er ein Vasall menschlicher Hilfe und geselliger Erbarmung! Aus einem Zustande, wo er als Pflanze am Herzen seiner Mutter hing, wird er auf die Erde geworfen — das schwächste, hilfloseste Geschöpf unter allen Thieren, wenn nicht mütterliche Brüste da wären, ihn zu nähren, und väterliche Kniee ihm entgegenkämen, um ihn als Sohn aufzunehmen. Wem leuchtet hiemit nicht eine Haushaltung der Natur zur Gesellung der Menschheit entgegen? und zwar die so unmittelbar, so nahe am Instinct ist, als es bei einem besonnenen Geschöpf sein konnte.

Ich muß den letzten Punkt mehr entwickeln; denn in ihm zeigt sich das Werk der Natur am Augenscheinlichsten, und mein Schluß wird hieraus um desto schneller. Wenn man, wie unsre groben Epikureer thun, aus blinder Wollust oder aus unmittelbarem Eigennutz Alles erklären will: woher erklärt sich das Gefühl der Eltern gegen Kinder sammt den starken Banden, die dadurch bewirkt werden? Siehe diesen armen Erdbewohner! Er kommt elend auf die Welt, ohne zu

wissen, daß er elend sei; er ist der Erbarmung bedürftig, ohne daß er sich ihrer im Mindsten werth machen könnte; er weint — aber selbst dies Weinen müßte so beschwerlich werden, als das Geheul des Philoktetes, der doch so viel Verdienste um sie hatte, den Griechen war, die ihn der wüsten Insel übergaben. Hier müßten also nach unsrer kalten Philosophie die Bande der Natur am Ehesten reißen, wo sie am Stärksten wirken! Die Mutter hat sich der Frucht, die ihr so viel Ungemach machte, endlich mit Schmerzen entledigt; kommt's blos auf wildes[1]) Vergnügen und auf neue Wollust an, so wirft sie sie weg. Der Vater, der seine Brunst längst gefühlt hatte,[2]) was soll er sich weiter um Mutter und Kind, als um Gegenstände seiner Mühe, bekümmern! er läuft wie Rousseau's Mannthier in den Wald und sucht sich einen andern Gegenstand seines thierischen Vergnügens. Wie ganz umgekehrt ist hier die Ordnung der Natur bei Thieren und bei Menschen! und wie weiser ist sie! Eben die Schmerzen und Ungemächlichkeiten vermehren die mütterliche Liebe. Das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige des Säuglings, das Hinfällige[3]) seines Temperaments, die beschwerliche, verdrießliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regungen seiner Eltern. Die Mutter sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meisten Schmerzen gekostet, der ihr am Oeftersten mit seinem Abschiede gedroht, auf den ihre meisten Zähren des Kummers flossen. Der Vater sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das Meiste kostete. Und so weiß auch „im Ganzen des Geschlechtes die Natur aus der Schwachheit Stärke zu machen". Eben deswegen kommt der Mensch so schwach, so dürftig, so verlassen von dem Unterricht der Natur, so ganz ohne Fertigkeiten[4]) auf die Welt wie kein Thier, damit er wie kein Thier „eine Erziehung genieße und das menschliche Geschlecht wie kein Thiergeschlecht ein innigverbundenes Ganze werde".

Die jungen Enten entschlüpfen der Henne, die sie aus-

---

1) „wildes" fehlte. — D.
2) Früher stand: „Der Vater hat in wenigen Minuten seine Brunst gefühlet". — D.
3) In der 1. Ausg.: „das Schwache, Hinfällige". — D.
4) Hier stand noch: „und Talente". — D.

gebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätschernd, in welches sie der Ruf der mütterlichen Natur hinzog, die warnende rufende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menschenkind auch machen, wenn es mit dem Instinct der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geschicklichkeit, Nester zu bauen, aus seinem Ei und nimmt sie auch, ohne sie fortzupflanzen, in sein Grab; die Natur hat für ihn unterrichtet. Alles bleibt also in ihrem Geschäft[1]) einzeln, das unmittelbare Werk der Natur, und so wird „keine Progression der Seele des Geschlechts", kein Ganzes, wie es die Natur am Menschen wollte. Den band sie also durch Noth und durch einen zuvorkommenden Elterntrieb, für den die Griechen das Wort στοργή hatten, an sein Geschlecht und knüpfte dadurch „ein Band des Unterrichts und der Erziehung", das ihm wesentlich würde.[2]) Da hatten Eltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammelt; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geistes schon frühe wie im Auszuge zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem sie lehren; diese füllen das ideenlose Bedürfniß ihrer Natur aus, indem sie lernen; so wie sie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, diesen Reichthum, mit eignem Gute vermehrt,[3]) weiter fortzupflanzen. Kein einzelner Mensch ist für sich da; „er ist in das Ganze des Geschlechts eingewebt,[4]) er ist nur Eins für die fortgehende Folge."

Was dies auf die ganze Kette des Geschlechts[5]) für Wirkung habe, sehen wir später; hier schränken wir uns nur auf den Zusammenhang der ersten zwei Ringe ein: auf „die Bildung einer Familiendenkart durch den Unterricht der Erziehung" — und

Da der Unterricht der eignen Seele der Ideenkreis der Elternsprache ist, so wird „die Fortbildung des menschlichen Unterrichts durch den Geist der

---

1) „in ihrem Geschäft" fehlte. — D.
2) Ursprünglich hieß es: „hatten, zusammen, und so wurde „ein Band des Unterrichts und der Erziehung" ihm wesentlich". — D.
3) In der 1. Ausg.: „mit Eignem zu vermehren und ihn wieder". — D.
4) Früher: „eingeschoben". — D.
5) „des Geschlechts" fehlte. — D.

Familie, durch den die Natur das ganze Geschlecht verknüpft hat, auch Fortbildung der Sprache".

Warum hängt dieser Unmündige so schwach und unwissend an den Brüsten seiner Mutter, an den Knieen seines Vaters? Damit er lehrbegierig sei und Sprache lerne. Er ist schwach, damit sein Geschlecht stark werde. Nun theilt sich ihm mit der Sprache die Seele, die[1]) Denkart seiner Erzeuger mit; und sie theilen[2]) es ihm gerne mit, weil es ihr Selbstgedachtes, Selbstgefühltes, Selbsterfundenes ist, was sie mittheilen. Der Säugling, der die ersten Worte sammelt, stammelt die Gefühle seiner Eltern wieder und schwört mit jedem frühen Stammeln, nach welchem sich seine Zunge und Seele bildet, diese Gefühle zu verewigen, so wahr er sie Vater- oder Muttersprache nennt. Lebenslang werden diese ersten Eindrücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und aus dem Herzen seiner Eltern in ihm leben;[3]) mit dem Wort wird das ganze Gefühl wiederkommen, was damals frühe seine Seele überströmte; mit der Idee des Worts alle Nebenideen, die ihm damals, bei diesem neuen frühen Morgenblick in das Reich der Schöpfung, vorlagen — sie werden wiederkommen und mächtiger wirken, als die reine, klare Hauptidee selbst. Das wird also Familiendenkart, und mithin Familiensprache. Da steht nun der Philosoph[4]) und fragt: „durch welches Gesetz denn wol die Menschen ihre willkürlich erfundne Sprache einander hätten aufdringen und den andern Theil hätten veranlassen können, das Gesetz anzunehmen". Diese Frage, über die Rousseau so pathetisch und ein andrer Schriftsteller so lange predigt, beantwortet sich, wenn wir einen Blick in „die Oekonomie der Natur des menschlichen Geschlechts" thun, von selbst, und man bewundert die leichten Wege, auf welchen sie ihre Zwecke erreichte.[5])

Ist sie nicht Gesetz und Verewigung gnug, diese Familienfortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur so sehr

---

1) Ursprünglich: „die ganze Seele, die ganze". — D.

2) Früher: „aber eben deswegen theilen sie". — D.

3) In der 1. Ausg.: „leben und wirken". — D.

4) Ursprünglich: „der kalte Philosoph", mit der Anmerkung: „Rousseau". — D.

5) Statt: „man bewundert . . . erreichte" stand: „wer kann nun die vorigen Predigten aushalten?" — D.

der schwächere Theil, muß[1]) von dem erfahrnen, versorgenden, sprachbildenden Manne Gesetz annehmen, wenn es ja Gesetz heißen soll, was blos milde Wohlthat des Unterrichts ist. Das schwache Kind, das so eigentlich ein Unmündiger heißt, muß Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch seiner Mutter und den Geist seines Vaters genießt, und diese Sprache muß verewigt werden, wenn etwas verewigt wird. O, die Gesetze der Natur sind mächtiger als alle Conventionen, die die schlaue Politik schließt und der[2]) Philosoph aufzählen will. Die Worte der Kindheit, diese unsre frühen Gespielen in der[3]) Morgenröthe des Lebens, mit denen sich unsre ganze Seele zusammen bildete — wann werden wir sie verkennen? wann werden wir sie vergessen? Unsre Muttersprache war ja zugleich die erste Welt, die wir sahen, die ersten Empfindungen, die wir fühlten, die erste Wirksamkeit und Freude, die wir genossen. Die Nebenideen von Ort und Zeit, von Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, aufwallende[4]) Jugendseele sich dabei dachte, wird Alles mit verewigt. Nun wird die Sprache schon Stamm!

Und je kleiner dieser Stamm ist, desto mehr gewinnt er an innerer Stärke. Unsre Väter, die nichts selbst gedacht, nichts selbst erfunden, die Alles mechanisch gelernt haben: was bekümmern sich diese um den Unterricht ihrer Söhne? um Verewigung dessen, was sie selbst nur wie im Traume[5]) besitzen? Aber der erste Vater, die ersten dürftigen Spracherfinder, die fast an jedem Worte die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweiß fühlten, den er ihrer Wirksamkeit gekostet — welchen Informator konnten die bestellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder war ein Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten, wie die Lieder Ossian's auf seinen Vater Fingal.

Rousseau und Andre haben viel Paradoxes über den Ursprung und das Anrecht des ersten Eigenthums gesagt; und

---

1) Von hier an bis „O, die Gesetze" (Z. 8) stand in der 1. Ausg. die Frageform: „muß es nicht von dem . . . annehmen? Ja, heißt Gesetz, was blos . . . muß es nicht Sprache . . . genießet? Und muß diese Sprache nicht verewigt . . . wird?" — D.

2) „weise" ist ausgefallen. — D.

3) Druckfehler der 2. Ausg. war: „die". — D.

4) Früher: „heraufwallende". — D.

5) Hier stand: „dessen, was sie ja selbst nicht". — D.

doch, hätte der Erste nur die Natur seines[1]) Thiermenschen befragt, so hätte der ihm geantwortet. Warum gehört diese Blume der Biene, die auf ihr saugt? Die Biene wird antworten: „Weil mich die Natur zu diesem Saugen gemacht hat; mein Instinct, der auf diese und keine andre Blume hinfällt, ist mir Dictator gnug, der mir sie und ihren Garten zum Eigenthum anweise." Wenn wir nun den ersten Menschen fragen: „Wer hat Dir das Recht auf diese Kräuter gegeben?" was kann er antworten, als: „Die Natur, die mir Besinnung gab. Diese Kräuter habe ich mit Mühe kennen gelernt, mit Mühe habe ich sie mein Weib und meinen Sohn kennen gelehrt. Wir Alle leben von ihnen. Ich habe mehr Recht daran als die Biene, die darauf summt, und das Vieh, das darauf weidet; denn alle die haben die[2]) Mühe des Kennenlernens und Kennenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke also, den ich darauf zeichne,[3]) ist ein Siegel meines Eigenthums, und wer mich davon vertreibt, der nimmt mir nicht blos mein Leben, wenn ich diesen Unterhalt nicht wieder finde, sondern wirklich auch den Werth meiner verlebten Jahre, meinen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken, meine Sprache: ich habe sie mir erworben!" Und sollte für den Erstling der Menschheit eine solche Signatur der Seele auf eine Sache, durch Kennenlernen, durch Merkmal, durch Sprache, nicht mehr Recht des Eigenthums sein als ein Stempel in der Münze?

„Wie viel Ordnung und Ausbildung bekommt die Sprache also schon eben damit, daß sie väterliche Lehre wird!" Wer lernt nicht, indem er lehrt? Wer versichert sich nicht seiner Ideen, wer mustert nicht seine Worte, indem er sie Andern mittheilt und sie so oft von den Lippen des Unmündigen stammeln hört? Hier gewinnt also die Sprache schon eine Form der Kunst, der Methode; hier wurde die erste Grammatik, die ein Abdruck der menschlichen Seele und ihrer natürlichen Logik war, schon durch eine scharf prüfende Censur berichtigt.

Rousseau, der hier[4]) nach seiner Art aufruft: „Was

---

1) Hinter „seines" stand noch: „geliebten". — D.
2) Früher: „denn die haben alle die". — D.
3) Ursprünglich: „gezeichnet". — D.
4) Hier stand noch: „wie gewöhnlich". — D.

hatte denn die Mutter ihrem Kinde viel zu sagen? hatte das Kind nicht seiner Mutter mehr zu sagen? woher lernte denn dies schon Sprache, sie seine Mutter zu lehren?" macht auch hier, wie[1]) gewöhnlich, ein panisches Feldgeschrei. Allerdings hatte die Mutter mehr das Kind zu lehren, als das Kind die Mutter, weil jene es mehr lehren konnte, und weil der mütterliche Instinct, Liebe und Mitleiden, den Rousseau aus Barmherzigkeit den Thieren zugiebt und aus Großmuth seinem Geschlecht versagt, sie zu diesem Unterricht, wie der Ueberfluß der Milch zum Säugen, zwang. Sehen wir nicht selbst an manchen Thieren, daß die Eltern ihre Jungen zu ihrer Lebensart gewöhnen! Und wenn denn ein Vater seinen Sohn von früher Jugend an zur Jagd gewöhnte, ging dies ohne Unterricht und Sprache ab? „Ein solches Wörterdictiren zeigt aber schon[2]) eine gebildete Sprache an, die man lehrt, nicht eine, die sich erst bildet!" Abermal kein Unterschied, der eine Ausnahme machen dürfe.[3]) Freilich war die Sprache schon in dem Vater, in der Mutter gebildet, die solche ihre Kinder lehrten; aber durfte deswegen schon die Sprache ganz gebildet sein, auch die, die sie nicht lehrten? Konnten die Kinder in einer neueren, weiteren, feineren Welt nicht mehr dazu erfinden? oder ist eine zum Theil gebildete, sich aber weiter fortbildende Sprache ein Widerspruch? Wann ist die französische, durch Akademieen, Autoren und Wörterbücher sehr gebildete Sprache denn so zu Ende gebildet, daß sie sich mit jedem neuen originalen Autor, ja mit jedem Kopfe, der neuen Ton in die Gesellschaft bringt, nicht neu bilden oder mißbilden müßte?[4])

Ein andrer Vertheidiger der gegenseitigen Meinung sagt:[5]) „Wie doch je die Menschen aus Nothdurft ihre Sprache hätten fortbilden wollen, wenn sie Lucrezens[6]) mutum et turpe pecus gewesen wären?" und läßt sich auf eine Menge halbwahrer

---

1) In der 1. Ausg. folgte noch: „nach seiner Art". — D.

2) In der 1. Ausg. stand: „Ja! ein solches Wörterdictiren zeigt schon". — D.

3) Hier wieder Frageform: „Und ist das wieder ein Unterschied, der Ausnahme mache?" — D.

4) Hier folgte noch: „Mit solchen Paralogismen sind die Verfechter der gegenseitigen Meinung behangen — man urtheile, ob es lohne, sich auf jede Kleinigkeit ihrer Einwürfe einzulassen." — D.

5) Früher: „Ein andrer z. B. sagt". — D.

6) Vielmehr Horazens. Vgl. Sat., I. 3, 100. — D.

Instanzen der Wilden ein. Ich antworte blos: Niemals! Niemals hätten sie es[1]) wollen und können, wenn sie ein mutum pecus gewesen wären.[2]) Sind aber die Wilden von der Art? ist die barbarischste menschliche Nation ohne Sprache? Und ist denn je der Mensch, als etwa in der Abstraction der Philosophen und in einigen alten Märchen, ein solches mutum pecus gewesen?[3])

Er fragt: „ob denn wol, da alle Thiere Zwang scheuen und alle Menschen Faulheit lieben, es je von den Orenocks des Condamine erwartet werden könne, daß sie ihre langgedehnte, achtsilbige, schwere und höchst beschwerliche Sprache ändern und verbessern sollten?" Und ich antworte: Zuerst ist wieder das Factum unrichtig, wie fast alle, die er anführt.*) „Ihre langgedehnte achtsilbige Sprache"? Das ist sie nicht. Condamine sagt blos, sie sei so[4]) eigen organisirt, daß, wo sie drei oder vier Silben aussprechen, wir sieben bis acht schreiben müßten, und doch hätten wir sie noch nicht ganz geschrieben.[5]) Und dann „schwer, höchstbeschwerlich"? Für wen ist sie dies anders als für Fremde? Und für die sollen sie sie ausbessern? Für einen kommenden Franzosen, der je kaum eine andre Sprache als die seinige, ohne sie zu verstümmeln, lernt, sollen sie sie verbessern und franzisiren?[6]) Hätten aber deswegen die Orenocker noch nichts in ihrer Sprache, ja sich noch gar keine Sprache gebildet, weil sie den Genius, der ihnen so eigen ist, um einen herabschiffenden Fremdling nicht vertauschen mögen? Ja, gesetzt, sie bildeten auch nichts mehr in ihrer Sprache, auch nicht für sich: ist man denn nie gewachsen, wenn man nicht mehr wächst? und hätten die Wilden nichts gethan, weil sie nichts gern ohne Noth thun?

Gegentheils, welch ein Schatz ist jede[7]) Familiensprache für ein werdendes Geschlecht! Fast in allen kleinen

*) Süßmilch. — H.

1) Hier scheint „thun" oder ein ähnliches Wort ausgefallen. — D.
2) In der 1. Ausg. stand: „gewesen: denn da hatten sie ja keine Sprache?" — D.
3) Ursprünglich hieß es: „Und ist's denn je der Mensch, als in der Abstraction der Philosophen und also in ihrem Gehirn gewesen?" — D.
4) Früher: „so unaussprechlich und". — D.
5) Hier folgte noch: „— heißt das: sie ist lang gedehnt, achtsilbicht?" — D.
6) Ursprünglich: „lernt, sie verbessern, sie also franzisiren?" — D.
7) Lautete früher: „Und welcher Schatz ist". — D.

Nationen aller Welttheile, so wenig gebildet sie sein mögen, sind Lieder von ihren Vätern, Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren das Heiligthum ihrer Sprache, Geschichte[1]) und Dichtkunst: sie sind ihre Weisheit und Aufmunterung, ihr Unterricht, ihre Spiele und Tänze. Die Griechen sangen von ihren Argonauten, von Hercules und Bacchus, von Helden und Trojabezwingern, und die Celten von den Vätern ihrer Stämme, von Fingal und Ossian. Unter Peruanern und Nordamerikanern, auf den caraibischen und marianischen Inseln herrscht noch dieser Ursprung der Stammessprache in den Liedern ihrer Stämme und Väter; so wie fast in allen Theilen der Welt Vater und Mutter ähnliche Namen haben. Nun läßt sich auch[2]) anmerken, warum unter so manchen Völkern, von denen wir Beispiele anführten, das männliche und weibliche Geschlecht fast zwei verschiedene Sprachen habe, nämlich weil beide nach den Sitten der Nation, als das edle und unedle Geschlecht, fast zwei ganz abgetrennte Völker ausmachen, die nicht einmal zusammen speisen. Nach dem nun die Erziehung väterlich oder mütterlich war, nach dem mußte auch die Sprache Vater- oder Muttersprache werden, so wie nach der Sitte der Römer sie gar häusliche Knechtssprache,[3]) lingua vernacula, ward.

Drittes Naturgesetz.

Da das ganze menschliche Geschlecht unmöglich eine Heerde bleiben konnte, so konnte es auch nicht eine Sprache behalten: es ward[4]) also eine Bildung verschiedner Nationalsprachen nothwendig.[5])

Im eigentlichen[6]) Verstande ist nie schon eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, beim Kinde und Greise möglich. Man gehe z. B. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und

1) Früher: „Vorfahren der Schatz ihrer Sprache, und Geschichte". — D.
2) In der 1. Ausg.: „Nur läßt sich auch eben hier". — D.
3) Ursprünglich: „Römer es gar". — D.
4) Früher: „wird". — D.
5) „nothwendig" fehlte. — D.
6) „metaphysischen" ist ausgefallen. — D.

Kehlbuchstaben, die leichte und so mannichfaltige Verwechselung der Buchstaben von einerlei[1]) Organ, die Ruhe- und Sprachzeichen, mit allen Verschiedenheiten, die sich schriftlich so schwer ausdrücken lassen, Ton und Accent, Vermehrung und Verringerung desselben und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache durch und bemerke auf der andern Seite die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge bei beiderlei Geschlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zwei gleichen Menschen, nach so manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieser Organe verändern, bei so manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. s. w. „So wenig als es zwei Menschen ganz von einerlei Gestalt und Gesichtszügen, so wenig kann es zwei Sprachen, auch nur der Aussprache nach, im Munde zweier Menschen geben, die völlig eine und dieselbe Sprache[2]) wären."

Jedes Geschlecht wird in seine Sprache einen Haus- und Familienton bringen: das wird der Aussprache nach schon eine[3]) verschiedene Mundart. Klima, Luft und Wasser, Speise und Trank werden auf die Sprachwerkzeuge und natürlich auch auf die Sprache einfließen. Die Sitte der Gesellschaft und die mächtige Göttin Gewohnheit werden bald nach Geberden und Anstand diese Eigenheit, jene Verschiedenheit einführen: mithin wird ein Dialekt.[4]) „Ein philosophischer Versuch über die verwandten Spracharten der Morgenländer" wäre der angenehmste Beweis dieser Sätze.

Das war nur Aussprache. Aber Worte selbst, Sinn, Seele der Sprache — welch ein unendliches Feld von Verschiedenheiten thut sich mit ihnen auf![5]) Wir haben gesehen, wie die ältesten Sprachen voll Synonyme haben werden müssen; und wenn nun von diesen Synonymen dem Einen dies, dem Andern jenes geläufiger, seinem Sehepunkt angemessner, seinem Empfindungskreise urspünglicher, in seiner Lebensbahn öfter vorkommend, kurz, von mehrerm Eindruck auf ihn wurde, so gab's Lieblingsworte, eigne Worte, Idiotismen, ein Idiom der Sprache.

---

1) Die 2. Ausg. hat: „allerlei". — D.
2) Früher: „geben, die doch nur eine Sprache wären". — D.
3) „schon eine" fehlte. — D.
4) In der 1. Ausg.: „Eigenheiten und jede Verschiedenheit einführen — ein Dialekt. — —". — D.
5) „thut . . . auf" fehlte. — D.

Bei Jenem ging jenes Wort aus, dieses blieb; jenes ward durch einen Nebengesichtspunkt von der Hauptsache weggebogen, hier veränderte sich mit der Zeitfolge der Geist des Hauptbegriffs selbst. Da wurden also eigne Biegungen, Ableitungen, Veränderungen, Vor- und Zusätze, Versetzungen, Wegnahmen von ganzen und halben Bedeutungen, also ein neues Idiom: und das Alles ward so natürlich, als Sprache dem Menschen ein Sinn seiner Seele ist.

Je lebendiger eine Sprache, je näher sie ihrem Ursprunge und also noch in den Zeiten der Jugend und des Wachsthums ist, desto veränderlicher ist sie. Eine Sprache, die nur in Büchern da ist, wo sie nach Regeln gelernt, nur in Wissenschaften und nicht im lebendigen Umgange gebraucht wird, wo sie ihre bestimmte Zahl von Gegenständen und von Anwendungen hat, wo also ihr Wörterbuch geschlossen, ihre Grammatik geregelt, ihre Sphäre fixirt ist: eine solche Sprache kann noch eher im Merklichen unverändert bleiben, und doch auch nur im Merklichen. Allein eine im wilden, freien Leben, im Reich der großen, weiten Schöpfung, noch ohne förmlich geprägte Regeln, noch ohne Bücher und Buchstaben und angenommene Meisterstücke, so dürftig und unvollendet, um noch täglich bereichert werden zu müssen, und so jugendlich gelenkig, um es noch täglich auf den ersten Wink der Aufmerksamkeit, auf den ersten Befehl der Leidenschaft und Empfindung werden zu können: sie muß sich verändern in jeder neuen Welt, die man sieht, in jeder Methode, nach der man denkt und fortdenkt. Selbst ägyptische Gesetze der Einförmigkeit könnten hier nicht das Gegentheil bewirken.

Nun ist offenbar der ganze Erdboden für das Menschengeschlecht und dies für den ganzen Erdboden gemacht. (Ich sage nicht, jeder Bewohner der Erde, jedes Volk ist plötzlich durch den rascheſten Uebersprung für das entgegengesetzteste Klima und so für alle Weltzonen geschaffen, sondern das ganze Geschlecht für den ganzen Erdkreis.) Wo wir uns umhersehen, da ist der Mensch so zu Hause wie die Landthiere, die ursprünglich für diese Gegend bestimmt sind. Er dauert in Grönland unter dem Eise und bratet sich in Guinea unter der senkrechten Sonne; er ist auf seinem Felde, wenn er in Lappland mit dem Rennthier über den Schnee schlüpft, und wenn er die arabische Wüste mit dem durstigen Kameel

durchtrabt. Die Höhle der Troglodyten und die Bergspitzen der Kabylen, der Rauchkamin der Ostiaken und der goldne Palast des Moguls enthält Menschen. Für sie ist die Erde am Pol geplättet und am Aequator erhöht; für sie wälzt sie sich so und nicht anders um die Sonne; für sie sind ihre Zonen und Jahreszeiten und Veränderungen, und sie wiederum sind für alle Zonen, Jahreszeiten und Veränderungen der Erde. Das Naturgesetz ist also auch hier sichtbar: „Menschen sollen überall auf der Erde wohnen, da jede Thiergattung blos ihr Land und engere Sphäre haben kann": der Erdbewohner wird sichtbar. Und ist das, so wird auch seine Sprache Sprache der Erde. Eine neue in jeder neuen Welt; Nationalsprache in jeder Nation;[1]) die Sprache wird ein Proteus auf der runden Oberfläche der Erde.

Manche neue Philosophen[2]) haben diesen Proteus so wenig fesseln und in seiner wahren Gestalt erblicken können, daß es ihnen wahrscheinlicher vorgekommen ist, die Natur habe in jeden großen Erdstrich so gut ein Paar Menschen zu Stammeltern hinschaffen können wie in jedes Klima eigne Thiere. Diese hätten sich sodann solch eine eigne Land- und Nationalsprache erfunden, wie ihr ganzer Bau nur für dies Land sei geschaffen gewesen. Der kleine Lappländer mit seiner Sprache und mit seinem dünnen Bart, mit seinen Geschicklichkeiten und seinem Temperament sei ein so ursprünglich-lappländisches Menschenthier als sein Rennthier; und der Neger mit seiner Haut, mit seiner Tintblassenschwärze, mit seinen Lippen und Haar und Truthühnersprache und Dummheit und Faulheit sei ein natürlicher Bruder der Affen desselben Klima's. Es sei so wenig eine Einheit des Ursprungs[3]) zwischen den Sprachen der Erde auszuträumen als zwischen der Bildung aller Menschengattungen; und es hieße sehr unweise von Gott gedacht, nur ein Paar Menschen als Stammeltern für die ganze Erde, schwach und schüchtern, zum Raube der Elemente und Thiere in einem Erdewinkel dahingesetzt und einem tausendfachen Ungefähr von Gefahren überlassen zu haben.

Wenigstens, fährt eine weniger behauptende Meinung fort, wäre die Sprache eine natürliche Production des mensch-

1) Hier folgte noch: „— ich kann alle vorige Bestimmungsursachen der Veränderung nicht wiederholen —". — D.
2) Früher: „neue Modephilosophen". — D.
3) Ursprünglich stand: „Es sei so wenig Aehnlichkeit". — D.

lichen Geistes, die sich nur allmählich mit dem Menschengeschlecht nach fremden Klimaten hingezogen hätte, so müßte sie sich auch nur allmählich verändert haben. Man müßte die Abänderung, den Fortzug und die Verwandtschaft der Völker im Verhältnisse fortgehen sehen und sich überall nach kleinen Nüancen von Denk-, Mund- und Lebensart genaue Rechenschaft geben können. Wer aber kann das? Findet man nicht in demselben Klima, ja dicht an einander in allen Welttheilen kleine Völker, die in einerlei Kreise so verschiedne und entgegengesetzte Sprachen haben, daß Alles ein böhmischer Wald wird? Wer Reisebeschreibungen von Nord- und Südamerika, von Afrika und Asien gelesen hat, dem dürfen die Stämme dieses Waldes nicht vorgerechnet werden. Hier, schließen diese Zweifler, hört also alle menschliche Untersuchung auf.

Und doch glaube ich, daß auch hier[1]) die Untersuchung nicht aufhöre, sondern daß sich diese „Verschiedenheit dicht an einander ebenso natürlich erklären lasse als die Einheit der Familiensprache in einer Nation".

Die Trennung der Familien in abgesonderte Nationen geht gewiß nicht nach den langweiligen Verhältnissen von Entfernung, Wanderung, neuer Beziehung und dergl., wie sie der kalte[2]) Philosoph, den Zirkel in der Hand, auf der Landkarte abmißt, und wie nach diesem Maße große Bücher „von Verwandtschaften der Völker" geschrieben worden, an denen Alles, nur die Regel nicht, wahr ist, nach der Alles berechnet ward. Thun wir einen Blick in die lebendige, wirksame Welt, so sind Triebfedern da, die die Verschiedenheit der Sprache unter den nahen Völkern sehr natürlich veranlassen müssen; nur man wolle den Menschen nach keinem Lieblingssystem zu etwas Anders, als er ist, umbilden.[3]) Er ist kein Rousseau'scher Waldmann: er hat Sprache; er ist kein Hobbesischer Wolf: er hat eine Familiensprache. Er ist aber auch in andern Verhältnissen kein unzeitiges Lamm: er kann sich also auch eine entgegengesetzte Natur, Gewohnheit und Sprache bilden. Kurz, „der Grund von dieser Verschiedenheit so naher kleiner Völker in Sprache, Denk- und Lebensart ist gegenseitiger Familien- und Nationalhaß".

---

1) Die 1. Ausg. hat hier: „Und weil diese letzten blos zweifeln, so will ich versuchen, zu zeigen, daß hier". — D.
2) Vor „kalte" stand noch: „müßige". — D.
3) Früher: „Lieblingssystem umzwingen". — D.

Ohn' alle Verschwärzung und Verketzerung der menschlichen Natur können zwei oder mehrere nahe Stämme, wenn wir uns in ihre Familiendenkart setzen, nicht anders als bald Gegenstände des Zwistes finden. Nicht blos daß ähnliche Bedürfnisse sie bald in einen Streit, wenn ich so sagen darf, des Hungers und Durstes verwickeln werden, wie sich z. B. zwei Rotten von Hirten über Brunnen und Weide zanken und nach Beschaffenheit der Weltgegenden oft sehr natürlich zanken dürfen — ein viel heißerer Funke glimmt ihr Feuer an: Eifersucht, Gefühl der Ehre, Stolz auf ihr Geschlecht und ihren Vorzug. Dieselbe Familienneigung, die, in sich selbst gekehrt, Stärke der Eintracht eines Stammes gab, macht, außer sich gekehrt gegen ein andres Geschlecht, Stärke der Zwietracht, Familienhaß. Dort zog's Viele zu Einem desto fester zusammen; hier macht's aus zwei Parteien gar bald bittere Feinde.[1]) Der Grund dieser Feindschaft und ewigen Kriege ist in solchem Falle mehr edle menschliche Schwachheit als ein niederträchtiges Laster.

Da die Menschheit auf dieser Stufe der Bildung mehr Kräfte der Wirksamkeit als Güter des Besitzes hat, so ist auch der Stolz auf jene mehr Ehrenpunkt als das leidige Besitzthum der letzten, wie in spätern nervenlosen Zeiten. Ein braver Mann zu sein und einer braven Familie zu gehören, war aber im damaligen Zeitalter fast Eins, da der Sohn in vielem Betracht noch eigentlicher als bei uns seine Tugend und Tapferkeit vom Vater erbte, lernte und der ganze Stamm überhaupt bei allen Gelegenheiten für einen braven Mann stand. Es ward also bald das Wort natürlich: „Wer nicht mit und aus uns ist, der ist unter uns! der Fremdling ist schlechter als wir, er ist Barbar!“ In diesem Verstande war Barbar das Loosungswort der Verachtung; ein Fremder war[2]) zugleich ein Unedlerer, der uns an Weisheit oder Tapferkeit, oder was der Ehrenpunkt des Zeitalters sei, nicht gleichkommt.

Nun ist dies freilich, wie ein Engländer richtig anmerkt, wenn es blos auf Eigennutz und Sicherheit des Besitzes ankommt, eben kein Grund zum Hasse, daß der Nachbar nicht so tapfer als wir ist; wir könnten uns vielmehr in[3]) der

1) Hier stand: „Parteien gleich Feinde“. — D.
2) In der 1. Ausg.: „und“ statt „war“. — D.
3) Früher: „ist: sondern wir sollten uns in“. — D.

Stille darüber freuen. Allein eben weil diese Meinung nur Meinung, und von beiden Theilen, die gleiches Gefühl des Stammes haben, gleiche Meinung ist, so ist eben damit die Trompete des Krieges geblasen. Das sodann[1]) gilt die Ehre, das weckt den Stolz und Muth des ganzen Stammes; auf beiden Seiten entstehen Helden und Patrioten. Und weil Jeden die Ursache des Krieges traf und Jeder sie einsehen und fühlen konnte, so wurde der Nationalhaß in[2]) bittern Kriegen verewigt. Und da war die zweite Synonyme fertig: Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich; Barbar und Gehässiger; ein Fremdling ein Feind, wie bei den Römern ursprünglich das Wort hostis!*)

Das dritte folgte unmittelbar aus den zwei ersten Stücken, nämlich eine[3]) völlige Trennung und Absonderung. Wer wollte mit einem solchen Feinde, dem verächtlichen Barbaren, was gemein haben? Keine Familiengebräuche, kein Andenken an einen Ursprung, und am Wenigsten einerlei Sprache, da Sprache eigentlich „das Merkwort des Geschlechts, das Band der Familie, das Werkzeug des Unterrichts, ein Heldengesang von den Thaten der Väter und die Stimme derselben aus ihren Gräbern“ war. Unmöglich konnten diese Beiden einerlei bleiben; und so schuf dasselbe Familiengefühl, das eine Sprache gebildet hatte, da es Nationalhaß wurde, oft Verschiedenheit, völlige Verschiedenheit der Sprache. Er ist Barbar, er redet eine fremde Sprache: dies war die dritte, so gewöhnliche Synonyme.

So umgekehrt die Etymologie dieser Worte scheine, so beweist doch die Geschichte aller kleinen Völker und Sprachen, über welche die Frage gilt, ihre völlige Wahrheit; die Absätze der Etymologie sind nur Abstractionen, nicht Trennungen in der Geschichte. Viele solcher[4]) nahen Polyglotten sind einander die grimmigsten, unversöhnlichsten Feinde; und zwar nicht alle[5]) aus Raub- und Habsucht, da sie oft[6]) nicht plündern,

*) *Voss., Etymol.* — H.

1) „sodann“ fehlte. — D.
2) „ewigen“ ist hier ausgefallen. — D.
3) „aus den . . . eine“ fehlte früher. — D.
4) Die 1. Ausg. hatte: „Alle solche“. — D.
5) Früher: „zwar alle nicht“. — D.
6) Ursprünglich: „meistens“ statt „oft“. — D.

sondern nur tödten und verwüsten und dem Schatten ihrer Väter opfern. Schatten der Väter sind die Gottheiten und die einzigen unsichtbaren Maschinen der ganzen blutigen Epopöe, wie in den Gesängen Ossian's. Sie sind's, die den Anführer in Träumen wecken und beleben, und denen er seine Nächte wacht; sie sind's, deren Namen seine Begleiter in Schwüren und Gesängen nennen; sie sind's, denen man die Gefangnen in allen Martern weiht; und sie sind's auch gegentheils, die den Gemarterten in seinen Gesängen und Todesliedern stärken. „Verewigter Familienhaß“ ist also die Ursache ihrer Kriege, ihrer so eifersüchtigen Abtrennungen in Völker, die oft kaum nur Familien gleichen, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch Ursache der „völligen Unterschiede ihrer Gebräuche und Sprachen“.

Eine morgenländische Urkunde über die Trennung der Sprachen*) (die ich hier nur als ein poetisches Fragment zur Archäologie der Völkergeschichte betrachte) bestätigt durch eine sehr dichterische Erzählung, was so viel Nationen aller Welttheile durch ihr Beispiel bestätigen. „Nicht allmählich verwandelten sich die Sprachen,“ wie sie der Philosoph durch Wanderungen vervielfältigt; „die Völker vereinigten sich“, sagt das Poëm, „zu einem großen Werke; da floß über sie der Taumel der Verwirrung und der Vielheit der Sprachen, daß sie abließen und sich trennten.“ Was war dies, als eine schnelle Verbitterung und Zwietracht, zu der eben ein solch großes Werk den reichsten Anlaß gab! Da wachte der vielleicht bei einer kleinen Gelegenheit beleidigte Familiengeist auf: Bund und Absicht zerschlug sich; der Funke der Uneinigkeit schoß in Flammen; sie flogen aus einander und thaten „das jetzt um so heftiger, dem sie durch ihr Werk hatten zuvorkommen wollen: sie verwirrten das Eine ihres Ursprungs, ihre Sprache. So wurden verschiedne Völker; und da, sagt der spätere Bericht, heißen noch die Trümmer: Verwirrung der Völker!“ Wer den Geist der Morgenländer in ihren Einkleidungen und Geschichten[1]) kennt (ich will hier für die Theologie keine höhere Veranstaltung ausschließen),

*) 1. Mos. 11. — H.

---

1) Früher: „ihren oft so umhergeholten Einkleidungen und episch-wunderbaren Geschichten“. — D.

der wird vielleicht den sinnlich gemachten Hauptgedanken nicht verkennen, daß „Veruneinigung über einer großen gemeinschaftlichen Absicht", und nicht blos die Völkerwanderung, mit eine Ursache zu so vielen Sprachen geworden.

Aber auch dies morgenländische Zeugniß (das ich[1]) hier nur als Poëm anführen wollte) dahingestellt, sieht man, daß die Vielheit der Sprachen keinen Einwurf gegen das Natürliche und Menschliche der Fortbildung einer Sprache abgeben könne. Hier und da können freilich Berge durch Erdbeben hervorgehoben sein; folgt aber daraus, daß die Erde im Ganzen mit ihren Gebirgen und Strömen und Meeren nicht ihre Gestalt aus Wasser könne gewonnen haben? Nur freilich wird auch eben damit den Etymologisten und Völkerforschern ein nützlicher Stein der Behutsamkeit auf die Zunge gelegt, „aus den Sprachunähnlichkeiten nicht zu despotisch auf ihre Abstammung zu schließen". Es können Familien sehr nahe verwandt sein und doch Ursache gehabt haben, die Verwandtschaft der Wappen zu unterdrücken, die ihnen einst gemein gewesen.[2]) Der Geist solcher kleinen Völker giebt dazu Ursache gnug.

Viertes Naturgesetz.

„So wie nach aller Wahrscheinlichkeit das menschliche Geschlecht ein progressives Ganze von einem Ursprunge in einer großen Haushaltung ausmacht, so auch alle Sprachen und mit ihnen die ganze Kette der Bildung."

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über einen Menschen waltet: seine Seele ist gewohnt, immer das, was sie sieht, zu reihen mit dem, was sie sah, und durch Besonnenheit wird also „ein progressives Eins aller Zustände des Lebens, mithin Fortbildung der Sprache".

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über das Menschengeschlecht waltet, daß durch die Kette des Unterrichts Eltern und Kinder Eins werden und jedes Glied also nur von der Natur zwischen zwei andre hingeschoben wird, um zu empfangen und mitzutheilen; dadurch wird „Fortbildung der Sprache".

1) Ursprünglich: „(was ich doch überdem". — D.
2) Die Worte: „die ihnen ... gewesen" fehlten. — D.

Endlich geht dieser sonderbare Plan auch aufs ganze Menschengeschlecht fort, und dadurch wird „eine Fortbildung im höchsten Verstande“, die aus den beiden vorigen unmittelbar folgt.

Jedes Individuum ist Mensch; folglich denkt er die Kette seines Lebens fort. Jedes Individuum ist Sohn oder Tochter, es ward durch Unterricht gebildet; folglich bekam es immer einen Theil der Gedankenschätze seiner Vorfahren frühe mit und wird sie nach seiner Art weiterreichen. Also ist auf gewisse Weise „kein Gedanke, keine Erfindung, keine Vervollkommnung, die nicht weiter, fast ins Unendliche reiche“. So wie ich keine Handlung thun, keinen Gedanken denken kann, der nicht auf die ganze Unermeßlichkeit meines Daseins natürlich hinwirke, so giebt es kein[1]) Geschöpf meiner Gattung, das nicht mit jedem auch für die ganze Gattung und für das fortgehende Ganze der ganzen Gattung wirke. Jedes treibt eine große oder kleine Welle; jedes verändert den Zustand der einzelnen Seele, mithin das Ganze dieser Zustände; wirkt immer auf andre, verändert auch in diesen etwas — der erste Gedanke in der ersten menschlichen Seele hängt mit dem letzten in der letzten menschlichen Seele zusammen.

Wäre Sprache dem Menschen so angeboren, als den Bienen der Honigbau, so zerfiele mit einmal dies größte, prächtigste Gebäude in Trümmern. Jeder brächte[2]) sich sein Wenig Sprache auf die Welt, oder da doch das „auf die Welt bringen“ für eine Vernunft nichts heißt, als sie sich gleich erfinden — welch ein trauriges Einzelne würde damit jeder Mensch![3]) Jeder erfindet seine Rudimente, stirbt über ihnen und nimmt sie ins Grab wie die Biene ihren Kunstbau: der Nachfolger kommt, quält sich über denselben Anfängen, kommt ebenso weit oder[4]) ebenso wenig weit als jene, stirbt — und so geht's ins Unendliche. Man sieht, „der Plan, der über die Thiere geht, die nichts erfinden, kann nicht über Geschöpfe gehen, die erfinden müssen“, oder es wird ein planloser Plan! Erfindet jedes für sich allein, so wird unnütze Mühe ins Un-

1) In der 1. Ausg.: „so nicht ich und kein“. — D.

2) Hier stand: „brachte“. — D.

3) Früher: „Einzelne wird jeder Mensch“. — D.

4) Die Worte: „ebenso weit oder“ fehlen bei Müller durch Druckversehen. — D.

endliche vervielfältigt [1]) und der erfindende Verstand seines besten Preises beraubt, zu wachsen. Was für Grund hätte ich, um irgendwo in der Kette stille zu stehen und nicht, so lange ich denselben Plan wahrnehme, auch auf die Sprache hinaufzuschließen? Kam ich auf die Welt, um sogleich in den Unterricht der Meinigen eintreten zu müssen, so mein Vater, so der erste Sohn des ersten Stammvaters auch, — und wie ich meine Gedanken um mich und in meine Abfolge breite, so mein Vater, so sein Stammvater, so der erste aller Väter. Die Kette reicht fort und steht nur bei „Einem, dem Ersten", stille. So sind wir Alle seine Söhne; von ihm fängt sich Geschlecht, Unterricht, Sprache an; er hat zu erfinden angefangen; wir Alle haben ihm nacherfunden, bilden und mißbilden. Kein Gedanke in einer menschlichen Seele war verloren; nie aber war auch eine Fertigkeit dieses Geschlechts auf einmal ganz da, wie bei den Thieren. „Zufolge der ganzen Oekonomie" war sie immer im Fortschritte, im Gange: nichts Erfundnes, wie der Bau einer Zelle, sondern Alles im Erfinden, im Fortwirken, strebend. In diesem Gesichtspunkt, wie groß wird die Sprache! „Eine Schatzkammer menschlicher Gedanken, wohin [2]) Jeder auf seine Art etwas beitrug; eine Summe der Wirksamkeit aller menschlichen Seelen."

Höchstens (tritt hier die vorige Philosophie, die den Menschen gern als ein Land- und Domänengut betrachten möchte, dazwischen), „höchstens dürfte diese Kette doch wol nur bis an jeden einzelnen ersten Stammvater eines Landes reichen, von dem sich sein Geschlecht wie seine Landessprache erzeugte?"*) Ich wüßte nicht, warum sie nur bis dahin und nicht weiter reichen sollte; warum diese Landesväter nicht wieder unter sich einen Erdenvater könnten gehabt haben, da „die ganze fortgehende Aehnlichkeit der Haushaltung dieses Geschlechts" es so fordert. Ja, (hören wir den Einwurf) „als wenn's weise gewesen wäre, ein schwaches [3]) Menschenpaar in einen Winkel der Erde zum Raube der Gefahr auszustellen?" Und als wenn's weiser gewesen wäre, viele solche schwache

*) *Philosophie de l'histoire* [von Voltaire] etc. etc. — H.

1) Früher: „verdoppelt". — D.
2) Ursprünglich: „wo". — D.
3) Hier folgte noch: „elendes". — D.

Menschenpaare einzeln in verschiedene Winkel der Erde zum Raube zehnfach ärgerer Gefahren zu machen?[1]) Der Fall wagender Unvorsichtigkeit ist nicht blos überall derselbe, sondern er wird auch mit jeder Vervielfältigung vermehrt.[2]) Ein Menschenpaar, irgendwo, im besten, bequemsten Klima der Erde, wo die Jahreszeit ihrer Nacktheit am Wenigsten strenge ist, wo der fruchtbare Boden den Bedürfnissen ihrer Unerfahrenheit von selbst zu Statten kommt, wo gleichsam Alles umhergelagert ist wie eine Werkstätte, um der Kindheit ihrer Künste zu Hilfe zu kommen — ist dies Paar nicht weiser versorgt als jedes andre menschliche Landthier, was unter dem unfreundlichsten Himmel in Lappland oder Grönland, mit der ganzen Dürftigkeit der nackten, erfrornen Natur umgeben, den Klauen ebenso dürftiger, hungriger und um so grausamerer Thiere, mithin unendlich mehrern Ungemächlichkeiten ausgesetzt ist? Die Sicherheit der Erhaltung nimmt also ab, je mehr die ursprünglichen Erdemenschen verdoppelt werden. Und dann, wie lange bleibt das Paar im seligern Klima ein Paar? Es wird bald Familie, bald ein kleines Volk, und wenn es sich nun als Volk ausbreitet, es kommt in ein ander Land, es kommt schon als Volk hinein — wie weiser! wie sicherer! Viele an Anzahl, mit gehärteten Körpern, mit versuchten Seelen, ja mit dem ganzen Schatze von Erfahrungen ihrer Vorfahren beerbt — wie vielfach also verstärkte und verdoppelte Seelen! Nun sind sie fähig, sich bald zu Landgeschöpfen dieser Gegend zu vervollkommnen; sie werden in Kurzem so eingeboren als die Thiere des Klima, mit Lebensart, Denkart und Sprache. Beweist nicht aber eben dies „den natürlichen Fortgang des menschlichen Geistes, der sich aus einem gewissen Mittelpunkt zu Allem bilden kann"? Es kommt nie auf eine Menge bloßer Zahlen, sondern auf die Giltigkeit und Progression ihrer Bedeutung, nie auf eine Menge schwacher Subjecte, sondern auf Kräfte an, mit denen sie wirken. Diese wirken eben im simpelsten Verhältniß am Stärksten; und nur die Bande umfangen also das ganze Geschlecht am Strengsten,[3]) die von einem Punkte der Verknüpfung ausgehen.

1) Machen steht hier wie auch sonst in dieser Schrift für „schaffen". — D.
2) Früher: „unendlich vermehrt". — D.
3) „am Strengsten" fehlte. — D.

Ich lasse mich in keine weiteren Gründe dieses einstämmigen Ursprungs ein: daß z. B. noch keine wahren Data von neuen Menschengattungen, die diesen Namen, wie die Thiergattungen, verdienten, aufgefunden sind; daß die offenbar allmähliche und fortgehende Bevölkerung der Erde gerade das Gegentheil von eingebornen Landthieren zeige; daß die Kette der Cultur und ähnlicher Gewohnheiten dasselbe, nur dunkler, zeige u. s. w.: ich bleibe bei der Sprache. Wären die Menschen Nationalthiere, deren jedes die seinige sich ganz unabhängig und abgetrennt von andern selbst erfunden hätte, so müßte diese gewiß „eine größere[1]) Verschiedenartigkeit" zeigen, als vielleicht die Einwohner des Saturn's und der Erde gegen einander haben mögen; und doch geht bei uns offenbar Alles auf einem Grunde fort. Auf einem Grunde, nicht blos was die Form, sondern was wirklich den Gang des menschlichen Geistes betrifft; denn unter allen Völkern der Erde ist die Grammatik beinahe auf einerlei Art gebaut. Die einzige chinesische macht meines Wissens eine wesentliche Ausnahme, die ich mir aber als Ausnahme sehr zu erklären getraue. „Wie viel Chineser-Grammatiken aber und wie viele Arten derselben müßten sein, wenn die Erde voll spracherfindender Landthiere gewesen wäre!"

Woher kommt's, daß so viele Völker ein Alphabet haben und doch fast nur ein Alphabet auf dem Erdboden zu finden ist? Der sonderbare und schwere Gedanke, sich aus den Bestandtheilen der willkürlichen Worte, aus Lauten, willkürliche Zeichen zu bilden, ist[2]) so verwickelt, so sonderbar, daß es gewiß unerklärlich wäre, wie Viele und so Viele auf den einen so entfernten Gedanken und Alle ganz auf eine Art auf ihn gefallen wären; daß sie Alle die weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen, vorbeiließen und Hauche malten, unter allen möglichen dieselben zwanzig malten und sich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu diesen zwanzig so Viele dieselben willkürlichen Zeichen nahmen. Wird hier nicht Ueberlieferung sichtbar? Die morgenländischen Alphabete sind im Grunde eins; das griechische, lateinische, runische, deutsche u. s. w.

1) „größere" fehlte im ersten Drucke. — D.
2) Hier ist „so springend" weggelassen. — D.

sind Ableitungen; das deutsche hat daher[1]) noch mit dem koptischen Buchstaben gemein, und einige Irländer sind kühn gnug gewesen, den Homer für eine Uebersetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann (so wenig oder viel er drauf rechne) im Grunde die Verwandtschaft der meisten Sprachen[2]) ganz verkennen? „Wie ein Menschenvolk nur auf der Erde wohnt, so auch nur eine Menschensprache; wie aber diese große Gattung sich in so viele kleine Landarten nationalisirt hat, so ihre Sprachen nicht anders."

Viele haben sich mit den „Stammlisten dieser Sprachengeschlechter" versucht; ich versuche es nicht, denn wie viele, viele Nebenursachen konnten in dieser Abstammung und in der Kenntlichkeit dieser Abstammung Veränderungen machen, auf die der etymologisirende Philosoph nicht rechnen kann, und die seinen Stammbaum trügen! Zudem sind unter den Reisebeschreibern und selbst Missionarien so wenig wahre Sprachphilosophen gewesen, die uns von dem Genius und dem charakteristischen Grunde ihrer Völkersprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im Allgemeinen hier noch in der Irre geht. Sie geben meistens blos Verzeichnisse von Wörtern.[3]) Die Regeln der wahren Sprachdeduction sind auch so fein, daß wenige — doch das Alles ist nicht mein Werk. Im Ganzen bleibt das Naturgesetz sichtbar: „Sprache pflanze und bilde sich mit dem menschlischen Geschlechte fort"; in diesem Gesetze zähle ich nur Hauptarten auf, die eine verschiedne Dimension geben.

I. Jeder Mensch hat freilich alle Fähigkeiten, die sein ganzes Geschlecht besitzt, und jede Nation die Fähigkeiten, die alle Nationen haben; es ist indessen doch wahr, daß eine Gesellschaft mehr als ein Mensch und das ganze menschliche Geschlecht mehr als ein einzelnes Volk erfinde; und das zwar nicht blos nach Menge der Köpfe, sondern nach vielfach und innig vermehrteren Verhältnissen. Man sollte denken, daß ein einsamer Mensch ohne drängende Bedürfnisse, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart,[4]) viel mehr Sprache erfinden, ja, daß seine Muße ihn dazu an-

---

1) Früher: „hat also". — D.
2) In der 1. Ausg.: „im Grunde der Sprachen Verwandtschaft". — D.
3) Ursprünglich hieß es: „Sie geben Verzeichnisse von Wörtern — und aus dem Schällenkrame soll man schließen!" — D.
4) Hier stand noch: „z. E.", und das folgende „ja" fehlte. — D.

treiben werde, seine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas Neues zu erdenken. Allein das Gegentheil ist klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewisse Weise verwildern und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesetzt hat, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen; er ist immer eine Blume, die, aus ihren Wurzeln gerissen, von ihrem Stamm gebrochen, da liegt und welkt. Setzet ihn aber in Gesellschaft und in mehrere Bedürfnisse; er habe für sich und Andre zu sorgen — man sollte denken, diese neuen Lasten nehmen ihm die Freiheit, sich emporzuheben, dieser Zuwachs von Peinlichkeiten nehme ihm die Muße, zu erfinden: aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß strengt ihn an; die Peinlichkeit weckt ihn; die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung; er wird desto mehr thun, je wundersamer es wird, daß er's thue. So wächst also die *Fortbildung einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familienmenschen schon in sehr zusammengesetztem Verhältniß.* Alles Andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einsame, selbst der einsame Sprachenphilosoph auf seiner wüsten Insel erfinden! Wie viel mehr und stärker wirkt [1]) der Stammvater, der Familienmann! Die Natur hat also *diese Fortbildung gewählt.*

II. Eine *einzelne, abgetrennte Familie,* denkt man, wird ihre Sprache bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können als bei Zerstreuungen, bei Kriegen gegen einen andern Stamm u. s. w.; allein nichts weniger. Je mehr sie gegen andre gekehrt ist, desto stärker wird sie in sich zusammengedrängt, desto mehr setzt sie sich auf ihrer Wurzel fest, [2]) macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufrufungen, zu ewigen Denkmalen, erhält dieses Sprachandenken um desto reiner und patriotischer. Die *Fortbildung der Sprache als Mundart der Väter geht desto stärker fort;* darum hat die Natur *diese Fortbildung gewählt.*

III. Mit der Zeit aber setzt sich auch dieser Stamm, wenn er zu einer kleinen Nation angewachsen ist, *in seinem Zirkel* fest. Er hat seinen gemessnen Kreis von Bedürfnissen und für diesen [3]) auch Sprache; weiter geht er nicht, wie wir an

---

1) „wirkt" fehlte. — D.
2) Früher: „auf ihre Wurzel". — D.
3) In der 1. Ausg.: „diese". — D.

allen kleinen sogenannten barbarischen Nationen sehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt, können sie Jahrhunderte lang in der sonderbarsten Unwissenheit bleiben, wie jene Inseln ohne Feuer und wie so viel andre Völker ohne die leichtesten mechanischen Künste; es ist, als ob sie nicht Augen hätten, zu sehen, was ihnen vorliegt. Daher alsdann das Geschrei andrer Völker auf solche als auf dumme, unmenschliche Barbaren, da wir Alle doch vor weniger Zeit ebendieselben Barbaren waren und diese Kenntnisse nur von andern Völkern bekamen. Daher auch das Geschrei so mancher Philosophen über diese Dummheit als über die unbegreiflichste Sache, da doch nach der Analogie der ganzen Haushaltung mit unserm Geschlecht nichts begreiflicher ist als sie. Hier hat die Natur eine neue Kette geknüpft, die Ueberlieferung von Volk zu Volk. „So haben sich Künste, Wissenschaften, Cultur und Sprache in einer großen Progression Nationen hinab verfeinert," das feinste Band der Fortbildung, das die Natur wählen konnte.[1])

Wir Deutsche würden noch ruhig wie die Amerikaner in unsern Wäldern leben oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden sein, wenn die Kette fremder Cultur nicht so nah an uns gedrängt und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genöthigt hätte, mit einzugreifen. Der Römer holte[2]) seine Bildung aus Griechenland, der Grieche bekam sie aus Asien und Aegypten, Aegypten aus Asien, China vielleicht aus Aegypten — so geht die Kette von einem ersten Ringe fort und wird vielleicht einmal über die Erde reichen. Die Kunst, die einen griechischen Palast baute, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Waldhütte; wie die Malerei Mengs' und Dürer's[3]) schon im rohesten Grunde auf dem bemalten Schilde[4]) Hermann's

---

1) Ursprünglich: „was die Natur gewählet". — D.

2) Hier ist „so" ausgefallen. — D.

3) In der 1. Ausg.: „Dietrichs", der neben „Mengs" besser an der Stelle war. Christian Wilhelm Ernst Dietrich, damals einer der bedeutendsten deutschen Maler, starb 1774. — D.

4) Früher: „rothbemalten Schilde". — Klopstock spricht 1769 in „Hermann's Schlacht" (Hempel's Klopstock-Ausgabe, Th. VI) von „Blumenschilden" (z. B. im Schlußgesang der 3. Scene), von den „Purpurblumen" auf Thusneldens Brautschild (Schluß der 6. Scene), und in den Anmerkungen zur „H. Schl." von den „schön bemalten" Schilden der Germanen mit Bezug auf Tacitus (Germ., 6), nach welchem sie diese „mit den ausgesuchtesten Farben bemalten". — D.

glänzte. Der Eskimo[1]) vor seinem Kriegsheere hat schon alle Keime zu einem künftigen Demosthenes; und jene Nation von Bildhauern am Amazonenstrome*) könnte vielleicht einen künftigen Phidias erzeugen,[2]) wenn die Minerva Griechenlands sich ihrer annähme.[3]) Lasset[4]) andre Nationen vor- und jene umrücken, so ist Alles, wenigstens in den gemäßigten Zonen, wie in der alten Welt. Aegypter, Griechen, Römer und einige neuere Völker thaten nichts als fortbauen; Perser, Tataren, Gothen und Pfaffen kommen dazwischen und machen Trümmer; desto frischer baut sich's aus und nach und auf solchen alten Trümmern weiter. Die Kette einer gewissen Vervollkommnung der Kunst geht über Alles fort (obgleich andre Eigenschaften der Natur wiederum dagegen leiden), und so auch über die Sprache. Die arabische ist ohne Zweifel hundertmal feiner als ihre Mutter im ersten rohen Anfange; unser Deutsch ohne Zweifel feiner als das alte Deutsche.[5]) Die Grammatik der Griechen konnte besser werden[6]) als die morgenländische, denn sie war Tochter, die römische philosophischer als die griechische, die französische als die römische — ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen nicht immer größer als der Riese selbst?

Nun sieht man auch,[7]) wie trüglich der Beweis für die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung und Schönheit werde. Ordnung und Schönheit sind da; aber wann? wie und woher sind sie gekommen? Ist denn diese so bewunderte Sprache die Sprache des Ursprungs? oder nicht schon das Kind ganzer Jahrhunderte und vieler Nationen? Siehe, an diesem großen Gebäude haben Nationen und Welttheile und Zeitalter gebaut; und darum konnte jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst sein? darum mußte gleich ein Gott die Menschen solchen Palast bauen lehren? Weil Menschen auf einmal[8]) solchen Palast nicht hätten bauen können, darum

*) De la Condamine. — H.

1) Die 1. Ausg. hat: „Eskimaux", die zweite: „Eskimau". — D.

2) Ursprünglich: „Amazonenstrome vielleicht tausend künftige Phidias". — D.

3) „wenn . . . annähme" fehlte. — D.

4) Früher: „Lasset nur". — D.

5) In der 1. Ausg.: „Celtische". — Herder hielt mit Klopstock u. A. damals die Celten noch für Deutsche. — D.

6) Hier stand: „besser sein und werden". — D.

7) Früher: „man auf einmal". — D.

8) Statt „auf einmal" stand: „gleich". — D.

muß ihn nothwendig ein Gott gebaut haben? Oder diese[1]) große Brücke zwischen zwei Bergen begreife ich nicht ganz, wie sie gebaut sei; folglich hat sie der Teufel gebaut — welch ein Schluß![2]) Es gehört überhaupt ein großer Grad Kühnheit oder Unwissenheit dazu, zu leugnen, daß sich nicht die Sprache mit dem menschlichen Geschlecht nach allen Stufen und Veränderungen fortgebildet habe; dies zeigt Geschichte und Dichtkunst, Beredsamkeit und Grammatik, ja, wenn Alles nicht, so die Vernunft. Hat sie sich nun ewig so fortgebildet und nie zu bilden angefangen? oder hat sie sich immer menschlich gebildet, so daß Vernunft nicht ohne sie, und sie ohne Vernunft nicht gehen konnte? Und mit einmal wäre ihr Anfang anders? und das so ohne Sinn und Grund anders, wie wir anfangs gezeigt haben? In allen Fällen wird die Hypothese eines göttlichen Ursprungs in der Sprache eine qualitas occulta, d. i. ein fein-versteckter Unsinn.[3])

Ich wiederhole das mit Bedacht gesagte harte Wort Unsinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache, als entweder: „Ich kann die Sprache aus der menschlichen Natur nicht erklären; folglich ist sie göttlich"?[4]) Der Gegner sagt: „Ich kann sie aus der menschlichen Natur, und aus ihr vollständig erklären." Wer hat mehr gesagt? Jener versteckt sich hinter eine Decke und ruft hervor: „Hier ist Gott!" Dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, er handelt: „Sehet, ich bin ein Mensch!"

Oder ein höherer Ursprung sagt: „Weil ich die menschliche Sprache nicht aus der menschlichen Natur erklären kann, so kann durchaus Keiner sie erklären — sie ist durchaus unerklärbar."[5]) Der Gegner sagt: „Mir ist kein Element der Sprache in ihrem Beginn und in jeder ihrer Progressionen[6]) aus der menschlichen Seele unbegreiflich; ja, die ganze menschliche Seele wird mir unerklärbar, wenn ich in ihr nicht Sprache setze; das ganze menschliche Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht mehr, wenn's nicht die Sprache fortbildet." Wer hat mehr gesagt? Wer sagt Sinn?

---

1) In der 1. Ausg.: „bauen können [S. 129, letzte Zeile] — welch ein Schluß! und welch ein Schluß überhaupt ist's: Diese". — D.

2) Hier fehlten die Worte: „welch ein Schluß!" und gleich darauf „überhaupt". — D.

3) Früher: „Sprache — versteckter feiner Unsinn!" — D.

4) Hier stand noch: „Ist Sinn in dem Schlusse?" — D.

5) Hier folgte: „ist in dem Schlusse Folge?" — D.

6) Beide Ausgaben: „Progression". — D.

Oder endlich die höhere Hypothese sagt gar: „Nicht blos Keiner kann die Sprache aus der menschlichen Seele begreifen, sondern ich sehe[1]) deutlich die Ursache, warum sie ihrer Natur und der Analogie ihres Geschlechts nach durchaus für Menschen unerfindbar war. Ich[2]) sehe in der Sprache und im Wesen der Gottheit die Ursache deutlich, warum Keiner als Gott sie erfinden konnte." Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun wird er auch der gräßlichste Unsinn. Er wird so beweisbar als jener Beweis der Türken von der Göttlichkeit des Korans: „Wer anders als der Prophet Gottes konnte so schreiben?" Und wer anders als ein Prophet Gottes kann auch wissen, daß nur der Prophet Gottes so schreiben konnte? Niemand als Gott konnte die Sprache erfinden; Niemand als Gott kann aber auch einsehen, daß Niemand als Gott sie erfinden konnte. Und welche Hand kann es wagen, nicht blos etwa Sprache und die menschliche Seele, sondern Sprache und Gottheit auszumessen?

Ein höherer Ursprung hat nichts für sich, selbst nicht das Zeugniß der morgenländischen Schrift, auf die er sich beruft; denn diese giebt offenbar der Sprache einen menschlichen Anfang durch Namennennung der Thiere.[3]) Die menschliche Erfindung hat Alles für und durchaus nichts gegen sich: Wesen der menschlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache; das große Beispiel aller Völker, aller Zeiten und Theile der Welt.

Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich; bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten Anthropomorphien. Der menschliche zeigt Gott im größten Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele, durch sich selbst eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine menschliche Seele ist. Sie baut sich diesen künstlichen Sinn ihrer Vernunft[4]) als eine Schöpferin, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird also nur auf eine würdige Art göttlich, sofern er menschlich ist.

---

1) Früher: „sehe auch". — D.
2) Hier stand: „Ja ich". — D.
3) Vgl. oben S. 58. — D.
4) Früher: „diesen Sinn der Vernunft". — D.

Der höhere Ursprung ist zu nichts nütze und sogar schädlich. Er zerstört alle Wirksamkeit der menschlichen Seele, erklärt nichts und macht[1]) alle Psychologie und alle Wissenschaften unerklärbar;[2]) denn mit der Sprache haben ja die Menschen alle Samen von Kenntnissen von Gott empfangen. Nichts ist also aus der menschlichen Seele; der Anfang jeder Kunst, Wissenschaft und Kenntniß also ist immer unbegreiflich. Der menschliche läßt keinen Schritt thun ohne Aussichten und ohne die fruchtbarsten Erklärungen in allen Theilen der Philosophie, in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Verfasser hat einige hier geliefert und kann deren vielleicht noch mehrere liefern, wenn ihm dazu eine nähere Veranlassung würde.[3])

Wie würde er sich freuen, wenn er mit dieser Abhandlung eine Hypothese verdränge, die, von mehreren[4]) Seiten betrachtet, dem menschlichen Geist nur zum Nebel dienen kann und dazu lange gedient hat.[5]) Er hat eben deswegen das Gebot der Akademie übertreten und keine Hypothese geliefert; denn was wäre es, wenn eine Hypothese die andre auf- oder ihr gleich wöge? und wie pflegt man Alles, was die Form einer Hypothese hat, zu betrachten?[6]) Er befliß sich lieber, „feste Data aus der menschlichen Seele, aus der menschlichen Organisation, aus dem Bau aller alten und wilden Sprachen, endlich[7]) aus der ganzen Haushaltung des menschlichen Geschlechts zu sammeln" und seinen Satz so zu beweisen, wie eine[8]) philosophische Wahrheit bewiesen werden kann. Er glaubt also mit seinem Ungehorsam den Willen der Akademie eher erreicht zu haben, als er sich sonst vielleicht[9]) erreichen ließ.

---

1) Hier folgte noch: „Alles". — D.
2) Früher: „unerklärlich". — D.
3) In der 1. Ausg. schloß der Absatz: „geliefert und kann davon eine Menge liefern — — — —". — D.
4) Früher: „allen". — D.
5) Ursprünglich: „zum Nebel und zur Unehre ist, und es zu lange dazu gewesen!" — D.
6) Hier folgte noch: „als wie philosophischen Roman, Rousseaus, Condillacs und Andrer". — D.
7) Dafür stand: „und". — D.
8) Früher: „wie die vesteste". — D.
9) „vielleicht" fehlte. — D.

Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit.

Beitrag
zu
vielen Beiträgen des Jahrhunderts.

Ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα.[1]

1774.[2]

---

1) Epict., Enchir., 5. — D.

2) Ohne Druck- und Verlagsort. Die Schrift war bei Hartknoch in Riga erschienen, bei Ise in Weißenfels mit vielen Druckfehlern gedruckt. Nur zwei derselben aus den ersten zwei Bogen waren am Schlusse angezeigt. Herder sah sich deshalb veranlaßt, eine Vorrede zu dem Buche drucken zu lassen, in welcher er 32 (darunter auch noch die zwei am Schlusse angezeigten) Druckfehler mit folgender Einleitung aufführt: „Zur Vorrede wird der verzeihende Leser ersucht, folgende, insonderheit mit einem † bezeichnete, Druckfehler zuvörderst zu ändern oder ändern zu lassen, ehe er das Buch liest, weil sonst die Lectüre hie und da unmöglich oder lächerlich werden müßte. Die kleinern Fehler, die sich von selbst bemerken und ändern, wird er selbst nach Belieben übersehen oder bessern.“ Zu Ende des Verzeichnisses der Fehler heißt es: „Bei übrigen Fehlern, die etwa in

der Interpunction liegen, denke der Leser: mos vulgo fortuita trahere ad culpam." Leider hat Johann von Müller, welcher unsere Schrift 1805 als Nr. IV der von ihm so genannten „Präludien zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" im zweiten Bande der Abtheilung „Zur Philosophie und Geschichte" gab, Herder's Vorrede bei der Herausgabe ebenso wenig vorgelegen wie Heyne die Verbesserungen zur „Plastik" (vgl. Herder's Werke, XVII. S. 221), und so konnte er nur etwa den vierten Theil der aufgeführten Fehler bessern. Die Taschen-Ausgabe, welche die Schrift im dritten Theile der genannten Abtheilung der „Werke" brachte (1827), beseitigte allerdings noch mehrere kleine Druckversehen, aber gerade die bedeutenden ließ auch sie stehen. So ist denn der Text der „Werke" bis heute noch durch die meisten der Druckfehler vom Jahre 1774 entstellt. — D.

Erster Abschnitt.

Je weiterhin es sich in Untersuchung der ältsten Weltgeschichte, ihrer Völkerwandrungen, Sprachen, Sitten, Erfindungen und Traditionen aufklärt,*) desto wahrscheinlicher wird mit jeder neuen Entdeckung auch der Ursprung des ganzen Geschlechts von Einem. Man nähert sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo ein Menschenpaar unter den mildesten Einflüssen der schaffenden Vorsehung, unter[1]) Beistande der erleichterndsten Fügungen rings um sich her den Faden anspann, der sich nachher mit solchen Wirrungen weit und lang fortgezogen; wo also auch alle ersten Zufälle für Anstalten einer mütterlichen Vorsehung gelten können, einen zarten Doppelkeim des ganzen Geschlechts mit alle der Wahl und Vorsicht zu entwickeln, die wir immer dem Schöpfer einer so edeln Gattung und seinem Blick auf Jahrtausende und Ewigkeit hinaus zutrauen müssen.[2])

Natürlich, daß diese ersten Entwickelungen so simpel, zart und wunderbar waren, wie wir sie in allen Hervorbringungen der Natur sehen. Der Keim fällt in die Erde und erstirbt; der Embryon wird im Verborgnen ge-

*) Neueste historische Untersuchungen und Reisen in Asien. — H. [Allgemeine Bezeichnung der neuesten, die verschiedenen Länder Asiens betreffenden Werke. — D.]

---

1) Müller schaltete „dem" ein. — D.
2) Vgl. oben S. 116, 123 f. — D.

bildet, wie's kaum die Brille des Philosophen a priori gutheißen würde, und tritt ganz gebildet hervor: die Geschichte der frühesten Entwicklungen des menschlichen Geschlechts, wie sie uns das ältste Buch beschreibt, mag also so kurz und apokryphisch klingen, daß wir vor dem philosophischen Geist unsers Jahrhunderts, der nichts mehr als Wunderbares und Verborgnes haßt, damit zu erscheinen erblöden; eben deswegen ist sie wahr. Nur Eins also angemerkt. Scheint nicht, selbst für das Maulwurfsauge dieses lichtesten Jahrhunderts, doch ein längeres Leben, eine stiller und zusammenhangender wirkende Natur, kurz, eine Heldenzeit des Patriarchenalters dazu zu gehören, die ersten Formen des Menschengeschlechts, welche es auch seien, den Stammvätern aller Nachkommenschaft ein- und für die Ewigkeit anzubilden? Wir laufen jetzt nur vorüber und durch die Welt her, Schatten auf Erden! Alles Gute und Böse, was wir mitbringen (und wir bringen wenig mit, weil wir Alles hier erst empfangen), haben wir meist auch das Schicksal wieder mitzunehmen; unsre Jahre, Lebensläufe, Vorbilder, Unternehmungen, Eindrücke, die Summe unsrer Hinwirkung auf Erde, ist kraftloser Traum einer Nachtwache — Geschwätz! — Du [1]) lässest sie dahinfahren u. s. w. So wie das nun bei dem großen Vorrath von Kräften und Fähigkeiten, den wir entwickelt vor uns finden, bei dem schnellern Lauf unsrer Säfte und Regungen, Lebensalter und Gedankenplane, wo Eins das Andre, wie eine Wasserblase die andre, zu verfolgen und zu zerstören eilt, bei dem so oft mißhelligen Verhältniß zwischen Kraft und Besonnenheit, Fähigkeit und Klugheit, Anlage und gutem Herzen, die ein Jahrhundert des Verfalls immer bezeichnen — wie's bei dem Allen Absicht und abwägende Weisheit scheint, eine große Masse kindischer Kräfte durch kurze, kraftlose Dauer des Lebensspiels zu mäßigen und zu sichern: gehörte nicht auch allein jenes erste, stille, ewige Baum- und Patriarchenleben dazu, um die Menschheit in ersten Neigungen, Sitten und Einrichtungen zu wurzeln und zu gründen?

---

1) „Geschwätz! du" in der 1. Ausg. wird von Herder als Druckfehler verbessert. — D.

Was waren diese Neigungen? was sollten sie sein? Die natürlichsten, stärksten, einfachsten! für alle Jahrhunderte der Menschenbildung die ewige Grundlage: *Weisheit* statt Wissenschaft, *Gottesfurcht* statt Weisheit, *Eltern-, Gatten-, Kindesliebe* statt Artigkeit und Ausschweifung, *Ordnung des Lebens, Herrschaft* und *Gottregentschaft eines Hauses* das Urbild aller bürgerlichen Ordnung und Einrichtung — in diesem Allen der *einfachste Genuß* der Menschheit, aber zugleich der *tiefste* — wie[1]) das Alles, ich will nicht fragen, erbildet, nur angebildet, fortgebildet werden, als — durch jene *stille, ewige Macht des Vorbilds* und *einer Reihe Vorbilde* mit ihrer Herrschaft um sich her? Nach unserm Lebensmaße wäre jede Erfindung hundertfach verloren gegangen, wie Wahn entsprungen und wie Wahn entflohen. Welcher Unmündige sollte sie annehmen? welcher zu bald wieder Unmündige sie anzunehmen zwingen? Es zerfielen also die ersten Bande der Menschheit im Ursprung; oder vielmehr, damals so dünne, kurze Fäden, wie hätten sie je die starken Bande werden können, ohne die, selbst nach Jahrtausenden der Bildung, das menschliche Geschlecht *durch bloße Schwächung* noch immer zerfällt? — Nein, mit frohem Schauer stehe ich dort vor der heiligen Ceder eines Stammvaters der Welt! Ringsum schon hundert junge blühende Bäume, ein schöner Wald der Nachwelt und Verewigung! aber siehe, die alte Ceder blüht noch fort, hat ihre Wurzeln weit umher und trägt den ganzen jungen Wald mit Saft und Kraft aus der Wurzel. Wo der Altvater auch seine Kenntnisse, Neigungen und Sitten *her habe*, was und wie wenig diese auch sein mögen: ringsum hat sich schon eine *Welt und Nachwelt* zu diesen Neigungen und Sitten, blos durch die *stille, kräftige, ewige Anschauung seines Gottesbeispiels* gebildet, und fest gebildet! Zwei Jahrtausende waren nur zwei Generationen.

---

1) Hier ist wol ein „konnte“ im ersten und einzigen von Herder durchgesehenen Drucke ausgefallen. Mit *wie* müßte ein neuer Satz beginnen. — D.

Indeß auch von diesen heroischen Anfängen[1]) der Bildung menschlichen Geschlechts weggesehen: nach den bloßen Trümmern der weltlichen Geschichte und nach dem flüchtigsten Raisonnement über dieselbe à la Voltaire — welche Zustände können erdacht werden, erste Neigungen des menschlichen Herzens hervorzulocken, zu bilden und fest zu bilden, als die wir schon in den Traditionen unsrer ältesten Geschichte wirklich angewandt finden? Das Hirtenleben im schönsten Klima der Welt, wo die freiwillige Natur den einfachsten Bedürfnissen so zuvor oder zu Hilfe kommt, die ruhige und zugleich wandernde Lebensart der väterlichen Patriarchenhütte mit Allem, was sie giebt und dem Auge entzieht, der damalige Kreis menschlicher Bedürfnisse, Beschäftigungen und Vergnügen, nebst Allem, was nach Fabel oder Geschichte dazukam, diese Beschäftigungen und Vergnügen zu lenken — man denke sich Alles in sein natürliches, lebendiges Licht — welch ein erwählter Garten Gottes zur Erziehung der ersten, zartesten Menschengewächse! Siehe diesen Mann voll Kraft und Gefühl Gottes, aber so innig und ruhig fühlend, als hier der Saft im Baum treibt, als der Instinct, der, tausendartig dort unter Geschöpfe vertheilt,[2]) in jedem Geschöpfe einzeln so gewaltig treibt, als dieser in ihn gesammelte, stille, gesunde Naturtrieb nur wirken kann! Die ganze Welt ringsum voll Segen Gottes; eine große, muthige Familie des Allvaters; diese Welt sein täglicher Anblick; an sie mit Bedürfniß und Genusse geheftet; gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend — unter diesem Himmel, in diesem Elemente Lebenskraft, welche Gedankenform, welch ein Herz mußte sich bilden! Groß und heiter wie die Natur! wie sie im ganzen Gange still und muthig! langes Leben, Genuß sein selbst auf die unzergliederlichste Weise, Eintheilung der Tage durch Ruhe und Ermattung, Lernen und Behalten — siehe, das war der Patriarch für sich allein. — Aber was für sich allein? der Segen Gottes durch die

1) Den von Herder in der Vorrede und am Schlusse bemerkten Druckfehler „diesem heroischen Anfänger" hat auch Müller beseitigt. — D.

2) Hier stand noch: „der", und das Komma vor „tausendartig" (Zeile vorher) fehlte; die Verbesserung finde ich handschriftlich in einem aus Wieland's Bibliothek stammenden Exemplare. — D.

ganze Natur, wo war er inniger als im Bilde der Menschheit, wie es sich fortfühlt und fortbildet: im Weibe für ihn geschaffen, im Sohn seinem Bilde ähnlich, im Gottesgeschlecht, das ringsum und nach ihm die Erde fülle! Da war Segen Gottes sein Segen; sein, die er regiert, sein, den er erzieht; sein die Kinder und Kindeskinder um ihn ins dritte und vierte Glied, die er alle mit Religion und Recht, Ordnung und Glückseligkeit leitet. Dies das unausgezwungene Ideal einer Patriarchenwelt, auf welches Alles in der Natur trieb; außer ihm kein Zweck des Lebens, kein Moment[1]) Behaglichkeit oder Kraftanwendung zu denken — Gott! welch ein Zustand zu Bildung der Natur in den einfachsten, nothwendigsten, angenehmsten Neigungen! — Mensch, Mann, Weib, Vater, Mutter, Sohn, Erbe, Priester Gottes, Regent und Hausvater, für alle Jahrtausende sollt' er da gebildet werden! und ewig wird, außer dem tausendjährigen Reiche und dem Hirngespinnste der Dichter, ewig wird Patriarchengegend und Patriarchenzelt das goldne Zeitalter der kindlichen Menschheit bleiben.

Daß nun zu dieser Welt von Neigungen selbst Zustände gehören, die wir uns aus einem Betruge unsrer Zeit oft viel zu fremde und schrecklich dichten, dürfte eine Induction nach der andern zeigen. Wir haben uns einen Despotismus des Orients aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen meist verfallender Reiche abgesondert, die sich mit ihm nur in ihrer letzten Todesangst sträuben (eben dadurch aber auch Todesangst zeigen!) — und da man nun nach unsern europäischen Begriffen (und vielleicht Gefühlen) von nichts Schrecklicherm als Despotismus sprechen kann, so tröstet man sich, ihn von sich selbst ab in Umstände zu bringen, wo er gewiß nicht das schreckliche Ding war, das wir uns aus unserm Zustande an ihm träumen.*)

*) *Boulenger, Du despotisme oriental; Voltaire, Philosophie de l'histoire, De la tolérance etc.; Helvetius, De l'esprit,* Discours III. etc. — H. [Vgl. oben S. 123, Anm.*. — D.]

---

1) Das im Originaldruck nach „Moment" stehende Komma hat Herder unter den Druckfehlern bemerkt. — D.

Mag's sein, daß im Zelte des Patriarchen allein Ansehen, Vorbild, Autorität herrschte, und daß also, nach der aufgefädelten Sprache unsrer Politik, Furcht die Triebfeder dieses Regiments war — laß Dich doch, o Mensch, vom Worte des Fachphilosophen*) nicht irren, sondern siehe erst, was es denn für ein Ansehen, was für eine Furcht sei! Giebt's nicht in jedem Menschenleben ein Alter, wo wir durch trockne und kalte Vernunft nichts, aber durch Neigung, Bildung, nach Autorität Alles lernen? wo wir für Grübelei und Raisonnement des Guten, Wahren und Schönen kein Ohr, keinen Sinn, keine Seele, aber für die sogenannten Vorurtheile und Eindrücke der Erziehung Alles haben? Siehe, diese sogenannten Vorurtheile ohne Barbara, Celarent[1]) aufgefaßt und von keiner Demonstration des Naturrechts begleitet, wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! — Grundsäulen Alles dessen, was später über sie gebaut werden soll, oder vielmehr schon ganz und gar Keime, aus denen sich alles Spätere und Schwächere, es heiße so glorwürdig, als es wolle (Jeder vernünftelt doch nur nach seiner Empfindung), entwickelt — also die stärksten, ewigen, fast göttlichen Züge, die unser ganzes Leben beseligen oder verderben; mit denen, wenn sie uns verlassen, uns Alles verläßt — — und siehe, was jedem einzelnen Menschen in seiner Kindheit unumgänglich noth ist: dem ganzen Menschengeschlecht in seiner Kindheit gewiß nicht weniger. Was Du Despotismus in seinem zartesten Keime nennst und eigentlich nur Vaterautorität war, Haus und Hütte zu regieren — siehe, wie's Dinge ausrichtete, die Du jetzt mit alle Deiner kalten Philosophie des Jahrhunderts wohl unterlassen müssest! wie's das, was recht und gut war, oder wenigstens so dünkte, zwar nicht demonstrirte, aber dafür in ewige Formen festschlug, mit einem Glanze von Gottheit und Vaterliebe, mit einer süßen Schlaube früher Gewohnheit und allem Lebendigen der Kindesideen aus seiner Welt, mit

*) Montesquieu's Schaaren Nachfolger und imitatorum servum p — . — H.

1) Der erste der vier Verse, in welchen die sämmtlichen Arten der drei Schlußfiguren zusammengefaßt werden (zuerst bei William Shyreswood), lautet:

Barbara, Celarent, Darii, Ferio, Baralipton.

Vgl. Prantl's „Geschichte der Logik im Abendlande“, III. 15 f. — D.

allem ersten Genuß der Menschheit in ein Andenken zauberte, dem Nichts, nichts auf der Welt zu gleichen. Wie nothwendig! wie gut! fürs ganze Geschlecht wie nützlich! da wurden Grundsteine gelegt, die auf andre Art nicht gelegt werden konnten, nicht so leicht und tief gelegt werden konnten — sie liegen! Jahrhunderte haben drüber gebaut, Stürme von Weltaltern haben sie wie den Fuß der Pyramiden mit Sandwüsten überschwemmt, aber nicht zu erschüttern vermocht — sie liegen noch! und glücklich, da Alles auf ihnen ruht.

Morgenland, Du hiezu recht auserwählter Boden Gottes! die zarte Empfindlichkeit dieser Gegenden, mit der raschen, fliegenden Einbildung, die so gern Alles in göttlichen Glanz kleidet; Ehrfurcht vor Allem, was Macht, Ansehn, Weisheit, Kraft, Fußstapfe Gottes ist, und sodann gleich kindliche Ergebung, die sich ihnen natürlich, uns Europäern unbegreiflich, mit dem Gefühl von Ehrfurcht mischt; der wehrlose, zerstreute, ruheliebende, heerdenähnliche Zustand des Hirtenlebens, das sich auf einer Ebne Gottes milde und ohn' Anstrengung ausleben will — alle das, mehr und weniger von Umständen unterstützt, freilich hat's in der spätern Folge auch dem Despotismus der Eroberer volle Materialien geliefert, so volle Materialien, daß Despotismus vielleicht ewig in Orient sein wird und noch kein Despotismus in Orient durch fremde äußere Kräfte gestürzt worden; er mußte nur immer, weil ihm nichts entgegenstand und er sich unermeßlich ausbreitete, allein durch eigne Last zerfallen. Allerdings hat dieser Despotismus auch oft die schrecklichsten Wirkungen hervorgebracht und, wie der Philosoph sagen wird, die schrecklichste von allen, daß kein Morgenländer als solcher noch kaum von einer menschlichen, bessern Verfassung innigen Begriff haben kann. Aber alle das später dahingestellt und zugegeben: anfangs unter der milden Vaterregierung, war nicht eben der Morgenländer mit seinem zarten Kindessinne der glücklichste und folgsamste Lehrling? Alles ward als Muttermilch und väterlicher Wein gekostet! Alles in Kindesherzen aufbewahrt und da mit dem Siegel göttlicher Autorität versiegelt! Der menschliche Geist bekam die ersten Formen von Weisheit und Tugend mit einer Einfalt, Stärke und Hoheit, die nun — gerade herausgesagt — in unsrer philosophischen,

kalten europäischen Welt wol nichts, gar nichts ihresgleichen hat. Und eben weil wir so unfähig sind, sie mehr zu verstehen, zu fühlen, geschweige denn zu genießen — so spotten wir, leugnen und mißdeuten! Der beste Beweis!

Ohne Zweifel gehört hiezu auch Religion, oder vielmehr war Religion „das Element, in dem das Alles lebt' und webte". Auch von allem göttlichen Eindruck bei Schöpfung und frühester Pflege des Menschengeschlechts (dem Ganzen so nöthig als jedem einzelnen Kinde nach seiner Geburt Pflege der Eltern), von Alledem auch den Blick entfernt, wenn Greis, Vater, König so natürlich Gottes Stelle vertrat, und sich ebenso natürlich der Gehorsam unter väterlichen Willen, das Ankleben an alte Gewohnheit und die ehrfurchtvolle Ergebung in den Wink des Obern, der das Andenken alter Zeiten hatte,*) mit einer Art von kindlichem Religionsgefühl mischt — mußten's denn, wie wir aus dem Geist und Herzen unsrer Zeit so sicher wähnen,**) nichts Anders als Betrüger und Bösewichter sein, die dergleichen Ideen aufdrangen, arglistig erdichtet hatten und argwütherisch mißbrauchten? Mag's sein, daß dergleichen Religionsgefühl als Element unsrer Handlungen für unsern philosophischen Welttheil, für unsere gebildete Zeit, für unsre freidenkende Verfassung von innen und außen äußerst schändlich und schädlich wären (ich glaube, sie ist, was noch mehr ist, leider für ihn gar unmöglich), laß es sein, daß die Boten Gottes, wenn sie jetzt erschienen, Betrüger und Bösewichter wären: siehst Du nicht, daß es mit dem dortigen Geiste der Zeit, des Landes, der Stufe des Menschengeschlechts ganz anders ist? Blos schon die älteste Philosophie und Regierungsform hat so natürlich in allen Ländern ursprünglich Theologie sein müssen! Der Mensch staunt Alles an, ehe er sieht, kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee des Wahren und Schönen, nur durch Ergebung und Gehorsam zum ersten Besitz des Guten: so gewiß auch das menschliche Geschlecht. Hast Du je einem Kinde aus der philosophischen Grammatik Sprache beigebracht? aus der abge-

*) *Montesquieu, Esprit,* I. 24. 25. — H.

**) *Voltaire, Philosophie de l'histoire; Helvetius; Boulenger etc.* — H. [Vgl. oben S. 139, Anm.*. — D.]

zogensten Theorie der Bewegung es gehn gelernt?[1]) hat ihm die leichteste oder schwerste Pflicht aus einer Demonstration der Sittenlehre begreiflich gemacht werden müssen? und dürfen? und können? Gottlob eben, daß sie's nicht dürfen und können! Diese zarte Natur, unwissend und dadurch auf Alles begierig, leichtgläubig und damit alles Eindrucks fähig, zutrauend-folgsam und damit geneigt, auf alles Gute geführt zu werden, Alles mit Einbildung, Staunen, Bewundrung erfassend, aber eben damit auch Alles um so fester und wunderbarer sich zueignend — „Glaube, Liebe und Hoffnung in seinem zarten Herzen, die einzigen Samenkörner aller Kenntnisse, Neigungen und Glückseligkeit" — tadelst Du die Schöpfung Gottes? oder siehst Du nicht in jedem Deiner sogenannten Fehler Vehiculum, einziges Vehiculum alles Guten? Wie thöricht, wenn Du diese Unwissenheit und Bewundrung, diese Einbildung und Ehrfurcht, diesen Enthusiasmus und Kindessinn mit den schwärzesten Teufelsgestalten Deines Jahrhunderts, Betrügerei und Dummheit, Aberglaub' und Sclaverei, brandmarken, Dir ein Heer von Priesterteufeln und Tyrannengespenstern erdichten willst, die nur in Deiner Seele existiren! wie tausendmal mehr thöricht, wenn Du einem Kinde Deinen philosophischen Deismus, Deine ästhetische Tugend und Ehre, Deine allgemeine Völkerliebe voll toleranter Unterjochung, Aussaugung und Aufklärung nach hohem Geschmack Deiner Zeit großmüthig gönnen wolltest! Einem Kinde? O Du das ärgste, thörichtste Kind! und raubtest ihm damit seine bessern Neigungen, die Seligkeit und Grundfeste seiner Natur, machtest es, wenn Dir der unsinnige Plan gelänge, zum unerträglichsten Dinge in der Welt — einem Greise von drei Jahren.

Unser Jahrhundert hat sich den Namen Philosophie mit Scheidewasser vor die Stirn gezeichnet, das tief in den Kopf seine Kraft zu äußern scheint. Ich habe also den Seitenblick dieser philosophischen Kritik der ältesten Zeiten, von[2]) der jetzt bekanntlich alle Philosophien der

---

1) So steht auch im Originaldrucke. — D.

2) Hier stand: „vor", das in Wieland's Exemplar handschriftlich verbessert ist. - D.

Geschichte und Geschichten der Philosophie voll sind, mit einem Seitenblicke, obwol Unwillens und Ekels, erwidern müssen, ohne daß ich mich um die Folgen des Einen und des Andern zu bekümmern nöthig finde. Gehe hin, mein Leser, und fühle noch jetzt hinter Jahrtausenden die so lang erhaltne reine morgenländische Natur, belebe sie Dir aus der Geschichte der ältesten Zeiten, und Du wirst „Neigungen antreffen, wie sie nur in dem Lande, auf die Art, zu den großen Zwecken der Vorsehung aufs Menschengeschlecht hinab gebildet werden konnten". Welch ein Gemälde, wenn ich's Dir liefern könnte, wie es war!

* *
*

Die Vorsehung leitete den Faden der Entwicklung weiter — vom Euphrat, Oxus und Ganges herab zum Nil und an die phönicischen Küsten — große Schritte!

Es ist selten ohne Ehrfurcht, daß ich mich vom alten Aegypten und von der Betrachtung entferne, was es in der Geschichte des menschlichen Geschlechts geworden! Land, wo ein Theil des Knabenalters der Menschheit an Neigungen und Kenntnissen gebildet werden sollte, wie in Orient die Kindheit! Ebenso leicht und unvermerkt, als dort die Genese, war hier die Metamorphose.

Aegypten war ohne Viehweide und Hirtenleben: der Patriarchengeist der ersten Hütte ging also verloren. Aber aus Nilschlamm gebildet und von ihm befruchtet, gab's, beinahe ebenso leicht, den vortrefflichsten Ackerbau; also ward die Schäferwelt von Sitten, Neigungen, Kenntnissen ein Bezirk von Ackermenschen. Das Wanderleben hörte auf; es wurden feste Sitze, Landeigenthum. Länder mußten ausgemessen, Jedem das Seine bestimmt, Jeder bei dem Seinen beschützt werden; Jeden konnte man also auch bei dem Seinen finden — es ward Landessicherheit, Pflege der Gerechtigkeit, Ordnung, Polizei, wie Alles im Wanderleben des Orients nie möglich gewesen; es ward neue Welt. Nun kam eine Industrie auf, wie sie der selige, müssige Hüttenwohner, der Pilger und Fremdling auf Erden, nicht gekannt hatte; Künste erfunden, die Jener weder brauchte noch zu brauchen Lust fühlte. Bei dem Geist ägyptischer Genauigkeit und

Ackerfleißes konnten diese Künste nicht anders als zu einem hohen Grade mechanischer Vollkommenheit gelangen; der Sinn des strengen Fleißes, der Sicherheit und Ordnung ging durch Alles; Jeder war in der Kunde der Gesetzgebung derselben mit Bedürfniß und Genuß verpflichtet. Also ward auch der Mensch unter sie gefesselt; die Neigungen, die dort blos väterlich, kindlich, schäfermäßig, patriarchisch gewesen waren, wurden hier bürgerlich, dörflich, städtisch. Das Kind war dem Flügelkleide entwachsen; der Knabe saß auf der Schulbank und lernte Ordnung, Fleiß, Bürgersitten.

Eine genaue Vergleichung des morgenländischen und ägyptischen Geistes müßte zeigen, daß meine Analogie, von menschlichen Lebensaltern hergenommen, nicht Spiel sei. Offenbar war Allem, was beide Alter auch gemeinschaftlich hatten, der himmlische Anstrich genommen und es mit Erdehaltung und Ackerleim versetzt; Aegyptens Kenntnisse waren nicht mehr väterliche Orakelsprüche der Gottheit, sondern schon Gesetze, politische Regeln der Sicherheit, und der Rest von jenen ward blos als heiliges Bild an die Tafel gemalt, daß es nicht unterginge, daß der Knabe davor stehen, entwickeln und Weisheit lernen sollte. Aegyptens Neigungen waren nicht mehr so kindeszart als die in Orient; das Familiengefühl schwächte sich und ward dafür Sorge für dieselbe, Stand, Künstlertalent, das sich mit dem Stande wie Haus und Acker forterbte. Aus dem müssigen Zelte, wo der Mann herrschte, war eine Hütte der Arbeit geworden, wo auch das Weib schon Person war, wo der Patriarch jetzt als Künstler saß und sein Leben fristete. Die freie Aue Gottes voll Heerden, ein Acker voll Dörfer und Städte; das Kind, was Milch und Honig aß, ein Knabe, der über seine Pflichten mit Kuchen belohnt wurde: es webte neue Tugend durch Alles, die wir ägyptischen Fleiß, Bürgertreue nennen wollen, die aber nicht orientalisches Gefühl war. Dem Morgenländer, wie ekelt ihm noch jetzt Ackerbau, Städteleben, Sclaverei in Kunstwerkstätten! wie wenig Anfänge hat er noch nach Jahrtausenden in Alledem gemacht! er lebt und webt als ein freies Thier des Feldes. Der Aegypter im Gegentheil, wie haßte und ekelte er den Viehhirten mit Allem, was ihm anklebte! eben wie sich nachher

der feinere Grieche wieder über den lastbaren Aegypter erhob; es hieß nichts, als dem Knaben ekelte das Kind in seinen Windeln, der Jüngling haßte den Schulkerker des Knaben; im Ganzen aber gehören alle Drei auf und nach einander. Der Aegypter ohne morgenländischen Kindesunterricht wäre nicht Aegypter, der Grieche ohne ägyptischen Schulfleiß nicht Grieche; eben ihr Haß zeigt Entwicklung, Fortgang, Stufen der Leiter!

Zum Erstaunen sind sie, die leichtern Wege der Vorsehung; sie, die das Kind durch Religion lockte und erzog, entwickelte den Knaben durch nichts als Bedürfnisse und das liebe Muß der Schule. Aegypten hatte keine Weiden; der Einwohner mußte also Ackerbau wohl lernen: wie sehr erleichterte sie ihm dies schwere Lernen durch den fruchtbringenden Nil. Aegypten hatte kein Holz, man mußte mit Stein bauen lernen; Steingruben gnug da, der Nil bequem da, sie fortzubringen. Wie hoch ist die Kunst gestiegen! wie viel entwickelte sie andre Künste! Der Nil überschwemmte; man brauchte Ausmessungen, Ableitungen, Dämme, Canäle, Städte, Dörfer: auf wie mancherlei Weise ward man am Erdkloß angeheftet! aber wie viel Einrichtung entwickelte auch der Erdkloß! Er ist mir auf der Karte nichts als Tafel voll Figuren, wo Jeder Sinn entwickelt hat; so original dies Land und seine Producte, so eine eigne Menschengattung! Der menschliche Verstand hat viel in ihm gelernt, und vielleicht ist keine Gegend der Erde, wo dies Lernen so offenbar Cultur des Bodens gewesen als hier. China ist noch sein Nachbild; man urtheile und errathe.

Auch hier wieder Thorheit, eine einzige ägyptische Tugend aus dem Lande, der Zeit und dem Knabenalter des menschlichen Geistes herauszureißen und mit dem Maßstabe einer andern Zeit zu messen! Konnte, wie gezeigt, sich schon der Grieche so sehr am Aegypter irren und der Morgenländer den Aegypter hassen: so, dünkt mich, sollt's doch erster Gedanke sein, ihn blos auf seiner Stelle zu sehen, oder man sieht, zumal aus Europa her, die verzogenste Fratze. Die Entwicklung geschah aus Orient und der Kindheit herüber; natürlich mußte also noch immer Religion, Furcht, Autorität, Despotismus das Vehiculum der Bildung werden; denn auch mit dem Knaben von sieben Jahren

läßt sich noch nicht, wie mit Greis und Manne, vernünfteln. Natürlich mußte also auch nach unserm Geschmack dies Vehiculum der Bildung harte Schlaube, oft solche Ungemächlichkeiten, so viel Krankheiten verursachen, die man Knabenstreitigkeiten und Cantonkriege[1]) nennt. Du kannst, so viel Galle Du willst, über den ägyptischen Aberglauben und das Pfaffenthum ausschütten, als z. B. jener liebenswürdige Plato Europens,*) der nur Alles zu sehr nach griechischem Urbilde modeln will, gethan hat — Alles wahr! Alles gut! wenn das Aegyptenthum für Dein Land und Deine Zeit sein sollte. Der Rock des Knaben[2]) ist allerdings für den Riesen zu kurz, und dem Jünglinge bei der Braut der Schulkerker anekelnd; aber siehe, Dein Talar ist für jenen wieder zu lang, und siehst Du nicht, wenn Du etwas ägyptischen Geist kennst, wie Deine bürgerliche Klugheit, philosophischer Deismus, leichte Tändelei, Umlauf in alle Welt, Toleranz, Artigkeit, Völkerrecht, und wie der Kram weiter heiße, den Knaben wieder zum elenden Greisknaben würde gemacht haben? Er mußte eingeschlossen sein; eine gewisse Privation von Kenntnissen, Neigungen und Tugenden mußte da sein, um das zu entwickeln, was in ihm lag und jetzt in der Reihe der Weltbegebenheiten nur das Land, die Stelle entwickeln konnte! Also waren ihm diese Nachtheile Vortheile oder unvermeidliche Uebel, wie die Pflege mit fremden Ideen dem Kinde, Streifereien und Schulzucht dem Knaben. Warum willst Du ihn von seiner Stelle, aus seinem Lebensalter rücken? den armen Knaben tödten? Welch eine große Bibliothek von solchen Büchern! bald die Aegypter zu alt gemacht und aus ihren Hieroglyphen, Kunstanfängen, Polizeiverfassungen welche Weisheit geklaubt,**) bald sie wieder ge-

*) *Shaftesbury, Characteristics*, Tom. III. Miscellaneous. — H.
**) Kircher, Dorigny, Blackwell[3]) u. s. w. — H.

1) Den lächerlichen, von Herder am Schlusse und in der Vorrede verbesserten Druckfehler „Kantorskriege" haben Müller und die Taschenausgabe durchgehen lassen. — D.

2) Im Originaldruck steht: „Knabens". — D.

3) Von Athanasius Kircher ist besonders der „Oedipus Aegyptiacus", Romae 1652—1654, gemeint; — Pierre Adam d'Origny gab 1762 „L'Égypte ancienne", drei Jahre später „Chronologie des Egyptiens", beide in zwei Bänden, heraus, — von Anthony Blackwell erschienen 1725—1732 in zwei Bänden „The sacred classics defended and illustrated". — D.

gen die Griechen so tief verachtet*) — blos weil sie Aegypter und nicht Griechen waren, wie meist die Liebhaber der Griechen, wenn sie aus ihrem Lieblingslande kamen. Offenbares Unrecht!

Der beste Geschichtschreiber der Kunst des Alterthums, Winckelmann, hat über die Kunstwerke der Aegypter offenbar nur nach griechischem Maßstabe geurtheilt, sie also verneinend sehr gut, aber nach eigner Natur und Art so wenig geschildert, daß fast bei jedem seiner Sätze in diesem Hauptstück das offenbar Einseitige und Schielende vorleuchtet. So Webb, wenn er ihre Literatur der griechischen entgegensetzt; so manche Andre, die über ägyptische Sitten und Regierungsform gar mit europäischem Geist geschrieben haben. Und da es den Aegyptern meistens so geht, daß man zu ihnen aus Griechenland und also mit blos griechischem Auge kommt — wie kann's ihnen schlechter gehen? Aber, theurer Grieche, diese Bildsäulen sollten nun nichts weniger (wie Du aus Allem wahrnehmen könntest) als Muster der schönen Kunst nach Deinem Ideal sein! voll Reiz, Handlung, Bewegung, wovon Allem der Aegypter nichts wußte, oder was sein Zweck ihm gerade wegschnitt. Mumien sollten sie sein! Erinnerungen an verstorbne Eltern oder Vorfahren nach aller Genauigkeit ihrer Gesichtszüge, Größe, nach hundert festgesetzten Regeln, an die der Knabe gebunden war. Also natürlich eben ohne Reiz, ohne Handlung, ohne Bewegung, eben in dieser Grabesstellung mit Händ- und Füßen voll Ruhe und Tod — ewige Marmormumien! Siehe, das sollten sie sein, und sind's auch! sind's im höchsten Mechanischen der Kunst,

*) Wood,[1]) Webb,[2]) Winckelmann, Newton,[3]) Voltaire, bald Eins bald das Andere, pro loco et tempore. — H.

---

1) Robert Wood's „Essay on the Original genius and writings of Homer" (1771) hatte auch in Deutschland großes Aufsehen erregt; vgl. Hempel's Goethe-Ausg., Th. XXIX. S. 86 ff. — D.

2) Daniel Webb war 1762 mit „Remarks on the beauties of Poetry" aufgetreten, denen 1769 „Observations on the Correspondence between Poetry and Musik" und „An Inquiry into the beauties of Painting" folgten. Deutsche Uebersetzungen dieser Schriften waren 1771 erschienen. Von der zweiten Schrift lieferte Herder 1771 eine Beurtheilung für Nicolai's „Allgemeine deutsche Bibliothek". — D.

3) Von Newton ist die „Chronologia" gemeint. — D.

im Ideal ihrer Absicht! Wie geht nun Dein schöner Tadeltraum verloren! Wenn Du auf zehnfache Weise den Knaben durch ein Vergrößerungsglas zum Riesen erhöbest und ihn belichtetest, Du kannst nichts mehr in ihm erklären; alle Knabenhaltung ist weg und ist doch nichts minder als Riese!

* *
*

Die Phönicier waren oder wurden, so verwandt sie den Aegyptern waren, gewissermaßen ihre Gegenseite von Bildung. Jene, wenigstens in den spätern Zeiten, Hasser des Meers und der Fremden, um einheimisch nur „alle Anlagen und Künste ihres Landes zu entwickeln“; diese zogen sich hinter Berg und Wüste an eine Küste, um eine neue Welt auf dem Meere zu stiften. Und auf welchem Meere? Auf einem Inselnfunde, einem Busen zwischen Ländern, das recht dahin geleitet, mit Küsten, Inseln und Landspitzen gebildet zu sein schien, um einer Nation die Mühe des Schwimmens und Landsuchens zu erleichtern. Wie berühmt bist Du, Archipelag und Mittelmeer, in der Geschichte des menschlichen Geistes! Ein erster handelnder Staat, ganz auf Handel gegründet, der die Welt zuerst über Asien hinaus recht ausbreitete, Völker pflanzte und Völker band — welch ein großer neuer Schritt zur Entwicklung! Nun mußte freilich das morgenländische Hirtenleben mit diesem werdenden Staat fast schon unvergleichbar werden: Familiengefühl, Religion und stiller Landgenuß des Lebens schwand; die Regimentsform that einen gewaltigen Schritt zur Freiheit der Republik, von der weder Morgenländer noch Aegypter eigentlich Begriff gehabt; auf einer handelnden Küste mußten bald wider Wissen und Willen gleichsam Aristokratien von Städten, Häusern und Familien werden: mit Allem welch eine Veränderung in Form menschlicher Gesellschaft! Als also Haß gegen die Fremden und Verschlossenheit von andern Völkern schwand, ob der Phönicier gleich nicht aus Menschenliebe Nationen besuchte, es ward eine Art von Völkerliebe, Völkerbekanntschaft, Völkerrecht sichtbar, von dem denn nun wol ganz natürlich ein eingeschlossner Stamm oder ein kolchisches Völkchen nichts wissen konnte. Die Welt wurde weiter; Menschengeschlechter verbundner und

enger; mit dem Handel eine Menge Künste entwickelt, ein ganz neuer Kunsttrieb insonderheit, für Vortheil, Bequemlichkeit, Ueppigkeit und Pracht! Auf einmal stieg der Fleiß der Menschen von der schweren Pyramidenindustrie und dem Ackerfleiße in ein „niedliches Treiben[1]) kleinerer Beschäftigungen“ hinunter. Statt jener unnützen, theillosen Obelisken wandte sich die Baukunst auf theilvolle und in jedem Theil nutzbare Schiffe. Aus der stummen, stehenden Pyramide ward der wandelnde, sprechende Mast. Hinter der Bildnerei und Werkarbeit der Aegypter ins Große und Ungeheure spielte man jetzt so vortheilhaft mit Glas, mit zerstücktem, gezeichnetem Metall, Purpur und Leinwand, Geräthschaft vom Libanon, Schmuck, Gefäßen, Zierrath — man spielt' 's fremden Nationen in die Hände: welch andre Welt von Beschäftigung! von Zweck, Nutzen, Neigung, Seelenanwendung! Nun mußte natürlich aus der schweren geheimnißreichen Hieroglyphenschrift „leichte, abgekürzte, bräuchliche Rechen- und Buchstabenkunst werden; nun mußte der Bewohner des Schiffs und der Küste, der expatriirte Seestreicher und Völkerkäufer dem Bewohner des Zelts und der Ackerhütte ein ganz anderes Geschöpf dünken: der Morgenländer mußte ihm vorwerfen können, daß er menschliches, der Aegypter, daß er Vaterlandsgefühl geschwächt; Jener, daß er Liebe und Leben, Dieser, daß er Treue und Fleiß verloren; Jener, daß er vom heiligen Gefühl der Religion nichts wisse, Dieser, daß er das Geheime der Wissenschaften, wenigstens in Resten, auf seine Handelsmärkte zur Schau getragen“. Alles wahr! nur entwickelte sich dagegen auch etwas ganz Anderes (was ich zwar keinesweges mit Jenem zu vergleichen Willens bin; denn ich mag gar nicht vergleichen): phönicische Regsamkeit und Klugheit, eine neue Art Bequemlichkeit und Wohlleben, der Uebergang zum griechischen Geschmack und eine Art Völkerkunde, der Uebergang zur griechischen Freiheit. Aegypter und Phönicier waren also bei allem Contraste der Denkart Zwillinge einer Mutter des Morgenlands, die nachher gemeinschaftlich Griechenland und so die Welt weiter hinaus bildeten.

1) Treiben fehlt im ersten Druck; Müller schob statt dessen „Feld“ ein. — D.

Also beide Werkzeuge der Fortleitung in den Händen des Schicksals und, wenn ich in der Allegorie bleiben darf, der Phönicier der erwachsenere Knabe, der umherlief und die Reste der uralten Weisheit und Geschicklichkeit mit leichterer Münze auf Märkte und Gassen brachte. Was ist die Bildung Europens den betrügerischen, gewinnsüchtigen Phöniciern schuldig! — Und nun der schöne griechische Jüngling!

* * *

Wie wir uns vor Allem der Jünglingszeit mit Lust und Freude erinnern — Kräfte und Glieder bis zur Blüthe des Lebens ausgebildet; unsre Fähigkeiten bis zur angenehmen Schwatzhaftigkeit und Freundschaft entwickelt; alle Neigungen auf Freiheit und Liebe, Lust und Freude gestimmt, und alle nun im ersten süßen Tone — wie wir die Jahre fürs goldne Alter und für ein Elysium unsrer Erinnerung halten (denn wer erinnert sich seiner unentwickelten Kindheit?), da am Glänzendsten ins Auge fallend,[1]) eben im Aufbrechen der Blüthe, alle unsre künftige Wirksamkeit und Hoffnungen im Schooße tragend: in der Geschichte der Menschheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben, wo sie ihre schönste Jugend und Brautblüthe verlebt hat! Der Knabe ist Hütte und Schule entwachsen und steht da — edler Jüngling mit schönen, gesalbten Gliedern, Liebling aller Grazien und Liebhaber aller Musen, Sieger in Olympia und all anderm Spiele, Geist und Körper zusammen nur eine blühende Blume!

Die Orakelsprüche der Kindheit und Lehrbilder der mühsamen Schule waren jetzt beinahe vergessen; der Jüngling entwickelte sich aber daraus Alles, was er zu Jugendweisheit und Tugend, zu Gesang und Freude, Lust und Leben brauchte. Die groben Arbeitkünste verachtete er wie die blos barbarische Pracht und das zu einfache Hirtenleben; aber von Allem brach er die Blüthe einer neuen, schönen Natur. Handwerkerei ward durch ihn schöne Kunst, der dienstbare Landbau freie Bürgerzunft, schwere Bedeutungsfülle des strengen Aegyp-

1) So muß wol statt „fallen" gelesen werden. — D.

ten, leichte, schöne griechische Liebhaberei in aller Art. Nun welche neue schöne Classe von Neigungen und Fähigkeiten, von denen die frühere Zeit nichts wußte, zu denen sie aber Keim gab! Die Regimentsform, mußte sie sich nicht vom orientalischen Vaterdespotismus durch die ägyptischen Landzünfte und halbe phönicische Aristokratien herabgeschwungen haben, ehe die schöne Idee einer Republik in griechischem Sinne, „Gehorsam mit Freiheit gepaart und mit dem Namen Vaterland umschlungen", statthaben konnte? Die Blüthe brach hervor: holdes Phänomenon der Natur! heißt „griechische Freiheit"! Die Sitten mußten sich vom orientalischen Vater- und ägyptischen Taglöhnersinn durch die phönicische Reiseklugheit gemildert haben; und siehe, die neue schöne Blüthe brach hervor, „griechische Leichtigkeit, Milde und Landesfreundschaft". Die Liebe mußte den Schleier der Harems durch manche Stufen verdünnen, ehe sie das schöne Spiel der griechischen Venus, Amor's und der Grazien ward. So Mythologie, Poesie, Philosophie, schöne Künste: Entwicklungen uralter Keime, die hier Jahrszeit und Ort fanden, zu blühen und in alle Welt zu duften. Griechenland ward die Wiege der Menschlichkeit, der Völkerliebe, der schönen Gesetzgebung, des Angenehmsten in Religion, Sitten, Schreibart, Dichtung, Gebräuchen und Künsten. Alles Jugendfreude, Grazie, Spiel und Liebe!

Es ist zum Theil gnug entwickelt, was für Umstände zu dieser einzigen Production des Menschengeschlechts beigetragen, und ich setze diese Umstände nur ins Größere der allgemeinen Verbindung von Zeitläuften und Völkern. Siehe dies schöne griechische Klima und in ihm das wohlgebildete Menschengeschlecht mit freier Stirn und feinen Sinnen — ein rechtes Zwischenland der Cultur, wo aus zwei Enden Alles zusammenfloß, was sie so leicht und edel verwandelten! Die schöne Braut wurde von zweien Knaben bedient, zur Rechten und Linken, sie that nur schön idealisiren; eben die Mischung phönicischer und ägyptischer Denkart, deren eine der andern ihr Nationelles und ihren eckichten Eigensinn benahm, formte den griechischen Kopf zum Ideal, zur Freiheit. Jetzt die sonderbaren Anlässe ihrer Theilung und Vereinigungen von den

frühesten Zeiten her: ihre Abtrennung in Völker, Republiken, Colonien, und doch der gemeinschaftliche Geist derselben: Gefühl einer Nation, eines Vaterlands, einer Sprache! Die besondern Gelegenheiten zu Bildung dieses Allgemeingeists, vom Zuge der Argonauten und dem Feldzuge gegen Troja an bis zu den Siegen gegen die Perser und die Niederlage gegen den Macedonier, da Griechenland starb! Ihre Einrichtungen gemeinschaftlicher Spiele und Nacheiferungen immer mit kleinen Unterschieden und Veränderungen, bei jedem kleinsten Erdstrich und Völkchen — Alles und zehnfach mehr gab Griechenland eine Einheit und Mannichfaltigkeit, die auch hier das schönste Ganze machte. Kampf und Beihilfe, Streben und Mäßigen; die Kräfte des menschlichen Geistes kamen ins schönste Eben- und Unebenmaß — Harmonie der griechischen Leyer!

Aber daß nun nicht eben damit unsäglich Vieles von der alten frühern Stärke und Nahrung verloren gehen mußte, wer wollte das leugnen? Da den ägyptischen Hieroglyphen ihre schwere Hülle abgestreift ward, so kann's immer sein, daß auch ein gewisses Tiefe, Bedeutungsvolle, Naturweise, was Charakter dieser Nation war, damit über See verduftete: der Grieche behielt nichts als schönes Bild, Spielwerk, Augenweide — nennt's gegen jenes Schwerere, wie Ihr wollt; gnug, er wollte nur dies! Der Religion des Morgenlandes ward ihr heiliger Schleier genommen, und natürlich, da Alles auf Theater und Markt und Tanzplatz Schau getragen wurde, ward's in Kurzem „Fabel, schön ausgedehnt, beschwatzt, gedichtet und neu gedichtet — Jünglingstraum und Mädchensage"! Die morgenländische Weisheit, dem Vorhange der Mysterien entnommen, ein schön Geschwätz, Lehrgebäude und Zänkerei der griechischen Schulen und Märkte. Der ägyptischen Kunst ward ihr schweres Handwerksgewand entnommen, und so verlor sich auch das zu genaue Mechanische und Künstlerstrenge, wornach die Griechen nicht strebten: der Koloß erniederte sich zur Bildsäule, der Riesentempel zum Schauplatz; ägyptische Ordnung und Sicherheit ließ in dem Vielfachen Griechenlands von selbst nach. Jener alte Priester konnte in mehr als einem Betracht sagen: „O Ihr ewigen Kinder, die Ihr nichts wißt

und so viel schwatzt, nichts habt und Alles so schön vorzeigt";[1]) und der alte Morgenländer aus seiner Patriarchenhütte würde noch heftiger sprechen — ihnen statt Religion, Menschheit und Tugend nur Buhlerei mit Alledem Schuld geben können u. s. w. Sei's! Das menschliche Gefäß ist einmal keiner Vollkommenheit fähig, muß immer verlassen, indem es weiter rückt. Griechenland rückte weiter: ägyptische Industrie und Polizei konnte ihnen nicht helfen, weil sie kein Aegypten und keinen Nil — phönicische Handelsklugheit nicht helfen, weil sie keinen Libanus[2]) und kein Indien im Rücken hatten — zur orientalischen Erziehung war die Zeit vorbei — gnug, es ward, was es war — Griechenland! Urbild und Vorbild aller Schöne, Grazie und Einfalt! Jugendblüthe des menschlichen Geschlechts! O, hätte sie ewig dauern können!

Ich glaube, der Stand, in den ich Griechenland stelle, trägt auch bei, „den ewigen Streit über die Originalität der Griechen oder ihre Nachahmung fremder Nationen" etwas zu entwirren; man hätte sich, wie überall, also auch hier lange vereinigt, hätte man sich nur besser verstanden. Daß Griechenland Samenkörner der Cultur, Sprache, Künste und Wissenschaften anderswoher erhalten, ist, dünkt mich, unleugbar, und es kann bei einigen, Bildhauerei, Baukunst, Mythologie, Literatur, offenbar gezeigt werden. Aber daß die Griechen dies Alles so gut als nicht erhalten, daß sie ihm ganz neue Natur angeschaffen, daß in jeder Art das „Schöne" im eigentlichen Verstande des Worts ganz gewiß ihr Werk sei — das, glaube ich, wird aus einiger Fortleitung der Ideen ebenso gewiß. Nichts Orientalisches, Phönicisches und Aegyptisches behielt seine Art mehr: es ward griechisch, und in manchem Betracht waren sie fast zu sehr Originale, die Alles nach ihrer Art um- und einkleideten. Von der größten Erfindung und der wichtigsten Geschichte an bis auf Wort und Zeichen — Alles ist davon voll; von Schritt zu Schritt, bei allen Nationen ist's ebenfalls so. Wer weiter System bauen oder über Namen streiten will, streite!

* * *

1) Nach Plat., Tim., p. 22. 23. — D.
2) Die griechisch-römische Namensform. — D.

Es kam das Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen — die Römer. Gegen die Griechen hat Virgil auf einmal sie geschildert, Jenen schöne Künste und Jugendübungen überlassen:

Tu regere imperio populos, Romane, memento;[1])

ungefähr damit auch gegen die Nordländer ihren Zug geschildert, die es ihnen vielleicht an barbarischer Härte, Stärke im Anfalle und roher Tapferkeit zuvorthaten; aber —

Tu regere imperio populos —

Römertapferkeit idealisirt: Römertugend! Römersinn! Römerstolz! Die großmüthige Anlage der Seele, über Wollüste, Weichlichkeit und selbst das feinere Vergnügen hinwegzusehen und fürs Vaterland zu wirken; der gefaßte Heldenmuth, nie tollkühn zu sein und sich in Gefahr zu stürzen, sondern zu harren, zu überlegen, zu bereiten und zu thun; es war der unerschütterte Gang, durch nichts, was Hinderniß heißt, sich abschrecken zu lassen, eben im Unglück am Größten zu sein und nicht zu verzweifeln; es war endlich der große, immer unterhaltene Plan, mit nichts Wenigerm sich zu begnügen, als bis ihr Adler den Weltkreis deckte. Wer zu allen diesen Eigenschaften ein vielwichtiges Wort prägen, darin zugleich ihre männliche Gerechtigkeit, Klugheit, das Volle ihrer Entwürfe, Entschließungen, Ausführungen und überhaupt aller Geschäfte ihres Weltbaus begreifen kann, der nenne es. Gnug, hier stand der Mann, der des Jünglings genoß und brauchte, für sich aber nur Wunder der Tapferkeit und Männlichkeit thun wollte, mit Kopf, Herz und Armen!

Auf welcher Höhe hat das römische Volke gestanden, welchen Riesentempel auf dieser Höhe erbaut! Sein Staats- und Kriegsgebäude, dessen Plan und Mittel zur Ausführung — Kolossus für alle Welt! Konnte in Rom ein Bubenstück begangen werden, ohne daß Blut in drei Erdtheilen floß? und die großen, würdigen Leute dieses Reichs, wo und wie wirkten sie hinaus! was für Glieder dieser großen Maschine fast unwissend mit so leichten Kräften bewogen! wohin alle ihre Werkzeuge erhöht und befestigt! Senat und Kriegskunst — Gesetze und Zucht —

1) Virg., Aen., VI. 852. — D.

Römerzweck und Stärke, ihn auszuführen — ich schaure! Was bei den Griechen Spiel, Jugendprobe gewesen war, ward bei ihnen ernsthafte feste Einrichtung: die griechischen Muster, auf einem kleinen Schauplatze, einer Erdenge, einer kleinen Republik, auf der Höhe und mit der Stärke aufgeführt, wurden Schauthaten der Welt.

Wie man auch die Sache nehme, es war „Reife des Schicksals der alten Welt". Der Stamm des Baums, zu seiner größern Höhe erwachsen, strebte, Völker und Nationen unter seinen Schatten zu nehmen, in Zweige. Mit Griechen, Phöniciern, Aegyptern und Morgenländern zu wetteifern, haben die Römer nie zu ihrer Hauptsache gemacht; aber indem sie Alles, was vor ihnen war, männlich anwandten — was wurde für ein römischer Erdkreis! Der Name knüpfte Völker und Weltstriche zusammen, die sich voraus nicht dem Laut nach gekannt hatten. Römische Provinzen! in allen wandelten Römer, römische Legionen, Gesetze, Vorbilder von Sitten, Tugenden und Lastern. Die Mauer ward zerbrochen, die Nation von Nation schied, der erste Schritt gemacht, die Nationalcharaktere Aller zu zerstören, Alle in eine Form zu werfen, die „Römervolk" hieß. Natürlich war der erste Schritt noch nicht das Werk: jede Nation blieb bei ihren Rechten, Freiheiten, Sitten und Religion; ja, die Römer schmeichelten ihnen, eine Puppe der letzten selbst mit in ihre Stadt zu bringen. Aber die Mauer lag. Jahrhunderte von Römerherrschaft — wie man in allen Welttheilen, wo sie gewesen sind, sieht — wirkten sehr viel: Sturm, der in die innersten Kammern der Nationaldenkart jedes Volks durchdrang; mit der Zeit wurden die Bande immer fester, endlich sollte das ganze römische Reich gleichsam nur Stadt Rom werden — alle Unterthanen Bürger — bis es selbst sank.

Auf keine Weise noch von Vortheil oder Nachtheil geredet, allein von Wirkung. Wenn alle Völker unter dem römischen Joche gewissermaßen die Völker zu sein aufhörten, die sie waren, und also über die ganze Erde eine Staatskunst, Kriegskunst und Völkerrecht eingeführt wurde, wovon voraus noch kein Beispiel gewesen war: da die Maschine stand, und da die Maschine fiel, und da die Trüm-

mern alle Nationen der römischen Erde bedeckten — giebt's in aller Geschichte der Jahrhunderte einen größern Anblick? Alle Nationen von oder auf diesen Trümmern bauend! Völlig neue Welt von Sprachen, Sitten, Neigungen und Völkern — es beginnt eine andre Zeit — Anblick wie aufs weite offenbare Meer neuer Nationen. Lasset uns indessen noch vom Ufer einen Blick auf die Völker werfen, deren Geschichte wir durchlaufen sind.

* * *

I. Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisirens mehr als ich. Man malt ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdstrich — wen hat man gemalt? Man faßt auf einander folgende Völker und Zeitläufte in einer ewigen Abwechslung wie Wogen des Meeres zusammen — wen hat man gemalt? wen hat das schildernde Wort getroffen? Endlich man faßt sie doch in nichts als ein allgemeines Wort zusammen, wo Jeder vielleicht denkt und fühlt, was er will. Unvollkommenes Mittel der Schilderung! wie kann man mißverstanden werden!

Wer bemerkt hat, was es für eine unaussprechliche Sache mit der Eigenheit eines Menschen sei, das Unterscheidende unterscheidend sagen zu können, wie er fühlt und lebt, wie anders und eigen ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein Auge sieht, seine Seele mißt, sein Herz empfindet — welche Tiefe in dem Charakter nur einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft gnug wahrgenommen und angestaunt hat, doch so sehr das Wort fleucht und im Worte wenigstens so selten einem Jeden anerkennbar wird, daß er verstehe und mitfühle: ist das, wie wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl, ein Wort fassen soll! Mattes halbes Schattenbild vom Worte! Das ganze lebendige Gemälde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnissen, Landes- und Himmelseigenheiten müßte dazukommen oder vorhergegangen sein; man müßte erst der Nation sympathisiren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, ein Wort finden, in seiner Fülle sich Alles denken — oder man liest — ein Wort.

Wir glauben Alle noch jetzt väterliche und häusliche und menschliche Triebe zu haben, wie sie der Morgenländer, Treue und Künstlerfleiß haben zu können, wie sie der Aegypter besaß; phönicische Regsamkeit, griechische Freiheitliebe, römische Seelenstärke — wer glaubt nicht zu dem Allem Anlage zu fühlen, wenn nur Zeit, Gelegenheit — — und siehe, mein Leser, eben da sind wir. Der feigste Bösewicht hat ohne Zweifel zum großmüthigsten Helden noch immer entfernte Anlage und Möglichkeit; aber zwischen dieser und „dem ganzen Gefühle des Seins, der Existenz in solchem Charakter" — Kluft! Fehlte es Dir also auch an nichts als an Zeit, an Gelegenheit, Deine Anlagen zum Morgenländer, zum Griechen, zum Römer in Fertigkeiten und gediegne Triebe zu verwandeln — Kluft! nur von Trieben und Fertigkeiten ist die Rede. Ganze Natur der Seele, die durch Alles herrscht, die alle übrigen Neigungen und Seelenkräfte nach sich modelt, nach sich auch[1]) die gleichgiltigsten Handlungen färbt — um diese mitzufühlen, antworte nicht aus dem Worte, sondern gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle Dich in Alles hinein — nun allein bist Du auf dem Wege, das Wort zu verstehen; nun allein aber wird Dir auch der Gedanke schwinden, „als ob Alles das einzeln oder zusammengenommen auch Du seist!" Du Alles zusammengenommen? Quintessenz aller Zeiten und Völker? das zeigt schon die Thorheit!

Charakter der Nationen! Allein Data ihrer Verfassung und Geschichte müssen entscheiden. Hat nicht ein Patriarch, aber außer den Neigungen, die „Du ihm beimissest, auch andre gehabt? haben können?" Ich sage zu Beidem blos: Allerdings! Allerdings hatte er andre, Nebenzüge, die sich aus dem, was ich gesagt oder nicht gesagt, von selbst verstehen, die ich und vielleicht Andre mit mir, denen seine Geschichte vorschwebt, in dem Worte schon anerkennen, und noch lieber, daß er weit Andres haben können — auf anderm Ort, zu der Zeit, mit dem Fortschritte der Bildung unter den andern Umständen —

---

1) Hier stand der nicht angezeigte Druckfehler: „modelt, noch auch". Wir folgen Müller; man könnte auch das noch einfach streichen. — D.

warum da nicht Leonidas, Cäsar und Abraham ein artiger Mann unsers Jahrhunderts sein können? Aber war's nicht: darüber frage die Geschichte, davon ist die Rede.

So mache ich mich ebenfalls auf kleinfügige Widersprüche gefaßt, aus dem großen Detail von Völkern und Zeiten. Daß kein Volk lange geblieben und bleiben konnte, was es war, daß jedes, wie jede Kunst und Wissenschaft, und was in der Welt nicht? seine Periode des Wachsthums, der Blüthe und der Abnahme gehabt; daß jedwede dieser Veränderungen nur das Minimum von Zeit gedauert, was ihr auf dem Rade des menschlichen Schicksals gegeben werden konnte; daß endlich in der Welt keine zwei Augenblicke dieselben sind — daß also Aegypter, Römer und Grieche auch nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen — ich zittere, wenn ich denke, was weise Leute, zumal Geschichtkenner, für weise Einwendungen hierüber machen können! Griechenland bestand aus vielen Ländern; Athenienser und Böotier, Spartaner und Korinthier war sich nichts minder als gleich. Trieb man nicht auch in Asien den Ackerbau? Haben nicht Aegypter einmal ebenso gut gehandelt wie Phönicier? Waren die Macedonier nicht ebensowol Eroberer als die Römer? Aristoteles nicht ebenso ein speculativer Kopf als Leibniz? Uebertrafen unsre nordischen Völker nicht die Römer an Tapferkeit? Waren alle Aegypter, Griechen, Römer — sind alle Ratten und Mäuse einander gleich — nein! aber sie sind doch Ratten und Mäuse!

Wie verdrießlich muß es werden, zum Publicum zu reden, wo man vom schreienden Theile (der edler denkende Theil schweigt) sich immer dergleichen und noch ärgere Einwendungen, und in welchem Tone vorgetragen! versehen muß, und sich's denn zugleich versehen muß, daß der große Haufe Schafe, der nicht weiß, was rechts und links ist, dem sogleich nachwähne! Kann's ein allgemeines Bild ohne Untereinander- und Zusammenordnung, kann's eine weite Aussicht geben ohne Höhe? Wenn Du das Angesicht dicht an dem Bilde hältst, an diesem Spane schnitzelst, an jenem Farbenklümpchen klaubst: nie siehst Du das ganze Bild — siehst nichts weniger als Bild! Und wenn Dein Kopf von einer Gruppe, in die Du Dich vernarrt hast, voll

ist, kann Dein Blick wol ein Ganzes so abwechselnder Zeitläufte umfassen? ordnen? sanft verfolgen? bei jeder Scene nur Hauptwirkung absondern? die Verflößungen still begleiten? und nun — nennen! Kannst Du aber nichts von Alledem: die Geschichte flimmert und fackelt Dir vor den Augen! ein Gewirre von Scenen, Völkern, Zeitläuften. Lies erst und lerne sehen! Uebrigens weiß ich's wie Du, daß jedes allgemeine Bild, jeder allgemeine Begriff nur Abstraction sei: Schöpfer allein ist's, der die ganze Einheit einer, aller Nationen in alle ihrer Mannichfaltigkeit denkt, ohne daß ihm dadurch die Einheit schwinde.

II. Also von diesen kleinfügigen Einwendungen, Zweck und Gesichtspunkt verfehlend, hinweg! hingestellt in die Absicht des großen Folgeganzen — wie elend werden „manche Modeurtheile unsers Jahrhunderts über Vorzüge, Tugenden, Glückseligkeit so entfernter, so abwechselnder Nationen aus blos allgemeinen Begriffen der Schule"!

Ist die menschliche Natur keine im Guten selbstständige Gottheit: sie muß Alles lernen, durch Fortgänge gebildet werden, im allmählichen Kampf immer weiter schreiten; natürlich wird sie also von den Seiten am Meisten oder allein gebildet, wo sie dergleichen Anlässe zur Tugend, zum Kampf, zum Fortgange hat. In gewissem Betracht ist also jede menschliche Vollkommenheit national, säcular und, am Genauesten betrachtet, individuell. Man bildet nichts aus, als wozu Zeit, Klima, Bedürfniß, Welt, Schicksal Anlaß giebt: vom Uebrigen abgekehrt, die Neigungen oder Fähigkeiten, im Herzen schlummernd, können nimmer Fertigkeiten werden; die Nation kann also bei Tugenden der erhabensten Gattung von einer Seite von einer andern Mängel haben, Ausnahmen machen, Widersprüche und Ungewißheiten zeigen, die in Erstaunen setzen; aber Niemand, als der sein idealisch Schattenbild von Tugend aus dem Compendium seines Jahrhunderts mitbringt und Philosophie gnug hat, um auf einem Erdenfleck die ganze Erde finden zu wollen, sonst keinen! Für Jeden, der menschliches Herz aus dem Elemente seiner Lebensumstände erkennen will, sind dergleichen Ausnahmen und Widersprüche

vollkommen menschlich: Proportion von Kräften und Neigungen zu einem gewissen Zwecke, der ohne jene nimmer erreicht werden könnte, also gar keine Ausnahmen, sondern Regel.

Sei's, mein Freund, daß jene kindliche orientalische Religion, jene Anhänglichkeit an das weichste Gefühl des menschlichen Lebens auf der andern Seite Schwächen gebe, die Du nach dem Muster andrer Zeiten verdammst. Ein Patriarch kann kein römischer Held, kein griechischer Wettläufer, kein Kaufmann von der Küste sein; und ebenso wenig, wozu ihn das Ideal Deines Katheders oder Deiner Laune hinaufschraubte, um ihn falsch zu loben oder bitter zu verdammen. Sei's, daß er nach spätern Vorbildern Dir furchtsam, todscheu, weichlich, unwissend, müssig, abergläubig, wenn Du Galle im Auge hast, abscheulich vorkäme: er ist, wozu ihn Gott, Klima, Zeit und Stufe des Weltalters bilden konnte, Patriarch! hat also gegen alle Verluste späterer Zeiten Unschuld, Gottesfurcht, Menschlichkeit, in denen er für jedes späte Zeitalter ewig ein Gott sein wird! Der Aegypter kriechend, sclavisch, ein Erdthier, abergläubisch und traurig, hart gegen Fremde, ein gedankenloses Geschöpf der Gewohnheit — hier gegen den leichten, Alles schön bildenden Griechen, dort gegen einen Menschenfreund im hohen Geschmack unsers Jahrhunderts, der alle Weisheit im Kopfe und alle Welt im Busen trägt — welche Figur! Aber nun auch Jenes Unverdrossenheit, Treue, starke Ruhe — kannst Du die mit der griechischen Knabenfreundschaft und Jugendbuhlerei um alles Schöne und Angenehme vergleichen? und wieder griechische Leichtigkeit, Tändelei mit Religion, Mangel gewisser Liebe, Zucht und Ehrbarkeit vergleichen, wenn Du ein Ideal, weiß nicht wessen, nehmen wolltest? Konnten aber jene Vollkommenheiten ohne diese Mängel in dem Maße und Grade ausgebildet werden? Die Vorsehung selbst, siehst Du, hat's nicht gefordert, hat nur in der Abwechslung, in dem Weiterleiten durch Weckung neuer Kräfte und Ersterbung andrer ihren Zweck erreichen wollen. Philosoph im nordischen Erdenthal, die Kinderwage Deines Jahrhunderts in der Hand, weißt Du es besser als sie?

Machtsprüche Lobes und Tadels, die wir aus einem aufgefundenen Lieblingsvolke des Alterthums, in das wir uns vergafften, auf alle Welt schütten — welches Rechtes seid Ihr! Jene Römer konnten sein wie keine Nation; thun, was Keiner nachthut: sie waren Römer; auf einer Welthöhe, und Alles rings um sie Thal; auf der Höhe von Jugend auf, zu dem Römersinn gebildet, handelten in ihm — was Wunder? Und was Wunder, daß ein kleines Hirten- und Ackervolk in einem Thale der Erde nicht eisernes Thier war, was so handeln konnte? Und was Wunder, daß dies wieder Tugenden hatte, die der edelste Römer nicht, und der edelste Römer auf seiner Höhe, im Drange der Noth, Grausamkeiten mit kaltem Blute beschließen konnte, die der Hirte im kleinen Thale denn nun wieder nicht auf der Seele hatte? Auf dem Gipfel jener Riesenmaschine war leider die Aufopferung oft Kleinigkeit, oft Noth, oft (arme Menschheit, welcher Zustände bist Du fähig!), oft Wohlthat. Eben die Maschine, die weitreichende Laster möglich machte, war's, die auch Tugenden so hoch hob, Wirksamkeit so weit ausbreitete. Ist die Menschheit überhaupt in einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel grenzt an Thal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der römische Triumphator, mit Götterröthe gefärbt, ist unsichtbar auch mit Blute getüncht; Raub, Frevel und Wollüste sind um seinen Wagen, vor ihm her Unterdrückung; Elend und Armuth zieht ihm nach. Mangel und Tugend wohnen also auch in diesem Verstande in einer menschlichen Hütte immer beisammen.

Schöne Dichtkunst, ein Lieblingsvolk der Erde in übermenschlichen Glanz[1]) zu zaubern! Auch ist die Dichtkunst nützlich; denn der Mensch wird auch durch schöne Vorurtheile veredelt. Aber wenn der Dichter ein Geschichtschreiber, ein Philosoph ist, wie es die meisten zu sein vorgeben, und die denn nach der einen Form ihrer Zeit — oft ist sie sehr klein und schwach! — alle Jahrhunderte modeln — Hume! Voltaire! Robertsons! classische

1) Den von Herder angezeigten Druckfehler: „in übermenschlichem Glanze" hat Müller nicht verbessert. — D.

Gespenster der Dämmerung, was seid Ihr im Lichte der Wahrheit?

Eine gelehrte Gesellschaft unsrer Zeit*) gab, ohne Zweifel in hoher Absicht, die Frage auf, „welches in der Geschichte wol das glücklichste Volk gewesen"; und verstehe ich die Frage recht, liegt sie nicht außer dem Horizont einer menschlichen Beantwortung, so weiß ich nichts[1]) als: zu gewisser Zeit und unter gewissen Umständen traf auf jedes Volk ein solcher Zeitpunkt, oder es war nie eines. Ist nämlich wiederum menschliche Natur kein Gefäß einer absoluten, unabhängigen, unwandelbaren Glückseligkeit, wie der Philosoph sie definirt; sie zieht aber überall so viel Glückseligkeit an, als sie kann: ein biegsamer Ton, sich in den verschiedensten Lagen, Bedürfnissen und Bedrückungen auch verschieden zu formen; selbst das Bild der Glückseligkeit wandelt mit jedem Zustande und Himmelsstriche (denn was ist dies je anders als die Summe von „Wunschbefriedigungen, Zweckerreichungen und sanftem Ueberwinden der Bedürfnisse", die sich doch alle nach Land, Zeit und Ort gestalten?) — im Grunde also wird alle Vergleichung mißlich. Sobald sich der innerliche Sinn der Glückseligkeit, die Neigung, verändert hat; sobald die äußern Gelegenheiten und Bedürfnisse den andern Sinn bilden und befestigen — wer kann die verschiedene Befriedigung verschiedner Sinne in verschiednen Welten vergleichen? den Hirten und Vater des Orients, den Ackermann und Künstler, den Schiffer, Wettläufer, Ueberwinder der Welt — wer vergleichen? Im Lorbeerkranze oder am Anblicke der gesegneten Heerde, am Waarenschiffe und erbeuteten Feldzeichen liegt nichts — aber an der Seele, die das brauchte, darnach strebte, das nun erreicht hat und nichts Anders als das erreichen wollte. Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!

*) Die Herren müssen ein erschrecklich hohes Ideal gehabt haben; denn meines Wissens haben sie keine ihrer philosophischen Aufgaben je erreicht gefunden. — H.

1) So haben wir statt „nicht" geändert. — D.

Gut hat auch hier die gute Mutter gesorgt. Sie legte Anlagen zu der Mannichfaltigkeit ins Herz, machte jede aber an sich selbst so wenig dringend, daß, wenn nur einige befriedigt werden, sich die Seele bald aus diesen erweckten Tönen ein Concert bildet und die unerweckten nicht fühlt, als wiefern sie, stumm und dunkel, den lautenden Gesang unterstützen. Sie legte Anlagen von Mannichfaltigkeit ins Herz; nun einen Theil der Mannichfaltigkeit im Kreise um uns, uns zu Händen; nun mäßigte sie den menschlichen Blick, daß nach einer kleinen Zeit der Gewohnheit ihm dieser Kreis Horizont wurde. Nicht drüber zu blicken, kaum drüber zu ahnen! Alles, was mit meiner Natur noch gleichartig ist, was in sie assimilirt werden kann, beneide ich, streb's an, mache mir's zu eigen; darüber hinaus hat mich die gütige Natur mit Fühllosigkeit, Kälte und Blindheit bewaffnet — sie kann gar Verachtung und Ekel werden —, hat aber nur zum Zweck, mich auf mich selbst zurückzustoßen, mir auf dem Mittelpunkt Gnüge zu geben, der mich trägt. Der Grieche macht sich so viel vom Aegypter, der Römer vom Griechen zu eigen, als er für sich braucht; er ist gesättigt, das Uebrige fällt zu Boden, und er strebt's nicht an! Oder wenn in dieser Ausbildung eigner Nationalneigungen zu eigner Nationalglückseligkeit der Abstand zwischen Volk und Volk schon zu weit gediehen ist: siehe, wie der Aegypter den Hirten, den Landstreicher haßt! wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwei Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen. Man nennt's Vorurtheil, Pöbelei, eingeschränkten Nationalism! Das Vorurtheil ist gut zu seiner Zeit; denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkte zusammen, macht sie fester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken. Die unwissendste, vorurtheilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste; das Zeitalter fremder Wunschwanderungen und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahnung des Todes.

III. Und der allgemeine philosophische, menschenfreundliche Ton unsers Jahrhunderts gönnt jeder entfernten Nation, jedem ältesten Zeitalter der Welt an Tu-

gend und Glückseligkeit so gern „unser eigen Ideal"? ist so alleiniger Richter, ihre Sitten nach sich allein zu beurtheilen, zu verdammen oder schön zu dichten? Ist nicht das Gute auf der Erde ausgestreut? Weil eine Gestalt der Menschheit und ein Erdstrich es nicht fassen konnte, ward's vertheilt in tausend Gestalten, wandelt — ein ewiger Proteus! — durch alle Welttheile und Jahrhunderte hin. Auch wie er wandelt und fortwandelt, ist's nicht größere Tugend oder Glückseligkeit des Einzelnen, worauf er strebt? Die Menschheit bleibt immer nur Menschheit — und doch wird ein Plan des Fortstrebens sichtbar — mein großes Thema!

Wer's bisher unternommen, den Fortgang der Jahrhunderte zu entwickeln, hat meistens die Lieblingsidee auf der Fahrt: Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückseligkeit einzelner Menschen. Dazu hat man alsdann Facta erhöht oder erdichtet, Gegenfacta verkleinert oder verschwiegen, ganze Seiten bedeckt, Wörter für Wörter genommen: Aufklärung für Glückseligkeit, mehrere und feinere Ideen für Tugend — und so hat man „von der allgemein fortgehenden Verbesserung der Welt" Romane gemacht — die Keiner glaubte, wenigstens nicht der wahre Schüler der Geschichte und des menschlichen Herzens.

Andre, die das Leidige dieses Traums sahen und nichts Bessers wußten, sahen Laster und Tugenden wie Klimaten wechseln, Vollkommenheiten wie einen Frühling von Blättern entstehen und untergehen, menschliche Sitten und Neigungen wie Blätter des Schicksals fliegen, sich umschlagen — kein Plan, kein Fortgang! ewige Revolution — Weben und Aufreißen — Penelopische Arbeit! Sie fielen in einen Strudel, Skepticismus an aller Tugend, Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen, in den sie alle Geschichte, Religion und Sittenlehre flechten. Der neueste Modeton des neuesten, insonderheit französischen Philosophen*) ist Zweifel! Zweifel in hundert Gestalten, alle aber mit dem blendenden Titel „aus der Geschichte der Welt"! Widersprüche und Meereswogen;

*) Der gute ehrliche Montaigne fing an; der Dialektiker Bayle, ein Raisonneur, dessen Widersprüche nach Artikeln seiner Gedankenform, des

man scheitert, oder was man von Moralität und Philosophie aus dem Schiffbruche rettet, ist kaum der Rede werth.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwicklung, aber in einem höhern Sinne, geben, als man's gewähnt hat? Siehst Du diesen Strom fortschwimmen, wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weiter und tiefer bohrt — bleibt aber immer Wasser, Strom, Tropfe immer nur Tropfe,[1]) bis er ins Meer stürzt. Wenn's so mit dem menschlichen Geschlechte wäre? Oder siehst Du jenen wachsenden Baum, jenen emporstrebenden Menschen? er muß durch verschiedne Lebensalter hindurch! alle offenbar im Fortgange! ein Streben auf einander in Continuität! Zwischen jedem sind scheinbare Ruheplätze, Revolutionen, Veränderungen! und dennoch hat Jedes den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüngling ist nicht glücklicher als das unschuldige, zufriedne Kind, noch der ruhige Greis unglücklicher als der heftig strebende Mann: der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am Weitesten ausholt und desto schneller strebt, oder wenn er am Langsamsten schwankt und sich der Ruhe nähert. Indeß ist's doch ein ewiges Streben! Niemand ist in seinem Alter allein, er baut auf das vorige; dies wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche sein. So spricht die Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! Offenbar so im Menschengeschlechte! Der Aegypter konnte nicht ohne den Orientalier sein, der Grieche baute auf jene, der Römer

Dictionnaires,[2]) Crousaz[3]) und Leibniz[4]) gewiß nicht haben vergüten können, wirkte aufs Jahrhundert weiter. Und dann die neuern Philosophen, Allanzweifler mit eigenen kühnsten Behauptungen, Voltaire, Hume, selbst die Diderots — es ist das große Jahrhundert des Zweifelns und Wellenerregens. — H.

---

1) Im ersten Druck stand: „Tropfe! immer nur Tropfe". Nach dem Druckfehlerverzeichniß soll statt „Tropfe! immer" gelesen werden: „Tropfe immer". — D.

2) Vgl. über ihn Herder's späteres Urtheil in den Werken, XIV. S. 64 ff. — D.

3) Jean Pierre de Crousaz in seinem „Examen de Pyrrhonisme ancien et moderne". A la Haye 1733. 3 Vol. — D.

4) Vgl. Herder's Werke, XIV. S. 409 ff. — D.

hob sich auf den Rücken der ganzen Welt — wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwicklung, wenn auch kein Einzelnes dabei gewönne! Es geht ins Große! es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr prahlt, und wovon sie so wenig zeigt — Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden, wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten! Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Oeffnungen und Trümmern einzelner Scenen!

Wenigstens ist der Blick weiter als jene Philosophie, die, unter-übermischt, nur immer hie und da, bei einzelnen Verwirrungen aufhellt,[1] um Alles zum Ameisenspiele, zum Gestrebe einzelner Neigungen und Kräfte ohne Zweck, zum Chaos zu machen, in dem man an Tugend, Zweck und Gottheit verzweifelt! Wenn's mir gelänge, die disparatsten[2]) Scenen zu binden, ohne sie zu verwirren — zu zeigen, wie sie sich auf einander beziehen, aus einander erwachsen, sich in einander verlieren, alle im Einzelnen nur Momente, durch den Fortgang allein Mittel zu Zwecken: welch ein Anblick! welch edle Anwendung der menschlichen Geschichte! welche Aufmunterung zu hoffen, zu handeln, zu glauben, selbst wo man nichts oder nicht Alles sieht! Ich fahre fort.

Zweiter Abschnitt.

Auch die römische Weltverfassung erreichte ihr Ende, und je größer das Gebäude, so höher es stand, mit desto größerm Sturze fiel's! die halbe Welt war Trümmer. Völker und Erdtheile hatten unter dem Baume gewohnt, und nun, da die Stimme der heiligen Wächter rief: „Haut ihn ab!"[3]) welch eine große Leere! Wie ein Riß im Faden der Weltbegebenheiten! nichts minder als eine neue Welt war nöthig, den Riß zu heilen.

Norden war's. Und was man auch nun über den Zu-

---

1) So ist wol statt „aufhält" zu lesen. — D.

2) Der von Herder angezeigte Druckfehler „desperatsten" ist erst in der Ausgabe von 1827 verbessert. — D.

3) Daniel, 4, 10 f. — D.

stand dieser Völker für Ursprünge und Systeme ersinnen mag, das simpelste scheint das wahrste: in Ruhe waren's gleichsam „Patriarchien, wie sie in Norden sein konnten". Da unter solchem Klima kein morgenländisches Hirtenleben möglich war, schwerere Bedürfnisse hier den menschlichen Geist mehr drückten, als wo die Natur fast allein für den Menschen wirkte; eben die schwereren Bedürfnisse und die Nordluft die Menschen aber mehr härtete, als sie im warmen aromatischen Treibhause Osts und Süds gehärtet werden konnten: natürlich blieb ihr Zustand roher, ihre kleinen Gesellschaften getrennter und wilder; aber die menschlichen Bande noch in Stärke, menschlicher Trieb und Kraft in Fülle. Da konnte das Land werden, was Tacitus beschreibt. Und als dies nordische Meer von Völkern mit allen Wogen in Bewegung gerieth, Wogen drängten Wogen, Völker andre Völker! Mauer und Damm um Rom war zerrissen — sie selbst hatten ihnen die Lücken gezeigt und sie herbeigelockt, daran zu flicken. Endlich da Alles brach: welche Ueberschwemmung des Süds durch den Nord! und nach allen Umwälzungen und Abscheulichkeiten welche neue nordsüdliche Welt!

Wer den Zustand der römischen Länder (und sie waren damals das gebildete Universum!) in den letzten Jahrhunderten bemerkt, wird diesen Weg der Vorsehung, einen so sonderbaren Ersatz menschlicher Kräfte zu bereiten, anstaunen und bewundern. Alles war erschöpft, entnervt, zerrüttet; von Menschen verlassen, von entnervten Menschen bewohnt, in Ueppigkeit, Lastern, Unordnungen, Freiheit und wildem Kriegesstolz untersinkend; die schönen römischen Gesetze und Kenntnisse konnten nicht Kräfte ersetzen, die verschwunden waren, Nerven wieder herstellen, die keinen Lebensgeist fühlten, Triebfedern regen, die da lagen — also Tod,[1] ein abgematteter, im Blute liegender Leichnam — da ward in Norden neuer Mensch geboren. Unter frischem Himmel, in der Wüste und Wilde, wo es Niemand vermuthete, reifte ein Frühling starker, nahrhafter Gewächse, die, in die schönern, südlichern Länder — jetzt traurig leere Aecker — verpflanzt, neue Natur annehmen, große Ernte fürs Weltschicksal geben sollten. Gothen, Vanda-

1) So verbessert Herder selbst den Druckfehler „tod", wofür Müller „todt" schrieb. — D.

len, Burgunden, Angeln, Hunnen, Heruler, Franken und Bulgaren, Slaven und Longobarden kamen, setzten sich — und die ganze neuere Welt vom mittelländischen zum schwarzen, vom atlantischen zum Nordmeer ist ihr Werk, ihr Geschlecht, ihre Verfassung!

Nicht blos Menschenkräfte, auch welche Gesetze und Einrichtungen brachten sie damit auf den Schauplatz der Bildung der Welt! Freilich verachteten sie Künste und Wissenschaften, Ueppigkeit und Feinheit, die die Menschheit verheert hatten; aber wenn sie statt der Künste Natur, statt der Wissenschaften gesunden nordischen Verstand, statt der feinen starke und gute, obgleich wilde Sitten brachten, und das Alles nun zusammen gährte — welch ein Ereigniß! Ihre Gesetze, wie athmen sie männlichen Muth, Gefühl der Ehre, Zutrauen auf Verstand, Redlichkeit und Götterverehrung! Ihre Feudaleinrichtung, wie untergrub sie das Gewühl volkreicher, üppiger Städte, baute das Land, beschäftigte Hände und Menschen, machte gesunde und eben damit auch vergnügte Leute! Ihr späteres Ideal über die Bedürfnisse hinaus — es ging auf Keuschheit und Ehre, veredelte den besten Theil der menschlichen Neigungen: obgleich Roman, so doch ein hoher Roman, eine wahre neue Blüthe der menschlichen Seele!

Bedenke man z. B., was die Menschheit in den Jahrhunderten dieser Gährung für Erholungsfrist und Kräfteübung dadurch bekam, daß Alles in kleine Verbindungen, Abtheilungen und Untereinanderordnungen fiel und so viele, viele Glieder wurden! Da rieb sich immer Eins am Andern, und Alles erhielt sich in Athem und Kräften. Zeit der Gährung! aber eben diese hielt so lange den Despotismus ab. (Der wahre Rachen der Menschheit, der Alles, wie er's nennt, in Ruhe und Gehorsam, aber wie's ist, in Tod und einförmige Zermalmung hinabschlingt!) Ist's nun besser, ist's für die Menschheit gesunder und tüchtiger, lauter leblose Räder einer großen hölzernen, gedankenlosen Maschine hervorzubringen, oder Kräfte zu wecken und zu regen? Sollt's auch durch sogenannte unvollkommene Verfassungen, Unordnung, barbarischen Ehrenpunkt, wilde Händelsucht und dergleichen sein — wenn's Zweck erreicht, immer besser, als lebend todt sein und modern.

Indeß hatte die Vorsehung für gut befunden, zu dieser neuen Gährung nordsüdlicher Säfte noch ein neues Ferment zu bereiten und zuzumischen[1]) — die christliche Religion. Ich darf doch bei unserm christlichen Jahrhunderte nicht erst um Verzeihung bitten, daß ich von ihr als einer Triebfeder der Welt rede — betrachte[2]) sie ja nur als Ferment, als Sauerteig, zu Gutem oder zu Bösem — wozu man noch will.

Und da verdient der Punkt, von zwei Seiten mißverstanden, einige Erörterung.

Die Religion der alten Welt, die aus dem Morgenlande über Aegypten nach Griechenland und Italien gekommen, war in allem Betracht ein verduftetes, kraftloses Ding geworden, das wahre caput mortuum dessen, was sie gewesen war und sein sollte. Wenn man nur die spätere Mythologie der Griechen und die Puppe von politischer Völkerreligion bei den Römern betrachtet, so braucht's keines Worts mehr. Und doch war nun auch fast „kein ander Principium der Tugend" in der Welt! Die römische Aufopferung fürs Vaterland war von ihrer Höhe gesunken und lag im Moraste der Schwelgerei und kriegerischer Unmenschlichkeit. Griechische Jugendehre und Freiheitliebe — wo war sie? Und der alte ägyptische Geist, wo war er, als Griechen und Römer in ihrem Lande nisteten? Woher nun Ersatz? Philosophie konnte ihn nicht geben: sie war das ausgeartetste Sophistenzeug, Disputirkunst, Trödelkram von Meinungen ohne Kraft und Gewißheit, eine mit alten Lumpen behangene Holzmaschine ohne Wirkung aufs menschliche Herz, geschweige denn der Wirkung, ein verfallen Jahrhundert, eine verfallene Welt zu bessern! Und nun sollte Aufbau der Trümmern von Völkern geschehen, die in ihrem Zustande noch Religion nöthig hatten, durch sie allein gelenkt werden konnten, Geist des Aberglaubens in Alles mischten. Und doch fanden nun diese Völker auf ihrem neuen Schauplatze nichts, als was sie verachteten oder nicht fassen konnten: römische Mythologie

1) Gedruckt stand: „zu zumischen", woraus Müller „zu mischen" machte. — D.

2) Vor „betrachte" ist „ich" wol absichtlich weggelassen. Vgl. S. 171, Anm. 1. — D.

und Philosophie wie Bildsäulen und Sittengestalten. Und ihre nordische Religion, ein Rest des Orients auf nordische Art gebildet, langte nicht hin — hatten [1]) eine frischere wirksamere Religion nöthig. Siehe, da hatte die Vorsehung sie kurz vorher an einem Orte entstehen lassen, woher man einen Ersatz der ganzen westlichen Welt am Wenigsten hoffte — zwischen den nackten Bergen Judäa's! Kurz vor dem Umsturze des ganzen unberühmten Volkes, eben in der letzten, elendsten Epoche desselben — auf eine Weise, die allemal wunderbar bleiben wird, entstand sie, erhielt sich, schlug sich ebenso sonderbar durch Klüfte und Höhlen weiten Weg hindurch — auf einen Schauplatz, der sie so nöthig hatte, worauf sie so viel, viel gewirkt! Allemal die sonderbarste Begebenheit der Welt!

Da war's doch nun gewiß ein großes und sehenswürdiges Schauspiel, wie unter Julian die beiden berühmtesten Religionen, die älteste heidnische und die neuere christliche, um nichts weniger als Herrschaft der Welt stritten. Religion — das sahe er und Jedermann! Religion in aller Stärke des Worts war seinem verfallnen Jahrhunderte unentbehrlich. Griechische Mythologie und römische Staatsceremonie — das sahe er ebenfalls! — war dem Jahrhunderte zu seinen Zwecken nicht zureichend. Er griff also zu Allem, wozu er konnte: zur kräftigsten und ältesten Religion, die er kannte, zur Religion des Morgenlandes — regte in ihr alle Wunderkräfte, Zaubereien und Erscheinungen auf, daß sie ganz Theurgie ward, nahm, so viel er konnte, Philosophie, Pythagorism und Platonism zu Hilfe, um Allem den feinsten Anstrich der Vernunft zu geben — setzte Alles auf den Triumphwagen des größten Gepränges, von den zwei unbändigsten Thieren, Gewalt und Schwärmerei, gezogen, von der feinsten Staatskunst gelenkt — Alles umsonst! sie erlag, sie war verlebt! Elender Aufputz eines todten Leichnams, der nur zu andrer Zeit hatte Wunder thun können; die nackte, neue, christliche Religion siegte!

---

1) Das „sie“ vor „hatten“, welches Müller liest, fehlt im ersten Druck. Vgl. S. 170, Anm. 2 und S. 173, Anm. 1. — D.

Man sieht, daß die Sache ein Fremdling betrachtet, der Muselmann und Mameluke sein könnte, um eben das zu schreiben. So fahre ich fort.

Dieselbe nun so sonderbar entstandne Religion sollte doch, das ist unleugbar, nach dem Sinne des Urhebers (ich sage nicht, ob sie's in der Anwendung jedes Zeitalters geworden), sie sollte eigentliche Religion der Menschheit, Trieb der Liebe und Band aller Nationen zu einem Bruderheere werden — ihr Zweck von Anfang zu Ende! Ebenso gewiß ist's, daß sie (ihre Bekenner mögen späterhin aus ihr gemacht haben, was sie wollten), daß sie die erste gewesen, die so reine geistige Wahrheiten und so herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehrt, die das menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz und ohne Ausnahme hat verbessern wollen. Alle vorigen Religionen der besten Zeiten und Völker waren doch nur enge national, voll Bilder und Verkleidungen, voll Ceremonien und Nationalgebräuche, an denen immer die wesentlichen Pflichten nur hingen und hinzugefügt waren, kurz, Religionen eines Volks, eines Erdstrichs, eines Gesetzgebers, einer Zeit: diese offenbar in Allem das Gegentheil. Die lauterste Philosophie der Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten, von allen Gesetzen und kleinen Landverfassungen unabhängig; kurz, wenn man will, der menschenliebendste Deismus.

Und sonach gewiß Religion des Weltalls. Es haben's Andre und selbst ihre Feinde bewiesen, daß eine solche Religion gewiß nicht zu anderer Zeit, früher oder später hätte aufkeimen oder aufkommen oder sich einstehlen können — man nenne es, wie man wolle. Das menschliche Geschlecht mußte zu dem Deismus so viel Jahrtausende bereitet, aus Kindheit, Barbarei, Abgötterei und Sinnlichkeit allmählich hervorgezogen, seine Seelenkräfte durch so viele Nationalbildungen, orientalische, ägyptische, griechische, römische u. s. w. als durch Stufen und Zugänge entwickelt sein, ehe selbst die mindsten Anfänge nur zu Anschauung, Begriff und Zugestehung des Ideals von Religion und Pflicht und Völkerverbindung gemacht werden konnten. Auch als Werkzeug allein betrachtet, schien's,

daß der römische Eroberungsgeist vorhergehen mußte, überall Wege zu bahnen, einen politischen Zusammenhang zwischen Völkern zu machen, der voraus unerhört war, auf eben dem Wege Toleranz, Ideen vom Völkerrechte in Gang zu bringen, in dem Umfange voraus unerhört! Der Horizont ward so erweitert, so aufgeklärt, und da sich nun zehn neue Nationen der Erde auf diesen hellen Horizont stürzten, ganz andre neue Empfänglichkeiten eben für die Religion mitbrachten, sie bedurften, sie allesammt in ihr Wesen verschmelzten — Ferment! wie sonderbar bist Du bereitet! und Alles auf Dich zubereitet! und tief und weit umher eingemischt! hat[1]) lang und stark getrieben und gegährt — was wird es noch ausgähren!

„Eben das also, worüber man meistens so witzig und philosophisch spottet, wo denn dieser Sauerteig, christliche Religion genannt, rein gewesen? wo er nicht mit Teige eigner, der verschiedensten und oft der abscheulichsten Denkart vermischt worden?" eben das dünkt mich offenbare Natur der Sache. War diese Religion, wie sie's wirklich ist, der feine Geist, „ein Deismus der Menschenfreundschaft", der sich in kein einzeln bürgerlich Gesetz mischen sollte; war's jene Philosophie des Himmels, die, eben ihrer Höhe und unirdischen Lauterkeit wegen, ganze Erde umfassen konnte: mich dünkt, so war's schlechterdings unmöglich, daß der feine Duft sein, angewandt werden konnte, ohne mit irdischern Materien vermischt zu werden und sie gleichsam zum Vehiculum zu bedürfen. Das war nun natürlich die Denkart jedes Volks, seine Sitten und Gesetze, Neigungen und Fähigkeiten — kalt oder warm, gut oder böse, barbarisch oder gebildet — Alles, wie es war. Die christliche Religion konnte und sollte nur durch Alles dringen, und wer sich überhaupt von göttlichen Veranstaltungen in der Welt und im Menschenreich anders als durch welt- und menschliche Triebfedern Begriffe macht, ist wahrhaftig mehr zu utopisch-dichterischen als zu philosophisch-natürlichen Abstractionen geschaffen. Wann hat in der ganzen Analogie der Natur die Gottheit anders als

1) Man erwartet: „es hat"; das es fehlt hier aber ebenso wie S. 171, Z. 3 das sie. — D.

durch Natur gehandelt? und ist darum keine Gottheit, oder ist's nicht eben Gottheit, die so allergossen, einförmig und unsichtbar durch alle ihre Werke wirkt? Auf einem menschlichen Schauplatze laß alle menschlichen Leidenschaften spielen, in jedem Zeitalter sie dem Alter gemäß spielen! so in jedem Welttheile, in jeder Nation! die Religion soll nichts als Zwecke durch Menschen und für Menschen bewirken. Sauerteig oder Schatz, Jeder trägt ihn in seinem Gefäße, mischt ihn zu seinem Teige! und je feiner der Duft ist, je mehr er an sich verflöge, desto mehr muß er zum Gebrauch vermischt werden. Ich sehe in der Gegenmeinung keinen menschlichen Sinn.

Und so war nun, auch blos physisch und im menschlichen Sinne zu reden, eben die Zumischung der christlichen Religion die gewählteste, die man sich fast denken kann. Sie nahm sich bei der täglich überhand nehmenden Noth der Armen an, daß selbst Julian ihr dies einschmeichelnde Verdienst nicht ableugnen konnte. Sie ward in noch spätern Zeiten der Verwirrung einziger Trost und Zuflucht gegen die allgemeine Bedrängniß (ich rede nicht, wie die Geistlichen das immer gebraucht), ja, seit die Barbaren selbst Christen waren, wurde sie allmählich wirkliche Ordnung und Sicherheit der Welt. Da sie die reißenden Löwen zähmte und überwand die Ueberwinder — welch ein bequemer Teig, um tief einzudringen, weit und ewig zu wirken! Die kleinen Verfassungen, wo sie Alles umschlingen konnte; die weit abgesonderten Stände, wo sie gleichsam allgemeiner Zwischenstand ward; die großen Lücken der blos kriegerischen Lehensverfassung, wo sie an Wissenschaften, Rechtspflege und Einfluß auf die Denkart Alles ausfüllte, überall unentbehrlich und gleichsam Seele zu Jahrhunderten wurde, deren Leib nichts als kriegerischer Geist und sclavischer Ackerbau war — konnte eine andre Seele als Andacht die Glieder binden, den Körper beleben? War im Rathe des Schicksals der Körper beschlossen: welche Thorheit, außer dem Geiste der Zeit über seinen Geist zu wähnen! Es war, dünkt mich, einiges [1]) Mittel der Progression!

1) Nach Herder'schem Gebrauch für einziges; aber daneben auch einzig, wie Z. 19, S. 188, Z. 11 v. u. und öfter. — D.

Wem ist's nicht erschienen, wie in jedem Jahrhunderte das sogenannte „Christenthum" völlig Gestalt oder Analogie der Verfassung hatte, mit oder in der es existirte! wie eben derselbe gothische Geist auch in das Innere und Aeußere der Kirche eindrang, Kleider und Ceremonien, Lehren und Tempel formte, den Bischofstab zum Schwert schärfte, da Alles Schwert trug, und geistliche Pfründen, Lehne und Sclaven schuf, weil's überall nur solche gab! Man denke sich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten jene ungeheuern Anstalten von geistlichen Ehrenämtern, Klöstern, Mönchsorden, endlich später gar Kreuzzügen und der offenbaren Herrschaft der Welt — ungeheures gothisches Gebäude! überladen, drückend, finster, geschmacklos — die Erde scheint unter ihm zu sinken —, aber wie groß, reich, überdacht, mächtig! Ich rede von einem historischen Ereignisse! Wunder des menschlichen Geists und gewiß der Vorsehung Werkzeug!

Wenn mit seinen Gährungen und Reibungen der gothische Körper überhaupt Kräfte regte, gewiß trug der Geist, der ihn belebte und band, das Seine bei. Wenn durch jenen eine Mischung von hohen Begriffen und Neigungen in Europa ausgebreitet wurde, in der Mischung und in dem Umfange noch nie gewirkt, allerdings war auch sie darinne webend. Und ohne mich hier auf die verschiednen Perioden des Geists der mittlern Zeiten einlassen zu können, wir wollen's gothischen Geist, nordisches Ritterthum im weitsten Verstande nennen — großes Phänomenon so vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen!

Gewissermaßen noch immer „Inbegriff alle der Neigungen, die voraus einzelne Völker und Zeitläufte entwickelt hatten". Sie lassen sich sogar in sie auflösen, aber das wirksame Element, das alle band und zu einer lebendigen Creatur Gottes machte, ist in jedem Einzelnen nicht mehr dasselbe. Väterliche Neigungen und heilige Verehrung des weiblichen Geschlechts, unauslöschliche Freiheitliebe und Despotismus, Religion und kriegerischer Geist, pünktliche Ordnung und Feierlichkeit und sonderbarer Hang zur Aventure — das floß zusammen! orientalische, römische, nordische, sarazenische Begriffe und Neigungen! man weiß, wann, wo

und in welchem Maße sie jetzt und dort zusammengeflossen sind und sich modificirt haben. Der Geist des Jahrhunderts durchwebte und band — die verschiedensten Eigenschaften — Tapferkeit und Möncherei, Abenteuer und Galanterie, Tyrannei und Edelmuth, band's zu dem Ganzen, das uns jetzt — zwischen Römern und uns — als Gespenst, als romantisches Abenteuer dasteht; einst war's Natur, war — Wahrheit.

Man hat diesen Geist — „der nordischen Ritterehre" mit den heroischen Zeiten der Griechen verglichen*) — und freilich Punkte der Vergleichung gefunden; aber an sich bleibt er in der Reihe aller Jahrhunderte, dünkt mich, einzig, nur sich selbst gleich! Man hat ihn, weil er zwischen Römern und uns — quanti viri! — uns steht, so schrecklich verspottet; Andre, von etwas abenteuerlichem Gehirne haben ihn so hoch über Alles erhoben: mich dünkt, er ist nichts mehr und minder als „einzelner Zustand der Welt"; keinem der vorigen zu vergleichen, wie sie mit Vorzügen und Nachtheilen; auf sie gegründet, selbst in ewiger Veränderung und Fortstrebung — ins Große.

Die dunkeln Seiten dieses Zeitraums stehn in allen Büchern; jeder classische Schöndenker, der die Policirung unsers Jahrhunderts fürs Non plus ultra der Menschheit hält, hat Gelegenheit, ganze Jahrhunderte auf Barbarei, elendes Staatsrecht, Aberglauben und Dummheit, Mangel der Sitten und Abgeschmacktheit — in Schulen, in Landsitzen, in Tempeln, in Klöstern, in Rathhäusern, in Handwerkszünften, in Hütten und Häusern zu schmählen und über das Licht unsers Jahrhunderts, das ist über seinen Leichtsinn und Ausgelassenheit, über seine Wärme in Ideen und Kälte in Handlungen, über seine scheinbare Stärke und Freiheit und über seine wirkliche Todesschwäche und Ermattung unter Unglauben, Despotismus und Ueppigkeit zu lobjauchzen. Davon sind alle Bücher unserer Voltaire und Hume, Robertsons und Iselins voll, und es wird ein so schön Gemälde, wie sie die Aufklärung und Verbesserung der Welt aus den trüben Zeiten zum Deismus und Despotismus der Seelen, d. i. zu Philosophie und

*) *Hurd, Letters on chivalry.* — H.

Ruhe, herleiten — daß dabei jedem Liebhaber seiner Zeit das Herz lacht.

Alle das ist wahr und nicht wahr. Wahr, wenn man wie ein Kind Farbe gegen Farbe hält und ja ein helles, lichtes Bildchen haben will — in unserm Jahrhunderte ist leider so viel Licht! Unwahrheit, wenn man die damalige Zeit in ihrem Wesen und Zwecken, Genuß und Sitten, insonderheit als Werkzeug im Zeitlaufe betrachtet. Da lag in diesen, dem Scheine nach gewaltsamen Auftritten und Verbindungen oft ein Festes, Bindendes, Edles und Großherrliches, das wir mit unsern, gottlob feinen Sitten, aufgelösten Zünften und dafür gebundnen Ländern und angeborner Klugheit und Völkerliebe bis ans Ende der Erde fürwahr weder fühlen noch kaum mehr fühlen können. Siehe, Du spottest über die damalige Knechtschaft, über die rohen Landsitze des Adels, über die vielen kleinen Inseln und Unterabtheilungen, und was davon abhing; preisest nichts so sehr als die Auflösung dieser Bande und weißt kein größeres Gut, was je der Menschheit geschehen, als da Europa und mit ihm die Welt frei wurde. Frei wurde? Süßer Träumer! Wenn's nur das, und das nur wahr wäre! Aber nun siehe auch, wie durch den Zustand in jenen Zeiten Dinge ausgerichtet wurden, über die sonst alle menschliche Klugheit hatte verblöden müssen: Europa bevölkert und gebaut; Geschlechter und Familien, Herr und Knecht, König und Unterthan drang stärker und näher an einander; die sogenannten rohen Landsitze hinderten das üppige, ungesunde Zunehmen der Städte, dieser Abgründe für die Lebenskräfte der Menschheit; der Mangel des Handels und der Feinheit verhinderte Ausgelassenheit und erhielt simple Menschheit — Keuschheit und Fruchtbarkeit in Ehen, Armuth und Fleiß und Zusammendrang in Häusern. Die rohen Zünfte und Freiherrlichkeiten machten Ritter- und Handwerksstolz; aber zugleich Zutrauen auf sich, Festigkeit in seinem Kreise, Mannheit auf seinem Mittelpunkte wehrte der ärgsten Plage der Menschheit, dem Land- und Seelenjoche, unter das offenbar, seitdem alle Inseln aufgelöst sind, Alles mit froh- und freiem Muthe sinkt. Da konnten in etwas spätern Zeiten denn so viel kriegerische Republiken und wehrhafte Städte werden!

Erst waren die Kräfte gepflanzt, genährt und durch Reiben erzogen, von denen im traurigen Reste Ihr noch jetzo lebt. Hätte Euch der Himmel die barbarischen Zeiten nicht vorher gesandt und sie so lange unter so mancherlei Würfen und Stößen erhalten — armes policirtes Europa, das seine Kinder frißt oder relegirt, wie wärest Du mit alle Deiner Weisheit — Wüste!

„Daß es Jemanden in der Welt unbegreiflich wäre, wie Licht die Menschen nicht nährt! Ruhe und Ueppigkeit und sogenannte Gedankenfreiheit nie allgemeine Glückseligkeit und Bestimmung sein kann!" Aber Empfindung, Bewegung, Handlung — wenn auch in der Folge ohne Zweck (was hat auf der Bühne der Menschheit ewigen Zweck?) — wenn auch mit Stößen und Revolutionen, wenn auch mit Empfindungen, die hie und da schwärmerisch, gewaltsam, gar abscheulich werden — : als Werkzeug in den Händen des Zeitlaufs welche Macht! welche Wirkung! Herz und nicht Kopf genährt! mit Neigungen und Trieben Alles gebunden, nicht mit kränkelnden Gedanken! Andacht und Ritterehre, Liebeskühnheit und Bürgerstärke — Staatsverfassung und Gesetzgebung, Religion. Ich will nichts weniger, als die ewigen Völkerzüge und Verwüstungen, Vasallenkriege und Befehdungen, Mönchsheere, Wallfahrten, Kreuzzüge vertheidigen; nur erklären möchte ich sie, wie in Allem doch Geist haucht! Gährung menschlicher Kräfte! Große Cur der ganzen Gattung durch gewaltsame Bewegung, und wenn ich so kühn reden darf, das Schicksal zog (allerdings mit großem Getöse, und ohne daß die Gewichte da ruhig hangen konnten) die große abgelaufne Uhr auf! da rasselten also die Räder!

Wie anders sehe ich die Zeiten in dem Lichte! Wie viel ihnen zu vergeben, da ich sie selbst ja immer im Kampfe gegen Mängel, im Ringen zur Verbesserung, und sie wahrhaftig mehr als eine andere, sehe! Wie viel Lästerungen geradezu falsch und übertrieben, da ihr Mißbräuche entweder angedichtet werden aus fremdem Hirn, oder die damals weit milder und unvermeidlicher waren, sich mit einem gegenseitigen Guten compensirten, oder die wir schon jetzt offenbar als Werkzeuge zu großem Guten in der Zukunft, woran sie selbst nicht dachten, wahrnehmen! Wer liest diese Geschichte und ruft nicht oft: „Neigungen

und Tugenden der Ehre und Freiheit, der Liebe und Tapferkeit, der Höflichkeit und des Worts, wo seid Ihr geblieben! Eure Tiefe verschlemmt! Eure Feste weicher Sandboden voll Silberkörner, wo nichts wächst! Wie es auch sei, gebt uns in manchem Betracht Eure Andacht und Aberglauben, Finsterniß und Unwissenheit, Unordnung und Rohigkeit der Sitten, und nehmet unser Licht und Unglauben, unsre entnervte Kälte und Feinheit, unsre philosophische Abgespanntheit und menschliches Elend!" Uebrigens aber freilich muß Berg und Thal grenzen, und das dunkle, feste Gewölbe konnte — nichts Anders sein als dunkles, festes Gewölbe — gothisch!

Riesenschritt im Gange des menschlichen Schicksals! Nehmen wir's blos, daß Verderbnisse vorhergehen, um Verbesserung, Ordnung hervorzubringen — ein großer Schritt! Um das Licht zu geben, war so großer Schatte nöthig; der Knote mußte so fest zugezogen werden, damit nachher die Entwicklung erfolge: mußte es nicht gähren, um den hefenlosen, reinen, göttlichen Trank zu geben? Mich dünkt, das folgte unmittelbar aus „der Lieblingsphilosophie" des Jahrhunderts. Da könnt Ihr ja herrlich beweisen, wie so viel Ecken erst haben müssen gewaltig abgerieben werden, ehe das runde, glatte, artige Ding erscheinen konnte, was wir sind! wie in der Kirche so viel Gräuel, Irrthümer, Abgeschmacktheiten und Lästerungen vorhergehen, alle die Jahrhunderte nach Verbesserung ringen, schreien und streben mußten, ehe Eure Reformation oder[1]) lichte, hell glänzende Deismus entstehen konnte! Die üble Staatskunst mußte das Rad all ihrer Uebel und Abscheulichkeiten durchlaufen, eh unsre „Staatskunst" im ganzen Umfange des Worts erscheinen durfte wie die Morgensonne aus Nacht und Nebel. Noch immer also schönes Gemälde, Ordnung und Fortgang der Natur, und Du glänzender Philosoph ja Allem auf den Schultern!

Aber kein Ding im ganzen Reiche Gottes, kann ich mich doch überreden, ist allein Mittel — Alles Mittel und Zweck zugleich, und so gewiß auch diese Jahrhunderte. War die Blüthe des Zeitgeistes, „der Rittersinn", an sich schon

1) Hier ist wol „der" ausgefallen. — D.

ein Product der ganzen Vergangenheit in der gediegnen Form des Nordlands; war die Mischung von Begriffen der Ehre und der Liebe und der Treue und Andacht und Tapferkeit und Keuschheit, die jetzt Ideal war, voraus unerhört gewesen: siehe damit, gegen die alte Welt gehalten, da die Stärke jedes einzelnen Nationalcharakters verloren gangen war, siehe eben in dieser Mischung Ersatz und Fortgang ins Große! Von Orient bis Rom war's Stamm; jetzt gingen aus dem Stamme Aeste und Zweige, keiner an sich stammfest, aber ausgebreiteter, luftiger, höher! Bei aller Barbarei waren die Kenntnisse, die man scholastisch behandelte, feiner und höher; die Empfindungen, die man barbarisch und pfaffenmäßig anwandte, abstrahirter und höher: aus beiden flossen die Sitten, das Bild jener. Von solcher Religion, so elend sie immer aussah, hatte doch kaum ein Zeitalter vorher gewußt; selbst das Feinere der türkischen Religion, was unsre Deisten ihr so hoch anrechnen, war nur „durch die christliche Religion entstanden", und selbst die elendsten Spitzfindigkeiten der Möncherei, die romanhaftesten Phantastereien zeigen, daß Feinheit und Gewandtheit gnug in der Welt war, dergleichen auszudenken, zu fassen; daß man wirklich scharf anfing in so feinem Elemente zu athmen. Papstthum hätte doch nie in Griechenland und dem alten Rom existiren können, nicht blos aus den Ursachen, die man gewöhnlich ansieht,[1]) sondern wirklich auch der uralten Simplicität wegen, weil zu dergleichen raffinirtem System noch kein Sinn, kein Raum war; und Papstthum des alten Aegyptens war wenigstens gewiß eine weit gröbere und plumpere Maschine! Solche Regierungsformen, bei allem gothischen Geschmacke hatten sie doch kaum vorher noch existirt: mit der Idee von barbarischer Ordnung vom Element herauf bis zum Gipfel, mit den immer veränderten Versuchen, Alles zu binden, daß es doch nicht gebunden wäre. Der Zufall oder vielmehr roh und frei wirkende Kraft erschöpfte sich in kleinen Formen der großen Form, wie sie ein Politiker kaum hätte ausdenken können: Chaos, wo Alles nach neuer, höherer Schöpfung strebte,

1) Soll doch wol „anführt" heißen? — D.

ohne zu wissen, wie und welchergestalt. Die Werke des Geistes und des Genies aus diesen Zeiten sind gleicher Art, ganz des zusammengesetzten Duftes aller Zeiten voll: zu voll von Schönheiten, von Feinheiten, von Erfindung, von Ordnung, als daß es Schönheit, Ordnung, Erfindung bleibe — sind wie die gothischen Gebäude! Und wenn sich der Geist bis auf die kleinsten Einrichtungen und Gebräuche erstreckt: ist's unrecht, wenn in diesen Jahrhunderten noch immer Krone des alten Stamms erschiene? Nicht Stamm mehr, das sollt's und konnt's nicht sein; aber Krone! Eben das Nicht-Eine, das Verwirrte, der reiche Ueberfluß von Aesten und Zweigen, das macht seine Natur! da hangen die Blüthen von Rittergeist, da werden, wenn der Sturm die Blätter abtreibt, einst die schönern Früchte hangen!

So viele Brüdernationen und keine Monarchie auf der Erde! Jedweder Ast von hier gewissermaßen ein Ganzes — und trieb seine Zweige! alle trieben neben einander, flochten, worren sich, jedes mit seinem Safte. Diese Vielheit von Königreichen! dies Nebeneinandersein von Brudergemeinden; alle von einem deutschen Geschlechte, alle nach einem Ideal der Verfassung, alle im Glauben einer Religion, jedes mit sich selbst und seinen Gliedern kämpfend und von einem heiligen Winde, dem päpstlichen Ansehen, fast unsichtbar, aber sehr durchdringend getrieben und bewegt. Wie ist der Baum erschüttert! auf Kreuzzügen und Völkerbekehrungen! wohin hat er nicht Aeste, Blüthe und Zweige geworfen! Wenn die Römer bei ihrer Unterjochung der Erde den Völkern, nicht auf dem besten Wege, zu einer Gattung „von Völkerrecht und allgemeiner Römererkennung" hatten helfen müssen: das Papstthum mit alle seiner Gewaltsamkeit ward in der Hand des Schicksals Maschine zu einer „noch höhern Verbindung, zur allgemeinen Erkennung sein sollender Christen! Brüder! Menschen"! Das Lied stieg durch Mißklänge und kreischende Stimmungen gewiß in höhern Ton. Gewisse mehrere gesammelte, abstrahirte, gegährte Ideen, Neigungen und Zustände breiteten sich über die Welt hin: wie schoß der eine alte simple Stamm des Menschengeschlechts in Aeste und Zweige!

* * *

Endlich folgte, wie wir sagen, die Auflösung, die Entwickelung: lange ewige Nacht klärte sich in Morgen auf; es ward Reformation, Wiedergeburt der Künste, Wissenschaften, Sitten! die Hefen sanken, und es ward — unser Denken! Cultur! Philosophie! On commençait à penser comme nous pensons aujourd'hui: on n'était plus barbare.

Keinen Zeitpunkt der Entwickelung des menschlichen Geistes hat man schöner beschrieben als diesen! da alle unsre Geschichten, Discours préliminaires zur Encyklopädie alles menschlichen Wissens und Philosophien darauf weisen*) und von Ost und West, von Anbeginn und gestern alle Fäden, die gezogen sind oder wie Herbstspinneweben im Kopfe flattern, darauf als auf den höchsten Gipfel menschlicher Bildung zu ziehen wissen. Und da das System nun schon so glänzend, berühmt, lieblich angenommen und vollkommen ausgemacht ist, so wage ich nichts hinzuzusetzen — ich lege blos einige kleine Anmerkungen nebenan.

Zuerst muß ich zum überhohen Ruhm des menschlichen Verstandes**) sagen, daß immer weniger er, wenn ich so sagen darf, als ein blindes Schicksal, was die Dinge warf und lenkte, an dieser allgemeinen Weltveränderung wirkte. Entweder waren's so große, gleichsam hingeworfene Begebenheiten, die über alle menschliche Kräfte und Aussichten gingen, denen sich die Menschen meistens widersetzten, wo Niemand die Folge als überlegten Plan träumte, oder es waren kleine Zufälle, mehr Funde als Erfindungen, Anwendungen einer Sache, die man lange gehabt und nicht gesehen, nicht gebraucht hatte — oder gar nichts als simple Mechanik, neuer Kunstgriff, Handwerk, das die Welt änderte. Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, wenn das ist, wo bleibt Eure Abgötterei gegen den menschlichen Geist?

Wer legte hier Venedig an diesem Platze unter dem tiefsten Bedrängniß der Noth an? und wer überdachte, was dies Venedig, allein an diesem Platze, ein Jahrtausend hin-

*) Hume's „Geschichte von England" und „Vermischte Schriften"; Robertson's „Geschichte von Schottland" und „Karl V."; *D'Alembert, Mélanges de littérature et de philosophie;* Iselin's „Geschichte der Menschheit", Th. 2, „Vermischte Schriften", und was dem nachhinkt und nachlallt. — H.

**) Gloire de l'esprit humain, ses progrès, révolutions, son développement, sa création etc. — H.

durch allen Völkern der Erde sein konnte und sollte? Der diesen Sund von Inseln in den Morast warf, der diese wenigen Fischer dahin leitete, war Derselbe, der das Samenkorn fallen läßt, das zu der Zeit und an dem Orte eine Eiche werde; der die Hütte an die Tiber pflanzte, daß Rom, das ewige Haupt der Welt, daraus würde. Ebenderselbe ist's, der jetzt Barbaren hinzuführt, daß sie die Literatur der ganzen Welt, die Bibliothek zu Alexandrien (gleichsam ein versinkendes Welttheil!) vernichtigen, jetzt ebendieselben hinzuführt, daß sie einen kleinen Rest Literatur erbetteln, erhalten und auf einer ganz andern Seite, auf Wegen, die Niemand geträumt oder gewünscht hatte, nach Europa bringen sollten. Ebenderselbe, der jetzt durch sie an einer andern Seite eine Kaiserstadt zerstören läßt, daß die Wissenschaften, die da Niemand suchte, und die da so lange müssig waren, nach Europa fliehen. Alles ist großes Schicksal! von Menschen unüberdacht, ungehofft, unbewirkt. Siehst Du Ameise nicht, daß Du auf dem großen Rade des Verhängnisses nur kriechst?

Wenn wir in die Umstände des Ursprungs aller sogenannten Welterleuchtungen näher eindringen — die nämliche Sache. Dort im Großen, hier im Kleinen, Zufall, Schicksal, Gottheit! Was jede Reformation anfing, waren Kleinigkeiten, die nie sogleich den großen ungeheuern Plan hatten, den sie nachher gewannen; so oft es gegentheils vorher der große, wirklich überlegte menschliche Plan gewesen war, so oft mißlang er. Alle Eure großen Kirchenversammlungen, Ihr Kaiser, Könige, Cardinäle und Herren der Welt, werden nimmermehr nicht ändern, aber dieser unfeine, unwissende Mönch, Luther soll's ausrichten! Und das von Kleinigkeiten, wo er selbst nichts weniger als so weit denkt! durch Mittel, wo nach der Weise unsrer Zeit, philosophisch gesprochen, nie so was auszurichten war! meistens er selbst das Wenigste ausrichtend, nur daß er Andre anstieß, Reformatoren in allen andern Ländern weckte, er aufstand und sagte: „Ich bewege mich; darum giebt's Bewegung!" dadurch ward, was geworden ist. Veränderung der Welt! Wie oft waren solche Luthers früher aufgestanden und — untergegangen! der Mund ihnen mit Rauch und Flammen gestopft, oder ihr Wort fand noch keine freie Luft, wo es tönte. Aber nun ist Frühling: die Erde öffnet sich, die Sonne brütet,

und tausend neue Gewächse gehen hervor. Mensch, Du warst nur immer, fast wider Deinen Willen, ein kleines, blindes Werkzeug!

„Warum ist nicht", ruft der sanfte Philosoph, „jede solcher Reformationen lieber ohne Revolution geschehen? Man hätte den menschlichen Geist nur sollen seinen stillen Gang gehen lassen, statt daß jetzt die Leidenschaften im Sturme des Handelns neue Vorurtheile gebaren und man Böses mit Bösem verwechselte." Antwort: Weil so ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt kaum etwas Anders als Phantom unsrer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur ist. Dies Samenkorn fällt in die Erde! da liegt's und erstarrt. Aber nun kommt Sonne, es zu wecken: da bricht's auf; die Gefäße schwellen mit Gewalt aus einander; es durchbricht den Boden — so Blüthe, so Frucht. Kaum die garstige Erdpilze wächst, wie Du's träumst. Der Grund jeder Reformation war allemal eben solch ein kleines Samenkorn, fiel still in die Erde, kaum der Rede werth; die Menschen hatten's schon lange, besahen's und achteten's nicht: aber nun sollen dadurch Neigungen, Sitten, eine Welt von Gewohnheiten geändert, neu geschaffen werden. Ist das ohne Revolution, ohne Leidenschaft und Bewegung möglich? Was Luther sagte, hatte man lange gewußt; aber jetzt sagte es Luther! — Roger Baco, Galilei, Cartes, Leibniz, da sie erfanden, war's stille, es war Lichtstrahl; aber ihre Erfindungen sollten durchbrechen, Meinungen wegbringen, die Welt ändern: es ward Sturm und Flamme. Habe immer der Reformator auch Leidenschaften gehabt, die die Sache, die Wissenschaft selbst nicht forderte; die Einführung der Sache forderte sie, und eben daß er sie hatte, gnug hatte, um jetzt durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anstalten, Maschinerien und Grübeleien nicht hatten kommen können — eben das ist Creditiv seines Berufs!

„Meist nur simple mechanische Erfindungen, die man zum Theil längst gesehen, gehabt, damit gespielt, die aber jetzt, durch einen Einfall so und nicht anders angewandt, die Welt veränderten". So z. B. die Anwendung des Glases zur Optik, des Magnets zum Compasse, des Pulvers zum Kriege, der Buchdruckerkunst für die

Wissenschaften, des Calculs zu einer ganz neuen mathematischen Welt — und Alles nahm andre Gestalt an. Man hatte das Werkzeug verändert, einen Platz außer der alten Welt gefunden, und so rückte man diese fort.

Geschütz erfunden! und siehe die alte Tapferkeit der Theseus, Spartaner, Römer, Ritter und Riesen weg — der Krieg anders, und wie viel anders mit diesem andern Kriege!

Buchdruckerei erfunden! und wie sehr die Welt der Wissenschaften geändert, erleichtert und ausgebreitet, licht und flach geworden! Alles kann lesen, buchstabiren — Alles, was lesen kann, wird gelehrt.

Mit der kleinen Nadel auf dem Meer — wer kann die Revolutionen in allen Welttheilen zählen, die damit bewirkt sind! Länder gefunden, so viel größer als Europa! Küsten erobert voll Gold, Silber, Edelsteine, Gewürz und Tod! Menschen in Bergwerke, Sclavenmühlen und Lastersitten hineinbekehrt oder hineincultivirt! Europa entvölkert, mit Krankheiten und Ueppigkeit an seinen geheimsten Kräften verzehrt! Wer kann zählen, wer beschreiben! Neue Sitten, Neigungen, Tugenden, Laster! Wer kann zählen und beschreiben! Das Rad, in dem sich seit drei Jahrhunderten die Welt bewegt, ist unendlich. Und woran hing's? was stieß es an? Die Nadelspitze zwei oder drei mechanischer Gedanken!

II. Ebendaher muß folgen, daß ein großer Theil dieser sogenannten neuen Bildung selbst wirkliche Mechanik sei; näher untersucht, wird diese wie sehr neuerer Geist! Wenn meistens neue Methoden in jeder Art und Kunst die Welt veränderten — neue Methoden entübrigten Kräfte, die voraus nöthig waren, sich aber jetzt (denn jede ungebrauchte Kraft schläft!) mit der Zeit verloren. Gewisse Tugenden der Wissenschaft des Krieges, des bürgerlichen Lebens, der Schifffahrt, der Regierung — man brauchte sie nicht mehr; es ward Maschine, und die Maschine regiert nur Einer, mit einem Gedanken, mit einem Winke! — dafür schlafen auch wie viel Kräfte! Geschütz erfunden, und damit welche Nerve roher körperlicher Kriegsstärke und Seelenkriegsstärke, Tapferkeit, Treue, Gegenwart in einzelnen Fällen, Ehregefühl der alten Welt ermattet! Das Heer ist eine gedingte, gedankenkraft-willenlose Maschine geworden, die ein Mann in seinem Haupte lenkt, und die er nur als

Pantin[1]) der Bewegung, als eine lebendige Mauer bezahlt, Kugeln zu werfen und Kugeln aufzufangen. „Im Grunde also“, würde ein Römer und Spartaner vielleicht sagen, „Tugenden im innersten Herde des Herzens weggebrannt, und verwelkt ein Kranz militarischer Ehre! — und was ist an der Stelle? Der Soldat ist erster Lohndiener des Staats in Heldenlivrei — siehe seine Ehre und Beruf! Er ist — und mit leichter Mühe die Reste von einzelnen Existenzen gesprengt; die altgothischen Freiheitstände, Eigenthumsformen, das elende Gebäude in schlechtem Geschmack! in Grund geschossen und zerstört, wird in seinen kleinen Trümmern so dicht blockirt, daß Land, Einwohner, Bürger, Vaterland manchmal wohl etwas, aber Herr und Knecht, Despot und Livreiendiener jedes Amts, Berufs und Standes, vom Bauer bis zum Minister und vom Minister zum Priester, Alles ist. Heißt Landeshoheit, verfeinte Staatskunst, neue philosophische Regierungsart! — ist[2]) auch wirklich Fürstenhut und Krone der neuern Jahrhunderte, worauf sie ruhen! — wie's der berühmteste Sonnenadler auf allen Münzen zeigt — auf Trommeln, Fahnen, Kugeln und immerfertigen Soldatenmützen!

Der Geist der neuern Philosophie — daß er auf mehr als eine Art Mechanik sein müsse, zeigt, denke ich, der meiste Theil seiner Kinder. Bei Philosophie und Gelehrsamkeit oft wie unwissend und unkräftig in Sachen des Lebens und des gesunden Verstandes! Statt daß in den alten Zeiten der philosophische Geist nie für sich allein bestand, von Geschäften ausging und zu Geschäften eilte, also auch nur Zweck hatte, volle, gesunde, wirkende Seelen zu schaffen, seit er allein steht und Handwerk geworden — ist er Handwerk. Der wievielste Theil von Euch betrachtet Logik, Metaphysik, Moral, Physik, als was sie sind — Organe der menschlichen Seele, Werkzeuge, mit denen man wirken soll! Vorbilder von Gedankenformen, die nur unsrer Seele

1) So hießen possierliche kleine Kartenmännchen, welche die Mode der Pariser Stutzer als Breloquen aufgebracht hatte. Vgl. Wieland's „Neuen Amadis“, V. 20 mit der Anmerkung (Hempel's Wieland-Ausg., Th. XVII. S. 56 und 192). — D.

2) Gedruckt stand: „ists auch würkliche“, und hinter „worauf sie“ folgte: „aber nur“. Herder hat den ersten Druckfehler nicht verbessert, dagegen die beiden folgenden, Müller den ersten und dritten stehen gelassen und statt „wirkliche“ gesetzt: „wirklicher“. — D.

eine ihr eigne schönere Gedankenform geben sollen! Dafür schlägt man mechanisch seine Gedanken dahinein, spielt und gaukelt — der abenteuerlichste Bursche von Klopffechter! Er tanzt mit dem Degen auf dem akademischen Seile zur Bewundrung und Freude Aller, die ringsum sitzen und dem großen Künstler jauchzen, daß er nicht Hals und Bein breche — das ist seine Kunst! Ein Geschäft auf der Welt, wollt Ihr's übel besorgt haben, so gebt's dem Philosophen! Auf dem Papier wie rein, wie sanft, wie schön und groß! heillos im Ausführen! bei jedem Schritte staunend und starrend vor ungesehenen Hindernissen und Folgen! Das Kind indeß war wirklich großer Philosoph, konnte rechnen und mit Syllogismen, Figuren und Instrumenten geläufig, oft so glücklich spielen, daß neue Syllogismen, Resultate und sogenannte Entdeckungen herauskamen — die Frucht, die Ehre, der Gipfel des menschlichen Geistes! — durch mechanisches Spiel!

Das war die schwerere Philosophie — und nun die leichte, die schöne! Gottlob, was ist mechanischer als diese? in Wissenschaften, Künsten, Gewohnheiten, Lebensart, wo sie hineingedrungen, wo sie Saft und Blüthe des Jahrhunderts ist, was mechanischer als sie? Eben das alte Herkommen, das sinnlose Vorurtheil von Lernen, Langsamreifen, Tiefeindringen und Spätbeurtheilen hat sie ja wie ein Joch vom Halse geworfen! hat in unsre Gerichtsschranken statt kleiner, staubiger, detaillirter Kenntnisse, wo jeder Vorfall als der behandelt und untersucht werden soll, der er ist — hat darin welch schönes, leichtes, freies Urtheil gebracht, nach zwei Vorfällen Alles zu messen und abzuthun! über das Individuelle, worin allein Species facti besteht, hinüber, sich am hellen, vortrefflichen Allgemeinen zu halten, statt Richter — Blüthe des Jahrhunderts! — Philosoph zu sein! hat in unsre Staatswirthschaft und Regierungskunde statt mühsam erlangter Kenntnisse von Bedürfnissen und wahrer Beschaffenheit des Landes welchen Adlersblick, welche Ansicht des Ganzen gebracht, wie auf einer Landkarte und philosophischen Tabelle! Grundsätze, durch den Mund Montesquieu's entwickelt, aus und nach welchen hundert verschiedene Völker und Erdstriche aus dem Stegreife nach dem Einmaleins der Politik in zwei Augenblicken berechnet werden! So alle schönen Künste, Hand-

werke und beinahe die kleinsten Tagelöhnereien: wer braucht in ihrer Tiefe mühsam wie in einem Gewölbkeller umherzuklettern, zu arbeiten? Man raisonnirt! Wörterbücher und Philosophien über alle, ohne eine einzige mit dem Werkzeuge in der Hand zu verstehen; sind allesammt abrégé raisonné ihrer vorigen Pedanterie geworden — abgezogner Geist, Philosophie aus zwei Gedanken, die mechanischste Sache von der Welt!

Darf ich beweisen, was der neuere Witz für eine edle, mechanische Sache sei? Giebt's eine gebildetere Sprache und Periodenform, d. i. einen engern Leisten der Gedanken, der Lebensart, des Genies und Geschmacks als [1]) bei dem Volke, von dem er sich unter hundert Gestalten am Glänzendsten in der Welt verbreitet hat! Welch ein Schauspiel ist mehr Marionette eines schönen Regelmaßes — welche Lebensart mehr Aefferei einer leichten, mechanischen Höflichkeit, Lustigkeit und Wortzierde — welche Philosophie mehr das Ausgekramte weniger Sentiments und eine Behandlung aller Dinge in der Welt nach diesen Sentiments geworden als die —? [2]) Affen der Humanität, des Genies, der Fröhlichkeit, der Tugend, und eben weil sie nichts als das sind und so leicht nachgeäfft werden können, sind sie's für ganz Europa!

III. Daher wird denn nun wol begreiflich, zu „welchem Mittelpunkte" die Bildung hinstrebe und immer hingelenkt werde. „Philosophie! Gedanke! — leichtere Mechanik! Raisonnement, das sich bis auf die Grundsäulen der Gesellschaft erstreckt, die sonst nur standen und trugen!" Und auch da kann ich's in zehnerlei Betracht kaum begreifen, wie das so allgemein und einzig für den Gipfel und Zweck aller menschlichen Bildung, alles Glücks, alles Guten verraisonnirt werden könne. Ist denn der ganze Körper bestimmt, zu sehen? und muß, wenn Hand und Fuß Auge und Gehirn sein will, nicht der ganze Körper leiden? Raisonnement, zu unvorsichtig, zu unnütz verbreitet — ob's nicht Neigung, Trieb, Thätigkeit zu leben schwächen könnte und wirklich geschwächt habe?

Allerdings mag nun wol diese Ermattung dem Geiste

1) Den Ausfall des „als" hatte Herder als Druckfehler bezeichnet. — D.
2) Schon im ersten Druck fehlt: „der Franzosen". — D.

mancher Länder bequem sein: ermattete Glieder müssen fort, haben keine Kräfte als — etwa zum Gegendenken. Jedes Rad bleibt aus Furcht oder Gewohnheit oder Ueppigkeit und Philosophie an der Stelle, und was ist nun so manche große philosophisch regierte Heerde als ein zusammengezwungner Haufe — Vieh und Holz! Sie denken! man breitet Denken vielleicht unter sie aus — bis auf einen Punkt: damit sie[1]) sich von Tage zu Tage mehr als Maschine fühlen, aber nach gegebenen Vorurtheilen fühlen, knirschen lernen und fort müssen. Sie knirschen — ei doch! sie können nichts als knirschen — und laben sich mit Freidenken. Das liebe, matte, ärgerliche, unnütze Freidenken, Ersatz für Alles, was sie vielleicht mehr brauchten — Herz! Wärme! Blut! Menschheit! Leben!

Nun rechne ein Jeder! Licht, unendlich erhöht und ausgebreitet, wenn Neigung, Trieb zu leben ungleich geschwächt ist! Ideen von allgemeiner Menschen-, Völker- und Feindesliebe erhöht, und warmes Gefühl der Vater-, Mutter-, Bruder-, Kindes-, Freundesneigungen unendlich geschwächt! Grundsätze der Freiheit, Ehre, Tugend so weit verbreitet, daß sie Jeder aufs Hellste anerkennt, daß in gewissen Ländern sie Jedermann, bis zum Geringsten, auf Zung' und Lippen hat — und Jeder von ihnen zugleich mit den ärgsten Ketten der Feigheit, Schande, Ueppigkeit, Kriecherei und elender Planlosigkeit gebunden! Handgriffe und Erleichterungen unendlich verbreitet, aber alle die Handgriffe gehen in die Hand Eines oder Etlicher zusammen, der allein denkt. Der Maschine ist die Lust zu leben, zu wirken, menschlich edel und gutthätig, vergnügt zu leben, verschwunden: lebt sie mehr? Im Ganzen und im kleinsten Theile der einzige Gedanke des Meisters.

Ist dies nun das schöne Ideal vom Zustande, zu dem wir durch Alles hingebildet sind, das sich immer weiter in Europa ausbreitet, das in alle Welttheile hinschwimmt und Alles policiren will, zu sein, was wir sind — Menschen? Bürger eines Vaterlands? Wesen, für sich etwas zu sein in der Welt? Vielleicht! wenigstens und

---

1) Im Druckfehlerverzeichnisse ist der Ausfall von „sie" angemerkt. — D.

gewiß aber[1]) allesammt nach Anzahl, Bedürfnissen, Zweck und Bestimmung politischer Calcul: Jeder in der Uniform seines Standes, Maschinen! Da stehen nun jene glänzenden Marktplätze zur Bildung der Menschheit, Kanzel und Schauplatz, Säle der Gerechtigkeit, Bibliotheken, Schulen und ja insonderheit die Kronen aller, illustre Akademien! in welchem Glanze! zum ewigen Nachruhm der Fürsten! zu wie großen Zwecken der Bildung und Aufklärung der Welt, der Glückseligkeit der Menschen! herrlich eingeweiht! Was thun sie denn? was können sie thun? Sie spielen!

IV. Also von einigen der berühmtesten Mittel, die — die Ehre unsers Jahrhunderts! — den schöpferischen Plan haben, „Menschheit zu bilden", ein Wort! Wir kommen damit wenigstens zu einer sehr praktischen Seite des Buchs.

Ist nicht vom Anfange an vergebens geschrieben, so sieht man, Bildung und Fortbildung einer Nation ist nie anders als ein Werk des Schicksals: Resultat tausend mitwirkender Ursachen, gleichsam des ganzen Elements, in dem sie leben. Uns ist dies, was für ein Kinderspiel, diese Bildung blos in und durch einige hellere Ideen zu setzen, worauf man fast von Wiederherstellung der Wissenschaften hertrabt! Dies Buch, dieser Autor, diese Menge von Büchern soll bilden, das ganze Resultat derselben, die Philosophie unsers Jahrhunderts soll bilden: was hieße das anders, als die Neigungen wecken oder stärken, durch die die Menschheit beseligt wird — und welche Kluft, daß dies geschehe! Ideen geben eigentlich nur Ideen, mehrere Helle, Richtigkeit und Ordnung zu denken. Das ist aber auch Alles, worauf man gewiß rechnen kann; denn, wie sich das Alles nun in der Seele mische? was es vor sich finden und verändern solle? wie stark und dauernd diese Veränderung werde? und wie sie sich nun endlich in die tausendgestaltigen Anlässe und Fügungen des menschlichen Lebens, geschweige eines Zeitalters, eines ganzen Volks, des ganzen Europa, des ganzen Weltalls (wie unsre Demuth wähnt) hineinmische und hineinwerfe — Ihr Götter, welche andre Welt von Fragen!

1) Der von Herder verbesserte Fehler des ersten Drucks: „vielleicht wenigstens", ging in die Werke über, wo vor „aber" Komma gesetzt wurde. — D.

Ein Mensch, der die künstliche Denkart unsers Jahrhunderts kennen lernte, läse alle Bücher, die wir von Kind auf lesen, loben und, wie es heißt, uns darnach bilden; sammelte die Grundsätze, die wir Alle laut oder schweigend zugestehen, auch mit gewissen Kräften unsrer Seele bearbeiten u. s. w., wollte hieraus nun auf das ganze lebendige Triebwerk des Jahrhunderts Schluß machen: erbärmlicher Fehlschluß! Eben weil diese Grundsätze so gäng' und gäbe sind, als Spielwerk von Hand zu Hand, als Mundwerk von Lippe zu Lippe gehen — eben deswegen wird's wahrscheinlich, daß sie keine Wirkung mehr thun können. Braucht man, womit man spielt? und wenn man des Getreides so viel hat, daß man den Acker nicht besät, bepflanzt, sondern als Kornboden überschütten muß — dürrer, trockner Kornboden! kann etwas wurzeln? aufgehen? kommt ein Korn nur in die Erde?

Was soll ich Exempel zu einer Wahrheit suchen, zu der fast Alles leider Exempel wäre — Religion und Moral, Gesetzgebung und gemeine Sitten! Wie überschwemmt mit schönen Grundsätzen, Entwicklungen, Systemen, Auslegungen — überschwemmt, daß fast Niemand mehr Boden sieht und Fuß hat — eben deswegen aber auch nur hinüberschwimmt! Der Theologe blättert in den rührendsten Darstellungen der Religion, lernt, weiß, beweist und vergißt: zu den Theologen werden wir Alle von Kind auf gebildet. Die Kanzel schallt von Grundsätzen, die wir Alle zugestehen, wissen, schön fühlen und — auf und neben der Kanzel lassen. So mit Lectüre, Philosophie und Moral. Wer ist nicht überdrüssig, sie zu lesen! und welcher Schriftsteller macht's nicht schon zum Hauptgeschäfte, gut einzukleiden, die unkräftige Pille nur schön zu versilbern! Kopf und Herz ist einmal getrennt; der Mensch ist leider so weit, um nicht nach dem, was er weiß, sondern, was er mag, zu handeln. Was hilft dem Kranken alle der Vorrath von Leckerbissen, den er mit siechem Herzen nicht genießen kann, ja, deß Ueberfluß ihn eben siechherzig machte!

Den Verbreitern des Mediums dieser Bildung könnte man immer die Sprache und den Wahn lassen, als wenn sie „die Menschheit“ und insonderheit ja den Philosophen von Paris, daß sie toute l'Europe und tout l'Univers bilden:

man weiß schon, was die Sprache bedeutet! Ton, conventionelle Phrase, schöne Wendung oder höchstens nützlicher Wahn! Aber wenn auch Die auf solche Mittel der Lettern-cultur fallen, die ganz andre Werkzeuge [1]) — wenn sie eben mit jenen dem Jahrhundert schönen Dunst geben, Augen auf den Glanz dieses unwirksamen Lichts lenken, um Herzen und Hände frei zu haben — Irrthum und Verlust, Ihr seid kläglich!

Es gab ein Zeitalter, wo die Kunst der Gesetzgebung für das einzige Mittel galt, Nationen zu bilden, und dies Mittel, auf die sonderbarste Art angegriffen, nur meist eine allgemeine Philosophie der Menschheit, ein Codex der Vernunft, der Humanität — was weiß ich mehr? werden sollte: die Sache war ohne Zweifel blendender als nützlich. Allerdings ließen sich damit alle „Gemeinsätze des Rechten und Guten, Maximen der Menschenliebe und Weisheit, Aussichten aus allen Zeiten und Völkern für alle Zeiten und Völker erschöpfen". Für alle Zeiten und Völker? und also leider eben nicht für das Volk, dem dies Gesetzbuch aufgenommen sein soll als sein Kleid. So allgemeines Abgeschöpfte, ist's nicht auch Schaum vielleicht, der in der Luft aller Zeiten und Völker zerfließt? Und wie anders, für die Adern und Sehnen seines Volks Nahrung bereiten, daß sie ihm Herz stärke und Mark und Bein erfrische!

Zwischen jedem [2]) Allgemeingesagten, wenn auch der schönsten Wahrheit, und ihrer mindesten Anwendung ist Kluft. Und Anwendung am einzigen rechten Orte? zu den rechten Zwecken? auf die einzige, beste Weise? Der Solon eines Dorfs, der wirklich nur eine böse Gewohnheit abgebracht, nur einen Strom menschlicher Empfindungen und Thätigkeiten in Gang gebracht — er hat tausendfach mehr gethan als all Ihr Raisonneurs über die Gesetzgebung, bei denen Alles wahr und Alles falsch — ein elender allgemeiner Schatte ist.

Es war eine Zeit, da die Errichtung von Akademien, Bibliotheken, Kunstsälen Bildung der Welt hieß. Vortrefflich! diese Akademie ist der Name des Hofes, das wür-

---

1) Hier ist wol nicht „haben" ausgefallen, sondern „sind" gedacht. — D.

2) Hier stand „jeden", das schon Müller änderte. — D.

dige Prytaneum verdienter Männer, eine Unterstützung kostbarer Wissenschaften, ein vortrefflicher Saal am Geburtsfeste des Monarchen. Aber was die nun zur Bildung des Landes, der Leute, der Unterthanen thue? Und wenn sie Alles thäte, wiefern das Glückseligkeit gebe? Können diese Bildsäulen, und wenn Ihr sie an Weg und Pfosten stellt, jeden Vorbeigehenden in einen Griechen verwandeln, daß er sie so ansehe, so fühle, sich so in ihnen fühle? Schwer! Können diese Gedichte, diese schönen Vorlesungen nach attischer Art eine Zeit schaffen, wo diese Gedichte und Reden Wunder thaten und wirkten? Ich glaube, nein! und die sogenannten Wiederhersteller der Wissenschaften, wenn auch Papst und Cardinäle, ließen immer Apollo, Musen und alle Götter in den neulateinischen Gedichten spielen — sie wußten, daß es Spiel war. Die Bildsäule Apollo's konnte immer neben Christo und der Leda stehen; alle Drei thaten eine Wirkung: keine! Könnte die Vorstellung, der Schauplatz wirklichen römischen Heroismus hervorbringen und Brutus und Catos schaffen — glaubt Ihr, daß Euer Schauplatz stehen, daß Eure Kanzel stehen würde? Man ballt endlich in den edelsten Wissenschaften den Ossa auf den Pelion[1]) — großes Unternehmen! — man weiß beinahe nicht, wozu man ballt. Die Schätze liegen da und werden nicht gebraucht; wenigstens ist's gewiß nicht die Menschheit, die sie jetzt braucht.

Es war eine Zeit, da Alles auf Erziehung stürmte — und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Realkenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung ad captum und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alle das Neigungen ändern und bilden könnte, ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken, wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurtheile, Uebungen und Kräfte wiederherstellen oder neu schaffen und dadurch allein „bessere Welt“ bilden könnte! Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen! ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir tausend haben! ein Codex guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben, wie sie ist.

Wie anders dachten einst darüber die Zeiten und Völker,

1) Wie die Giganten schon nach der „Odyssee“, XI. 315 f. — D.

da Alles noch so enge national war! Aus dem besondersten einzelnen Bedürfnisse stieg jede Bildung herauf und kehrte dahin zurück — lauter Erfahrung, That, Anwendung des Lebens in dem bestimmtesten Kreise. Hier in der Patriarchenhütte, dort im engen Ackergebiete, dort in einer kleinen Republik Menschen, wo man Alles kennt, fühlt, also auch zu fühlen geben konnte, das menschliche Herz in[1]) Hand hatte und übersahe, was man sprach! Da war's also ein guter Vorwurf, den unser erleuchtetes Jahrhundert den minder erleuchteten Griechen macht, daß sie nichts recht Allgemeines und rein[2]) Abgezognes philosophirt, sondern immer in der Natur kleiner Bedürfnisse auf einem engen Schauplatz gesprochen hätten. Da war's auch angewandt gesprochen, jedes Wort fand Stelle; und in den bessern Zeiten, da man noch gar nicht durch Worte sprach, durch That, Gewohnheit, Vorbild, tausendfachen Einfluß — wie anders! Bestimmt, stark und ewig. Wir sprechen über hundert Stände, Classen, Zeiten, Menschengattungen auf einmal, um für jede nichts zu sprechen; unsre Weisheit, so fein und unkörperlich — ist abgezogner Geist, der ohne Gebrauch verfliegt. Dort war's und blieb's Weisheit des Bürgers, Geschichte eines menschlichen Gegenstandes, Saft voll Nahrung.

Wenn meine Stimme also Macht und Raum hätte, wie würde ich Allen, die an der Bildung der Menschheit wirken, zurufen: „Nicht Allgemeinörter von Verbesserung! Papiercultur! wo möglich Anstalten — thun! Laßt Die reden und ins Blaue des Himmels hinein bilden, die das Unglück haben, nichts Anders zu können. Hat der Liebling der Braut nicht eine schönere Stelle als der Dichter, der sie singt, oder der Freiwerber, der um sie wirbt? Siehe, wer die Menschenfreundschaft, Völkerliebe und Vatertreue am Schönsten besingen kann, hat vielleicht im Sinne, ihr auf Jahrhunderte den tiefsten Dolchstoß zu geben! Dem Scheine nach der edelste Gesetzgeber, vielleicht der innigste Zerstörer seines Jahrhunderts! Von innerer Verbesserung, Menschheit und Glückseligkeit nicht die Rede; er strebte dem Strom des Jahrhunderts nach, ward Heiland des mensch-

1) Hier scheint „der" absichtlich ausgelassen zu sein. — D.
2) Bei Müller ist „rein" ausgefallen. — D.

lichen Geschlechts nach dem Wahne des Jahrhunderts, erstrebte sich also auch den kurzen Lohn des Allen — welkenden Lorbeers der Eitelkeit, morgen Staub und Asche. Das große, göttliche Werk, Menschheit zu bilden — still, stark, verborgen, ewig — mit kleiner Eitelkeit konnt's nicht grenzen!"

V. Ohne Zweifel wird man nach dem, was ich geschrieben, den Allgemeinsatz anbringen, daß man immer die Ferne lobe und über die Gegenwart klage; daß es Kinder sind, die sich in die Ferne des Goldschaums verlieben und den Apfel, den sie in der Hand haben, dafür hingeben, weil sie jenen nicht kennen — aber vielleicht bin ich dies Kind nicht. Ich sehe alles Große, Schöne und Einzige unsers Jahrhunderts ein und habe es bei allem Tadel immer zum Grunde behalten, „Philosophie! ausgebreitete Helle! mechanische Fertigkeit und Leichtigkeit zum Erstaunen! Mildheit!" Wie hoch ist seit der Wiederherstellung der Wissenschaften unser Jahrhundert darin gestiegen! mit welchen sonderbar leichten Mitteln auf die Höhe kommen! wie stark hat's sie befestigt und für die Nachkommenschaft gesichert! Ich glaube Bemerkungen darüber gegeben zu haben statt der übertriebenen Lobesdeclamation, die man in allen, zumal französischen Modebüchern findet.

Wahrlich, ein großes Jahrhundert als Mittel und Zweck: ohne Zweifel der höchste Gipfel des Baums in Betracht aller vorigen, auf denen wir stehen! Wie haben wir uns so vielen Saft aus Wurzel, Stamm und Aesten zu Nutz gemacht, als unsre dünnen Gipfelzweige nur fassen können! stehen hoch über Morgenländern, Griechen, Römern,[1]) zumal über den mittlern gothischen Barbaren! Hoch sehen wir also über die Erde! gewissermaßen alle Völker und Welttheile unter unserm Schatten, und wenn ein Sturm zwei kleine Zweige in Europa schüttelt, wie bebt und blutet die ganze Welt! Wann ist je die ganze Erde an so wenig vereinigten Fäden so allgemein zusammengegangen als jetzt? Wann hat man mehr Macht und Maschinen gehabt, mit einem Druck, mit einem Fingerregen ganze Nationen zu erschüttern? Alles schwebt an der Spitze zweier oder dreier[2]) Gedanken!

1) „Römer" hat der erste Druck, wie vorher „Morgenländer". — D.
2) Hier stand: „drey". — D.

Zu gleicher Zeit, wann ist die Erde so allgemein erleuchtet gewesen als nun? und fährt immer fort, mehr erleuchtet zu werden. Wenn voraus die Weisheit immer nur enge national war und also auch tiefer grub und fester anzog — wie weit gehen jetzt ihre Strahlen! wo wird nicht, was Voltaire schreibt, gelesen! Die ganze Erde leuchtet beinahe schon von Voltaire's Klarheit!

Und wie scheint dies immer fortzugehen! Wo kommen nicht europäische Colonien hin und werden hinkommen! Ueberall werden die Wilden, je mehr sie unsern Branntwein und Ueppigkeit lieb gewinnen, auch unsrer Bekehrung reif! nähern sich, zumal durch Branntwein und Ueppigkeit, überall unsrer Cultur — werden bald, hilf Gott! alle Menschen wie wir sein! gute, starke, glückliche Menschen!

Handel und Papstthum, wie viel habt Ihr schon zu diesem großen Geschäfte beigetragen! Spanier, Jesuiten und Holländer, Ihr menschenfreundlichen, uneigennützigen, edlen und tugendhaften Nationen, wie viel hat Euch in allen Welttheilen die Bildung der Menschheit nicht schon zu danken!

Geht das in den übrigen Welttheilen, wie denn nicht in Europa? Schande für England, daß das Irland so lange wild und barbarisch blieb! es ist policirt und glücklich. Schande für England, daß die Nordschotten so lange ohne Beinkleider gingen! sie tragen sie jetzt wenigstens auf einer Stange mit sich und sind glücklich. Welch Reich hat sich in unserm Jahrhunderte nicht groß und glücklich gebildet! Ein einziges lag zur Schande der Menschheit in der Mitte da — ohne Akademien und Ackerbausocietäten, trug Knebelbärte und nährte demnach Königsmörder. Und siehe da! was — mit dem wilden Corsica das edelmüthige Frankreich schon allein übernommen hatte — das thaten drei — Knebelbärte: zu Menschen zu bilden, wie wir sind! gute, starke, glückliche Menschen!

Alle Künste, die wir treiben, wie hoch gestiegen! Kann man sich etwas über jene Regierungskunst, das System, die Wissenschaft zur Bildung der Menschheit, denken!*) die ganze einzige Triebfeder unsrer Staaten, Furcht und

*) Hume, „Politische Schriften", Versuch 4, 9, 25, 26, und seine „Geschichte". — H.

Geld, ohne Religion (die kindische Triebfeder!), ohne Ehre und Seelenfreiheit und Menschenglückseligkeit im Mindsten zu brauchen? Wie wissen wir den einzigen Gott aller Götter, Mammon, als einen zweiten Proteus zu erhaschen! und wie zu verwandeln! und wie Alles von ihm zu erzwingen, was wir nur wollen! Höchste, glückselige Regierungskunst!

Sehet ein Kriegsheer, das schönste Urbild menschlicher Gesellschaft! Alle wie bunt und leicht gekleidet, leicht genährt, harmonisch denkend, frei und bequem in allen Gliedern! edel sich bewegend! Wie helle, treffliche Werkzeuge in ihrer Hand! Summe von Tugenden, die sie bei jeder täglichen Handhabung lernen — ein Bild der höchsten Vortrefflichkeit des Menschengeistes und der Regierung der Welt — Resignation!

Gleichgewicht von Europa! Du große Erfindung, von der kein Zeitalter vorher wußte! wie sich jetzt diese großen Staatskörper, in denen ohne Zweifel die Menschheit am Besten gepflegt werden kann, an einander reiben, ohne sich zu zerstören und je zerstören zu können, wie wir so traurige Beispiele an der elenden Staatskunst der Gothen, Hunnen, Vandalen, Griechen, Perser, Römer, kurz, aller Zeiten vor uns haben! und wie sie ihren edlen Königsgang fortgehen, diese Wassertonne voll Insecten in sich zu schlucken, um Einförmigkeit, Friede und Sicherheit zu schaffen! Arme Stadt? gequältes Dorf? Heil uns! zu Aufrechthaltung des Gehorsams, des Friedens und der Sicherheit, aller Cardinaltugenden und Glückseligkeiten Söldner! Verbündete! Gleichgewicht Europa's! Es wird und muß, Heil uns! ewige Ruhe, Friede, Sicherheit und Gehorsam in Europa bleiben!

Da dürfen nur unsre politischen Geschichtschreiber und historischen Epopöendichter der Monarchie das Wachsthum dieses Zustandes von Zeit zu Zeit malen!*) „Einst,

*) Robertson's „Geschichte Karl's V.", die Einleitung; davon dies nur ein treuer Auszug ist, mit etwanigem Urtheil über sein Urtheil. *Ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ πραγμάτων δόγματα.* Ἐπικτ.[1]) — H.

1) *Εὐριπ.*, wie im ersten Druck stand, bezeichnete Herder als Druckfehler. Vgl. oben S. 133. — D.

traurige Zeiten, da man blos nach Bedürfniß und eignem Gefühl etwa handelte; traurigere Zeiten, da die Macht der Regenten gar noch nicht schrankenlos, und traurigste Zeiten unter allen, da ihre Einkünfte noch nicht ganz willkürlich waren — da — wie wenig giebt's für den philosophischen Epopöen-Geschichtschreiber allgemein zu raisonniren oder ins Ganze von Europa hinzumalen! — keine Armeen, die vermögend wären, ferne Grenzen zu beunruhigen, kein Landesherr, der aus seinem Lande könnte, zu erobern; also Alles nur auf elende Gegenwehr und Selbstvertheidigung angelegt! keine Politik! kein Blick auf ferne Zeiten und Länder, keine Speculation in den Mond! also keine Verbindung der Länder durch diese menschenfreundlichen Nächstenblicke — kurz, kein — und das ist das Wort für den neusten höchsten Geschmack! — kein gesellschaftliches Leben in Europa. Gottlob, seitdem einzelne Kräfte und Glieder des Staats abgethan, Adel durch Städte, Städte durch freigelassnes Land, und Adel, Städte und freigelassnes Land durch Völker so glorreich gegen- und überwogen, in das Wunderding Maschinen hineingelenkt sind, Niemand mehr von Selbstgerechtigkeit, Selbstwürde und Selbstbestimmung weiß und wissen darf! Heil uns, welch gesellschaftliches Leben in Europa! wo der Monarch den Staat so ganz in seiner Macht hat, daß dieser ihm nicht mehr Zweck, sondern auswärtiges Handeln durch ihn Zweck ist — wo er also so weit sieht, rechnet, rathschlagt, handelt, Jeder durch Winke, von denen er nichts versteht und weiß, zum Enthusiasmus gerührt und geleitet werden, kein Staat ohne den Blick des andern eine Flaumfeder aufheben darf — ohne daß von der fernsten Ursache sich allgemeiner Aderlaß in allen Welttheilen von selbst beschließe! Große Allgemeinheit! wie gedrungene menschliche, leidenschaftlose Kriege daher entspringend! wie gerechte, menschliche, billige Unterhandlungen daher entspringend!" Und wie wird die höchste Tugend, die Resignation jedes Einzelnen dabei befördert! hohes gesellschaftliches Leben in Europa!

Und durch wie glorreiche Mittel*) man dahin gekommen, „daß die Macht der Monarchie in gleichem Schritt mit der Entkräftung einzelner Glieder und der Stärke des

*) Noch immer blos aus Robertson Auszug.. — H.

Söldnerstandes gewachsen! durch welche Mittel sie ihre Vorrechte erweitert, ihre Einkünfte gemehrt, ihre innern Feinde unterjocht oder gelenkt, ihre Grenzen verbreitet — das zeigt die mittlere und neuere, insonderheit die Vorgängerin von ganz Europa, die französische Geschichte." Glorreiche Mittel, und der Zweck wie groß: Wage Europa's! Glückseligkeit Europa's! Auf der Wage und in der Glückseligkeit bedeutet jedes einzelne Sandkorn ohne Zweifel viel!

„Unser System des Handels!" Ob man sich etwas über das Verfeinte der allumfassenden Wissenschaft denke? Was waren's für elende Spartaner, die ihre Heloten zum Ackerbau brauchten, und für barbarische Römer, die ihre Sclaven in die Erdgefängnisse einschlossen! In Europa ist die Sclaverei abgeschafft,*) weil berechnet ist, wie viel diese Sclaven mehr kosteten und weniger brächten als freie Leute. Nur Eins haben wir uns noch erlaubt, drei Welttheile als Sclaven zu brauchen, zu verhandeln, in Silbergruben und Zuckermühlen zu verbannen — aber das sind nicht Europäer, nicht Christen, und dafür bekommen wir Silber und Edelgesteine, Gewürze, Zucker und — heimliche Krankheit: also des Handels wegen und zur wechselseitigen Bruderhilfe und Gemeinschaft der Länder.

„System des Handels!" Das Große und Einzige der Anlage ist offenbar! Drei Welttheile durch uns verwüstet und policirt, und wir durch sie entvölkert, entmannt, in Ueppigkeit, Schinderei und Tod versenkt: das ist reich gehandelt und glücklich. Wer ist, der nicht an der großen Ziehwolke, die Europa aussaugt, Antheil haben, sich in sie drängen, und kann er nicht Andre, seine eignen Kinder als größter Handelsmann entleeren müßte? Der alte Name Hirt der Völker ist in Monopolisten verwandelt — und wenn die ganze Wolke mit hundert Sturmwinden denn bricht — — großer Gott Mammon, dem wir Alle jetzt dienen, hilf uns!

„Lebensart und Sitten!" Wie elend, als es noch Nationen und Nationalcharakter gab!**) was für wechselseitiger Haß, Abneigung gegen die Fremden, Festsetzung auf seinen Mittelpunkt, väterliche Vorurtheile, Hangen an der

*) Millar, „Ueber den Unterschied der Stände", Hauptstück 5. — H.
**) Hume, „Vermischte Schriften", Theil 4. 24. — H.

Erdscholle, auf der wir geboren sind, und auf der wir verwesen sollen! Einheimische Denkart! enger Kreis von Ideen! ewige Barbarei! Bei uns sind gottlob alle Nationalcharaktere ausgelöscht! wir lieben uns Alle, oder vielmehr Keiner bedarf's, den Andern zu lieben; wir gehen mit einander um, sind einander völlig gleich — gesittet, höflich, glückselig! haben zwar kein Vaterland, keine Unsern, für die wir leben, aber sind Menschenfreunde und Weltbürger. Schon jetzt alle Regenten Europa's, bald werden wir Alle die französische Sprache reden! Und dann — Glückseligkeit! es fängt wieder die güldne Zeit an; „da hatte alle Welt einerlei Zunge und Sprache! wird eine Heerde und ein Hirte werden!" Nationalcharaktere, wo seid Ihr?

„Lebensart und Sitten Europa's!" Wie spät reifte in den gothischen Zeiten des Christenthums die Jugend! kaum im dreißigsten Jahre mündig! man verlor den halben Theil seines Lebens in einer elenden Kindheit. Philosophie, Erziehung und gute Sitten, welche neue Schöpfung habt Ihr geschaffen! Wir sind jetzt im dreizehnten Jahre reif und durch stumme und laute Sünden im zwanzigsten verblüht. Wir genießen das Leben recht in der Morgenröthe und schönsten Blüthe!

„Lebensart und Sitten Europa's!" Welche gothische Tugend, Bescheidenheit, jugendliche Blödigkeit, Scham!*) Frühe werden wir des zweideutigen unbehilflichen Mantels der Tugend los; Gesellschaften, Frauenzimmer (die nun am Meisten bei Scham entbehren, und die sie auch am Wenigsten nöthig haben!), selbst unsere Eltern wischen sie uns frühe von den Wangen. Oder wenn das nicht, Lehrmeister guter Sitten! wir gehen auf Reisen, und wer wird sein ausgewachsenes Kleid der Kindheit außer Mode und Anstand wiederbringen? Wir haben Dreistigkeit, Ton der Gesellschaft, Leichtigkeit, uns Alles zu bedienen! schöne Philosophie! „Zärtlichkeit des Geschmacks und der Leidenschaften!"**) Immer waren Griechen und Römer in ihrem Geschmacke noch wie grob! hatten am Wenigsten den Ton des Umgangs mit dem schönen Geschlechte! Plato und

*) Hurd's „Gespräche über das Reisen". — H.
**) Hume, „Politische Versuche", 1. 17, 23. — H.

Cicero konnten Bände Gespräche über Metaphysik und männliche Künste schreiben, und es sprach nie ein Weib. Wer sollte bei uns ein Stück, und wenn's auch Philoktet auf seiner wüsten Insel wäre, ohne Liebe aushalten! Voltaire — aber man lese, wie ernstlich er selbst für der Nachfolge gewarnt! Frauenzimmer sind unser Publicum, unsre Aspasien des Geschmacks und der Philosophie. Wir wissen Cartesianische Wirbel und Newtonische Attractionen in ein Schnürleib einzukleiden; schreiben Geschichte, Predigten, und was nicht mehr? für und als Weiber. Die feinere Zärtlichkeit unsers Geschmacks ist bewiesen.

„Schöne Künste und Wissenschaften!"*) Die gröbern haben freilich die Alten, und zwar die elende unruhige Regimentsform, kleine Republiken, ausbilden können; aber sehet auch, wie grob jene Beredsamkeit Demosthenes'! jenes griechische Theater! grob selbst jene gepriesene Antike! Und mit ihrer Malerei und Musik ist's gar nur aufgedunsnes Märchen und Zetergeheul gewesen. Die feinere Blüthe der Künste hat auf die glückselige Monarchie gewartet! An den Höfen Ludwig's copirte Corneille seine Helden, Racine seine Empfindungen; man erfand eine ganz neue Gattung der Wahrheit, der Rührung und des Geschmacks, von der die fabelhaften, kalten, prachtlosen Alten nichts gewußt — die Opera. Heil Dir, Oper! Du Sammelplatz und Wetteifer aller unserer schönen Künste![1])

In der glückseligen Monarchie war's, wo's noch Erfindungen gab.**) Man erfand statt der alten pedantischen Universitäten glänzende Akademien. Bossuet erfand eine Geschichte, ganz Declamation und Predigt und Jahrzahlregister, die den einfältigen Xenophon und Livius so weit übertraf; Bourdaloue erfand seine Redegattung, wie besser als Demosthen! Man erfand eine neue Musik, Harmonie, die keiner Melodie bedurfte — eine neue Baukunst, was Jeder unmöglich geglaubt, eine neue Säule —

*) Hume, „Versuche", Theil 4. 16, 17; Voltaire, *Siècle de Louis XIV, XV*[2]) und die Heere Panegyristen der neuen Literatur. — H.

**) Voltaire, *Siècle de Louis XIV.* — H.

---

1) Vgl. Herder's Werke, XIV. S. 276 ff. — D.

2) Das hier im ersten Druck noch stehende „und XX" war wol bloßer Druckfehler. — D.

und was die Nachwelt am Meisten bewundern wird, eine Architektur auf der Fläche[1]) und mit allen Productionen der Natur — das Gartenwesen! Voll Proportionen und Symmetrie! voll ewigen Genusses, und ganz neue Natur ohne Natur. Heil uns! was konnten wir allein unter der Monarchie erfinden!

Am Spätsten fing man an zu philosophiren.*) Und wie neu! Ohne System und Grundsätze, daß es frei bliebe, immer zu andrer Zeit auch das Gegentheil zu glauben. Ohne Demonstration! in Witz gehüllt; denn „alle strenge Philosophie hat nie die Welt gebessert.“**) Endlich gar — herrliche Erfindung! — in Memoires und Wörterbüchern, wo Jeder lesen kann, was und wie viel er will — und die herrlichste der herrlichen Erfindungen, das Wörterbuch, die Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste. „Wenn einst durch Feuer und Wasser alle Bücher, Künste und Wissenschaften untergehen, aus und an Dir, Encyklopädie, hat der menschliche Geist Alles!“ Was die Buchdruckerkunst den Wissenschaften, ist die Encyklopädie der Buchdruckerkunst geworden:***) höchster Gipfel der Ausbreitung, Vollständigkeit und ewigen Erhaltung.

Nun sollte ich noch das Beste, unsre ungeheuern Fortschritte in der Religion, rühmen, da wir gar die Lesarten der Bibel aufzuzählen angefangen! in den Grundsätzen der Ehre, seitdem wir das lächerliche Ritterthum abgeschafft und Orden zu Leitbändern der Knaben und Hofgeschenken erhoben — am Meisten aber unsern höchsten Gipfel von menschlichen — Vater-, Weibs- und Kindestugenden rühmen — aber wer kann in einem solchen Jahrhunderte, als das unsere ist, Alles rühmen? Gnug, wir sind „Gipfel des Baums! in himmlischer Luft webend: die goldne Zeit ist nahe!“

*) *Discours préliminaire* vor[2]) der „Encyklopädie“; *Voltaire, Tableau encyclopédique des connaissances humaines.* — H.

**) Hume, „Versuche“, Th. 1, Abhandlung 1. — H.

***) *Discours préliminaire* und *Mélange de littérature par d'Alembert*, T. I. IV. — H.

---

1) Den von Herder angemerkten Druckfehler „Flühe“ hat Müller beibehalten. — D.

2) Der Druckfehler „von“ ist von Müller verbessert. — D.

Dritter Abschnitt.

Zusätze.

Die Himmelsluft ist so erquickend, daß man gern zu lange über Wipfeln[1]) und Bäumen schwebt: hinunter an den traurigen Boden, um etwa aufs Ganze oder Nichtganze einen Blick zu werfen.

Großes Geschöpf Gottes! Werk dreier Welttheile und fast sechs Jahrtausende! die zarte, saftvolle Wurzel, der schlanke, blühende Sprößling, der mächtige Stamm, die stark strebenden verschlungnen Aeste, die luftigen, weitverbreiteten Zweige — wie ruht Alles auf einander, ist aus einander erwachsen! Großes Geschöpf Gottes! aber wozu? zu welchem Zwecke?

Daß offenbar dies Erwachsen, dieser Fortgang aus einander nicht „Vervollkommnung im eingeschränkten Schulsinne" sei, hat, dünkt mich, der ganze Blick gezeigt. Nicht mehr Samenkorn, wenn's Sprößling, kein zarter Sprößling mehr, wenn's Baum ist. Ueber dem Stamm ist Krone; wenn jeder Ast, jeder Zweig derselben Stamm und Wurzel sein wollte — wo bliebe der Baum? Orientalier, Griechen, Römer waren nur einmal in der Welt; sollten die elektrische Kette, die das Schicksal zog, nur in einem Punkte, auf einer Stelle berühren! Wir also, wenn wir Orientalier, Griechen, Römer auf einmal sein wollen, sind wir zuverlässig nichts.

„In Europa soll jetzt mehr Tugend sein, als je in aller Welt gewesen?" Und warum? Weil mehr Aufklärung darin ist. Ich glaube, daß eben deshalb weniger sein müsse.

Was ist's, wenn man auch nur die Schmeichler ihres Jahrhunderts fragt, was ist diese mehrere Tugend Europa's durch Aufklärung? „Aufklärung! Wir wissen jetzt so viel mehr, hören, lesen so viel, daß wir so ruhig, geduldig, sanftmüthig, unthätig sind. Freilich — freilich — zwar — und auch das noch; aber bei Allem bleibt doch der Grund unsrer

1) „Wipfel" stand gedruckt. — D.

Herzen immer so weich!" Ewige Süßler, das heißt Alles ja, wir sind dort oben die dünnen, luftigen Zweige, freilich bebend und flüsternd bei jedem Winde; aber spielt doch der Sonnenstrahl so schön durch uns! stehn über Ast, Stamm und Wurzel so hoch, sehen so weit und — ja nicht vergessen, können so weit und schön flüstern!

Ob man nicht sähe, daß wir alle Laster und Tugenden der vergangenen Zeit nicht haben, weil wir — durchaus nicht ihren Stand, Kräfte und Saft, Raum und Element haben? Freilich kein Fehler; aber was erlügt man sich denn auch daraus Lob, Ungereimtheiten von Anmaßung? Was täuscht man sich mit unsern Mitteln der Bildung, als ob die das ausgerichtet? und nimmt Alles zusammen, sich über den Tand seiner eignen Wichtigkeit zu hintergehen? Warum endlich trägt man den „Roman einseitiger Hohnlüge" denn in alle Jahrhunderte, verspottet und verunziert damit die Sitten aller Völker und Zeitläufte, daß ein gesunder, bescheidner, uneingenommener Mensch ja fast in allen sogenannt pragmatischen Geschichten aller Welt nichts endlich mehr als den ekelhaften Wust des „Preisideals seiner Zeit" zu lesen bekommt? Der ganze Erdboden wird Misthaufe, auf dem wir Körner suchen und krähen![1]) Philosophie des Jahrhunderts!

„Wir haben keine Straßenräuber, keine Bürgerkriege, keine Unthaten mehr!" Aber wo, wie und warum sollten wir sie haben? Unsre Länder sind so wohl policirt, mit Landstraßen verhauen, mit Besatzungen verpfropft, Aecker weislich vertheilt, die weise Justiz so wachsam — wo soll der arme Spitzbube, wenn er auch Muth und Kraft zu dem rauhen Handwerke hätte, es treiben? warum es aber auch treiben? Er kann ja nach den Sitten unsers Jahrhunderts auf eine weit bequemere, gar ehrwürdige und glorreiche Weise Haus-, Kammer- und Betträuber werden — in diesen Bedienungen vom Staate besoldet werden: warum sich nicht lieber besolden lassen? warum das unsichre Handwerk — zu dem er — und darauf kommt's hinaus — weder Muth noch Kraft noch Gelegenheit hat? Gnade Gott Eurer neuen, freiwilligen Tugend!

---

1) Hier hat erst die Taschenausgabe den von Herder bemerkten Druckfehler „Krähen" verbessert. — D.

Haben wir „keine bürgerlichen Kriege", weil wir Alle so zufriedne, allgesättigte, glückliche Unterthanen sind? Oder ist's nicht eben aus Ursachen, die oft gerade das Gegentheil begleiten? Kein Laster — weil wir Alle so viel hinreißende Tugend, Griechenfreiheit, Römerpatriotism, Morgenlandsfrömmigkeit, Rittterehre, und alle im größten Maße — oder ist's nicht gerade, weil wir der allen keine haben und leider also auch ihre einseitigen, vertheilten Laster nicht haben können? Dünne, schwankende Aeste!

Und als solche ist's freilich mit unser Vorzug, „eben der matten, kurzsichtigen, allverachtenden, allein selbstgefälligen, nichts ausrichtenden und eben in der Unwirksamkeit trostvollen Philosophie" fähig zu sein. Morgenländer, Griechen und Römer waren's nicht.

Als solcher ist's unser Vorzug, unsre Mittel der Bildung so bescheiden zu schätzen und anzurechnen. Geistlicher Stand, daß die Welt nie so menschlich, theologisch aufgeklärt; weltlicher Stand, daß sie nie so menschlich, einförmig gehorsam- und ordnungsvoll; unsre Gerechtigkeit, daß sie nie so menschlich und friedeliebend; endlich unsre Philosophie, daß sie nie so menschlich und göttlich gewesen sei als jetzt. — Durch wen? Da zeigt Jeder auf sich! „Wir sind die Aerzte, die Heilande, die Aufklärer, die neuen Schöpfer; die Zeiten des tollen Fiebers sind vorbei." Nun ja, gottlob! und der schwindsüchtige Kranke liegt da so ruhig im Bette, wimmert und — dankt! Dankt; aber ob er auch danke? Und wenn er's thäte; eben dieser Dank, könnte er nicht als Kennzeichen seiner Verfallenheit, Kleinmuth und der zagendsten Menschheit eben gelten? Wie, wenn sogar Empfindung eines Andern, Bessern mit dem Genusse entflohen wäre? daß ich mich selbst, da ich dies schreibe, vielleicht den giftigsten, höhnischsten Seitabverzerrungen aussetze? Wenn's eben schon gnug wäre, daß wir denken, haben Manufacturen, Handel, Künste, Ruhe, Sicherheit und Ordnung — unsre Regierungen mit nichts mehr in sich zu kämpfen; unsre Staatsverfassungen werden groß! So weiten Blick umher! so weit umher, so ferne voraus spielend! welche Zeit konnte das? Also! so sprechen unsre Staats-, Handels- und Kunstgeschichte. Man glaubt Satire zu lesen, und man liest nichts als treue

Denkart. Was lohnt's, daß ich weiter rede? Wenn's blos Sieche wäre, und nicht zugleich Hinderniß, das jedes Mittel dagegen aufhebt! Im Todesschweiße aber mit Opium träumen! warum den Kranken stören, ohne daß man ihm hilft?

* * *

Also vielmehr, was dem Kranken auch mehr gefallen wird. Wir sind bei dieser Fortrückung freilich auch auf unsrer Stelle Zweck und Werkzeug des Schicksals.

Gemeiniglich ist der Philosoph alsdann am Meisten Thier, wenn er am Zuverlässigsten Gott sein wollte; so auch bei der zuversichtlichen Berechnung von Vervollkommnung der Welt. Daß doch ja Alles hübsch in gerader Linie ginge und jeder folgende Mensch und jedes folgende Geschlecht in schöner Progression, zu der er allein den Exponenten von Tugend und Glückseligkeit zu geben wußte, nach seinem Ideal vervollkommnet würde! da traf's[1]) nun immer auf ihn zu hinterst: er das letzte, höchste Glied, bei dem sich Alles endigt. „Sehet, zu solcher Aufklärung, Tugend, Glückseligkeit ist die Welt gestiegen! ich, hoch auf dem Schwengel! das goldne Zünglein der Weltwage! sehet mich!"

Und der Weise bedachte nicht, was ihn doch das leiseste Echo von Himmel zu Erde hätte lehren müssen, daß wahrscheinlich immer Mensch Mensch bleibe, nach der Analogie aller Dinge nichts als Mensch! Engel- und Teufelgestalt im Menschen — Romangestalten! Er nichts als das Mittelding zwischen! trotzig und verzagt, in Bedürfniß strebend, in Unthätigkeit und Ueppigkeit ermattend, ohne Anlaß und Uebung nichts, durch sie allmählich fortschreitend beinah Alles — Hieroglyphe des Guten und Bösen, wovon die Geschichte voll ist — Mensch! — immer nur Werkzeug!

— Bedachte nicht, daß dies verborgne Doppelgeschöpf tausendfach modificirt werden könne und nach dem Bau unsrer Erde fast müsse; daß es eine Schöpfung von Klima, Zeitumständen, mithin National- und Säculartugenden gebe, Blüthen, die unter dem Himmel wachsen und

1) Im Originaldrucke steht: „trofs". — D.

fast von nichts gedeihen, dort aussterben oder elend falben (eine Physik der Geschichte, Seelenlehre und Politik, woran ja unser Jahrhundert schon so viel gedichtet und gebrütet hat!), daß es dies Alles geben könne und müsse, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit aufbewahrt sein könne und nach aller menschlichen Erwartung fast sein werde.

— Bedachte nicht, daß es unendlich mehr Fürsorge des Allvaters zeige, wenn dies geschähe; wenn in der Menschheit ein unsichtbarer Keim der Glücks- und Tugendempfänglichkeit auf der ganzen Erde und in allen Zeitaltern liege, der, verschiedlich ausgebildet, zwar in verschiednen Formen erscheine, aber innerlich nur ein Maß und Mischung von Kräften.

— Bedachte endlich nicht — allwissendes Geschöpf! —, daß mit dem Menschengeschlecht ein größerer Plan Gottes im Ganzen sein könne, den eben ein einzelnes Geschöpf nicht übersieht, eben weil nichts auf etwas blos Einzelnes, zumal nicht auf den Philosophen oder Thronsitzer des achtzehnten Jahrhunderts als letzte Endlinie liefe, weil etwa noch alle Scenen, in deren jeder jeder Schauspieler nur Rolle hat, in der er streben und glücklich sein kann, alle Scenen noch etwa ein Ganzes, eine Hauptvorstellung machen können, von der freilich der einzelne, eigennützige Spieler nichts wissen und sehen, die aber der Zuschauer im rechten Gesichtspunkte und in ruhiger Abwartung des Folgeganzen wohl sehen könnte.

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was ist Mittel? was ist Zweck? nicht Alles Mittel zu Millionen Zwecken? nicht Alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in und durch einander geschlungen, aber jedes Glied in der Kette, an seinem Orte Glied, hängt an Kette und sieht nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt Alles im Wahne um sich nur sofern, als es Strahlen auf diesen Punkt oder Wellen geußt — schöner Wahn! — die große Kreislinie aber aller dieser Wellen, Strahlen und scheinbaren Mittelpunkte — wo? wer? wozu?

In der Geschichte des menschlichen Geschlechts wär's anders? auch mit allen Wellen und Folgezeiten anders

als eben der „Bauplan allmächtiger Weisheit"? Wenn das Wohnhaus bis aufs kleinste Gehör „Gottesgemälde" zeigt — wie nicht die Geschichte seines Bewohners? Jenes nur Decoration! Gemälde in einem Auftritte, Ansicht! dies ein „unendliches Drama von Scenen! Epopöe Gottes durch alle Jahrtausende, Welttheile und Menschengeschlechte, tausendgestaltige Fabel, voll eines großen Sinns"!

Daß dieser Sinn, dieser Allanblick wenigstens außer dem Menschengeschlechte liegen müsse — Insect einer Erdscholle, siehe wieder auf Himmel und Erde! findest Du im ganzen, todt und lebendig, auf einmal webenden Weltall Dich, den ausschließenden Mittelpunkt, auf den Alles wirke? oder wirkst Du nicht selbst mit, wo? wie und wann? (wer hat Dich darum gefragt?) zu höhern, Dir unbekannten Zwecken? zu Zwecken, zu denen der Morgenstern und die kleine Wolke neben ihm, Du und der Wurm mitwirkt, den Du jetzt zertrittst! Das nun in der großen allweiten Zusammenwelt eines Augenblicks unleugbar und unerforschlich; in der großen allweiten Folgewelt, in allen Begebenheiten und Fortwickelungen des Menschengeschlechts, in dem Drama, voll Weisheit und Knote des Erfinders — kannst Du da etwas minder und anders vermuthen? Und wenn Dir das Ganze ein Labyrinth wäre, mit hundert Pforten verschlossen, mit hundert geöffnet — der Labyrinth ist „Palast Gottes, zu seiner Allerfüllung, vielleicht zu seinem Luftanblicke, nicht zu Deinem!"

Abgrund die ganze Welt, der Anblick Gottes in einem Momente. Abgrund, worin ich, von allen Seiten verloren, stehe! sehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen! voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr tönt; aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem, verwirrendem Schalle höre, so viel weiß und höre ich gewiß, hat auch was Harmonisches! tönt auch zu Lobgesang im Ohre Dessen, für den Raum und Zeit nichts sind. Menschenohr weilt wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne, oft nur ein verdrießliches Stimmen von Mißtönen; denn es kam dies Ohr eben zur Zeit des Stimmens und traf unglücklicherweise vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Mensch der spätern Zeit, All-

hörer nicht blos will er sein, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne! Spiegel der Allvergangenheit und Repräsentant des Zwecks der Composition in allen Scenen! Das altkluge Kind lästert; ei, wenn's vielleicht gar nur Nachhall des letzten übrig gebliebnen Sterbelauts wäre oder ein Theil des Stimmens!

Unter dem großen Baume Allvaters,*) dessen Gipfel über alle Himmel, dessen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen: bin ich Adler auf diesem Baume? bin der Rabe, der auf seiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr bringt? Welch eine kleine Laubfaser des Baums mag ich sein! kleines Komma oder Strichlein im Buche aller Welten!

Was ich auch sei, Ruf von Himmel zu Erde, daß, wie Alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften ausgespart zum Ganzen und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war? und wenn's Zweck und Zusammenstimmung des Hausraths forderte, daß er Gold-, ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß, auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, Niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechts ist vertheilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben. Ich glaube nicht, daß ein Gedanke mit dem, was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht giebt, und worüber er Himmelsdecke zieht, größere Empfindung gebe als dieser im Lichte der ganzen Geschichte!

* * *

Daß er darin erscheine, dahin läuft wenigstens mein Wunsch, die große Olympische Rennbahn! Ist unser Zeitalter in irgend einer Absicht edel nutzbar, so ist's „seine Späte, seine Höhe, seine Aussicht"! Was Jahrtausende durch auf dasselbe bereits zubereitet worden! wodurch es

*) Eine große Vorstellung der nordischen Edda! — H.

wieder in so höherm Sinn auf ein Anderes zubereite! die Schritte gegen und von ihm — Philosoph, willst Du den Stand Deines Jahrhunderts ehren und nutzen: das Buch der Vorgeschichte liegt vor Dir! Mit sieben Siegeln verschlossen;[1]) ein Wunderbuch voll Weissagung; auf Dich ist das Ende der Tage kommen! lies!

Dort Morgenland! die Wiege des Menschengeschlechts, menschlicher Neigungen und aller Religion. Wenn Religion in aller kalten Welt verachtet und verglüht sein sollte: ihr Wort dorther, Feuer- und Flammengeist dorther wehend.*) Mit Vaterwürde und Einfalt, die insonderheit noch immer „das Herz des unschuldigen Kindes" wegführt! Kindheit des Geschlechts wird auf Kindheit jedes Individuum wirken, der letzte Unmündige noch im ersten Morgenlande geboren!

Die Jünglinge aller sogenannten feinen Literatur und Kunst sind die Griechen; was weiter liegt, ist dem Gesichte des Jahrhunderts vielleicht zu tief, zu kindisch: aber sie in der rechten Morgenröthe der Weltbegebenheiten, was haben sie auf all ihre Nachzeit gewirkt? Die schönste Blüthe des menschlichen Geistes, des Heldenmuths, der Vaterlandsliebe, des Freigefühls, der Kunstliebhaberei, des Gesanges, des Tons der Dichtung, des Lauts der Erzählung, des Donners der Beredsamkeit, des Aufbruchs aller bürgerlichen Weisheit, wie es jetzt ist, ist ihr. Sie dahin gestellt; ihnen Himmel, Land, Verfassung, ein glücklicher Zeitpunkt gegeben; sie bildeten, erfanden, nannten; wir bilden und nennen noch nach — ihr Jahrhundert hat ausgerichtet! Aber nur einmal ausgerichtet! da Menschengeist mit allen Kräften es zum zweiten Mal wecken wollte — der Geist war Staub; der Sprößling blieb Asche; Griechenland kam nicht wieder.

Römer die ersten Sammler und Austheiler der Früchte, die, anderweit vorher gewachsen, jetzt reif in ihre Hände fielen. Zwar mußten sie Blüthe und Saft an seinem Orte lassen; aber Früchte theilten sie doch aus: Reliquien der uralten Welt im Römerkleide, nach Römerart, in Römersprache. Wie, wenn Alles unmittelbar aus Griechenland gekommen wäre? Griechengeist, Grie-

*) Das verachtete Buch — die Bibel! — H.

1) Offenb. Joh. 5, 1. — D.

chenbildung, Griechensprache? wie Alles anders in Europa! Es sollte nicht! Griechenland, noch so entfernt dem Norden, in seinem schönen Archipelagus von Weltgegend, der menschliche Geist in ihm noch so schlank und zart — wie sollt' er mit allen Völkern ringen? ihnen seine Nachfolge aufzwingen? wie konnte die grobe nordische Schale den feinen Griechenduft fassen? Also Italien war die Brücke, Rom die Mittelzeit der Härtung des Kerns und seiner Austheilung: selbst die heilige Sprache der neuchristlichen Welt war ein Jahrtausend durch mit Allem, was ihr anklebt, in ganz Europa römisch.

Selbst da Griechenland zum zweiten Mal auf Europa wirken sollte, konnt's nicht unmittelbar wirken; Arabien ward der verschlemmte Canal — Arabien der under-plot zur Geschichte der Bildung Europa's. Wenn, wie's jetzt ist, Aristoteles bestimmt war, seine Jahrhunderte allein zu herrschen und die Würme und Modermotten der scholastischen Denkart in Allem — zu erzeugen: wie, wenn's Schicksal gewesen wäre, daß Plato, Homer, die Dichter, Geschichtschreiber, Redner früher hätten wirken können? wie Alles unendlich anders! Es war nicht bestimmt. Der Kreis sollte dort hinüber; die arabische Religion und Nationalcultur haßte diese Blumen; vielleicht hätten sie in Europa der Zeiten auch noch nicht gedeiht, da sich gegentheils Aristotelische Spitzfindigkeit und mohrischer Geschmack so wohl mit dem Geiste der Zeit vertrug — Schicksal!

In Europa sollte das Gewächs der alten Weltjahrhunderte nur gedörrt und abgekeltert werden, aber von da aus unter die Völker der Erde kommen: wie sonderbar nun, daß sich Nationen auf die Stätte zur Arbeit drangen, ohne zu wissen, wie? und wozu? Das Schicksal rief sie zum Geschäfte in den Weinberg, nach und nach, Jeden zu seiner Stunde. Alles war schon erfunden, gefühlt, fein ersonnen, was vielleicht ersonnen werden konnte: hier ward Alles nun in Methode, in Form der Wissenschaft geschlagen — und dann kamen nun eben die neuen, kältesten mechanischen Erfindungen hinzu, die es ins Große spielten: Maschinen der kalten europäisch-nordischen Abstraction, für die Hand des Allenkers große Werkzeuge! Da liegen nun die Samenkörner fast unter allen

Nationen der Erde; wenigstens Allen bekannt, Allen zugangbar: werden sie haben, wenn ihr Zeitpunkt kommt. Europa hat sie gedörrt, aufgefädelt, verewigt. Sonderbarer Ball! Was hast Du, kleiner nordischer Welttheil, einst Abgrund von Hainen und Eisinseln, auf dem Balle werden müssen! was wirst Du noch werden!

Die sogenannte Aufklärung und Bildung der Welt hat nur einen schmalen Streif des Erdballs berührt und gehalten; auch können wir nicht etwas in ihrem Laufe, Stande und Umlaufe ändern, ohne daß sich zugleich Alles ändert. Wie, wenn z. B. allein die Einführung der Wissenschaften, der Religion, der Reformation anders gewesen wäre? sich die nordischen Völker anders gemischt, anders gefolgt wären? nicht das Papstthum so lange Vehiculum hätte sein müssen? Was könnt' ich nicht noch zehnfach mehr fragen? Träume! Es war nicht, und hintennach können wir immer etwas durchblicken, warum es nicht war. Freilich aber ein kleines Etwas!

Auch sieht man, warum eigentlich keine Nation hinter der andern, selbst mit allem Zubehör derselben, jemals worden ist, was die andre war. Mochten alle Mittel ihrer Cultur dieselben sein: Cultur nimmer dieselbe, weil allemal schon alle Einflüsse der alten, jetzt veränderten Natur dazu fehlten. Griechenwissenschaften, die die Römer an sich zogen, wurden römisch; Aristoteles ein Araber und Scholastiker, und mit den Griechen und Römern der neuen Zeiten — welche elende Sache! Marsilius, Du bist Plato? Lipsius, Du Zeno? wo sind Deine Stoiker? Deine Helden, die dort so viel thaten? Alle Ihr neuen Homere, Redner und Künstler — wo ist Eure Welt der Wunder?

Auch in kein Land hat die Bildung ihren Rücktritt nehmen können, daß sie zum zweiten Mal geworden wäre, was sie war. Der Weg des Schicksals ist eisern und strenge: Scene der Zeit, der Welt war schon vorüber, Zwecke, wozu sie sein sollten, vorbei. Kann der heutige Tag der gestrige werden? werden, da der Gang Gottes unter die Nationen mit Riesenschritte fortgeht, kindische Rückpfade von Menschenkräften bewirkt werden können? Ihr Ptolemäen[1])

1) Gedruckt stand: „Ptolomäen", wie Herder auch zu schreiben pflegte. — D.

konntet nicht wieder Aegypten schaffen! Ihr Hadriane nicht Griechenland wieder! noch Julian Jerusalem. Aegypten, Griechenland und Du, Land Gottes, wie elend liegt Ihr, mit nackten Bergen, ohne Spur und Stimme des Genius, der voraus auf Euch gewandelt und in alle Welt sprach! Warum? er hat ausgesprochen! Sein Druck auf die Zeiten ist geschehen, das Schwert ausgebraucht, und die zerstückte, leere Scheide liegt da! Das wäre Antwort auf so viel unnütze Zweifel, Verwunderungen und Fragen.

* * *

„Gang Gottes über die Nationen! Geist der Gesetze, Zeiten, Sitten und Künste, wie sie sich einander gefolgt! zubereitet! entwickelt und vertrieben!“ Hätten wir doch einen solchen Spiegel des Menschengeschlechts in aller Treue, Fülle und Gefühl der Offenbarung Gottes! Vorarbeiten gnug; aber Alles in Schlaube und Unordnung! Wir haben unser jetziges Zeitalter fast aller Nationen und so die Geschichte fast aller Vorzeiten durchkrochen und durchwühlt, ohne fast selbst zu wissen, wozu wir sie durchwühlt haben. Historische Facte und Untersuchungen, Entdeckungen und Reisebeschreibungen liegen da: wer ist, der sie sondere und sichte?

„Gang Gottes über die Nationen!“ Montesquieu's edles Riesenwerk hat nicht durch eines Mannes Hand werden können, was es sein sollte. Ein gothisches Gebäude im philosophischen Geschmack seines Jahrhunderts! esprit, oft nichts weiter! Aus Stelle und Ort gerissen und auf drei oder vier Marktplätze, unter das Panier drei elender Allgemeinörter — Worte! — dazu leerer, unnützer, unbestimmter, allverwirrender Esprit-Worte! hingetrümmert. Durchs Werk also ein Taumel aller Zeiten, Nationen und Sprachen, wie um den Thurm der Verwirrung, daß Jedweder seinen Bettel, Reichthum und Ranzen an drei schwache Nägel hange — Geschichte aller Völker und Zeiten, dies große lebendige Werk Gottes auch in seiner Folge, ein Ruinenhaufen von drei Spitzen und Kapseln — aber freilich auch sehr edler, würdiger Materialien — Montesquieu!

Wer, der uns den Tempel Gottes herstelle, wie er in seinem Fortgebäude ist, durch alle Jahrhunderte hindurch!

Die ältesten Zeiten der Menschenkindheit sind vorbei; aber Reste und Denkmäler gnug da — die herrlichsten Reste, Unterweisung des Vaters selbst an diese Kindheit — Offenbarung. Sagst Du, Mensch, daß sie Dir zu alt sei, in Deinen zu klugen, altgreisen Jahren — siehe um Dich! Der größte Theil von Nationen der Erde ist noch in Kindheit, reden Alle noch die Sprache, haben die Sitten, geben die Vorbilder des Grads der Bildung — wohin Du unter sogenannte Wilde reisest und horchst, tönen Laute zur Erläuterung der Schrift! wehen lebendige Commentare der Offenbarung!

Die Abgötterei, die die Griechen und Römer so viel Jahrhunderte genossen; der oft fanatische Eifer, mit dem Alles bei ihnen aufgesucht, ins Licht gesetzt, vertheidigt, gelobt worden — welche große Vorarbeiten und Beiträge! Wenn der Geist der übertriebnen Verehrung wird gedämpft, die Parteilichkeit, mit der ein Jeder sein Volk als eine Pandora liebkost, gnug ins Gleichgewicht gebracht sein — Ihr Griechen und Römer, dann werden wir Euch kennen und ordnen!

Es hat sich ein Nebenweg zu den Arabern gezeigt, und eine Welt von Denkmälern liegt da, um sie zu kennen; es haben sich, obwol zu ganz andern Zwecken, Denkmäler der mittlern Geschichte vorgefunden; theils wird sich, was noch im Staube liegt (wenn Alles von unsrer aufgeklärten Zeit so gewiß zu hoffen wäre), gewiß bald, vielleicht in einem halben Jahrhunderte finden. Unsre Reisebeschreibungen mehren und bessern sich; Alles läuft, was in Europa nichts zu thun hat, mit einer Art philosophischer Wuth über die Erde; wir sammeln „Materialien aus aller Welt Ende" und werden in ihnen einst finden, was wir am Wenigsten suchten, Erörterungen der Geschichte der wichtigsten menschlichen Welt.

Unsre Zeit wird bald mehrere Augen öffnen, uns zeitig gnug wenigstens idealische Brunnquellen für den Durst einer Wüste zu suchen treiben. Wir werden Zeiten schätzen lernen, die wir jetzt verachten; das Gefühl allgemeiner Menschheit und Glückseligkeit wird rege werden; Aussichten auf ein höheres als menschlich Hiesein wird aus der trümmervollen Geschichte das Resultat werden, uns Plan zeigen, wo wir sonst Verwirrung fanden: Alles findet sich

an Stelle und Ort. Geschichte der Menschheit im edelsten Verstande — Du wirst werden! So lange lasset also den großen Lehrer und Gesetzgeber der Könige[1]) führen und verführen. Er hat so schönes Vorbild gegeben, mit zwei, drei Worten Alles zu messen, auf zwei, drei Regimentsformen, denen man's leicht ansieht, wannen und wie eingeschränktes Maßes und Zeitraums sie sind — auf sie Alles hinzuführen. Wie angenehm, ihm im Geiste der Gesetze aller Zeiten und Völker, und nicht seines[2]) Volks, zu folgen — auch das ist Schicksal. Man hat oft lange den Fadenknäul in der Hand, freut sich, daran blos einzeln rupfen zu können, um ihn nur mehr zu wirren: eine glückliche Hand, die das Gewirre an einem Faden sanft und langsam zu entwickeln Lust hat — wie weit und eben läuft der Faden! Geschichte der Welt! dahin denn jetzt die kleinsten und größten Reiche und Vogelnester streben.

* * *

Alle Ereignisse unsrer Zeit sind auf großer Höhe und streben weit hinaus. Mich dünkt, in Beidem liegt der Ersatz dessen, daß wir freilich als Einzelne mit wenigerer Kraft und Freudegefühl wirken können. Also wirklich Aufmunterung und Stärke.

Du kannst, Sokrates unsrer Zeit, nicht mehr wie Sokrates wirken; denn Dir fehlt der kleine, enge, stark regsame, zusammengedrängte Schauplatz! die Einfalt der Zeiten, Sitten und des Nationalcharakters! die Bestimmtheit Deiner Sphäre! Erdbürger und nicht mehr Bürger zu Athen, fehlt Dir natürlich auch die Ansicht dessen, was Du in Athen thun sollst, das sichere Gefühl dessen, was Du thust, die Freudempfindung von dem, was Du ausgerichtet habest — Dein Dämon! Aber siehe, wenn Du wie Sokrates handelst, demüthig Vorurtheilen entgegenstrebst, aufrichtig, menschenliebend, Dich selbst aufopfernd, Wahrheit und Tugend ausbreitest, wie Du kannst: Umfang Deiner Sphäre ersetzt vielleicht das Unbestimmtere und Verfehlende Deines Beginnens! Dich werden

1) Montesquieu. — D.

2) Den Druckfehler: „uns nicht, seines" hat Herder verbessert; Müller schrieb: „nur nicht seines". — D.

Hundert lesen und nicht verstehen; Hundert, und gähnen; Hundert, und verachten; Hundert, und lästern; Hundert, und die Drachenfesseln der Gewohnheit lieber haben und bleiben, wer sie sind. Aber bedenke, noch vielleicht Hundert überbleiben, bei denen Du fruchtest! wenn Du lange verwest bist, noch eine Nachwelt, die Dich liest und besser anwendet. Welt und Nachwelt ist Dein Athen! Rede!

Welt und Nachwelt! Ewiger Sokrates, wirkend und nicht blos die todte Büste,[1]) mit Pappellaube bekränzt, wie wir's Unsterblichkeit nennen! Jener sprach anschaulich, lebendig, im engen Bezirke, und sein Wort fand eine so gute Stelle. Xenophon und Plato dichteten ihn in ihre Denkbücher und Gespräche; es waren nur Manuscripte, zum Glück für uns besser als hundert andre dem wegschwemmenden Strom der Zeit entronnen. Was Du schreibst, sollte Wort für Wort Welt und Ewigkeit werth sein, weil Du (wenigstens Materialien und Möglichkeit nach) für Welt und Ewigkeit schreibst. In wessen Hand kann Deine Schrift kommen! im Kreise wie würdiger Männer und Richter solltest Du reden! Tugend lehren, in dem Lichte und Klarheit, wie's Sokrates in seinem Alter noch nicht konnte! zur Menschenliebe anmuntern, die, wenn sie sein könnte, wahrhaftig mehr als Vaterlands- und Bürgerliebe wäre! Glückseligkeit auch in Zuständen, auch unter Situationen verbreiten, wie Jene mit den dreißig Heilanden des Vaterlands,[2]) denen auch ihre Statuen gesetzt waren, kaum sein mochten — Sokrates der Menschheit!

Lehrer der Natur, was kannst Du mehr sein als Aristoteles und Plinius! Wie weit mehr sind Dir Wunder und Werke geöffnet! was für Hilfsmittel, sie den Augen Andrer zu öffnen, die Jene nicht hatten! auf welcher Höhe stehst Du! Gedenke Newton's! was der einige Newton fürs Ganze des menschlichen Geistes gewirkt![3]) was das Alles allweit gewirkt, geändert, gefruchtet! zu welcher Höhe er sein ganzes Geschlecht gehoben! Du stehst auf der Höhe! strebst, statt die große Schöpfung Gottes in ein klein Gebäude Deines Kopfs (von Kosmogonie, Thierent-

1) Den Druckfehler: „Busse" verbesserte schon Herder. — D.
2) Die sogenannten dreißig Tyrannen in Athen (Xenoph., Hell., II. 3, 3). — D.
3) Vgl. Herder's Werke, XIV. S. 435 ff. — D.

stehung, Formenbildung u. dgl.)*) zu verengen, blos dem Strome der Gotteskraft nach, sie in allen Formen, Gestalten und Schöpfungen tief und treu zu fühlen, zu fühlen zu geben, dem Schöpfer zu dienen und nicht Dir — Bote der Herrlichkeit durch alle Reiche der Wesen! Nur von dieser Zeithöhe konntest Du den Himmelsflug nehmen, entdecken, mit der Fülle und Adel und Weisheit reden! mit der unschuldigen, mächtigen, allgütigen Gottesansicht Menschenherzen erquicken, die aus keiner andern Pfütze erquickt werden konnten. Das thust Du für Welt und Nachwelt! Freilich unter allen Entdeckern und Forschern nur einer, ein kleiner Name! aber für Welt und Nachwelt! und wie hoch! wie herrlich! — als es Plinius und Aristoteles nicht konnten — Engel Gottes in Deiner Zeit!

Was für hundert mehrere Mittel hat Arzt und Menschennaturkenner jetzt als Hippokrates und Machaon! in Vergleich Dieser gewiß Sohn Jupiter's,[1]) Gott! Und wie, wenn er's nun auch mit aller Empfindung jener menschlichern Zeiten würde! Gott, Entdecker und Heiland dem Siechen an Leib und Seele! rettend hier einen Jüngling, der jetzt unter den ersten Rosen des Lebens, die er zu brechen glaubte, eine Feuerschlange fand — ihn (er kann's vielleicht allein!) ihm selbst, Eltern, der Nachkommenschaft, die durch uns leben- oder todvolles Dasein erwartet, der Welt, der Tugend wiedergebe! Unterstützte hier den Mann, der ein Opfer seiner Verdienste durch Arbeit oder Gram ward, schenkte ihm die süßeste Belohnung, die er jetzt doch nur oft als ganzen Dank für sein Leben genießen konnte, ein heitres Alter! Rettet ihn — vielleicht die einzige Säule gegen hundert Unfälle der Menschheit, die den letzten Blick seiner Augen begleiten werden, nur einige Jahre vom Grabe! Das Gute dieser Jahre sein: das Tröstende, Heitre, was dieser Todtenerweckte verbreitet, sein! In Zeiten, wo ein geretteter Mann so viel thun, und wo auch die unschuldigere Menschheit auf wie hundert Weisen so elend erliegen kann — was bist Du in den Zeiten, Arzt mit menschlichem Herzen!

Was soll ich alle Stände und Classen durchgehen, der

*) Buffon. — H.

1) Machaon heißt Sohn des Asklepios. Der Vater des Hippokrates war ein Asklepiade, ein Priesterarzt. — D.

Gerechtigkeit, der Religion, der Wissenschaften, einzelner Künste! Je höher jede in ihrer Art ist, je weiter sie wirken kann, wie besser und lieber! Eben weil Du nur freiwillig so wirken mußtest; weil nichts Dich forderte oder zwang, in Deinem Stande und Classe so gut und groß und edel zu handeln; eben weil Dich nichts sogar weckte und vielmehr Alles zudrang, Dich zu einem blos mechanischen Diener Deiner Kunst zu machen und jede tiefere Empfindung einzuschläfern — vielleicht dies Ungewöhnliche, das Dir[1]) statt Lorbeer gar Dornen auf Dein Haupt pflanzte — um so reiner, stiller, göttlicher ist Deine verborgne, geprüftere Tugend. Ist mehr als jene Tugend andrer Zeiten, die, von Antrieben und Belohnungen geweckt, am Ende doch nur Bürgerzubehör war und edle Pracht des Körpers! die Deine ist Lebenssaft des Herzens.

Wie müßte ich reden, wenn ich das Verdienst Derer beschreiben wollte, die wirklich Säulen oder Angeln unsers Jahrhunderts sind, um die sich Alles bewegt? Regenten! Hirten! Pfleger der Völker! ihre Kraft mit den Triebfedern unsrer Zeit ist halbe Allmacht! Schon ihr Bild, ihr Anschauen, ihr Belieben, ihre schweigende, nur geschehen lassende Denkart — sagt ihnen ihr Genius nur, daß sie zu was Edlerm da sind, als mit einer ganzen Heerde als Maschine zu eignen — es sei auch so glorreichen Zwecken — zu spielen, diese Heerde auch, als Zweck! zu weiden, wenn mehr, für ein größeres Ganze der Menschheit zu sorgen — Regenten, Hirten, Pfleger der Völker! den Scepter der Allmacht in ihrer Hand! mit wenigen Menschenkräften! in Jahren! durch bloße Absicht und Aufmunterung, wie unendlich mehr zu thun, als jener Mogul auf seinem goldnen Throne thut oder jener Despot auf einem Thron Menschenköpfe jetzt thun will! Wer unter blos politischen Absichten erliegt, ist vielleicht im höchsten Stande so gemeinere[2]) Seele als jener Linsenwerfer, nur glücklich,[3]) geworfen zu haben, oder jener Flötenspieler, der nur die Löcher trifft.

---

1) Den Druckfehler: „Ungewöhnliche an dieser dir" hat Herder verbessert, Müller beibehalten. — D.

2) Hier stand: „gemeinerer", das Herder verbesserte, Müller fortpflanzte. — D.

3) Durch ein Nadelöhr. Anspielung auf eine Anekdote von Alexander dem Großen. Vgl. Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester, S. 242. — D.

Mit Dir rede ich, lieber Hirt Deiner Heerde, Vater, Mutter in der armen Hütte! Auch Dir sind tausend Antriebe und Lockungen genommen, die Dir einst Dein Vatergeschäft zum Himmel machten. Kannst Dein Kind nicht bestimmen! wird Dir frühe vielleicht in der Wiege schon mit einer Ehrenfessel der Freiheit — höchstes Ideal unsrer Philosophen! — gezeichnet; kannst's nicht für väterlichen Herd, Vatersitten, Tugend und Dasein erziehen: es mangelt Dir also schon immer Kreis, und da Alles verwirrt ist und läuft, Dir erleichterndste Triebfeder der Erziehung, Absicht. Mußt besorgen, daß, sobald es Dir aus den Händen gerissen wird, es mit einmal ins große Lichtmeer des Jahrhunderts, Abgrund! sinke. Versunknes Kleinod! unwiederbringliche Existenz einer Menschenseele! der blüthenreiche Baum, zu früh aus seiner Muttererde gerissen, in eine Welt von Stürmen verpflanzt, denen der härteste Stamm oft kaum besteht, vielleicht gar dahin eingepflanzt mit verkehrtem Ende, Gipfel statt Wurzel, und die traurige Wurzel in der Luft; er droht Dir, in Kurzem da zu stehn, verdorrt, scheußlich, Blüthe und Frucht auf der Erde. Verzweifle nicht im Hefen des Zeitalters! was Dich auch drohe und hindere — erziehe! Erzieh um so besser, sicherer, fester — für alle Stände und Trübsale, wohin er geworfen werde! für Stürme, die auf ihn warten! Unthätig sein kannst Du doch nicht; böse oder gut erziehen mußt Du; gut — und wie größere Tugend! wie größerer Lohn als in jedem Paradiese leichterer Zwecke und einförmigerer Bildung. Wie nöthiger hat jetzt die Welt einen der simplen Tugend Erzognen, als sie's jemals hatte! Wo alle Sitten gleich und alle gleich eben, recht und gut sind — was braucht's Mühe! Gewohnheit erzieht, und Tugend verliert sich in bloße Gewohnheit. Aber hier! ein leuchtender Stern in der Nacht! Demant unter Haufen Erde und Kalksteine! Einen Menschen unter Schaaren Affen und politischer Larven — wie viel kann er weiter bilden durch's stille, göttliche Beispiel! Wellen um und nach sich verbreiten, vielleicht in die Zukunft! Zudem denke, wie reiner Deine Tugend und edler! mehrere und größere Hilfsmittel der Erziehung von gewissen Seiten, je mehr Dir und Deinem Jünglinge äußere Triebfedern auf der andern Seite fehlen! Denke, zu welcher höhern Tugend Du ihn erziehst, als zu der Lykurg und Plato erziehen konnten und durften! Das schönste

Zeitalter für die stille, verschwiegne, meist verkannte, aber so hohe, sich so weit verbreitende Tugend!

Das dünkt mich also immer gewiß: je weniger es in unserm Jahrhunderte geben mag ganz und groß Gute; je schwerer die höchste Tugend uns werden muß, und je stiller, verborgner sie anjetzt nur werden kann: wo sie ist, um so höhere, edlere, vielleicht einmal unendlich nützliche und folgenschwangere Tugend! Indem wir uns meistens verlassen und verleugnen, können wir manche unmittelbare Belohnungen nicht genießen, streun das Samenkorn in die weite Welt hin, ohne zu sehen, wo es falle, wurzele, ob's auch da nur einmal zum Guten fruchte. Edler, ins Verborgne und Allweite zu säen, ohne daß man selbst Ernte erwartet! und gewiß um so größer die allweite Ernte! Dem wehenden Zephyr vertraue den Samen! um so weiter wird er ihn führen, und wenn einmal alle die Keime aufwachen, zu denen auch der edlere Theil unsers Jahrhunderts still und schweigend beitrug — in welche selige Zeit verliert sich mein Blick!

* * *

Eben an[1]) Baumes höchsten Zweigen blühen und sprießen die Früchte. Siehe da die schöne Voraussicht des größten der Werke Gottes! Aufklärung — wenn sie uns gleich nicht immer zu Statten kommt, wenn wir gleich bei größerer Oberfläche und Umfange an Tiefe und Grabung des Stroms verlieren: gewiß eben damit, daß wir uns einem großen Ocean, schon selbst ein kleines Meer, nähern. Associirte Begriffe aus aller Welt; eine Kenntniß der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschengeschlechts, wie sie uns beinah unser Universum darreichen kann: Geist derselben, Masse und Frucht bleibt für die Nachwelt. Das Jahrhundert ist hinüber, da Italien unter Verwirrung, Unterdrückung, Meuterei und Betrug seine Sprache, Sitten, Poesie, Politik und Künste bildete:[2]) was gebildet wurde, hat sein Jahrhundert überlebt, wirkte weiter und ward die erste Form Europens. Elend und Jammer, unter dem das Jahrhundert des

1) Müller setzt: „an des". — D.
2) Den Druckfehler „bildeten" übersah sowol Herder als Müller. — D.

französischen großen Königs seufzte, zum Theil vorüber; die Zwecke, zu denen er Alles wollte und brauchte, vergessen oder stehn als Puppen der Eitelkeit und Hohnlache müssig da; all seine ehernen Meere,[1]) die er selbst trug, und die Wände, wo er immer selbst leibte, sind dem Gedanken Jedwedes preisgegeben, der auch nicht dabei denken will, was Ludwig wollte: aber Geist der Künste, an ihnen geübt, ist blieben. Die Forschungen der Kraut- und Münz- und Edelstein- und Wasserwage- und Messungsreisen bleiben, wenn Alles verfallen ist, was daran Theil hatte, und was dadurch litt, und wozu es sollte! die Zukunft streift uns unsre Schlaube ab und nimmt den Kern. Der kleine Zweig hat nichts davon, aber an ihm hangen die lieblichen Früchte.

Wie nun, wenn einst alle das Licht, das wir in die Welt säen, womit wir jetzt viel Augen blenden, viel elend machen und verfinstern, allenthalben gemäßigt Lebenslicht und Lebenswärme würde — die Masse von todten, aber hellen Kenntnissen, das Feld voll Beine, was auf, um und unter uns liegt, wurde — woher? wozu? — belebt — befruchtet: welche neue Welt! wie glücklich, seiner Hände Werk in ihr genießen! Alles bis auf Erfindungen, Ergetzlichkeiten, Noth, Schicksal und Zufall strebt, uns über eine gewisse gröbere Sinnlichkeit voriger Zeitalter zu erheben, uns zu einer höhern Abstraction im Denken, Wollen, Leben und Thun zu entwöhnen — für uns nicht immer annehmlich, oft mißlich! Die Sinnlichkeit des Morgenlands, die schönere Sinnlichkeit Griechenlands, die Stärke Rom's hinüber; und wie elend trösten uns unsre leidigen Abstractionströster und Sentenzen, worin[2]) uns oft schon Beweggründe, Triebfedern und Glückseligkeiten bestehen müssen; das Kind wird auch von einer letzten Sinnlichkeit hart entwöhnt. Aber siehe das höhere Zeitalter, was vorwinkt! Kein Thor kann's leugnen, wenn die feinen Beweggründe, die hö-

---

1) Ehernes Meer (mer d'airain) heißt das große Bad der Priester im Tempel Salomo's, in welchem diese vor und nach dem Opfer sich reinigten. Als solche Reinigung von dem vergossenen Blute werden hier Orden, Ketten und Schmuck bezeichnet, die Ludwig XIV. trug. — D.

2) Den von Herder verbesserten Druckfehler „warum" hat Müller stehen lassen. — D.

here, himmlische Tugend, der abgezogenere Genuß irdischer Seligkeiten der menschlichen Natur möglich ist, äußerst erhebend und veredelnd ist sie! Vielleicht also, daß jetzt an dieser Klippe Viele zu Grunde gehen! vielleicht, und gewiß haben jetzt unendlich Wenigere diese Fénélon'sche Tugend als jene Spartaner, Römer und Ritter die sinnliche Blüthe ihres Welt- und Zeitgeists. Die breiten Landstraßen werden immer engere Fußtritte und Steilhöhen, auf denen Wenige wandeln können; aber Höhen sind's und streben zum Gipfel! Welcher Zustand einmal auf dem krümmenden Schlangenwege der Vorsehung, wenn, Haut und Hindernisse zurückgelassen, verjüngtes Geschöpf in neuem Frühlinge auflebt! eine unsinnlichere, sich gleichere Menschheit! nun völlig Welt um sich, Lebenskraft und Principium, nach dem wir nur mühsam streben, in sich habend: welche Schöpfung! Und wer, der die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit davon zu leugnen hätte? Verfeinerung und läuternder Fortgang der Tugendbegriffe aus den sinnlichsten Kindeszeiten hinauf durch alle Geschichte ist offenbar; Umherbreitung und Fortgang ins Weite offenbar: und das Alles ohne Zweck? ohne Absicht?

Daß sich die Begriffe von menschlicher Freiheit, Geselligkeit, Gleichheit und Allglückseligkeit aufklären und verbreiten, ist bekannt. Für uns nicht sogleich von den besten Folgen, oft dem ersten Anscheine nach das Böse anfangs das Gute überwiegend: aber! —

Geselligkeit und leichter Umgang zwischen den Geschlechtern, hat er nicht die Ehre, Anständigkeit und Zucht beider Theile erniedrigt? für Stand, Geld und Artigkeit alle Schlösser der großen Welt aufgesprengt? die erste Blüthe des männlichen und die edelsten Früchte des weiblichen Geschlechts in Ehe- und Mutterliebe und Erziehung haben wie viel gelitten? ihr Schade sich wohin fortverbreitet? Abgrund unersetzlicher Uebel, da selbst die Quellen der Besserung und Genesung, Jugend, Lebenskraft und bessere Erziehung verstopft sind! Die schlankern, also leicht umher spielenden Aeste können nicht anders als in ihrem zu früh- und unkräftigen Lebensspiele mitten im Sonnenstrahle verdorren! Unersetzlicher Verlust! vielleicht für alle Politik unabhelfbar! für alle Menschenliebe nicht gnug zu

beklagen! — aber für die Hand der Vorsehung noch Werkzeug. Wenn hundert arme Geschöpfe hier mit vertrocknetem Gaum um die erste Quelle des Lebens, der Geselligkeit und Freude hinsinken, lechzen und verschmachten — die Quelle selbst, an der sie sich unglücklich täuschten, läutert! Siehe, wie sie in spätern Jahren, vielleicht auch übertrieben, nun andre Früchte der Ergetzlichkeit suchen, sich neue Welten idealisiren und mit ihrem Unheil die Welt bessern! Abgelebte Aspasien bilden Sokrate, Ignaz seine Jesuiten; die Epaminondas aller Zeit erzeugen sich Schlachten bei Leuktra: Helden, Philosophen, Weise und Mönche von so unsinnlicher, höherer Tugend, Aufstrebung und Verdienstlichkeit — wie viele blos aus diesem Grunde! Wer zum Nutzen der Welt berechnen und wägen will, thu's! Er hat große Summen von meistens nicht ungewissem Ausschlage[1]) vor sich; der Gang der Vorsehung geht auch über Millionen Leichname zum Ziel!

Freiheit, Geselligkeit und Gleichheit, wie sie jetzt überall aufkeimen — sie haben in tausend Mißbräuchen Uebels gestiftet und werden's stiften. Wiedertäufer und Schwärmer verwüsteten Deutschland zu Luther's Zeiten, und jetzt bei der allgemeinen Vermischung der Stände, bei dem Heraufdringen der Niedern an die Stelle welker, stolzer und unbrauchbarer Hohen, um in Kurzem noch ärger als sie zu werden — die stärksten, nothwendigsten Grundplätze der Menschheit werden leerer; die Masse verderbten Lebensafts tritt tief hinunter. Und wenn eine Vormundschaft dieses großen Körpers um eines zeitigen vermehrten Appetits oder eines scheinbaren Zusatzes von Kräften halber zusieht, lobt und befördert — oder wenn sie auch aufs Aergste sich widersetzte: den Grund der „fortgehenden Verfeinerung und des Aufdringens zu Raisonnement, Ueppigkeit, Freiheit und Frechheit" wird sie nimmermehr heben. Wie sehr das wahre freiwillige Ansehen der Obrigkeit, Eltern und höchsten Stände in der Welt nur seit einem Jahrhunderte gefallen, ist bei einer kleinen Vergleichung unsäglich; auf zehnfache Weise tragen unsre kleinen und großen Großen dazu

---

1) Im ersten Druck stand: „Summe von meistens nicht ungewissen Ausschlags"; Herder bemerkte nur, daß „Ausschlage" zu lesen sei. Müller (1805) änderte nichts, die Taschenausgabe strich „von". — D.

weiterhin bei: Schranken und Schlagbäume niedergerissen; Vorurtheile, wie es heißt, des Standes, der Erziehung und ja der Religion unter die Füße getreten und zu ihrem Schaden selbst verspottet: wir werden Alle — durch einerlei Erziehung, Philosophie, Irreligion, Aufklärung, Laster und endlich, zur Zugabe, durch Unterdrückung, Blutdurst und unersättliche Habsucht, die schon die Gemüther weckt und zum Selbstgefühl bringt, werden wir Alle — Heil uns, und nach vielen Unordnungen und Elende, Heil uns! was unsre Philosophie so rühmt und anstrebt — Herr und Knecht, Vater und Kind, Jüngling und die fremdeste Jungfrau, wir Alle werden Brüder. Die Herren weissagen wie Kaiphas,[1]) aber freilich zuerst auf eignen Kopf oder das Haupt ihrer Kinder!

Wenn unsre „Menschenregierung" auch nichts mehr als schöne Hülle gewonnen hätte: den guten Schein und Anschein, die Sprache, die Grundsätze und Gesinnungen und Ordnung, die jetzt jedes Buch und jeder junge Prinz, als ob er ein lebendiges Buch wäre, auf der Zunge führt — großer Fortgang. Versuche Jemand, Macchiavell und Anti-Macchiavell zusammen zu lesen[2]) — Philosoph und Menschenfreund wird den letzten verehren, seine unberührten, mit Blumen und grünem Strauch bedeckten Moderstellen und unsondirten Wunden, wo man nicht auf den Grund kommen wollen und mögen, willig übersehen und sagen: „Welch ein Buch! welch ein Prinz, der wie das Buch dächte! nur eingestünde, anerkennte, wüßte, in beiläufigen Gesinnungen handelte, für Welt und Nachwelt welch ein Prinz!" Statt grober, unmenschlich grausamer Tollheit könnten freilich Krankheiten herrschen, die ebenso drückend und schädlicher sind, weil sie schleichen, gepriesen und nicht erkannt werden und bis Mark und Bein in die Seele fressen. Das allgemeine Kleid von Philosophie und Menschenliebe kann Unterdrückungen verbergen, Eingriffe in die wahre, persönliche Menschen- und Landes-, Bürger- und Völkerfreiheit, wie Cäsar Borgia sie nur wünschte: Alle das den angenommenen Grundsätzen des Jahrhunderts gemäß

1) Vgl. Klopstock's „Messias", IV. 25 ff. — D.
2) Vgl. oben S. 13, Anm. † — D.

mit einem Anstande von Tugend, Weisheit, Menschenliebe und Völkervorsorge: da's also geschehen kann und fast muß — Lobredner dieser Hüllen sein, als ob sie Thaten wären, mag ich nicht. Ohne Zweifel hätte auch Macchiavell in unserm Jahrhunderte nicht geschrieben, wie er schrieb, und Cäsar in andern Beziehungen nicht handeln dürfen wie damals: im Grunde würde noch mit Alledem nichts als Kleid geändert. Aber auch nur dies geändert, ist Wohlthat. Daß in unserm Jahrhunderte Jeder, der wie Macchiavell schriebe, gesteinigt würde — doch ich nehme mein Wort zurück. Wer für die Tugend ärger als Macchiavell schreibt, er wird nicht gesteinigt; er schreibt philosophisch, witzig, französisch und ja — ohne Religion. Also „wie Unsereiner"! Und — desavouirt ja seine Schriften!

Ausgelassenheit zu denken, wenn's nur mit gewissen Convenientien des Wohlstands geschieht (der wahre Wohlstand darf um so ferner sein!) — auch selbst auf diesem giftigen ausschweifenden Baume sprossen gute Früchte! Glaubt Ihr nicht, daß dieser Sinn und Unsinn, den man jetzt gegen die Religion so ungescheut sagt, einst vortreffliche Wirkungen haben werde? Von Erläuterungen, Rechtfertigungen und Beweisen der Religion abstrahirt, die oft nicht viel beweisen, ich weiß nicht, welcher große Mann ein nächstes Jahrhundert des Aberglaubens prophezeihte, weil das unsre sich in so dummem Unglauben erschöpfte. Aber wie's auch laufe (und es wäre schlimm, wenn nur Aberglaube wieder den Unglauben abwechseln könnte und der ewige elende Kreislauf nicht weiter brächte!) — Religion, Vernunft und Tugend müssen durch die tollsten Angriffe ihrer Gegner unfehlbar einmal gewinnen! Der Witz, die Philosophie, die Freiheit zu denken war gewiß zu diesem neuen Throne nur wider Wissen und Willen Gerüst: plötzlich einmal die Wolke zertheilt, und wenn sie denn da stehn wird in voller Glorie, die allleuchtende Sonne der Welt —!

Auch der große Umfang und die Allgemeinheit, in der das Alles läuft, sehen wir, kann darzu offenbar ein unbekanntes Gerüste werden. Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, Euch andern Welttheile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern — vielleicht ist's

einst eben an Euch, zu triumphiren! Wir schlagen Ketten an, womit Ihr uns ziehen werdet; die umgekehrten Pyramiden*) unsrer Verfassungen werden auf Eurem Boden aufrecht kommen, Ihr mit uns — gnug, sichtbarlich geht Alles ins Große! Wir umfassen, womit es sei, den Kreis der Erde, und was darauf folgt, kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern! wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freilich blos durch Verwesung!

Eben daß sich unsre Denkart in Gutem und Bösem verfeint und sich eben damit unsre stärkern, sinnlichern Grundsätze und Triebfedern abreiben, ohne daß der größere Haufe etwas dagegen noch bisher an die Stelle zu setzen Lust oder Kraft hätte: wohin muß uns dies bringen? Die sinnlichen starken Bande der alten Republiken und Zeitalter sind längst (und es ist Triumph unsrer Zeit) aufgelöst; an den feinern Banden unsrer Zeit nagt Alles: Philosophie, Freigeisterei, Ueppigkeit und eine Erziehung zu diesem Allen von Gliede zu Gliede tiefer und weiter verbreitet. Die meisten unsrer politischen Triebfedern muß sogar schon die ruhige Weisheit verdammen oder verachten, und der Streit zwischen dem Christenthume und der Weltart ist ein wie alter Vorwurf und Skrupel zu beiden Seiten! Da sich also Schwäche in nichts als Schwäche endigen und eine überstrengte Anziehung und Mißbrauch des letzten geduldigen Wurfs der Kräfte nichts als jenen völligen Hinwurf beschleunigen kann — doch es ist nicht mein Amt, weissagen!

Noch minder weissagen, „was allein Ersatz und Quelle neuer Lebenskräfte auf einem so erweiterten Schauplatze sein könne, werde und fast sein müsse, woher neuer Geist alle das Licht und die Menschengesinnung, auf die wir arbeiten, zu der Wärme, zu der Bestandheit und zu der Allglückseligkeit bringen könne und werde." Ohne Zweifel rede ich noch von fernen Zeiten!

Lasset uns, meine Brüder, mit muthigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten; denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft.

Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schlacken-

*) Ritter Temple verglich eine gewisse Regierungsform mit dem Bilde! – – H.

frei annehmen, als wir's können; denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel.

* * *

Wenn ich da Thaten sehe oder vielmehr schweigende Merkmale von Thaten ahne aus einem Geiste, der für die Hülle seiner Zeit zu groß und für ihr Lobgeschrei zu still und blöde dahingeht und im Finstern sät — Samenkörner, die, wie alle Gotteswerke und Schöpfungen, vom kleinen Keim anfangen, denen man's aber beim ersten kleinen Sprößlein so lieblich ansieht und anreucht, daß sie Schöpfung Gottes im Verborgenen sein werden — und wären's Anlagen, insonderheit zur edelsten Pflanze der Menschheit, Bildung, Erziehung, Stärkung der Natur in ihren bedürftigsten Nerven, Menschenliebe, Sympathie und Brüderglückseligkeit —: heilige Pflanzen, wer ist unter Euch gewandelt, daß ihn nicht ein Schauer besserer Zukunft ergriffe und er Euern Urheber, klein und groß, König und Knecht, nicht im stillsten Abend-, Morgen- und Mitternachtopfer segne? Alle blos körperliche und politische Zwecke zerfallen wie Scherb und Leichnam: die Seele! der Geist! Inhalt fürs Ganze der Menschheit — der bleibt; und wohl, wem da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward!

* * *

Es ist fast unvermeidlich, daß eben das Höhere, Weitverbreitete unsers Jahrhunderts auch Zweideutigkeiten der besten und schlimmsten Handlungen geben muß, die bei engern, tiefern Sphären wegfielen. Eben daß Niemand fast mehr weiß, wozu er wirkt — das Ganze ist ein Meer, wo Wellen und Wogen, die wohin? aber wie gewaltsam! rauschen — weiß ich, wohin ich mit meiner kleinen Woge komme? — Nicht blos Feind und Verleumder wird die Beginnen des wirksamsten, besten Mannes oft in ein zweifelhaftes Licht stellen können; vielleicht wird selbst dem warmen Bewunderer in kältern Stunden auch Nebel und Doppellicht erscheinen. Alle Radien sind schon dem Mittelpunkte so fern — laufen alle, wohin? und wann werden sie dahin kommen?

Man weiß, was man allen Reformatoren aller Zeiten vorgeworfen, daß, wenn sie einen neuen Schritt thaten, sie auch immer hinter sich Lücken ließen, vor sich Staub und Erschütterung machten und unter sich Unschuldiges zertraten. Die Reformatoren der letzten Jahrhunderte trifft das sichtlicher und doppelt. Luther! Gustav Adolph! Peter der Große! Welche Drei haben in den neuern Zeiten mehr verändert? edleren Sinnes geändert? und sind ihre, zumal unvorhergesehnen Folgen allemal zugleich unwidersprüchliche Zunahmen des Glücks ihrer[1]) Nachkommen gewesen? Wer die spätere Geschichte kennt, wird er nicht manchmal sehr zweifeln?

Ein Monarch, dessen Namen unsre Zeit mehr trägt und zu tragen verdient als das Zeitalter Ludwig's,

„— den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt!"[2])

welche neue Schöpfung Europa's hat er von seinem Flecke her in dreißig kurzen Jahren bewirkt! In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Gesetze, als Apollo der Musen und Privatmann unter der Krone — dem allgemeinen Scheine nach das Muster der Monarchien — welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, philosophischen Geist und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet! orientalischen, dummen Pracht,[3]) Schwelgerei und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehege der Höfe war, wie erschrecklich zertrümmert und verjagt! fette Unwissenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie tief verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und Fleiß, schöne Künste und einen sogenannten Geschmack, frei zu denken — wie hoch erhoben! Das Jahrhundert trägt sein Bild wie seine Uniform: Jahrhunderte ohne Zweifel die größte Lobrede seines Namens. Indeß wird auch eben die Münze, das Brustbild weggekehrt und das bloße Resultat seiner Schöpfung als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel einmal etwas mehr und anders zei-

1) Den Druckfehler „ihre" verbesserte erst Müller. — D.

2) Aus Klopstock's Ode „An Gleim" (Hempel's Klopstock-Ausg., Th. V. S. 141), in welcher der Dichter sich freilich gerade gegen den hier von Herder gefeierten großen preußischen König erklärte. Vgl. Herder's Werke, XIV. S. 22. — D.

3) „Der Pracht", nach älterem Gebrauch. —

gen! zeigen vielleicht, wie durch ein natürlich Gesetz der Unvollkommenheit menschlicher Handlungen mit der Aufklärung auch ebenso viel luxurirende Mattigkeit des Herzens, mit Sparsamkeit ihr Zeichen und Gefolge, Armuth, mit Philosophie blinder, kurzsichtiger Unglaube, mit Freiheit zu denken immer Sclaverei zu handeln, Despotismus der Seelen unter Blumenketten, mit dem großen Helden-, Eroberer- und Kriegsgeist Erstorbenheit, Römerverfassung, wie, da Armeen Alles waren, Verfall und Elend sich habe verbreiten müssen; zeigen, was Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen gewissen Grad als Mittel zum Erreichen behandelt — was alle das auf seine Zeit — auf Reiche ganz andrer Verfassung und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müssen —: die Wage wird schweben; steigen — sinken — welche Schale? was weiß ich?

„Der Schriftsteller von hundert Jahren",*) der ohne Zank und Widerspruch wie ein Monarch auf sein Jahrhundert gewirkt hat — von Lissabon bis Kamtschatka, von Zembla bis in die Colonien von Indien gelesen, gelernt, bewundert und, was noch mehr ist, befolgt — mit seiner Sprache, mit seinen hundertfachen Talenten der Einkleidung, mit seiner Leichtigkeit, mit seinem Schwunge von Ideen auf lauter Blumen — am Allermeisten dadurch, daß er auf der glücklichen Stelle geboren wurde, die Welt zu nützen, Vorgänger und Nebenbuhler zu nützen, Gelegenheiten, Anläsße, zumal Vorurtheile und Lieblingsschwächen seiner Zeit, zumal ja die nutzbarsten Schwächen der schönsten Bräute seiner Zeit, der Regenten, in ganz Europa zu nützen —: dieser große Schriftsteller, was hat er nicht ohne Zweifel auch zum Besten des Jahrhunderts gethan! Licht verbreitet, sogenannte Philosophie der Menschheit, Toleranz, Leichtigkeit im Selbstdenken, Schimmer der Tugend in hundert liebenswürdigen Gestalten, verdünnte und versüßte kleine menschliche Neigungen —: als Schriftsteller ohne Zweifel auf der größten Höhe des Jahrhunderts! — Aber nun zugleich damit, was für elenden Leichtsinn, Schwäche, Ungewißheit und Kälte! was für Seichtigkeit, Planlosigkeit, Skep-

*) Voltaire. — H.

ticism an Tugend, Glück und Verdienst! was mit seinem Witze weggelacht, ohne es zum Theil weglachen zu wollen! sanfte, angenehme und nothwendige Bande mit frevelnder Hand aufgelöst, ohne uns, die wir nicht Alle au Château de Ferney residiren, das Mindeste an die Stelle zu geben! Und durch welche Mittel und Wege hat er selbst sein Bestes erlangt? wem[1]) er uns mit alle der Philosophie und Schönliebhaberei der Denkart ohne Moral und feste menschliche Empfindung denn in die Hände liefere? Man kennt die große Cabale gegen und für ihn, weiß, wie anders Rousseau predige. Vielleicht gut, daß Beide predigen, weit von einander und in manchem Beide einander aufhebend. Oft das Ende menschlichen Beginnens! die Linien heben sich auf, aber ihr letzter Punkt steht weiter!

Kein großer Geist, durch den das Schicksal Veränderung bewirkt, kann freilich mit Allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es giebt Ausnahmen höherer Gattung, und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die graden Linien gehen nur immer gerade fort, würden Alles auf der Stelle lassen — wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Kometen in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließe, wohin kein Auge der Erde sie verfolgt. Auch thut's nur Gott oder unter Menschen ein Thor, daß er jede fernste moralische oder unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzt! wer fände sonst in Allem in der Welt mehr Ankläger als der erste und einzige Handler, der Schöpfer! Aber, meine Brüder, lasset uns ja die Pole nicht verlassen, um die sich Alles dreht, Wahrheit, Bewußtsein des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! lasset uns am Allermeisten auf der größten Höhe des Meers, auf welcher wir jetzt schweben, in Irr- und Nebellichte, das vielleicht ärger ist als völlige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe, hinsehen und dann mit Treue und Emsigkeit unsern Lauf steuern!

* * *

1) Den Druckfehler „wenn" beseitigte Herder, aber man erwartet vor „wem" noch ein „ohne zu wissen," oder etwas Aehnliches. — D.

Groß muß das Ganze sein, wo in jeder Einzelnheit schon so ein Ganzes erscheint! in jeder Einzelnheit aber nur auch immer so ein unbestimmtes Eins allein aufs Ganze sich offenbart! Wo kleine Verbindungen schon großen Sinn geben und doch Jahrhunderte nur Silben, Nationen nur Buchstaben und vielleicht Interpunctionen sind, die an sich nichts, zum leichtern Sinne des Ganzen aber so viel bedeuten: was, o einzelner Mensch, mit Deinen Neigungen, Fähigkeiten und Beitrage bist Du? Und willst, daß sich an Dir allseitig die Vollkommenheit erschöpfe?

Eben die Eingeschränktheit meines Erdpunktes, die Blendung meiner Blicke, das Fehlschlagen meiner Zwecke, das Räthsel meiner Neigungen und Begierden, das Unterliegen meiner Kräfte nur auf das Ganze eines Tages, eines Jahrs, einer Nation, eines Jahrhunderts — eben das ist mir Bürge, daß ich nichts, das Ganze aber Alles sei! Was für ein Werk, zu dem so viele Schattengruppen von Nationen und Zeiten, Kolossenfiguren, fast ohne Gesichtspunkt und Ansicht, so viel blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freien handeln und doch nicht wissen, was oder wozu? die nichts übersehen und doch so eifrig mithandeln, als wäre ihr Ameisenhaufe das Weltall —: was für ein Werk dies Ganze! Bei der kleinsten Spanne, die wir davon übersehen, so viel Ordnung und so viel Wirrung, Knote und Anlage zur Auflösung — Beides eben für die überschwängliche Herrlichkeit im Allgemeinen Sicherheit und Gewährleistung. Elend klein müßte es sein, wenn ich Fliege es übersehen könnte! wie wenige Weisheit und Mannichfaltigkeit, wenn ein durch die Welt Taumelnder, der so viel Mühe hat, nur einen Gedanken festzuhalten, nie eine Verwickelung fände? In einer Spanne, die nichts ist, und wo doch tausend Gedanken und Samenkörner zugleich streben; in einem halben Zeitmaß der Tonkunst von zwei Schlägen, wo sich aber eben vielleicht die schwersten Töne zur süßesten Auflösung wickeln —: wer bin ich, daß ich urtheile, da ich eben nur den großen Saal quer durchgehe und einen Seitenwinkel des großen verdeckten Gemäldes im dunkelsten Schimmer beäuge? Was Sokrates zu den Schriften eines Menschen sagte, der, eingeschränkt wie er, mit ihm in einem Maße der Kräfte

schrieb[1]) — was soll ich zu dem großen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten geht! von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drei Lettern um mich sehe!

Unendlich klein für den Stolz, der Alles sein, wissen, wirken und bilden will! unendlich groß für die Kleinmuth, die sich Nichts zu sein getraut — beide nichts als einzelne Werkzeuge im Plane einer unermeßlichen Vorsehung!

Und wenn uns einst ein Standpunkt würde, das Ganze nur unsers Geschlechts zu übersehen: wohin die Kette zwischen Völkern und Erdstrichen, die sich erst so langsam zog, dann mit so vielem Geklirr Nationen durchschlang und endlich mit sanfterm, aber strengerm Zusammenziehen diese Nationen binden und, wohin? leiten sollte — wohin die Kette reicht? Wir sehen die reife Ernte der Samenkörner, die wir aus einem blinden Siebe unter die Völker verstreut, so sonderbar keimen, so verschiedenartig blühen, so zweideutige Hoffnungen der Frucht geben sahen — wir haben's selbst zu kosten, was der Sauerteig, der so lang, so trüb' und unschmackhaft gährte, endlich für Wohlgeschmack hervorbrachte zur allgemeinen Bildung der Menschheit. Fragment des Lebens, was warest Du?

Quanta sub nocte jacebat
Nostra dies!

Wohl aber, wen sein Lebensfragment auch alsdann nicht gereut!

Βλέπομεν γὰρ ἄρτι δι' ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι, τότε δὲ πρόσωπον πρὸς πρόσωπον· ἄρτι γινώσκω ἐκ μέρους, τότε δὲ ἐπιγνώσομαι, καθὼς καὶ ἐπεγνώθην. Νυνὶ δὲ μένει πίστις, ἐλπὶς, ἀγαπὴ, τὰ τρία ταῦτα, μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγαπή.[2])

---

1) Gemeint ist wol sein Wort über Heraklit, bei Diog. Laërt., I. 5, 7 (22). — D.
2) 1. Kor. 13, 12. 13. — D.

Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiednen Völkern, da er geblüht.

Multa renascentur, quae jam cecidere — —[1])

Von der

Akademie der Wissenschaften zu Berlin

für das Jahr 1773

gekrönte Preisschrift.

Zweite berichtigte Ausgabe.[2])

1) Hor., A. P., 70. — D.

2) Die Schrift erschien zuerst unter dem Titel: „Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiednen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1773 gesetzten Preis erhalten hat. Von Herrn Herder. Auf Befehl der Academie herausgegeben. Multa renascentur, quae iam cecidere — — Berlin, bei Christian Friedrich Voß, 1775", dann gemeinschaftlich mit der „Abhandlung über den Ursprung der Sprache" 1789. Vgl. oben S. 17, Anm. 2 und S. 19. Wir geben auch hier in unseren Anmerkungen die bedeutenderen Abweichungen des ersten Drucks. — D.

Es ist ein wunderbarer Anblick, daß der Geschmack, diese schöne Gabe des Himmels, die er dem menschlichen Geist nur in den Zeiten seiner schönsten Blüthe bestimmt zu haben scheint, nicht blos nur noch einen schmalen Strich des Erdbodens berührt, sondern auch auf diesem schmalen Striche nur durch kurze Perioden gewirkt habe. Kaum ließ er sich irgendwo auf einer glücklichen Stätte nieder, so sammelte er sich auch bald Brennreiser zu seinem eignen Grabmale, bis spät aus seiner Asche anderswo ein andrer Phönix entstand und wieder das Schicksal hatte wie sein Vater.

Woher nun diese Wellen auf dem großen Meere des Zeitraums? aus Ursachen von innen oder von außen? Wer lehrt uns das große Naturgesetz der Veränderungen des Geschmacks aus der Geschichte? Wüßte man's, so erschiene zugleich, ob sich den Ursachen seines unglücklichen Verfalls nicht zuvorkommen, ob sich der gute Geschmack, wenn er fliehen will, nicht festhalten ließe. Oder, wenn sich aus Kennzeichen seine Ankunft naht, wie kann man sie befördern? wie selbst die Samenkörner seiner Zerstörung anwenden, daß er sich neu belebe? Oder, wenn man dies Alles[1]) nicht kann, wozu wirkt selbst dieser Verfall? zu keinem anderweitigen Guten? nicht auch etwa zur Glückseligkeit der Menschheit?

Wahrlich, eine philosophische, menschenfreundliche und selbst zur Blüthe äußerer Verfassungen mitwirkende Frage! Und der Weg, auf dem sie untersucht werden soll, das Buch

---

1) Vor „Alles“ fehlte „dies“ in der 1. Ausg. — D.

der Geschichte, das der Betrachtung hierüber so merkwürdige und verschiedne Fälle liefert, ist allerdings die reichste, sicherste und angenehmste Straße. Hier ist die freie Wahrheit sich selbst Bestätigung und Anmuth.

Ich will zuerst die Frage aus Gründen der Seelenlehre, meistens nur verneinend, untersuchen und Vorurtheile zuerst wegräumen, die uns den Gang durch die Geschichte schwer machen würden. Sodann wünsche ich die Geschichte jedes großen Zeitlaufs auf die allgemeinen[1]) Ursachen zurückzuführen, ohne welche sie in einem andern Zeitpunkt nicht genutzt werden kann. Die Folgen, die sich daraus zur Anwendung ergeben, machen das dritte Stück aus.

---

1) Hier stand: „die tiefe, allgemeine". — D.

I. Grundsätze zu Betrachtung der Frage aus der Seelenlehre.

Man pflegt die Verderbnisse des Geschmacks bald von gewissen Kräften des Genies, bald der Vernunft, bald moralischer oder unmoralischer Triebe herzuleiten und den gewählten Lieblingsgesichtspunkt[1]) sodann allen Begebenheiten der Geschichte vorzuschieben. Es ist also nöthig, hier erst in Rücksicht unsrer Frage die Provinzen dieser Kräfte im Gebiet der menschlichen Seele auszumachen, wiefern sie den Geschmack verderben müssen, verderben können oder nie verderben werden.

I. Wie sich auch Geschmack und Genie feiner brechen mögen, so weiß Jeder, daß Genie im Allgemeinen eine Menge in- oder extensiv strebender Seelenkräfte sei; Geschmack ist Ordnung in dieser Menge, Proportion und alle schöne Qualität jener strebenden Größen. Mithin sind beide sich nimmer an sich einander entgegen; durch die simple Natur können sie sich einander nie verderben. Eine Betrachtung, die des Anblicks werth ist; denn sie ist Grundlage aller künftigen historischen Phänomene.

α. Genie ist eine Sammlung von Naturkräften; es kommt also auch aus den Händen der Natur und muß vorausgehen, ehe Geschmack werden kann. Der Orient, das Vaterland aller menschlichen Bildung, war lange das Land des rohen, starken erhabnen Genies, ehe Griechenland kam und die Schönheit weckte. In Griechenland selbst gingen viele rohe Namen, ungeheure Versuche, alle Fälle und Würfe übertreibender und

---

1) Die zweite Ausgabe ließ hier „der Art" aus. — D.

hinsinkender Kräfte voraus, ehe sich diese Kräfte in Ordnung brachten und sich der Geschmack erzeugte. Ein Kind unterliegt zuerst dem tausendgestaltigen, tiefen, unermeßlichen Weltall, ehe sich ihm die Bilder vom Auge rücken, sich von einander sondern und Ideen werden. Erst durch viel Unschicklichkeiten roh angewandter Kräfte lernt der Ringer mit Gleichmaß kämpfen und überwinden.

Wir sehen also: bei einem Volke, das noch roh ist, muß man nicht vom Verfall des Geschmacks, sondern von langsamer Bildung zum Geschmacke, zur Wohlgestalt reden. Habe es immer hie und da glücklich oder scheinbar nachgeäfft; gebe es sich auch selbst die größten Lobsprüche, „wie sehr es Geschmack habe!" Niemand ruft mehr als ein probendes Kind: „Kann ich nicht schon? kann ich nicht schon?" Und wenn es könnte, würde es nicht also rufen. Hier muß man also weder stören noch niederschlagen, sondern weisen und aufmuntern. Alle zu früh aufgedrungne Regelnmaße, ehe man selbst die Regel als unentbehrlich ansehen lernt und gleichsam von selbst darauf kommt, sind schädlich und bleiben auf immer schädlich, wie man an dem fixirten sein sollenden Geschmack in Aegypten und China sieht. Der Schöpfer selbst ließ ja erst das Chaos ausgähren und entwickelte die Welt nur durch innere Naturgesetze zur Harmonie, Ordnung und Schönheit. Eine Fliege, die aus ihrem Winterschlaf gewaltsam und widernatürlich erweckt wird, lebt auf Minuten auf, um auf immer zu sterben.

β. Kann also der Geschmack nur durch Genie, d. i. durch rasch und lebend geübte Naturkräfte entstehen, so muß er in ihnen auch nur bestehen wollen; sonst ist er ein Schall in der Luft, eine nichtige[1]) Echo. Reichthum an Bäumen, an Pflanzen und Fluren macht einen Garten; und ist erst der Garten da, so kann sich an ihm Ordnung, Geschmack und Gartenkunst erzeugen. Ohne Garten baut man in die Luft. Gemeiniglich macht man Unterschiede zwischen Genie und Geschmack: „als ob jenes des Geschmacks nicht bedürfe, als ob es sich selbst denselben ersetze und mehr sei als derselbe; nur der genielose Kopf müsse sich mit Geschmack trösten" u. dgl. Ohne alle Speculation aber, ist der Geschmack für Genies, in weitläuftigstem Verstande, nicht da, so weiß ich nicht, für

1) „eine nichtige" fehlte. — D.

wen er da sein soll. Das Nichts, der Dummkopf kann ihn weder brauchen noch fassen; denn[1]) Geschmack ist nur Ordnung im Gebrauch der Geniekräfte und ist also ohne Genie ein Unding. Im Gegentheil, je mehr Kräfte ein Genie hat, je rascher die Kräfte wirken, desto mehr ist ein Mentor des guten Geschmacks nöthig, damit sich die Kräfte nicht selbst einander überwältigen, zerrütten und, im Falle der Uebermacht, auch andre gute Kräfte zertrümmern.

Wo also auch in einem Zeitalter der Ueppigkeit und des allgemeinen Verderbens sich schon die Kräfte des Genies verzehrten: man sieht, wie elend es sodann mit dem nachjammernden Geschmack stehe. Ist er noch mehr als Geschmack, kann er durch That helfen und zurückziehen, wolan, so thue er's freudig, und seine That wird wirken. Denn[2]) die wahre Bildung und Zurückbildung kann nur immer in der Gestalt von Exempeln geschehen; die Lehre muß Geist und Kraft angenommen haben, sie muß Uebung und Tugend geworden sein: so wird sie anerkannt, so wird sie gefühlt, versucht und befolgt werden; ist sie das aber nicht, so kann der bloße Zuruf[3]) nicht helfen. Ist eine Schule so verfallen, daß weder im Lehrer noch in den Schülern Kraft, Lust, Vorbild, Nacheiferung ist, so hilft die beste Schulordnung nichts. Und ist ein lebendiger[4]) Körper im Sterben, so kann ihm die beste Diät oder Promenade nicht helfen. Das zeigen alle einzelne Stimmen in den Jahrhunderten der Barbarei und des verfallenden Geschmacks. Waren sie blos Stimmen, so wirkten sie nichts; gesellten sie sich aber mit Kräften, belebten sie das Genie und weckten andre Genies auf, so ward eine bessere Zeit. Die eine Schwalbe, die[5]) der Frühlingshauch geweckt hatte, prophezeihte mehrere, und sie blieben nicht aus. Geschmack in einer Kunst weckte den Geschmack in allen Künsten; es war gleichsam ein harmonischer Aether da, in welchen die ähnlichen Saiten aller verschiedenen Instrumente auf einen Druck bebten und klangen.

Nur also Genies können und müssen Genies

---

1) „denn" fehlte. — D.
2) Auch hier ist „denn" später zugesetzt. — D.
3) Früher: „die bloße Stimme". — D.
4) „lebendiger" fehlte, wie darauf „so". — D.
5) Früher: „die da war, und die". — D.

bilden und zurückbilden zur Ordnung, zur Schönheit, zum Gleichmaß ihrer erkennenden oder fühlenden [1]) Kräfte; denn auch hier wirkt Wahrheit und Schönheit nur durch Gleichgefühl und durch Nachahmung. Je gleichartiger die Saiten, desto mehr tönen sie einander nach; Bild aber und Schall, in Regeln an die Wand gemalt, kann nie eine verstimmte Saite stimmen oder in ihr einen reinen Klang bilden. Es wirken, wie Plato im Gleichniß von den Magneten und Korybanten sagt, [2]) die Kräfte am Tiefsten durch unmittelbaren Einfluß, wie durch ein halbes Wunder, auf einander. Genies, die also gebildet sind und weiter bilden, sind Ebenbilder der Gottheit an Ordnung, Schöne und unsichtbaren Schöpferskräften; sie sind Schätze ihres Zeitalters und gleichsam Sterne im Dunkeln, die durch ihr Wesen erleuchten und scheinen, so viel es die Finsterniß aufnimmt.

γ. Und nun ist's sonnenhelle, wiefern Genies allein den Geschmack verschlimmern. Nämlich weil er ohne sie nicht existirt und sie ihn allein verschlimmern können, wenn sie die Kräfte ihres Genies übel anwenden. Das ist nun auf zweierlei Art möglich, durch falsche Zwecke und durch falsche Mittel. Ist ein Maß schon voll, und man gießt mehr, so fließt's über. Will der Kopf voll Kraft, was schon am Ziel ist, noch weiter treiben, so ist er jenseit des Zieles, im Lande der Unnatur und des falschen Geschmackes an Zwecken. Wählt er sich gar ein Irrlicht zum Ziel oder will mit Ikarus' Flügeln zur Sonne hinauffliegen, [3]) so wird er Morast oder Meer mit seinem Namen zeichnen; denn [4]) er wählte falsche Zwecke und erlag also auf dem Wege. Oder ein Genie hatte ein edles, wahres, ein wohl [5]) zu erreichendes Ziel, nur es hatte dahin keinen Führer. Es nahm also im ersten Feuerrausche eine falsche Bahn, sah zu spät, daß es irrte, und war Genie, hatte einiges Gute auf der falschen Bahn erreicht, sah zurück und hatte nicht Größe gnug, das Alles aufzugeben und neu einzulenken zu einem bessern Wege. [6])

---

1) Hier folgte noch: „oder ausübenden". — D.
2) Ion, 5. — D.
3) Früher blos: „hinauf". — D.
4) „denn" fehlte. — D.
5) „ein wohl" ist Zusatz der 2. Ausg. — D.
6) „zu einem bessern Wege" fehlte. — D.

Vielmehr spiegelten sich falsche Zwischengegenstände ihm mit Reizen vor, denen es nicht widerstehen konnte; es traute sich zu, mit seinen Kräften auf dem schiefen Wege noch immer dahin zu kommen, wo kein Andrer auf solchem Wege gekommen war; es lief fort und ward mit seinen edeln Kräften ein Urbild des falschen Geschmacks, eine verführende, negative Größe. Das ist die traurige Theorie des verfallenden Geschmacks in allen Zeitaltern, aus dem Gesichtspunkt des Genie betrachtet.

δ. Und das ist zugleich, ohne alle Declamation, die ächte Lobrede auf den Geschmack, wiefern er durch das Genie wirkt;[1]) er ist nämlich das Steuerruder der Kräfte desselben auf dem wüsten Meer des Zufalls. Daß Jeder sich eine Bahn wählen und auf ihr mit Inbrunst streben könne, ist Werk der Natur; daß er sich eine richtige Bahn wähle und auf ihr zu edeln, erreichbaren, nutzenden Zwecken strebe, ist Werk des Versuchs und der Erfahrung. Wohl Dem, dem wie Hercules die Göttin erschien, ihm den Weg zu zeigen, ihm Muth einzusprechen und sich ihm zur Führerin zu entbieten bis zum Ziele![2]) Er wird sich zehn vergebliche Wege ersparen, von denen er einst mit Reue und vergeblicher Ermattung zurückkommt, oder die ihn nie zurückkommen lassen. Wenn die Quelle des guten Geschmacks austrocknet, wer will sie wieder füllen und beleben? Neulinge drängen sich auf den Weg[3]) der alten, ächten, simpeln Erfahrung, die die Stimme der Lehre dem Neide oder dem Unvermögen zuschreiben, die sie meistern wollen, weil sie sie nicht übertreffen können. „Der dort im Bette wimmert," sagt man, „ist ein kranker Greis, und wir klettern auf spitzigen, steilen Felsen." Das Genie ist ein solcher Funke von Göttlichkeit, daß es, selbst auf falschem Wege eines übeln Geschmackes, nur von Kräften des Genies und nicht von Regeln anderswohin gelockt werden will. Jedes Samenkorn der Schöpfung wird nur durch sich selbst erstattet.

II. Wie das Genie, setzt man oft auch die Vernunft dem Geschmack entgegen und weiß sich viel, wie diese immer zu dem Verfall jenes beigetragen habe. Eine ebenso falsche und verworrene Meinung.

1) Früher: „den Geschmack durch Genie würkend". — D.
2) Vgl. Xenoph., Memorab., II. 1, 27. — D.
3) Hier stand: „kommen an die Stelle". — D.

Ist der Geschmack nichts Anders als Ordnung, als Fertigkeit der Kräfte zur Schönheit, so schnell er auch wirke und empfunden werde so kann er immer nur durch Vernunft, durch Beurtheilung und Ueberlegung wirken, durch die allein Ordnung wird. Selbst die Bienenzelle (wenn das Genie mit dem Instinct der Thiere, die vielleicht im Grunde eins sind, verglichen werden darf), selbst sie braucht den trefflichsten Bienenverstand zur Vollendung, und je edler ein Genie ist, in je würdigerer Sphäre es strebt, und je würdiger es sein Streben vollendet, desto mehr muß es treffende, umfassende Vernunft zeigen, im schnellsten Flammenstrom der Thätigkeit und der Empfindung. Der Schöpfer, der Alles übersah und gut fand, genoß, geistig zu reden, den Augenblick der höchsten Vernunft und, sinnlich zu reden, den Augenblick des entzückendsten Geschmackes.

Als sich das griechische Trauerspiel von Thespis' Karre[1]) zu Aeschylus' und des großen Sophokles Geschmack emporhob, was war's, das es so fortrückte? Genie mit Vernunft, Ueberlegung mit fühlenden Kräften begleitet, kurz, Geschmack war's, was ihm Geschmack anschuf. Dies Rohe, Feierliche, Leere, Kalte ließ man hinweg; jenes Wirksame, Handlungsvolle bog man aus einander; Einheit und Mannichfaltigkeit paarten sich; da ward Geschmack, Schönheit! Als Euripides sich nachher, wenn auch mit den schönsten Sokratischen Reden, von diesem festen Ziel der Ueberlegung des Einen, der Handlung, wegwandte, so zeigt Aristoteles, daß die Bühne mit allen diesen Sokratischen Reden nichts gewonnen habe. Was war's also, das die Kunst der Griechen schuf? Genie- und thatvolle Ueberlegung. Der alte ägyptische Stil war da, hart, trocken, leer von Stellung und Handlung; man dachte, man fühlte, man schuf dem Marmor schöne Ründe, Wohllaut, Handlung an: und der Geschmack der griechischen Kunst ward. So entstand Homer aus vielen Märchen, aus Schlacken und Trojadichtern vor ihm; so entstand die Redekunst mitten im Kampf und Vernunftgebrauch bürgerlicher Geschäfte; so die übrigen Dichtarten aus Homer. Die Beisitzerin der himmlischen Rathschläge,[2]) die Ueberlegung, leitete die Griechen bei jedem Schritte; daher kamen sie auch auf

---

1) Nach Hor., A. P., 276. — D.
2) Nach Soph., Antig., 796. 797. — D.

ihrem einfältigen Wege so hoch. Je mehr man sich gegentheils davon entfernte, desto mehr sank die Kunst, die Wissenschaft und Alles. Verstand ist die Seele, Genie gleichsam der Körper, und die Erscheinung beider in einander heißt guter Geschmack. Wie sollen sich die nun einander widerstreiten?

Soll also die Vernunft den falschen Geschmack befördert haben, so will man vielmehr Unvernunft, Klügelei, Sophisterei sagen. Entweder daß man sich vor lauter lieber Vernunft der sinnlichen Gegenstände entwöhnte, und das thut unsere wahre Vernunft nie; denn über Sternen zu schweben, ist uns nicht gegeben. Oder man will sagen, daß man auch über sinnliche Gegenstände die Vernunft falsch verwendet, daß man gegrübelt habe,[1]) wo man empfinden, Merkmale getrennt, wo man sie verbinden, Regeln gegeben, wo man hätte handeln sollen. Und dann war das wiederum keine ächte Vernunft, deren erstes Geschäft es ist, zu wissen, wohin sie gehöre, und weg oder fern zu bleiben, wozu sie nicht taugt. Unter keinem Vorwande konnte durch sie falscher Geschmack entstehen.

Das ist so wahr, daß selbst Productionen des falschen Geschmacks in der Folge nicht umhin konnten, aufs Neue die Vernunft zu bilden und sich an ihr selbst zu zerstören. Mochte immer im Anfange des Taumels die Vernunft bezaubert und verführt scheinen; sobald der in den Täuschungsgärten ermattete Geschmack sich im Spiegel der Wahrheit sah, ermannte er sich, und die unglücklichen Fälle selbst waren ihm jetzt Regeln der Weisheit.[2]) So heilig und rein ist dieser edle Strahl, daß er, wie die Sonne, zwar umwölkt und zurückgeschlagen, nicht aber in seiner Natur verändert und in Finsterniß verwandelt werden kann. Wohin er wirkt, brennt er und wirft sein Bild ab.

Eben durch den Geschmack haben also die Griechen an Vernunft und durch ihre leichte Vernunft an Geschmack gewonnen. Was für eine Welt von Veranlassungen bietet der Geschmack einer prüfenden Vernunft zur Uebung dar! Und Alles schwebt ihr hier sinnlich vor, Mittel und Zwecke. Das Urtheil aus solchen Erscheinungen

---

1) Früher: „Oder man habe auch . . . verwendet: gegrübelt". — D.

2) Anspielung auf Tasso's „Befreites Jerusalem", XIV. 77, XVI. 29 f. Vgl. Hempel's Goethe-Ausg., Th. XXII. S. 408 f. — D.

trifft schnell wie der Blitz und wirkt ebenso schnell weiter. In Werken der Art wird mit Feuer gearbeitet, mit Liebhaberei geurtheilt und empfunden; selbst dies Urtheil und diese Empfindung war bei den Griechen Wettlauf. Wo noch Alles Genie, d. i. rohe Kraft und ein Sturm der Handlung ist, da hat die Philosophie noch keine Stätte; wo ein Volk erwacht und sich aus dem mächtigen Traum sinnlicher Kräfte sammelt, da wird Geschmack; und er, in seinem schnellen, richtigen Urtheile, wird ein Vorläufer der Ueberlegung selbst über die unsinnlichsten Begriffe.

Nur muß man auch hier der Vernunft keine falschen Vorrechte geben, womit man Alles verdürbe. Sie, ohne sinnliche Werkzeuge und Triebe, ist eine müssige Zuschauerin; und sind ihr diese entgegen, so entstehen Zwistfälle, bei denen der Geschmack nie zur Reife kommt. Ihre Einwirkung wird sodann verdunkelt, getäuscht und überwogen; sie ruft vergeblich. Man muß also das Verderben des Geschmacks anderswo suchen als bei ihr.[1])

III. Man sucht's in den sittlichen Kräften und will, daß bald Frömmigkeit den Wohlgeschmack, bald Verfall am Geschmack die Gottlosigkeit nach sich ziehen müsse. Mit welchem Rechte?

1. Geschmack und Tugend ist nicht einerlei. Jener ist nur Ordnung und Gleichmaß gewisser sinnlichen Kräfte zu oder in einem Kunstwerk; diese soll Ordnung und Gleichmaß sein in allen unsern Kräften zum großen Werk unsers Lebens — ein großer Unterschied! Das Kunstwerk kann so eingeschränkt, die[2]) Kräfte der Seele darauf so eingeschränkt sein als der Instinct der Biene auf die Zelle; die meisten höhern und thätigen Kräfte bleiben also ungeregelt und todt. Das[3]) Kunstwerk kann den Menschen so an sich ziehen, daß eben diese Leidenschaft die andern Kräfte und Neigungen aus der Fassung bringt; und so wird die Wuth des Geschmacks, wie jede andre Wuth, für die Moralität ein Fallstrick. Gewisse[4]) Werke können endlich wirklich eine Leidenschaft fordern, die denn künstlich-, aber nicht moralisch-

1) Früher: „als in ihrer Quelle". — D.
2) Früher: „a) die". — D.
3) In der 1. Ausg.: „b) Das". — D.
4) Hier stand: „Wuth, Fallstrick. c) Gewisse". — D.

gut ist. Sie wollen Sturm, nicht aber Sonnenklarheit. Brutus war kein Cicero und Sokrates kein Perikles, kein Demosthenes. Die Staaten, in denen der beste Geschmack blühte, waren nicht eben die tugendhaftesten, und Athen mit alle seinem Geschmack war selbst an Bürgertugend kein Lacedämon.

Freilich kann der Dichter, der Maler, der Bildhauer, der Tonkünstler von seinem Kunstgeschmack Anlaß, Erinnerung, Gestalt und[1]) Modell nehmen, seine ganze Seele, sein ganzes Leben zu einem gleichen Geschmack zu bilden; und das wäre freilich Tugend. Er kann's: ob er's aber auch wolle? ob er's auch bis zur That, bis zur Fertigkeit und täglichen Gewohnheit wolle? welch eine große Frage![2]) Aus einem Infinitesimaltheilchen soll ein Berg des Unendlichen entspringen, durch nichts! auf einmal!

2. Aber das ist unleugbar, daß, wo die Sitten bis auf den höchsten Grad verdorben sind, auch der Geschmack verdorben sein müsse; und das sehr natürlich. Geschmack ist nur ein Phänomenon der Vernunft, die im Genie durch sinnliche und begehrende Kräfte wirkt. Nagt nun an diesen allen der Wurm von innen, so ist auch ihre äußere[3]) Erscheinung schändlich und häßlich, und das heißt schlechter Geschmack im weitesten Verstande. Wo Ueppigkeit, Schande, Schwäche, Knechtschaft, Lüsternheit herrschen, da hat keine Kraft der Seele mehr edle Zwecke oder edle Mittel. Man setzt abscheuliche Gottheiten auf den Altar, denen man auch abscheulich opfert. Die Ordnung der Kräfte wird zerrüttet, die Kräfte selbst nehmen ab, weil man sie nicht oder verstimmt und unwürdig braucht. Geschmack sollte das Bild und Kleid der Tugend sein; wo sie gar nicht ist, da ist auch ihr Bild und Kleid nicht mehr kenntlich.

Sofern ist's also gewiß, daß Geschmack die guten Sitten mit erhält,[4]) aber nicht als gute Sitten, sondern als einen schönen Anstand, als Wohlordnung. Und gute Sitten in gewissem Grade befördern den Geschmack, sofern sie ihm Materie, Beispiel, Triebfedern zu wir-

1) Früher: „Anlaß, Gestalt, Erinnerung". — D.
2) Ursprünglich: „welch andere Welt von Frage!" — D.
3) „äußere" fehlte. — D.
4) Früher: „anhält". — D.

ken reichen. Fällt die schöne Hülle sogar weg, so ist Alles verloren. Der Geschmack war das Organ einer gemeinschaftlichen Convenienz über Begriffe der Wohlordnung und also doch wenigstens eine scheinbare Larve.

* * *

Mit allen diesen Begriffen kommt man also nicht weit, und es muß nicht durch Speculation nach solcher oder einer andern[1]) Hypothese, sondern aus der Geschichte untersucht werden, wie sich Geschmack, ein Phänomenon von Kräften des Genies, des Verstandes und sittlicher Triebe, je auf die Irrbahn lenken konnte. In jedem Zeitalter muß dies so eigen untersucht werden, als ob es gar keinen andern Geschmack als diesen gegeben habe. Und wie kann man sichrer und tiefer gehen, als wenn[2]) man in jedem Zeitpunkt simpel fragt: Woher entstand der gute Geschmack hier? warum dauerte er so lange? Alsdann wird man gleich sehen, daß er mit den Veranlassungen seiner guten Natur zugleich mit verfiel, indem nun andre Zeitumstände kamen, das schöne Phänomenon zu zerstören. Auf diesem Wege wird's auch offenbar, warum er in aller Geschichte so selten gewesen, warum er nie an einem Ort in der Gestalt wiedergekommen sei, in der er vorher gewesen u. s. w. Endlich giebt dieser Weg der Betrachtung auch die reichste und tiefste Anwendung. Wir versuchen ihn also.

II. Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiednen Völkern, da er geblüht.

I. Wenn wir nach den Ursachen forschen,[3]) aus denen sich der Geschmack unter den Griechen erzeugt und zu solcher Höhe[4]) erhoben hat, so sind wir auf dem Wege, die Geschichte des verfallenden Geschmacks zu ersehen. Jene Veranlassungen wirkten, wie Alles unter dem Monde,

---

1) Hier stand: „nach solcher und solcher". — D.
2) „wenn" fehlte. — D.
3) Früher: „wir die Ursachen tief forschen". — D.
4) Hier stand: „Blüthe". — D.

nicht ewig; es traten andere schädliche an ihre Stelle, und der Geschmack sank. Er sank selbst bei dem Volk, bei dem er am Meisten Natur war.

1. Homer entstand im schönen griechischen Jonien in einem Zeitalter, da er die ersten Schritte zu einer feinern Bildung sah und von den starken Sitten der frühern Welt in lebendigen Sagen hörte. Die Heldenfabeln lebten damals im Munde der Griechen und nahmen in einer Zeit, wo Schrift und Prose noch nicht erfunden war, von selbst eine dichterische Gestalt an. Der Heldenzug der Griechen vor Troja war ihnen ein Nationalgegenstand, wie es ihnen einst der Zug der Argonauten gewesen war; nur war dieser Gegenstand ihnen heller, näher und stärker. In ihm lagen die Keime abgesonderter Helden- und Freiheitsstaaten in jenen großen Bildern ihrer Könige vor Troja; zehn Dichter hatten ihn gesungen. Homer sang ihn auch auf eine ebenso natürliche und dazu seinem Zeitalter die angenehmste und mildeste Weise. Die griechische Sprache trieb damals in asiatischer Himmelsluft Blüthen: die Mythologie formte sich zu einer schönen, menschlichen Gestalt;[1]) die Leidenschaften der Menschen wirkten freier, ihre Seele war offen; Homer sang, wie er sie sah und hörte, und seine Gesänge blieben im Ohr und Munde der Nachwelt.[2]) Lykurg sammelte sie endlich, da eben das Zeitalter der griechischen Bürgercultur anbrach, und so wurden sie mit der Zeit ein Codex der Sitten, der Gesetze, ja, der ganzen Geschmackslehre in den Städten; Homer ward Vater des griechischen Geschmacks auf die natürlichste Weise. Eine Reihe schicklicher Veranlassungen bildete ihn, und Griechenland ward für ihn gebildet.

2. Ebenso natürlich entstand das griechische Drama in aller Blüthe seines Geschmacks. Aus Heldenfabeln und Spielen, aus Musik, Zeitvertreib und Gottesdienst (Alles auf griechische Art gefühlt, gemischt und behandelt) stieg jene Bühne hervor, auf der Aeschylus, Sophokles und Euripides ihre Wunder wirkten. Alle Bestandtheile, die Aristoteles[3]) aufzählt: Handlung, Sitten, Meinungen, Musik, Sprache, Verzierung, lagen im Keim der Entstehung des griechischen Drama und waren kein Schulgeheimniß. Das

---

1) Früher: „verschönte sich zur rundesten Gestalt". — D.
2) „der Nachwelt" fehlte. — D.
3) Nach Poet., 6, aber nicht genau. — D.

Wesen des Gedichts, die Vorstellung einer Handlung, war zugleich Probstein des Ganzen, und was dahin nicht wirkte, war Fehler. Jeder edle Mann von griechischer Bildung war, wie man aus den Wettstreiten sieht, darüber Richter, und auch dem Inhalt und der Wirkung nach war die griechische Bühne eine lebendige Angelegenheit eines solchen Publicums, wie Athen war. Die ganze Dramaturgie des Aristoteles ist gleichsam[1]) dem Munde des Volks entnommen, so wie in den nordischen Gerichten erwählte Schiedsrichter der Gemeine jedesmal nach der Natur der Sache über sie erkannten. Kurz, das griechische Drama war eine Naturblume der Zeit, aus Veranlassungen des damals lebendigen Geschmacks hervorgewachsen wie Jahrhunderte vorher die Märchen und Rhapsodien der Aoiden. Sophokles entstand wie Homer, und Pindar wie alle Beide.

3. Die griechische Redekunst nicht anders. Sie war in den Republiken eine öffentliche Anstalt und Triebfeder: Gemeingeist, öffentliche Rathschlagung über Geschäfte des Staats; kurz, die Verfassung der griechischen Republiken war[2]) ihr Element; da gab es denn ebensowol zu öffentlichen Vorträgen als zu Geschäften geborne Männer; die damalige Philosophie, Erziehung und Uebung ging ebenfalls dahin, aufs Leben der Republik, nämlich auf Sinnesart und[3]) Thätigkeit des Bürgers. Die griechische Sprache war in ihrer schönsten, lebendigen Form; alle äußere Anstalten trieben zu eben dem Zwecke: sie weckten, sie bildeten und belebten. Da gab's also Perikles, Alcibiades und einen Demosthenes, noch ehe die Flamme verlöschte. Naturgeist einer griechischen Republik oder Lehre wehte in den Reden griechischer Redner.

4. Die Kunst endlich, die das weiteste Feld von Veranlassungen hatte, ging eben die Bahn. Die Bildung der Griechen, ihr Gefühl für Wohlgestalt, für leichte Handlung, Lust und Freude, ihre Mythologie und Gottesdienst, die Liebe zur Freiheit, die ihre tapfern Männer und edlen Jünglinge belohnte, und mehrere Ursachen, die Winckelmann[4]) vortrefflich entwickelt hat,

1) Früher: „Das ganze Gesetzbuch Aristoteles ist". — D.
2) In der 1. Ausg.: „Rathschlagung, Geschäfte, Freiheit waren". — D.
3) „Sinnesart und" fehlte. — D.
4) „Geschichte der Kunst", IV. 1. 5—9. — D.

schufen[1]) ihre Kunst zur Blume der Schönheit; sie war eine lebendige, veredelte griechische Natur wie alle vorige Producte.

Was folgt aus dem Allen? Ein sehr einfacher Satz, den man sich immer gar zu gern als künstlich und vielfach denkt: nämlich der gute Geschmack war bei den Griechen in ihren schönsten Zeiten eine so natürliche Hervorbringung, als sie selbst, als ihre Stammes- und Lebensart, als ihre Situation und Verfassung waren.[2]) Er existirte, wie Alles, zu seiner Zeit und an seinem Orte, zwanglos, aus den simpelsten Veranlassungen durch Zeitmittel, zu Zeitzwecken; und da diese schöne Zeitverbindung auseinanderging, schwand auch das Resultat derselben, der griechische Geschmack.

a. Hätte Jemand der Griechen Homer sein wollen, unter Umständen, da kein Homer sein konnte, gewiß ist's, daß er nur ein falscher Homer geworden wäre. Apollonius unter den Ptolemäern ist davon Zeuge. Er trat ins Schiff der Argonauten; wie kam er dahin? weshalb bestieg er's? konnte und wollte ihm Jemand nachsteigen? Sein Zeitalter lieferte ihm dazu weder Sitten noch Sprache, weder Inhalt noch Ohr, noch Zweck noch Empfindung; er ward also ein todter Nachahmer, er sang außer seinem Elemente. Hätten die Griechen früher so angestrebt und gesungen, was ihnen zu singen nicht gebührte, so hätte auch der gute Geschmack so lange nicht geblüht. Ihr guter Genius bewahrte sie aber vor dieser Bahn des unnützen, kraftlosen Neides. Sie sangen, worüber sie Herren waren, die Dichtkunst rückte mit dem Zeitalter weiter; sie folgten Homer, indem sie sich von ihm entfernten.

b. Sobald die Zeit entwich, da die Triebfedern des guten dramatischen Geschmacks zusammengewirkt hatten, sank dieser mit ihnen. Die Gegenstände der Bühne aus dem Kreise der griechischen Fabel, den[3]) sie den Cyklus nannten, waren erschöpft; man wählte schlechtere oder behandelte die vorigen neu, das ist, schlechter. Der erste glück-

1) Früher: „schufen und entwickelten". — D.
2) In der 1. Ausg.: „selbst, als ihre Bildung, Clima, Lebensart und Verfassung". — D.
3) Früher: „die". Herder hielt sich hier an die Erklärer der Stelle des Horaz, A. P., 136. — D.

liche Blick war von den Meistern des Drama geschehen; die Muster standen da und verschatteten den Nachfolgern die Sonne. Man ahmte nach, statt frei zu behandeln, und eine zwischen Freiheit und Knechtschaft getheilte Seele wirkt nie ganz und edel. Da der Geschmack nur im ganzen freiwirkenden Genie lebt, so wich man natürlich um so mehr von ihm ab, je mehr man ihm in Regeln und Vorurtheilen auf eine todte Weise nachstrebte. Auch die Umstände des Volks hatten sich geändert. Was voraus Angelegenheit des Publicums gewesen war, ward Spiel einer unmäßigen Liebhaberei. Man ließ Tage hinab mit Schauspielen wetteifern, da dann durch die Menge der Speisen der Gaum gewiß den Geschmack verlor und schon der unersättliche Hunger von Krankheit[1]) zeugte. Wie sich der Thaten- und Freiheitsgeist des Volks verlor, hatte die Bühne ihr Element verloren; der gute Geschmack lebte also in alten Resten und war zu neuen Hervorbringungen todt, wie man bereits die Keime zu diesem Verfall in Aristoteles' Poetik selbst sieht.

c. Mit der Redekunst ging's eben also. Als die Freiheit der Griechen sank, war auch ihr Feuer dahin; in Demosthenes war es, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme gewesen. Die Redekunst kroch in Schulen oder in enge Gerichtsschranken, sie krümmte sich im Staube und verstummte. Das hat Longin[2]) schon simpel und stark gezeigt.

d. Die Kunst, die ein größer Feld von Veranlassungen, zudem einen[3]) sehr sinnlichen, anschaubaren und beinah mechanischen Zirkel hatte, konnte sich länger und auch im Vorhofe der Monarchie noch erhalten, so lange sie entweder keine Sclavin war oder unter einem guten Joch diente. Der gute Geschmack in ihr war gleichsam fixirt, und da bei ihr Alles auf Uebung und Nachahmung beruht, so konnte ihr diese nicht schaden, sondern erhielt sie. Viel Anwendung der Kunst, z. B. zur Verehrung der Gottheiten und idealischen Bildsäulen, blieb,[4]) und die Achtung der Künstler gewann an liebhaberischen Höfen, so wie auch Sieg und Reichthum ihr mehr Materialien schaffte. Die Kunst also

1) Ursprünglich: „unzusättigende Hunger Krankheit". — D.
2) De sublim., 8. — D.
3) Früher: „zudem keinen weiten, sondern einen". — D.
4) Beide Ausg.: „blieben". — D.

zusammt der Komödie dauerten über das Zeitalter der griechischen Freiheit und Staatswirksamkeit hinaus, nur aber, wie man offenbar sieht, aus Samenkörnern voriger Zeiten. Wären diese nicht längst voraus gepflanzt und gepflegt worden, so hätten sie jetzt diese Gestalt nicht gewonnen. Auch die Kunst hatte ihre schönste Zeit gehabt, da sie am Meisten Nationalblüthe und lebendige griechische Natur war, in den Zeiten des Wohlgeschmacks, des Ruhms, der politischen Wirksamkeit und Freiheit, zwischen dem persischen und peloponnesischen Kriege. Später brannte sie nur ruckweise und aus vorigen Funken. So ging's mit dem griechischen Geschmack bis auf seine kleinsten Productionen.

Das Zeitalter Alexander's also, so blühend es für die Gegenwart schien, so tief untergrub's den griechischen Geschmack in seinen ersten Quellen. Sobald der republikanische Gemeingeist[1]) der Griechen, ihre leichte Art, mit Lust und Freude zu wirken, hin war, was sollte nun blühen? Dichtkunst, wo keine Sitten und Leidenschaften für die offne Muse mehr waren? oder Redekunst des thatvollen, muthigen Herzens, wo keine Selbstwirksamkeit, keine politische[2]) Freiheit mehr war? Selbst die Geschichte gerieth in Fesseln, und Alexander hat für seine Thaten keinen Xenophon oder Thucydides gefunden, weil zu Beiden es gehörte, daß kein Alexander da sein mußte. Die Kunst blühte hie und da und dann und wann an Höfen; diese waren aber Treibhäuser und nicht mehr Gärten der Natur. Die Komödie verfeinte sich mit Menander, eben weil sie sich jetzt an feinem[3]) Spiele begnügen konnte. An Ptolemäus'[4]) Hofe gab's ein Siebengestirn von Dichtern, die aber auch der Größe nach ein Siebengestirn waren. Der einzige Theokrit, der sich ins Schäferleben, von welchem immer Reste alter Unschuld und Wahrheit überbleiben, zurück verirrte, fand einigermaßen eine wahre[5]) Sphäre; den Andern fehlte es offenbar an Inhalt, Muse und an freiem, lebendigem Raum

1) Früher: „Sobald die Griechische Freiheit, der Republikanische Gemeingeist". — D.
2) „politische" fehlte. — D.
3) In der 1. Ausg.: „eben weil sie nichts mehr zu würken hatte und sich am feinen". — D.
4) Ptolemäus Philadelphus I. ist gemeint. — D.
5) Früher: „fand wahre". — D.

zu wirken. Die Dichtkunst wartete im Vorgemach auf, sie schnitzelte Becher und Blumen, wenn sie nur gefallen konnte, oder suchte durch Kunst, durch Zwang, durch Schmeichelei und Gelehrsamkeit ihren Mangel zu ersetzen, das ist, Alles zu verderben. Selbst die griechische Sprache verfiel, da sie in andre Länder wanderte; und die Länder, wohin sie wandern mußte, waren leider Asien und Aegypten, in denen so viel Schwärmerei, so manches süße Gift keimte. Bis ins Herz von Persien und Indien waren Griechen verstreut. Geistige, überspannte Ideen der Perserphilosophie und des neuen Hellenismus gährten also vom Kaukasus bis nach Libyen zusammen; der griechische Geschmack verlor sein Anschaubares, seine schöne Sinnlichkeit und Reinheit; ja, er wäre ein Ungeheuer geworden, wenn er nicht bald durch etwas Anders verdrängt wäre. Der naturvolle Charakter der Griechen war aber nicht bestimmt, bis zum Ungeheuer erniedrigt zu werden; er erhielt sich, auch in seinem Verfall, noch Spuren voriger Schönheit. Noch bis auf den heutigen Tag haben die Griechen eine Anlage zum guten Geschmack[1]) von Natur; Leichtigkeit und eine feine Organisation, insonderheit Lust und Freude bewahren sie vor der Unnatur, der Pest des guten Geschmackes. Man sieht aus allen Nachrichten, daß nur der Genius einer schönen Zeit, die vielleicht nur einmal in der Welt gewesen, von ihnen gewichen ist und mit dem glücklichen Zusammentreffen von Umständen schwerlich je wiederkommen dürfte.[2]) Kurz, der griechische Geschmack war die schöne Nationalblume ihrer freien Wirksamkeit, ihres schönheittrunknen Genies, ihres hellen, treffenden Verstandes; als der schönen Blume Boden, Saft, Nahrung, Aether fehlte und verpestende Winde wehten, starb sie.

II. Die Römer drängten sich hart auf die Griechen; der Geschmack ist ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, weder Nationalsache noch Element der Bildung. Man weiß, wie lange sie sich ohne Geschmack behalfen, ja, ohne ihn groß und mächtig wurden, sogar daß sich die alten, wahren Römer der Einführung des Geschmacks als einer fremden, schädlichen Pflanze widersetzten: die Griechen

1) Früher: „Tag sind die Griechen Geschmackskenner". — D.
2) In der 1. Ausg.: „Umständen nie wieder kommen wird". — D.

hatten sich wie unter dem Gesange Amphion's[1]) und Homer's gebildet. Den Römern sind also auch die Productionen des Geschmacks, die bei den Griechen Grundlage zu Allem waren, Kunst und Dichtkunst, nie wirksame Triebfedern geworden; die Dichtkunst entstand nur spät, d. i. sie ward aus griechischem Samen in den Garten eines Kaisers verpflanzt, wo sie als eine schöne müssige Blume da stand und blühte. Die Bühne (nach Aristoteles[2]) der Mittelpunkt wirksamer Dichtkunst) hat bei den Römern nie ächte Wirkung gehabt, die Kunst ebenso wenig; ihre besten Dichter waren Versificateure, d. i. Philosophen, Redner oder gar Schmeichler in Versen. Gleich hinter der schönsten Dichterperiode konnte, sobald sich zwei Augen schlossen, auf einmal der falsche Geschmack einbrechen, welches, wenn Dichtkunst, Kunst und guter Geschmack ein Nationalmedium der römischen Denkart gewesen wäre, nie hätte sein können. Daß aber der Geist eines Horaz und Virgil's mit nichten Geschmack des Publicums gewesen, dies zeigt des Horaz Brief von der Dichtkunst mit seiner ganzen Seele. Trotz aller Schmeicheleien der Dichter konnte August sein goldnes Rom nicht einen Augenblick zum Athen, in Absicht auf Geschmack und schöne Fühlung, schaffen.

Redekunst und Geschichte waren die Nationalproducte des römischen Geistes, an denen sich ihr Geschmack bilden konnte, und an denen er sich auch tüchtig und stark den Griechen nachgebildet hat. Die ältesten Namen Derer, die ihre Sprache übten, waren Geschichtschreiber; selbst Ennius schlug dahin, und die alten Tragiker gaben mehr Geschichte zur Anschauung als Gedicht. Cato kam bald und gab einen starken Druck auf Bürgerredekunst und Geschichte, bis Livius, Cicero, Sallust, Cäsar den Geschmack, der etwa Römergeist heißen könnte, gleichsam feststellten.[3]) Die Dichtkunst blühte bei erster Muße des Staats jenen Früchten[4]) nach und hat allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philosophie der Römer beigetragen; nur aber als ein fremdes Gewächs, das eben nicht tief aus römischem Boden sproßte, noch auch dahin einwirkte. Der Ge-

1) Mit Beziehung auf Hor., A. P., 394–396. — D.
2) Poet., 26. — D.
3) Früher: „vollendeten“. — D.
4) „jenen Früchten“ fehlte, und im Folgenden stand: „trug bei“. — D.

schmack der Römer war Geschichte oder ernste gesetzgebende Beredsamkeit, kurz, That, so wie er bei den Griechen jene leichte Wirksamkeit gewesen war, die Allem eine schöne Sinnlichkeit und einen süßen Wohlklang anschuf.

So lange also in Rom Veranlassungen waren, den ächten Thaten-, Rede- und Geschichtgeist zu wecken, so wuchs auch der feste römische Geschmack. Die ersten Redner waren einfache, verehrte[1]) Obrigkeiten, Oberpriester, Feldherrn, Censoren; ihre Beredsamkeit war aus dem Herzen, ihr Wort war That und Muth. Die ersten Geschichtschreiber Rom's waren Chronikschreiber voll Stadt- und Bürger- und Familiengefühls, voll That und Wahrheit. Väterliche Majestät und das Gedächtniß der Vorfahren belebten Alles. Aus dem Geist ist Rom erwachsen; in dem Geist konnten die Gracchen wüthen, Cato donnern, Antonius fortreißen, bis Cicero sich endlich mit allem Wohlklange der Griechen schmückte. Thatvolle[2]) Rede war das Steuer, das ihr ruderndes[3]) Schiff lenkte, und Geschichte das weisheitvolle Reisebuch, darnach es gelenkt ward. Die Scipionen, Catonen, Sulla, Crassus, Lucullus, Brutus, Antonius, Pompejus, Cäsar waren Redner, Geschichtschreiber oder Freunde derselben; es war Geist des alten Rom's.

Da dieser Geist wich und das republikanische Rom unter das Joch der Monarchie kam, so hoch auch die Blumen und Kränze dieses Jochs gepriesen wurden, so wenig konnte doch ein zierlicher August und ein spielender Mäcenas mit allen ihren Geschenken das ersetzen, woraus Römergeist geworden war; das sieht man sogleich nach Augustus' Tode. Ein argwöhnischer, neidiger Fuchs, ein Ungeheuer über das andre waren nun schöne Auguste; und die Geschichte hat's mit Blut und Thränen geschrieben, wozu jener ächte Geschmack, der Sohn des alten Römergeistes, nun ward. Er ward als Rebell und Verräther angesehen; ein Tyrann strafte Den mit dem Leben, der ihm im äolischen Dialekt antwortete;[4]) der andre[5]) will den Homer verbannen, der dritte[6]) neuen Wörtern und Buchstaben das

1) Ursprünglich: „einfältige, ehrfurchtvolle". — D.
2) „Thatvolle" fehlte. — D.
3) Früher: „that- und rudervolles". — D.
4) Tiberius. Nach Suet., Tib., 56. — D.
5) Caligula, nach Suet., Calig., 34. — D.
6) Claudius; vgl. Suet., Claud., 41. — D.

Bürgerrecht geben; der vierte[1]) bringt gereimte Verse und eine erbärmliche, aber mit eigner Hand verfertigte Geschichte als Muster auf: das war jetzt statt Römergeistes und Römergeschmacks. Alles versinkt in Sclavenfurcht vor Lieblingen und Tyrannen; die wahre Geschichte schweigt und muß schweigen; wo irgend ein besseres Genie aufblickt, wenn es sich nicht wie Persius in ein unverständliches Dunkel[2]) hüllen will, muß es seinen bessern Geschmack und die Wahrheit mit dem Leben büßen.[3]) O Ihr Mörder der menschlichen Freiheit, Unterdrücker der Gesetze des Staats und der Rechte Eurer Mitbürger, an welchen Gräueln der Nachwelt seid Ihr schuldig! Wenn denn nun auch ein August mit Ruhe, Geschmack und Milde zu regieren denkt, aber Tiberen, Caligulas, Claudius und Neronen in seinem Geschlechte Platz macht, welche Folge von Unthaten und unwiederbringlichen Räubereien ruht auf ihm!

Wo war nun die alte Römererziehung? jene ehrwürdigen Bilder der Vorfahren? die Freiheit, selbst den Censor und Dictator zu strafen? Das Leben in Geschäften, die Bildung für die Republik, Ehre und Werth im Wohl des Vaterlandes, die Macht,[4]) darüber reden, rathschlagen, überreden, handeln zu dürfen — wo war das Alles jetzt? In Ueppigkeit und Schande, in Furcht und Elend war Alles versunken; die Beredsamkeit staubigen Pedanten, die Erziehung den Sclaven, die Geschichte den Schmeichlern, das Wohl Aller dem Wink des Tyrannen und der Raserei seines Lieblings überlassen. Das vortreffliche Gespräch über den Verfall der römischen Beredsamkeit[5]) spricht hier statt meiner als Richter und Zeuge.

Man denke nicht, daß dies Zeitalter kein Gefühl seiner Krankheit gehabt habe, wie man ihm oft vorzubuchstabiren pflegt. Eben das genannte Gespräch über den Verfall der Beredsamkeit, desgleichen Quintilian u. A. entdecken die Quellen dieses Verfalls mit bittrer Empfindung. Wer hat mehr und stärkere Stel-

---

1) Nero ist gemeint, von dem wir freilich nur wissen, daß er den ersten Preis als Redner und Dichter annahm (Suet., Ner., 12), aber nicht, daß er eine Geschichte schrieb, wie Caligula. — D.

2) Früher: „ein Höllendunkel". — D.

3) Es schwebt besonders vor, was Tacitus von Lucanus und Pätus Thrasea berichtet. — D.

4) „die Macht" fehlte. — D.

5) Dem Tacitus, von Andern dem Quintilian zugeschrieben. — D.

len vom einreißenden übeln Geschmack als Petronius? Plinius sagt treuherzig, daß die natürlichsten Stellen seiner Rede,[1]) die ihm die wenigste Mühe gekostet hätten, auch die wirksamsten gewesen seien. Selbst in Seneca sind Klagen über den Verfall des Geschmacks häufig, und Persius, Martial, Juvenal machen ja eben das zum Gegenstande ihrer empfindlichen Geißel, was ihnen doch oft selbst anhängt.[2]) Wie anders ist's aber, ein Uebel bemerken und es ausrotten, die Pest fühlen und ein ganzes Land von der Pest heilen!

Noch weniger glaube man, es habe den Leuten von Geschmack (wie man das Wort in einem schwatzenden Zeitalter nimmt) damals an Speise und Trank, an Dach und Fach[3]) gefehlt. Tiber hielt sich ja seine Akademie von Grammatikern,[4]) denen er's einst an einem Morgen antrug, eine Barbarei seines Mundes in ihre Schriften aufzunehmen, und also viel gnädiges Zutrauen zu seiner Akademie hegte. Claudius schrieb Bücher, eine Schutzschrift für den Cicero sogar,[5]) und hieß also gewiß ein Herr von Geschmack. Er sprach in Versen, erfand Buchstaben, erweiterte das Museum zu Alexandrien; er hieß also gewiß ein großer Beförderer der Wissenschaften. Nero raubte aus Griechenland alles Schöne, das er wegbringen konnte; er war also ein großer Liebhaber des Schönen und bereicherte Rom mit den schönsten Denkmalen der Kunst. Der sparsame Vespasian gab den griechischen und lateinischen Rhetoren Pensionen. Domitian ehrte den Quintilian, daß er sogar die Gnade hatte, ihm[6]) die Erziehung seiner Prinzen anzuvertrauen. Trajan schrieb an den Plinius wie Freund an Freund und ließ jungen Leuten von Hoffnung nach ihrem Tode Statuen setzen. Der bereiste Hadrian war Kenner, Dichter, Gelehrter, Künstler; an seinem Hofe gab's Atellanische Spiele, Komödien, Rhetoren, Poeten, Geometer, Philosophen, denen er nach ihrem Tode selbst Grabschriften schrieb u. s. w. Ferne, daß wir ein

1) Des sogenannten „Panegyricus“; doch findet sich die oben erwähnte Bemerkung nicht in seinen Aeußerungen über diesen, Epist., III. 13 und 18. — D.
2) Früher: „was sie selbst verschlimmerte“. — D.
3) In der 1. Ausg.: „Dach und Schlafkammer“.— D.
4) Es waren Griechen. Vgl. Suet., Tib., 11. 56. — D.
5) Tib. Claud,, 41. — D.
6) Früher blos: „Quintilian, ihm sogar“. — D.

einziges Goldstäubchen verunglimpfen wollten, das je vom Thron in die Harfe eines Dichters, auf die Schrift eines Weisen gestreut worden: das Körnchen Goldstaub macht aber nicht Alles; vielmehr kann's die Harfe dumpf machen und der Schrift Farbe, Leben und Kraft nehmen. Nichts in der Welt kann ohne Anlässe und Triebe, ohne Wahrheit und rufendes Bedürfniß werden, was es werden soll; am Wenigsten die edelste Gottesgabe, Geschmack und Genie. Nehmet diesen Baum aus seinem Klima und Erdboden, aus seiner freien, hohen, wilden Luft und pflanzet ihn in die enge Luft des Treibhauses: er ist dahin, wenn er auch dem Scheine nach kränkelnd da steht.[1]) Futtert dies kostbare, fremde Vieh außer seinem Element, ganz umsonst in öffentlichen Gebäuden: es stirbt trotz Speise und Trank oder wird fett und abgeartet. Es pflanzt sich gar nicht oder äußerst mühselig fort und ist langen, lebendigen Todes vermodert. So war's mit dem römischen Geschmack, da auch er gefuttert werden mußte.

Traurig ist die Bemerkung, aber wahr, daß, sobald der Geschmack sein lebendiges Element verloren hat, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herstellen können. Quintilian predigte umsonst; Plinius und Tacitus in der kleinen bessern Zwischenzeit, auf die sie trafen, blieben immer noch sehr fern von der alten Kraft und Einfalt. Die Ursachen davon ergeben sich aus ihren Werken. In einer eigen angelegten Lobrede, wenn es auch auf einen Trajan wäre, kann sich so wenig ächte Römerberedsamkeit zeigen, als in Briefen, die man fürs Publicum schreibt und sammelt, der ächte Briefgeist, gleichsam der spiritus familiaris unsers Lebens, athmen kann.[2]) Des Tacitus tiefsinnige, überladne Kürze ist offenbar nur zur Bedeckung seiner und seines Zeitalters Mängel. Wäre die Geschichte noch eine so offne, gemeine, republikanische Sache gewesen, als sie zu Sallust' und Livius' Zeiten war, so würde er gewiß nicht so raffinirt haben. In einer Republik, in der Jeder am Ganzen Theil nahm und Keiner solche Winkelzüge kannte, wäre er mit seinem Roman tiefer

1) Müller liest hier: „so fängt er doch unvermerkt zu kränkeln an, und ehe man es glaubt, ist er dahin." — D.
2) Herder deutet auf den jüngern Plinius. — D.

Bosheit- und Staatsgeheimnisse verachtet oder verlacht worden; er hätte ihn aber auch nicht geschrieben. Jetzt aber, da er Alles aus fernen Zeiten der Tyrannei, der List, des Ohrenblasens herholte, nahm auch seine Geschichte unvermuthet die Gestalt der Zeiten an, die sie beschreibt.[1]) Sie flieht die offne Einfalt und liebt das Zulispeln des Harpokrates mit dem Finger auf dem Munde, d. i. einen vieldeutigen, verborgnen und zusammengesetzten Charakter. Tacitus schreibt über schwarze, argwöhnische Zeiten auch argwöhnisch, schwarz und mit philosophischer Galle. Der liebe Quintilian schrieb seine Institutionen für seinen eignen Sohn aus Herzensgrunde; er konnte aber nicht ohne Wind segeln, er war Declamator und Sachenführer statt eines Römers und Redners. Seneca wollte sein Zeitalter übertreffen und übertraf's in[2]) spitzfindigem Scharfsinn und süßen Fehlern. Sein Weiser und freiwillig Armer wohnte in Palästen, seine Moral flog in Lüften; denn sie hatte auf der Erde keinen bestimmten Raum zu wirken.[3]) So war's mit den Productionen, die noch näher am Zeitgeist hingen; die Andern, die jenen als Zierrath folgten, konnten noch leichter des Weges verfehlen. Wie Seneca, der Tragiker, die Windsucht hat, weil er nämlich auf keiner Bühne eigentlich wirken konnte, was Sophokles in Athen gewirkt hatte, so hat Lucan's Muse die Wassersucht, weil seine Zeit wol keine Heldenzeit war. Juvenal's Satyr ward ein starker Waldfaun mit blutiger Geißel, weil der kleine, leichte Satyr des Horaz jetzt nicht mehr taugte. Persius, voller Genie, ward mit seiner Satire, was Tacitus mit seiner Geschichte damals geworden wäre, und Silius betete Virgil's Statue an, ohne seinen Dämon aus ihr zu erobern.[4]) Martial endlich pflückte unten am Parnaß, wenn auch in Moräften und Schandpfuhlen, Blumen — das Beste und Leichteste, das er für sein witziges, üppiges Zeitalter thun konnte; denn oben in den Sturm hinauf war's zu weit, auch zu gefährlich. Ueber das Alles läßt sich nichts sagen, als: Fluch auf die Tyrannen, die mit den Kräften menschlicher Thätigkeit auch jeden edeln Schwung des menschlichen Geistes fesseln!

1) „die sie beschreibt" fehlte. — D.
2) Früher: „überwinden und überwands mit". — D.
3) In der 1. Ausg.: „Erde nicht bestimmt gnug zu würken". — D.
4) „aus . . . erobern" fehlte. — D.

So schleppte sich die Zeit hinunter, bis die Barbaren andrangen und sich allmählich schon Sprachen, Sitten und Denkarten mischten. Im großen römischen Reich waren überall fremde Kriegsvölker; die Provinzen drängten sich mit Bürgerrecht und ohne Bürgerrecht und ohne Bürgergesinnung ins üppige Rom, ins erschöpfte, verlassene Italien; es war also eine[1]) Sprachenverwirrung. Die Kaiser liebten barbarische Tracht und barbarischen Geschmack; die römische Ueppigkeit hatte schon, der griechischen Einfalt müde, das Ungeheuer des ägyptischen Geschmacks[2]) lange geliebt; unter den dreißig Tyrannen goß sich auch aus Asien ein verdorbner[3]) Geschmack hinüber; es ward also ein Taumelkelch von Sitten und Denkarten wie von Völkern im römischen Reiche.[4]) Die Griechen verstanden unter Commodus den Homer nicht mehr, und die lateinische Sprache neigte sich zur rustica Romana; Alles ging endlich in die große barbarische Fluth unter. Zufälligerweise trug von den Zeiten Hadrian's und der Antonine an die christliche Religion auch ihren Theil zum allgemeinen Verfalle bei; denn da[5]) die Muster des alten, ächten Geschmacks mit dem System der Abgötterei verbunden waren, so mußten die Christen, wenn sie wider dies stritten, auch jenen zu schaden oder zu entweichen scheinen. Mit Götzentempeln verödeten sie[6]) auch schöne Gebäude, mit Götzenbildern auch schöne Statuen, und das Gift der Abgötterei schien ihnen auch im Honig der Dichtkunst ein zu gefährliches Gift.[7]) Ihre Religion sollte die Welt zu einem höhern, unsinnlichen System läutern; vorerst ging also auch Vieles von der schönen Sinnlichkeit unter, bis endlich die barbarische Form Alles füllte.

Der Verfall des römischen Geschmacks hat also eine simple Geschichte. Dieser war aus Griechenland her und in Rom lange ein Fremdling; er[8]) hielt sich so lange, als es[9]) Boden und Luft und Wartung erlaubten, und währender

1) Früher: „ward also". — D
2) Hier stand: „das Aegyptische Ungeheuer". — D.
3) „ein verdorbener" fehlte. — D.
4) „im römischen Reiche" fehlte. — D.
5) Früher: „Religion viel dazu bei. Da". — D.
6) In der 1. Ausg.: „verödeten oder änderten sie"; bei Müller fehlen die folgenden Worte: „schöne Gebäude mit Götzenbildern auch". — D.
7) Früher: „Dichtkunst zu fließen". — D.
8) Ursprünglich blos: „Er war aus Griechenland her und". — D.
9) Hier stand: „es ähnlicher". — D.

Zeit nahm er eine harte, festere, die römische Gestalt an. Sturmwinde rissen bald, wie Alles, so auch diese Pflanze aus der Erde; sie hielt eine Zeit lang am obern Rasen, unter zufällig guten Umständen, und insonderheit an den Resten der wirklich großen Form Rom's und ihrer vortrefflichen Sprache, aber nur noch mit weniger Kraft und Wirkung. Der römische Geschmack war nur die kurze Blüthenzeit gewesen, da Rom sich in seinem Thatengeist zuerst mit sichrer Ruhe und Majestät fühlte; Parteiengeist, Ueppigkeit und Sclaverei vertilgten bald die schöne, dem Staat[1]) minder wesentliche Blüthe. Wehe also uns, wenn der Wunsch unsrer Grammatiker einträfe, die von keinen Mustern der Geschichte des Geschmacks als von den gewöhnlich figurirenden römischen Zeitaltern, dem goldnen, silbernen, ehernen u. dgl., wissen. Des völlig Zufälligen, das nie wiederkommen kann, zu geschweigen, weissagen sie uns damit eine schleunige Verderbniß, Pestilenz und Tod auf den Rücken; das ihnen denn freilich nichts thäte, sobald man dabei nur Latein spräche.

III. Im neuern Europa ist man gewohnt, Leo X. und den Medicis die Wiederherstellung des guten Geschmacks zuzuschreiben, und nichts ist wahrer als dies, wenn man dabei nur Genie und Geschmack unterscheidet. Die Genies, die die italienische Sprache in Dichtkunst und Prose gebildet hatten, hatten auf die Medici nicht gewartet; sie hatten in trübseligen Zeiten das Werk ihres Berufs gethan, und auch noch zu Leo's Zeiten wurde nicht Ariost, das große Genie, sondern die Lustigmacher und lateinischen Nachahmer belohnt. Da nun bekanntermaßen die Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste, Lorenz von Medici, Politian, Bembo, Casa, selbst der große Michael Angelo, da Vinci u. s. w., allesammt Petrarchisten, und zwar zum Theil mit unter den mittelmäßigen Cinquecentisten waren, so sieht man, die Wiederherstellung des guten Geschmacks hatte längst im Verborgnen gearbeitet, ehe diese sogenannte goldene Zeit kam.[2]) Petrarca, Dante, Boccaz, Cimabue, Giotto hatten längst gewirkt; auch

1) „dem Staat" fehlte. — D.
2) „ehe . . . kam" ist in der 2. Ausgabe zugesetzt. — D.

war in allen dunkeln Zeiten das Schöne und die Kunst nicht so ganz weggewesen von der Erde, wie man oft wähnt; aber die Mischung der barbarischen Ideen hatte sich zu tief und zu weit verbreitet, als daß sie plötzlich verschwinden konnte.[1]) Der Strom des guten Geschmacks[2]) floß hinter einer so tiefen Vorburg unter der Erde, daß er erst nach vielen vergeblichen kleinen Ausbrüchen im Ganzen vorstreben konnte, als es das Schicksal wollte. Und auf diesen Zeitpunkt, da Griechenland wieder nach Italien kam, trafen die Medici und machten von dem, was in den dunkeln Jahrhunderten gesät war, Ernte.

Weiß man also, was der Geschmack des Zeitalters war, woraus er sich bildete, neu bildete, wornach er strebte, so weiß man zugleich die Ursachen seines Verfalls. Die unvollkommne Genesis selbst schloß diese schon in sich.

Man fand die Alten wieder, reinigte und glättete nach ihrem Muster die Sprache, ahmte ihren Vortrag und ihre Kunst nach — eine schöne, beneidenswerthe Periode! Nur das feine, scharfsinnige, unter vieler Leidenschaft noch stille, tiefe Genie der Italiener konnte seine Vorahnen und die Lehrer derselben also nachahmen! Wenn's aber nur Nachahmung war, wie lange konnte das dauern? Bis es nachgeahmt war und man nun nicht mehr nachahmen konnte oder wollte. Das Werkzeug war polirt, nun hing man es auf oder zerbrach's oder ließ es rosten,[3]) um es aufs Neue poliren zu können. Das ist, dünkt mich, die Geschichte des italienischen Geschmacks.

Bei den Griechen war der Geschmack Natur gewesen, ein Bedürfniß, eine Angelegenheit, wozu sie zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen Alles einlud; bei den Römern, obwol in kürzerer Frist und auf eine eingeschränktere, unvollkommenere Weise ebenfalls. In Italien jetzt ungleich weniger als selbst in Rom. Die Alten nachzuahmen, damit sie nachgeahmt würden, und weil, sie nachzuahmen, doch schön sei, ist ein zu

1) Hier stand blos: „Ideen war zu tief und weit verbreitet". — D.
2) „des guten Geschmacks" fehlte. — D.
3) Früher: „berosten". — D.

kalter, bebender Zweck. Sich von einem feinen freigebigen Kenner der Kunst belohnen zu lassen, noch ein kälterer. Mit den Alten zu wetteifern, ja, sie neben ihren Werken zu übertreffen, wollte mehr sagen, ward aber von den Wenigsten gesucht und konnte nicht gesucht werden, weil nicht dieselben lebenden Antriebe da waren, die die Alten gehabt hatten, und doch immer die neuere Kunst nur bestimmt war, ein Kranz der Alten zu sein. Wozu z. B. die den griechischen Göttern und Helden nachgeahmten Bildsäulen jetzo? etwa um Allegorien, Tugenden, Päpste, biblische Personen vorzustellen? War das im Mindesten mit der griechischen Kunst vergleichbar? Der Künstler ward also nicht befeuert, der Lauf der Kunst nicht von lebendiger Geschichte noch von edeln Bedürfnissen des Volks fortgestoßen, also auch nicht durch solche bestimmt und in Schranken gehalten; und siehe, darin lag schon der Verfall der Kunst. Wenn's nur Nachahmung war, so durfte[1]) man auch nicht oder nur bis zu einem gewissen Grade nachahmen, d. i., man durfte ausschweifen, wohin man wollte. Weder Religion noch Geschichte noch Staat noch der lebendige Geschmack des Volks gab einen engen, starken Trieb und diesem Triebe regelmäßige Schranken; die Kunst schwebte also wirklich in der Luft oder beruhte nur auf einem Hauche, in dem guten Willen des Künstlers und seiner Belohner.

Selbst die Künste, die eine nähere Bestimmung für ihre Zeit hatten,[2]) Malerei und Baukunst, bezeugen, was ich sage. Allerdings fanden sie im Staat und in der Religion mehr Gegenstände, Bedürfnisse und Anwendung als die Bildnerei; noch aber konnten sie sich an sichrer Natur mit den Griechen nicht vergleichen. Nachahmung lag doch nur zum Grunde, nicht etwa ein ursprüngliches,[3]) erstes, dringendes Bedürfniß. So lange also die vorstehenden Muster noch Reiz gnug hatten, um Liebhaberei und Nacheiferung zu erwecken, wurden sie nachgeahmt, und im ersten Feuer der Nacheiferung sehr[4]) glücklich. Als der Nachahmungen zu viel wurden und selbst die glücklichen Nach-

1) Früher: „konnte", wogegen im Folgenden „man durfte" fehlte. — D.
2) Ursprünglich: „die tiefere Bestimmung fanden". — D.
3) „etwa ein ursprüngliches" fehlte. — D.
4) In der 1. Ausg.: „ersten wagenden Wurfe". — D.

ahmungen schon verzagt machten, war es allerdings ein stumpferer Stachel, sich hinter hundert Nachahmern vielleicht als der hundertunderste blos leidliche Nachahmer aufgestellt zu sehen; man suchte sich also durch Originalität, d. i.[1]) durch Keckheit zu unterscheiden. Die Kunst hatte keine neue, zum Guten und Bessern dringende lebendige Zwecke, und gerade was den ersten Malern geholfen hatte, das Licht der Neuheit, schreckte jetzt ab oder verführte. Man sah selbst das Schöne in seinen frappanten Zügen nicht mehr, weil man es zu oft sah; die gesättigte Henne ging über die Körner weg und hackte nach Farben. Es war nichts als Mangel des Bedürfnisses am guten Geschmack, wodurch der gute Geschmack verdarb und ein schlechterer aufkam.[2])

Die schöne lateinische und griechische Sprache waren als Werkzeuge des Schönen in der Wissenschaft freilich viel;[3]) was sind aber Werkzeuge, sobald sie selbst Zwecke werden? Wenn Bembo die Venetianische Geschichte römisch schreibt,[4]) die doch nicht römisch gedacht und geführt war; wenn der Cardinal sich scheut, die Vulgate seiner Kirche zu lesen, um sich seinen Stil nicht zu verderben, und seinen allerheiligsten Vater selbst als einen römischen Grammatiker schreiben läßt, in dessen Qualität er doch nicht Briefe eines solchen Inhalts schreiben konnte: so sieht man das Spiel, die Disproportion zwischen Zweck und Werkzeug, den phantastischen Zwang. Und alles Spiel, aller Zwang, alle Phantasterei muß sich bald selbst[5]) auflösen. Ueber solche schöne Nachahmung der Alten ohne ihre Gedanken und Sitten war nun nichts möglich als todte Gelehrsamkeit, Buchstabenkram, Akrosticha und Anagrammen, die also auch alle folgten. Das siebzehnte Jahrhundert folgte aufs sechzehnte, und noch unterliegt Italien einem großen Theile nach solchem Wuste. Die Samenkörner des guten Geschmacks sind in ihm aufgeschüttet; sie können also nicht Früchte tragen.

1) „durch Originalität, d. i." fehlte. — D.
2) Früher blos: „Geschmack, das den guten Geschmack verdarb". — D.
3) Hier stand blos: „Werkzeuge viel". — D.
4) Pietro Bembo erhielt von Venedig die Stelle eines Geschichtschreibers. Papst Paul III. machte ihn zum Cardinal. Er schrieb „Rerum Venetarum libri XII", die er auch selbst ins Italienische übersetzte. — D.
5) Früher: „sich enden und selbst". — D.

Der Verfall der Dichtkunst hat eben den Weg genommen. Da sie ganz idealisch war und am Geist der Zeitbedürfnisse und Zwecke so wenig als möglich hing, so gerieth ihr nächster Schritt immer ins Land des Abenteuers und des Uebertriebnen. Das Jahrhundert des wiedererweckten[1]) griechischen Geschmacks, der doch überall auf Natur, Richtigkeit und Wahrheit führte, konnte daher neben allen den hohen Mustern und vortrefflichen Nachahmungen von elenden Petrarchisten wimmeln, ja, die Nachahmer der Alten waren dies oft selbst; ein deutlicher Beweis, wie untief der damalige Geschmack war, um die ganze Natur und Seele in Allem und für Alles griechisch zu bilden.[2]) Ariost kam und baute ein Zauberschloß mit hundert Pforten in der Luft; denn einen Nationaltempel auf festem Boden konnte er nicht bauen; was drüber ging, ward natürlich Fratze und Märchen. Tasso ahmte im Lande der Phantasien kalt nach; Marino übertrieb — es konnte nicht anders werden. Ein englischer Kunstrichter meint, man könne sich den Geschmack an nichts so leicht als an italienischen, zumal Liebes- und Schäfergedichten verderben; und ich weiß nicht, ob er ganz[3]) Unrecht habe. Die wirksamste und natürlichste Dichtungsart, das Trauerspiel, hat daher in Italien[4]) nie Kräfte gewonnen; der Wälsche schwebt mit seiner Musik, mit seiner Kunst und auf gewisse Art selbst mit seiner Dichtkunst in der Luft, in einem Ideale, das ihn nie auf festen Boden kommen läßt. Der Grund davon, daß er nicht weiterkommt, ist, weil er schon so weit kam und nichts ihn dringt, etwas Anders zu werden.

So traurig dies auf der einen Seite scheint, so ist's auf der andern wiederum ein gutes Werkzeug in den Händen[5]) des Schicksals. Eben weil die Italiener nur fanden, nur nachbildeten und nachahmten, dies aber auf eine Weise thaten, wie es Keiner thun konnte, so idealisirten und imitirten sie, zwar nicht enge und tief gnug für sich, aber

---

1) Ursprünglich: „des schönsten". — D.
2) Hier stand blos: „untief ihr Geschmack war, zu Bildung ihrer Natur in Allem". — D.
3) „ganz" fehlte. — D.
4) Statt „in Italien" stand: „bei ihnen", und nachher statt: „der Wälsche . . . Dichtkunst": „sie schweben mit Musik, Kunst und selbst auf eine Art mit der Komödie". — D.
5) „in den Händen" fehlte. — D.

gewissermaßen für ganz Europa. Sie haben alle Nachbarn gebildet und die Samenkörner des Geschmacks über sie gestreut; Ariost bildete Spenser, die italienische Satire den Rabelais, die Novellen den Shakespeare; die neue politische Philosophie der Italiener kam mit bittern Folgen zuerst nach Frankreich und von da weiter. Karl V. und Franz I. eiferten an Kunst und Geschmack mit Italien und unter einander. Die Nachahmer der lateinischen Sprache keimten in allen Landen; Italien sollte durch seine Lage und durch alle seine Schicksale eine Vorrathskammer der Materialien des guten Geschmacks für alle Welt werden und ist's geworden.

IV. Ein neues[1]) Zeitalter des Geschmacks kam unter Ludwig XIV. wieder, auf das sich mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Umstände anwenden läßt, was bisher bei andern Nationen ist bemerkt worden. Wie jene, war es durch Genies lange vorbereitet worden: Rabelais und Montaigne warteten auf keinen Ludwig; Corneille hatte Richelieu und die Akademie gegen sich; selbst die stärksten Genies unter Ludwig waren nicht von der Hoffecte, Pascal, Fénélon, Rousseau, Lafontaine, und Racine hätte es weniger sein dürfen. Nicht also Genie, aber Geschmack konnte Ludwig wecken, da er auf und hinter ein Zeitalter der Genies traf. Um ihn lebte Anstand, Thätigkeit, Glanz und Würde. Zu ihnen also bildete sich die Sprache; so handelte Ludwig und Jeder ihm nach in seinem Kreise; eine Form der Eleganz nahm also der Geschmack in allen seinen Aeußerungen an.[2]) Die Beredsamkeit, die nicht mehr fliegen konnte, regte wenigstens mit Anstand ihr Gefieder; das Theater, das nicht mehr wirken konnte, ward eine Bühne der Sitten, des Anstandes, der Philosophie, des Heroismus im Scheine. Die Künste, die keine Nationaltriebfeder mehr sein[3]) konnten, dienten dem Stolz des Königes und seinen Thaten. Wer nicht dichten konnte, machte schöne Verse, und wer nicht Geschichte schreiben konnte, declamirte schön und zeichnete historische Gemälde. Die Sprache, der ihre Stärke, ihr Reichthum, ihre Fülle längst dahin war, bildete sich zum Ton der Ge-

1) „neues" fehlte. — D.
2) Früher blos: „Kreise, die Form nahm der Geschmack an". — D.
3) In der 1. Ausg.: „die nicht mehr wecken". — D.

sellschaft, der Richtigkeit und des Wohlanstandes. Das war die Farbe vom Zeitalter Ludwig's, die seinen Quellen völlig gemäß war.[1])

Die Verderbnisse mußten bald aus eben der Quelle kommen. Wenn die Wurzeln des Geschmacks nicht tief im Bedürfniß der Nation, in der Beschaffenheit ihrer Sitten lagen; wenn offenbar Ludwig keinen Geschichtschreiber seines Reichs hatte und haben konnte, wie Xenophon und Livius gewesen waren; wenn sein Theater der Nation das unmöglich sein konnte, was das Theater in Athen war oder[2]) sein sollte; wenn sein Bourdaloue weder gegen noch für ihn zu reden hatte, was Demosthenes gegen den Philippus für Athen sprach und wahrscheinlich kein Grieche bei Bossuet's erhabnem: Madame est morte! Madame est morte![3]) in Thränen zerflossen wäre: so wird offenbar, daß der glänzende Gesellschafts-, der edle Hofgeschmack, der damals allein regierte, sich auch als solcher bald verderben mußte. Dasselbe Publicum, dieselben aufgeklärten und witzigen Kreise, die einst der Sprache Leichtigkeit, Reinheit,[4]) Anstand verschafft hatten, gaben ihr auch gar bald einen kleinfügigen Witz, Spitzfindigkeit und den elenden Geschmack, durch Wendungen zu frappiren. Man verließ also, wie Fénélon, St. Mard, Racine, und wer nicht mehr? klagen, die simple Größe, die unzerstückte, zwanglose Natur, die edle Einfalt und zerlegte den Gedanken so fein, so manierlich, neu gesagt und artig, bis kein Gedanke mehr da war. Was den Römern Seneca gewesen, ward Fontenelle; Lamotte ward Petron; der jüngere Crébillon mit seinem unerschöpflichen Märchenwitze brachte aus seinen Gesellschaften eine chinesische Puppe hervor, die üppig, fein[5]) und klein ist; Marivaux zerlegte die großen Charakterbilder des Molière in Miniaturgemälde voller Sentiments. Die Akademie des guten Geschmacks lieferte, was sie liefern sollte, Complimente; das Feld des Hofgeschmackes konnte nichts Anders erzeugen. Unglückliche Schicksale der Regierung, von der zuletzt doch

---

1) Früher: „die tief in seinen Quellen lag". — D.
2) „war oder" fehlte. — D.
3) In der berühmten Leichenrede auf die Herzogin von Orléans. — D.
4) Früher: „Reinigkeit". — D.
5) Hier stand: „Sinesische Kaminpuppe hervor, die von Herzen fein". — D.

Alles abhing, kamen dazu, die natürlicherweise Alles sehr störten. Und da das Beste, das hervorgebracht ward, auf der Meinung eines engen Publicum, d. i. eines ausgesuchten Kreises sogenannter Kenner schwamm,[1]) so mußte das garstige Ungeheuer Cabale den Geschmack hier mehr verengen, aufhalten und verderben als irgendwo und jemals in andern Zeiten.[2]) Die üppige Erziehung, die Lebensart der Hauptstadt drang, weil Alles auf einem Modegeschmack beruhte, bis auf Richter und Richterinnen, also auch auf Verfasser und Künstler hin, viele andere Sprößlinge zu geschweigen, die alle aus derselben Wurzel kamen. Ein Geschmack ist übel dran, sobald er nur Gesellschafts- oder Hofgeschmack sein kann und darf; gar bald wird er[3]) schwach, und da er dem Publicum vorgehn soll, bleibt er hinten.

Die größten Männer nach der Zeit, sehn wir, mußten diese alten Vorurtheile durchbrechen, um nur freiere Luft zu athmen. Rousseau rief wie aus der Wüste hervor, und hätte dies nicht thun dürfen, wenn die Gegenseite nicht gar zu blühend gewesen wäre. Montesquieu, wie des Horaz Marcellus,[4]) erwuchs als ein edler Baum allein auf seinem Raume; und noch hätte er Manches nicht durch Esprit ersetzen wollen,[5]) wenn er seinen großen Gegenstand bestimmter hätte umfassen dürfen. Voltaire endlich ward wie Columbus groß, daß er außer dem Jahrhunderte Ludwig's noch eine Welt glaubte. Er schiffte ins Land der Feinde seines Nationalgeschmacks, nach England hinüber und raubte einen Brand von ihrem Feuer;[6]) er bildete sich außer den schönen Kreisen von Paris inter discrimina rerum[7]) und ward Voltaire. Das Land, das mehrere Muster von Leichtigkeit, Anstand, Richtigkeit*) und Klarheit für ganz Europa aufgestellt[8]) hat, hat sich selbst vielleicht auf eine Zeit

*) Précision. — H.

1) Früher blos: „störten. Da auf der Rinde des Publikums Alles schwamm". — D.
2) „und . . . Zeiten" fehlte. — D.
3) Hier blos: „darf: er wird". — D.
4) Hor., Carm., I. 12, 45. 46. — D.
5) Früher: „dörfen". — D.
6) Anspielung auf die Prometheussage. — D.
7) Virg., Aen., I. 204: per tot discrimina rerum. — D.
8) Früher: „über ganz Europa verbreitet". — D.

lang tiefe[1]) Originalempfindung erschwert. Das Licht ist in lichtem[2]) Schimmer umher verbreitet und flammt also in keine helle Flamme auf. Man steht zu dicht unter den Bildsäulen voriger Zeiten und liefert ihnen nur Postemente. So hatten die Ursachen des Geschmacks in Frankreich auch Samenkörner seines Verfalls in ihnen selbst.

Und nun gehe ich aus Bescheidenheit nicht weiter. Wir haben an den vier verschiedenen Perioden des Geschmacks gnug gesehen, um die Wahrnehmungen in ihnen zu erkennen, dazu wir sie durchlaufen sind. Nämlich:

Zeit des Geschmacks, sehn wir, ist unter allen Gestalten eine Folge der Kräfte des Genies, wenn diese sich ordnen und regeln. So verschieden also die Zeiten sind, so verschieden muß auch die Sphäre des Geschmacks sein, obgleich immer einerlei Regeln wirken. Die Materialien und Zwecke sind zu allen Zeiten[3]) anders.

Kann nun keiner der Menschen Genies schaffen (sie keimen aus höhern und mehrern Veranlassungen oft sehr mißlicher Umstände hervor), so, sieht man, sind auch die goldenen Zeitalter des Geschmacks nie ganz Eines Menschen Wille. Sie folgen und richten sich nach jenen.[4]) Sie sind in der Geschichte des menschlichen Geschlechts wie die consonen Punkte der Saite: es müssen Dissonanzen zwischen liegen, und auf jenen heben sich diese.

Mithin wird das Räthsel erklärt, warum die großen Männer immer zusammen leben, was sich aus mechanischer Nacheiferung, Belohnung, aus dem Klima u. dgl. nur äußerst unvollkommen auflösen läßt;[5]) sie sind nämlich alle insgesammt nichts als der consone Punkt Einer Saite. Die Dissonanzen sind erschöpft, die Zeitalter halber und ganzer Barbarei, leerer Versuche, über einander gestürzter Riesenarbeiten sind vorbei; man fängt an, natürlich zu ordnen, mit offnen Augen umherzusehn und mit geregelten Kräften zu wirken;[6]) die mensch-

1) „tiefes Genie und“ stand hier. — D.
2) „lichtem“ ist Zusatz der 2. Ausg. — D.
3) „zu allen Zeiten“ fehlte. — D.
4) Bei Müller fehlt: „Sie folgen und richten sich nach jenen“. — D
5) Früher: „auflöset“. — D.
6) In der 1. Ausg.: „ordnen und mit den vorigen Anstößen und Kräften umher zu blicken“. — D.

liche Seele kommt in den Wohlklang. Da sind denn alle Künste vergeschwistert, sie folgen schnell und bald auf einander und sind im Grunde nur eine Kunst. Da fehlen sodann weder Mäcene noch Maronen;[1]) in einem gewissen Kreise auch sehr verschiedner Beschäftigungen tönt's conson.

Der Verfall des Geschmacks wird also auch solch ein Naturphänomenon, als seine Entstehung war; ja, in dieser liegen schon die Anlagen zu jenem. Alles nämlich unter dem Monde ist vorübergehend; lassen nun die guten Veranlassungen nach, so treten schlechte an die Stelle, und der Geschmack sinkt.

Wer also auf die Geschichte des Geschmacks wirken will, muß auf seine Veranlassungen wirken; er pflege den Baum nicht am Gipfel oder an der Blüthe, sondern in der Wurzel. Wer eine goldne Zeit schaffen will, schaffe erst Veranlassungen zu goldnen Zeiten; diese kommen von selbst. Wer den Geschmack bessern oder sichern will, schaffe die Ursachen des Schlammes weg, wodurch er sich trübt, oder sichre die Stützen, die sein Gebäude erhalten; sonst ist seine Arbeit vergeblich.

Je tiefer die Veranlassungen des guten Geschmacks liegen, desto wahrer ist auch seine Natur, desto fester und länger seine Dauer. So war's in Griechenland, wo der Geschmack Nationalblüthe war, und zu gewisser Zeit unter den Edeln in Rom. Das alte[2]) Griechenland ist nie wiedergekommen; also hat auch der Geschmack nie mehr so tief gefaßt, so lange gedauert. Bei uns ist er nur immer auf der Oberfläche der Nation gewesen.

In der Natur ist aber nichts müssig; Kräfte gehn nie verloren; alle Zerstörung ist nur scheinbar. So auch mit dem Geschmack: er ist nur Phänomenon und kann nur als Phänomenon leiden. Das Uhrwerk der Natur wirkt gleich weiter fort zum Guten; denn nur das Unvollkommene, das Eingeschränkte (wie diese ganze Geschichtabhandlung zeigt) zerstört sich; das gewirkte Vollkommene bleibt, wird immer lauterer[3]) und wirkt auf einer weiteren Fläche weiter. Selbst die neu erzeugten Fehler wirken

---

1) Mit Bezug auf Mart., VIII. 56, 5. — D.
2) „Das alte" fehlte. — D.
3) Dafür stand: „unsinnlicher". — D.

ein höheres Gute;[1]) sie sind Dissonanzen zu einem höhern Wohlklange.

Nie also müssen wir hinter dem, was gethan ist, stehen bleiben und verzweifeln. So lange die Natur Genies weckt, bereitet sie auch Perioden des Geschmacks,[2]) und das geschieht in wechselnden Intervallen von Land zu Lande, von Zeiten zu Zeiten.[3]) Sind einmal die Spensers, Shakespeare, Miltons einer Nation da, die Steele, Pope und Addison werden zu ihrer Zeit nicht ausbleiben.[4]) Vielleicht arbeitet Deutschland jetzt unter Trümmern und zerfallenden Riesenwerken einem Zeitalter des[5]) philosophischen Geschmacks entgegen, zu dem jetzt Alles, Fehler und Tugend,[6]) Theorie und Uebung, sie mögen noch so blind gegen einander stoßen, das Seine beiträgt.

Geschmack ist aber nur Phänomenon; und wie ihn die Natur höhern Zwecken untergeordnet hat, so sollen's auch ihre Diener und Statthalter, die Menschen. Wer einen Menschen ans Kreuz schlägt, um ihn der Kunst zu gut sterben zu sehen, ist ein Bösewicht, und wer Rom in Brand steckt, um den Brand von Troja zu singen,[7]) ein Nero, der zuletzt doch als ein Narr und Verzweifelnder, qualis artifex pereo! sterben mußte und in seinem Leben gehaßt oder verlacht ward.[8]) Wir sind geboren, Glückseligkeit der Menschen zu schaffen; das Genie schafft der Schöpfer, und aus mehreren Versuchen des[9]) Genie bildet sich der Geschmack von selbst. Wir müssen nur wie Aerzte oder Hebammen (nach Sokrates' Gleichniß)[10]) der immer schaffenden, bildenden, regelnden und wieder zerstörenden Natur folgen.

---

1) Früher: „Gute weiter". — D.
2) Ursprünglich: „Geschmacks sich selbst hervor". — D.
3) „von Zeiten zu Zeiten" fehlte. — D.
4) Früher: „da, für die Steele, Pope und Addison sind wir sicher". — D.
5) „hohen" ist weggelassen. — D.
6) Die 2. Ausg.: „Tugenden". — D.
7) Früher: „um Troja brennen zu sehen". — D.
8) In der 1. Ausg.: „pereo! sagen muß und gehaßt, oder verlacht wird." Vgl. Suet., Nero, 49. — D.
9) „mehreren Versuchen des" fehlte. — D.
10) Plato, Theaet., 16. — D.

III. Folgen.

So voll von praktischen Lehren jede Geschichte bei jedem Schritt ist, so thut's insonderheit[1]) wehe, ein Thema dieser Art in unserm Zeitalter fahren zu lassen, ohne noch einige Blicke der Anwendung thun zu dürfen. Wenn sie nicht neu sein können, sind sie wenigstens nothwendig und nützlich.

I. Muß, wer den Geschmack am Sichersten pflegen will, das Genie, d. i.[2]) Kräfte der Natur, pflegen, so sieht man, ist Erziehung die erste Triebfeder des guten Geschmacks. Aber Erziehung mit Geschmack, zum Geschmack — die Ausdrücke haben gar zu viel Mißdeutungen und lächerliche Anwendungen, als daß sie nicht noch näher bestimmt werden müßten.[3])

Zum Geschmack erziehen, heißt nicht (oder es wäre bisher[4]) Alles vergebens geschrieben) Geschmack predigen, über den Geschmack murren, sondern ihn zeigen, damit an die Seele dringen,[5]) ihn von Jugend auf melodisch und thätlich lehren, oder mit andern Worten, in die Kräfte eines Zöglings mit sanft fortgehendem, nie nachlassendem Schwunge[6]) Ordnung bringen, der Seele desselben einen hellen, freien und leichten Blick, seinem Herzen ein sanftes Gefühl des Schönen und Guten, mit Vernunft und Wahl begleitet, geben: das ist so wenig Wort und so ganz Pädagogie, schweigende That und Führung, als etwas sein kann. Die Seele soll in allen Kräften und Kraftanwendungen conson gestimmt werden wie die Leyer Apollo's. In Empfindungen, Sitten und Handlungen soll nicht weniger Geschmack herrschen als in Kenntnissen der Phantasie oder des Verstandes; denn in Büchern und Schriftexercitien ist immer nur der Schatten des Rosses sichtbar, nicht aber das Roß mit allen seinen Kräften. Ist der Grund nicht tiefer gelegt, so

1) Früher: „thut's doch". — D.
2) „d. i." fehlte. — D.
3) In der 1. Ausg. blos: „zum Geschmack, hat gar zu viel Mißdeutungen und lächerliche Anwendung". — D.
4) Früher: „es ist". — D.
5) Hier stand: „damit die Seele umringen". — D.
6) Ursprünglich: „Zöglings nicht übereilt, aber mit sanftem, fortgehenden, nie unterlaßnen Schwunge". — D.

reißt nachher eine heftige Neigung die Phantasie sowol als[1]) das Kunstgedächtniß hin; ist aber die ganze Seele gebildet, so muß der Geschmack in jeder Kunst, wenn sie geübt wird, den andern gebildeten Kräften[2]) wol folgen.

Wie schwer aber die Bildung des Geschmacks in einem verderbten Zeitalter werde, ist unsäglich. Dem Zöglinge kommen lauter Gegenstände vor Augen, die ihm[3]) immer den richtigen Wink und Anstoß verderben; das Bäumchen steht am Wege, wo jeder rohe Fuß darüber hinfährt. Das ist auch die Ursache, warum wir mit aller Theorie nie ein Griechenland des Geschmacks aufwecken können. Klima, Sitten, Gebräuche, selbst geistige Zwecke widersetzen sich und wollen die schöne Sinnlichkeit zerstören; unsre edelste Tugend selbst scheint sich ihren Schranken zu entziehen. Der Geschmack wird uns also immer eine subordinirte Sache bleiben müssen, die höherer Ursachen wegen aufgeopfert werden darf; und bei den Griechen war sie ein natürliches Kleid, ja, der[4]) Körper der Tugend.

Jede Mühe also, die auf Einigung des Geschmacks mit dem Verstande, der Lebensart und Gewohnheit angewandt wird, ist unschätzbar; und hier kommt uns der vorige Grundsatz, daß nichts in der Natur vergebens geschehe, vortrefflich zu Hilfe. Quintilian, der Lehrer des Geschmacks, strebte über sein Zeitalter hinaus, die alten Muster des Geschmacks noch mehr; Wahrheit und Tugendschöne ist wie das Sonnenlicht unwandelbar, wirksam und erwärmend. Wären in jedem Zeitalter nur drei große und gute Männer, die mit vereinigten Kräften ganz[5]) wirkten, sie könnten Wunder thun oder doch, wie jene drei Gerechte,[6]) eine Stadt vor dem völligen Verfall des Geschmacks und der Tugend sichern.

Mich dünkt, wir sind hierin an der Schwelle einer sich entwölkenden, heitern Zukunft. Wenn Vernunft auch in die Gegenden hindringt, wo man sonst nur mechanisch empfand und anordnete; wenn[7]) diese Vernunft sich einst von ihrer Ueberspannung erholt und (ein noch

1) Früher: „nachher Neigung die gelernte Phantasie und". — D.
2) „den . . . Kräften" fehlte. — D.
3) „ihm" ist zugesetzt. — D.
4) Hier stand: „Kleid und". — D.
5) Früher: „die mit ganz vereinigten Kräften". — D.
6) Wol frei nach 1. Mos. 18, 23–33. — D.
7) Die 1. Ausg.: „empfand und schaffte, und". — D.

größerer Wunsch) mit Neigung und Gewohnheit zum allgemeinen Geschmack des Lebens gattet: wohl alsdann dem Namen der Vorwelt, der hiezu, und zwar in den tiefsten Quellen der Gewohnheit, Denkart und Neigung, d. i. in der Erziehung, beitrug! Ein besser erzogner Prinz, eine wohlgegründete, reinere Anstalt, eine schweigend thätige Niederlage des guten Geschmacks ist ein Tempel, der kommenden bessern Menschheit heilig!

II. Selbst die eigentlich sogenannten Werke des Geschmacks, die Muster der Alten, können in der gewohnten Erziehung, diese auch nur als Sphäre des Lernens betrachtet, oft die ärgsten Anlässe des Ungeschmacks, des Ekels und der Verführung werden; ja, was man an deren Stelle setzt, nimmt oft einen noch ärgern Ausweg.

Wenn ich einen Künstlerknaben jahrelang am Werkzeuge schnitzeln lehre, daß er die Natur selbst nie einmal zu Gesicht bekommt, so ist er statt eines Bildhauers der ärgste Tagedieb geworden und hat dazu sein Werkzeug zerschnitzelt und auf immer verderbt. So geht's den Schulmeistern und Phrasesdrechslern bei Cicero und Homer. Nicht blos, daß sie keine Homere und Cicerone bilden (dazu gehörte noch sehr viel): ihre armen Gefangnen haben den Cicero und Homer selbst nie gesehen, ja, sich an ihnen verekelt, um sie ewig nicht sehn zu wollen. Motten haben sie also gebildet, den Homer und Cicero etwa[1]) in Phrases zu zernagen; sie haben Buben gebildet, die, statt zu malen, die Farbe vom Gemälde kratzen oder die Paniere des guten Geschmacks zu Stangen brauchen, womit sie Vogelnester stören. Mitten unter Schönheiten der Alten wird sodann das Gefühl für die[2]) Schönheit verhärtet und der Geschmack mit Gewalt gezwungen, daß er sich verwahrlose und nach elenden, kindischen, unsinnigen Zwecken laufe.

Die Gegenarznei, die diesem heillosen Ungeschmack entgegenwirken soll,[3]) hat Alles noch mehr verderbt. Realien sollten's sein, womit die Jugend als ein Kornboden überschüttet würde; und dann freilich kann sie nie ein blühender Pflanzgarten werden. Schon Baco hat geklagt, wie aus der

1) „etwa" fehlte. — D.
2) Früher: „Gefühl an". — D.
3) Hier stand: „sollen". — D.

Wissenschaft nichts werden könne, wenn man in ihr nur immer das Nützliche, unmittelbar jetzt Nützliche suche; und wenn dies bei der Erziehung selbst geschieht, so verliert dadurch ein ganzes menschliches Leben. Nicht was, sondern wie es die Jugend lerne, ist das Hauptstück der Erziehung. Geschmack, d. i. Ordnung, Maß, Harmonie aller Kräfte, ist die Leyer Amphion's oder Orpheus', nach der sich Steine zum ganzen Baue beleben.[1]) Wer, unter welchen Vorwänden es sei, der Jugend die Werke der Alten aus den Händen bringt (was er ihnen dafür auch von seinen Sächelchen in die Hand gebe, Encyklopädie, Lehrbuch, Regel, Realie), er kann den Schaden mit nichts ersetzen. Das war Julian's Kunststück, wodurch er seinen Feinden die tiefste Wunde schlagen wollte.

„Aber Genie! das Genie wird sich von selbst bilden; oder der Geschmack und die Werke der Alten können es gar verderben!" Ein böser Dämon hat diesen Grundsatz erfunden, der die häßlichste Lüge ist. Ein Genie, das der Geschmack verderben kann — fahre es hin! gut, daß es selbst verdirbt, statt es Andre mit verderbe. Wer nach rechtschaffner Lesung der Alten (nicht, wie sie freilich meistens gelesen werden) schlimmer ist, als er war, der sei schlimmer! an ihm ist nichts verloren. „Shakespeare! Shakespeare!" ruft man — und was denn Shakespeare? Hatte Shakespeare keinen Geschmack, keine Regeln? Mehr als Jemand; nur es war Geschmack seiner Zeit, Regeln zu dem, was Er erreichen konnte. Hätte er mit seinem Genie in den Zeiten der Alten gelebt, glaubt Ihr, daß er den Geschmack mit Füßen würde von sich gestoßen haben? Oder würde er dadurch schlechter geworden sein, als er jetzt ist? Aber freilich ist's ein jämmerliches Wort, Geschmack, nach einem Compendium auf einer Eselsbrücke von Vorlesung über die schöne Natur hergeplaudert. Der wahre Geschmack wirkt durch Genies,[2]) und ein edles Genie ist immer wie ein Stern im Dunkeln. Licht strahlt nur Licht ab, eine Sonne nur Sonne.

III. Aber endlich ist freilich die größte, beste Schule des guten Geschmacks das Leben. Wenn da giftige, un-

1) Vgl. Hor., A. P., 391—396 und oben S. 253. — D.
2) Die 2. Ausg. hat: „Genie". — D.

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Herders Werke

Bd.: 21

Berlin [1879]